Pitra
(Libermann)

Leben

des

Ehrwürdigen Dieners Gottes

Franz Maria Paul Libermann.

Von

Kardinal Johann Baptist Pitra.

Nach der 4. Auflage des französischen Originals gefertigte, vom Verfasser († 9. Februar 1889) genehmigte deutsche Ausgabe

von

J. Müller,
Priester der Diözese Rottenburg.

Stuttgart.
Jos. Roth'sche Verlagshandlung.
1893.

Leben

des

Ehrwürdigen Dieners Gottes

Franz Maria Paul Libermann.

Von

Kardinal Johann Baptist Pitra.

Nach der 4. Auflage des französischen Originals gefertigte,
vom Verfasser († 9. Februar 1889) genehmigte
deutsche Ausgabe

von

J. Müller,
Priester der Diözese Rottenburg.

Stuttgart.
Jos. Roth'sche Verlagshandlung.
1893.

Druck von Strecker & Moser, Stuttgart.

Vorbemerkung des Übersetzers.

Das Missionswerk der Väter vom hl. Geist ist insbesondere durch die neuern Ereignisse in Afrika auch in Deutschland immer mehr bekannt geworden. Weniger dürfte dies der Fall sein mit dem Leben des Stifters der Kongregation vom hl. Herzen Mariä und ersten General-Superiors der mit dieser vereinigten Kongregation vom hl. Geist, des gerade vor vierzig Jahren verstorbenen Ehrwürdigen P. Libermann. Von des französischen Benediktiners und Kardinals Pitras Meisterhand entworfen, erschien dieses „Leben“[1]) vor zehn Jahren in vierter Auflage. Seit fast eben dieser Zeit lag vorliegende Übersetzung, zu welcher Se. Eminenz noch die Autorisation gab, im Manuskripte da. Habent sua fata libelli. In diesem Falle war das fatum — kein Verleger. So übergebe ich denn infolge günstiger Fügung diese Übersetzung auf eigene Rechnung und Gefahr der Öffentlichkeit mit dem Anfügen, daß durch eine günstige Aufnahme derselben das Missionswerk der genannten Kongregation auch eine materielle Unterstützung erfahren wird. — Im übrigen mögen der Name des Verfassers und der Gegenstand des Buches selbst für dasselbe sprechen.

[1]) Vie du Vénérable Serviteur de Dieu François-Marie-Paul Libermann, par le Cardinal Jean-Baptiste Pitra. Quatrième Édition. Paris, Librairie Poussièlgue Frères, Rue Cassette 15.

Vorwort.

Die Apologie der Religion durch die Thatsachen war von jeher die beste Predigt. Nach dem Beispiele des Sohnes Gottes, welcher unter den Lästerungen der Juden im Wohlthun vorüberging, schreitet die Kirche durch die Welt, indem sie durch Werke ihren Anklägern antwortet. Und derart ist ihre fruchtbare Thätigkeit, daß sie noch jeder Generation neue Beispiele und Vorbilder davon gegeben hat.

Das Jahrhundert, in welchem wir leben, könnte zu den am spärlichsten bedachten gehören, denn es hat mehr als andere seine Schätze vergeudet. Als verschwenderisches Kind verlangte es mit Anmaßung, sein Erbteil ferne vom Hausvater nach Belieben zu verzehren. Nachdem es mit Buhlerinnen gelebt, ist es nahe daran, vor Schmach und Hunger unter unreinen Herden zu sterben. Es war ihm nicht versagt worden, was es am meisten begehrte: das Genie der Schönredner, der Dichter, der Künstler, der Gelehrten und großen Feldherrn. Gott hat ihm, wir räumen es willig ein, mit vollen Händen dieses wertloseste Geschenk, dieses geringste seiner Almosen gegeben. Was hat man damit angefangen? Wie viele unserer großen Männer haben ihre Aufgabe erfüllt, ohne verschwenderisch oder undankbar zu sein?

Während aber die berühmten Männer wie Rauch dahinschwanden, vollzogen sich die Werke Gottes im Verborgenen durch demütige, in den geräuschvollen Regionen unbekannte Arbeit. Ein Bettler, der hl. Labre, eröffnete die Reihe, indem er alle Wege Roms mit seinem Schweiße benetzte. Arme, durch Kerker und Verbannung gebrochene Priester sammelten die zerstreuten

Steine des Heiligtums. Schwache Frauen richteten mit ihren Händen die Säulen des Tempels wieder auf. Ein armer Landpfarrer, im Anfang seiner Laufbahn für unfähig erklärt, wird der Apostel der Volksscharen unfern von Dombes,[1]) wo der hl. Vincenz von Paul gewirkt hatte. Und während ein Hirtenmädchen, die hl. Germana, welche gleichsam spielend Wunder wirkte,[2]) auf die Altäre erhoben ward, erwählte Gott zwei arme Kinder, um seine Mutter zu verherrlichen, und ein anderes Hirtenmädchen, welches die unbefleckte Empfängnis schauen sollte.

Bei dem unbeschreiblichen Sturm, der uns umtost, ist es gut und tröstlich, diese Wege der Vorsehung zu überdenken. Und je schwieriger es ist, neben den uns niederbeugenden Thatsachen seinen Geist auf einen andern Punkt zu richten und einige Aufmerksamkeit zu erlangen, um so mehr wollen wir auf der Apologie durch die Werke, auf dem Beweis des Evangeliums durch fromme Beispiele beharren.

In dieser Absicht veröffentlichen wir wiederholt und wohl zum letztenmale ein bescheidenes Buch, welches ebensowenig Aufsehen machte, wie das Leben, welches es schildert.

Es handelt von einem elsäßischen Juden, welcher aller menschlichen Hilfsmittel bar, fast beständig von schweren Leiden heimgesucht, bei jedem Schritt auf anscheinend unüberwindliche Hindernisse stoßend in einem Leben von kurzer Dauer kaum eine zehnjährige freie Thätigkeit in der Zeit zwischen zwei Revolutionen entfalten konnte. Allein er war Christ, Priester und musterhafter Ordensmann; das genügte, daß Franz Paul Maria Libermann „binnen kurzem ein langes Zeitmaß ausfüllte, denn seine Seele war Gott angenehm.[3])“ Bis zu seinem Tode hatte er zwei Kongregationen gestiftet, beziehungsweise wiederhergestellt, das Vertrauen des hl. Stuhles sowie den apostolischen Segen erlangt und bewahrt, die

---

[1]) Dombes, alte Provinz mit der Hauptstadt Trevoux. — Der Landpfarrer ist Vianney von Ars. Anmerk. d. Übers.

[2]) In den Akten der hl. Kongregation ist zur beständigen Erinnerung die in ihrer Art vielleicht einzig dastehende Thatsache verzeichnet, daß die nämlichen Kardinäle innerhalb weniger Jahre den Selig- und Heiligsprechungsprozeß der hl. Germana vornehmen konnten.

[3]) B. d. Weish. 4, 13.

teils feindselig, teils günstig gesinnten öffentlichen Gewalten dahin gebracht, seinem Werke die Rücksicht und Wertschätzung, die es erheischte, zu gewähren, den Klerus der französischen Kolonien erneuert und zur Errichtung dreier Bistümer mitgewirkt, seine Missionäre an die afrikanischen Küsten, an den Senegal und auf die alten Inseln de France und Bourbon ausgesandt. Kurz nach seinem Tode gründeten die Seinigen noch auf seinen Antrieb ein französisches Seminar in Rom, verschiedene Ordenshäuser und Noviziate in Irland, Deutschland [1]) und Portugal, eine wachsende Reihe von Missionsstationen in Sierra Leone, Sansibar, Chandernagor, [2]) in den Vereinigten Staaten und auf den Inseln St. Peter und Miquelon, auf Haiti und Guadelup. Was aber schließlich allen gewöhnlichen Ruhm übertrifft und dieser Schilderung einen neuen Charakter gibt, das ist die Thatsache der Eröffnung eines Kanonisationsprozesses und die Erklärung des bekehrten Israeliten als „Ehrwürdigen Diener Gottes".

Als Mitglied des hohen Tribunals, vor welchem diese Angelegenheit eingeleitet worden, müssen wir mehr als irgend jemand anderer das Beispiel des Gehorsams gegen die Dekrete Papst Urbans VIII. vom 15. März 1625 und 5. Juli 1634 geben. Große Zurückhaltung ist uns auferlegt und wenn wir auch vertrauensvoll die Wünsche aller derer teilen, welche die glorreichste Krönung eines so demütig begonnenen Lebens erwarten, so müssen wir doch in Sammlung und Gebet die Endentscheidung der Kirche abwarten.

Diese wichtige Stellung machte uns eine neue Durchsicht und Prüfung nachfolgender Blätter zur Pflicht. Es war uns gestattet, wofür wir nicht genügend danken können, ungehindert und reichlich aus den authentischsten Quellen zu schöpfen, und bis zu den letzten Blättern dieses Buches ist alles den Archiven und offiziellen Dokumenten der vom ehrwürdigen Diener Gottes gegründeten Kongregation entnommen.

---

[1]) In Deutschland waren es die später durch den Kulturkampf unterdrückten Häuser von Marienthal, Marienstadt und Kaiserswerth. — Anm. d. Übers.

[2]) Sierra Leone, Gebiet an der Westküste von Afrika, Sansibar, bekannte ostafrikanische Insel, Chandernagor in Ostindien. Anm. d. Übers.

Von diesem sichern Weg glaubten wir nicht abgehen zu sollen, um auf Arbeiten zweiter Hand uns zu stützen. In verschiedenen Sprachen und verschiedener Form wurden mehrere Biographien zur Erbauung der Gläubigen verbreitet. Sowohl aus Achtung für fremde Arbeit, wie um der eigenen die volle Unabhängigkeit zu wahren, gestehen wir ehrlich, daß wir diese Werke zweiter Linie weder gelesen, noch zu Rate gezogen haben.

Wir haben es übrigens fast ausschließlich dem Manne Gottes selbst überlassen, sein Leben zu erzählen. Er ist der Gegenstand und der Verfasser dieses Buches. Er hat es gemacht — nicht nur durch sein Leben, welches dasselbe füllt, sondern auch durch seine Gespräche, Briefe und verschiedenen Schriften, welche sich darin fast ohne Unterlaß von Blatt zu Blatt folgen. Es war der Wunsch seiner Söhne, vor allem ihren Vater zu sehen, zu hören, zu lesen. Die einsichtsvollen und frommen Leser werden nur eines beklagen, daß nämlich dieser Wunsch nicht vollständiger erfüllt worden ist.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Der Ehrwürdige Diener Gottes Franz Maria Paul Libermann war der fünfte Sohn eines elsäßischen Rabbiners, Lazarus Libermann. Seine Mutter, die erste Frau des Rabbiners, hieß Lia Susanna Haller. Bei den Juden Jakob genannt, empfing er nach seiner Bekehrung drei der schönsten christlichen Namen, als dreifache Weihe zur Demut, zum Apostolat und zu allen Opfern.

Seine Familie[1]) gehörte zu den angeseheneren unter den am Rheine wohnenden Israeliten. Ohne gerade sehr wohlhabend zu sein, war sie doch nicht ausgeschlossen von den blühenden Verhältnissen der elsäßischen Juden zu Anfang dieses Jahrhunderts. Die zahlreichen Niederlassungen derselben in jenen Gegenden gehen bis zu der Zeit zurück, wo der Rhein die Haupthandelsstraße Europas und gleichsam der Nord und Süd verbindende Kanal war. Dieses lange, zwischen den Alpen und dem Ozean sich hinstreckende Becken, in welchem die französischen und deutschen, die lateinischen und germanischen Volksstämme zusammenfließen, bot dem Handelsgeist der Israeliten einen wie dazu geschaffenen Stapelplatz dar, den sie frühzeitig zu benützen verstanden. Ihr Wohlstand erreichte daselbst gegen Ende der großen Revolution eine solche Höhe, daß Napoleon dessen Aufschwung gewaltsam hindern zu müssen glaubte. Dort, wie anderwärts — und man kann diese Beobachtung fast zu allen Zeiten machen — wuchs das jüdische Vermögen inmitten

[1]) Ein Mitglied dieser Familie, Uhlmann, ein naher Verwandter Libermanns, war Großrabbiner des Zentral-Konsistoriums zu Paris.

der Schicksalsschläge, die über die Christenheit hereinbrachen. Die damals so tiefe Erniedrigung der Kirche erhöhte den Stolz der Synagoge, welche Christum jederzeit genügend kennt, um zu wissen, wo sich das wahre Christentum findet. Ist Rom in Schmach, dann vergißt der Jude seine Verdemütigungen; unser Unglück tröstet ihn, er sieht darin eine Erfüllung seiner Verwünschungen und die Vorbereitung seines Triumphes. Und doch war es im Ratschlusse Gottes bestimmt, daß das jüdische Elsaß in Bälde der Kirche unerwarteten Trost geben sollte.

Es zählte damals eine Reihe ausgezeichneter Rabbiner. Um unter denselben eine hervorragende Stelle einzunehmen, mußte Lazarus Libermann ungewöhnliche Verdienste haben. Rasch zu seinem Ehrenposten in Zabern gelangt, träumte er von einer glänzenden Zukunft für seine zahlreichen Kinder, welche Gott ihm geschenkt hatte. Den ältesten Sohn nannte er Samson, und auf diesen, sowie auf Jakob, setzte er seine berechtigsten Hoffnungen.[1])

Jakob, dessen Leben wir beschreiben, wurde geboren am 12. April 1804 und erhielt, der jüdischen Sitte gemäß, acht Tage nach seiner Geburt seinen Namen. Dieser Name, der für sich allein schon besagte, welchem Volke das Kind angehörte, hätte, wie ehedem, in Israel umgeändert werden können, denn dieser Sohn Jakobs wird sein ganzes Leben hindurch ein Mann des Kämpfens und Duldens sein. Die erste Prüfung dieser für so hohe Gnaden bestimmten Seele bestand darin, daß sie gleich beim Eintritt in dieses Dasein in die Gewalt eines bis zum Fanatismus an seinen jüdischen Gebräuchen hängenden Rabbiners fiel. Außer der Erbschuld und der Last des auf dem gottesmörderischen Volke ruhenden Blutes mußte sie also auch noch die Zärtlichkeit der Eltern und das ganze Ansehen eines liebenden, gelehrten und leidenschaftlichen Vaters und Meisters, wie es der Rabbiner von Zabern war, tragen.

In der jüdischen Familie wird gewöhnlich nichts unterlassen, um dem Kinde schon frühzeitig Abscheu vor dem Namen Christ

---

[1]) Er hatte neun Kinder, sieben aus erster Ehe, darunter sechs Söhne: Samson, David, Henoch, Falkel, Jakob, Samuel, und eine Tochter, Namens Esther. Sara, von welcher später die Rede sein wird, und noch ein Bruder stammten aus zweiter Ehe. Samuel scheint den Beinamen Nathanael gehabt zu haben.

einzuflößen. Schon dieser Name, die Erscheinung derjenigen, die ihn tragen, der Anblick einer Kirche, eines Bildes, eines Kreuzes, vor allem die Begegnung eines Priesters, ja sogar, was selbst in den Augen eines Wilden Gnade findet, ein Leichenzug, ein neugebornes Kind — das alles ruft, wie man sagt, Lästerungen und Verwünschungen gegen die „Goim" hervor. Dieser Erbhaß konnte von niemandem besser, als von dem Rabbiner von Zabern, seinen sieben Söhnen eingepflanzt werden.

Der erste, der seinem Namen Samson Ehre machte, widerstrebte schon frühzeitig seiner ersten Erziehung. Aber der schüchterne Jakob, von unscheinbarer Gestalt und schwächlicher, kränklicher Körperbeschaffenheit, mußte wie weiches Wachs alle Eindrücke des väterlichen Eifers in sich aufnehmen. Es läßt sich das erschließen aus einem oder zwei Zügen aus seiner Kindheit, die Libermann nachher selbst erzählte.

Als einst der Pfarrer von Zabern vom Gottesacker zurückkehrte, sah er auf einmal den kleinen Jakob vor sich. Die kirchlichen Gegenstände, das aufrecht vor ihm stehende Kreuz, das ganze Geleite erschrecken diesen. Da er gerade einen Kramladen offen stehen sieht, so stürzt er, vor Schreck außer sich, hinein, kauert sich hinter den Ladentisch nieder und wartet da, zitternd wie Espenlaub, unter dem Gelächter aller Zeugen dieses Auftritts, bis alles vorüber ist.

Ein andermal kehrte derselbe Geistliche von dem Besuche eines Kranken zurück, dem er die hl. Wegzehrung gereicht hatte. Bei der Einbiegung eines mit Mauern eingefaßten Weges begegnete er dem Rabbiner in Begleitung des jungen Jakob. Dieser, vor Schrecken über das kirchliche Gewand ganz außer sich, fing an, eine Mauer zu erklettern, um feldeinwärts zu fliehen.

Gleichwohl war Jakob von Natur aus sanft und gutmütig gegen jedermann. Seine allzu ergebungsvolle Schüchternheit setzte ihn den Verfolgungen seiner Kameraden aus und machte ihn zum Stichblatt der Neckereien seiner eigenen Brüder, die oft ihr grausames Spiel mit ihm trieben. Auch ließ Gott zu, daß frühzeitige Krankheiten ihm schon bald das Siegel der bevorzugten Seelen in Gestalt von Leiden aufdrückten. Dazu kam noch, wie es scheint, die unmenschliche Behandlung seitens eines ersten Lehrers, der ein roher

Mensch war, so daß das arme, von ihm mißhandelte Kind trotz seiner Sanftmut sein ganzes Leben lang eine peinliche Erinnerung daran behielt[1]).

Gerne möchte man sich vorstellen, diese ohnehin schon schwer drückende Trübsal sei ihm durch das mitleidige Herz und die milde Hand einer Mutter sanft erleichtert worden. Allein das jüdische Weib, das ohnehin fast keinen Anteil an der Erziehung seiner Kinder hat, gleicht kaum einer bezahlten Wärterin, wenn das Familienhaupt ein Rabbiner ist. Übrigens starb Lia Haller im Jahre 1813, und der kleine, kaum zehnjährige Jakob kannte sie gerade genug, um einen Kummer mehr zu empfinden.

Um diese Zeit stand er am Schlusse des Elementarunterrichts, welcher in einfachen Lese- und Gedächtnisübungen hauptsächlich aus der Bibel besteht. Es ist dies die gewöhnliche Einleitung der jüdischen Erziehung. Die Lektionen sind auf jeden Tag in der Weise verteilt, daß eine Woche genügt, um einen Hauptabschnitt des hl. Textes, ein Jahr, um den ganzen Pentateuch, und drei, höchstens vier Jahre, um den ganzen jüdischen Kanon zu lesen. Diese Lesungen sind stets von sehr anstrengenden Gedächtnisübungen begleitet. Das göttliche Wort und die hl. Sprache treten so ganz lebendig in den Verstand ein und durchdringen die noch frische Seele so sehr, daß man nicht selten sogar Kinder die nächste beste aus den hl. Büchern verlangte Stelle ganz richtig hersagen hören kann. Jeden Sabbat erscheint die Schule vor dem Rabbiner, um über die Studien der vergangenen Woche abgehört zu werden. Der von Zabern hielt diese wöchentlichen Prüfungen mit einer religiösen Feier und verlangte, daß seine Söhne dabei mit Ehren erschienen. Mehr als einmal setzte schmeichelhafte Auszeichnung den bescheidenen Jakob in Verwirrung.

Nachdem er dreizehn Jahre alt geworden, erfüllte er die den feierlichen und gesetzmäßigen Eintritt in die Synagoge begleitenden Formalitäten. Diesem Akte gehen mehrere Monate, oft ein ganzes Jahr unter Entbehrungen voraus, gleichsam die Probezeit

[1]) Er erzählte, dieser Lehrer habe die Unmenschlichkeit soweit getrieben, daß er ihn an den Beinen ergriffen und mit dem Kopf an die Wände geschlagen habe. Dieses verursachte ihm sein ganzes Leben hindurch schwere Leiden.

bezüglich der strengen Vorschriften des jüdischen Gesetzes und der jüdischen Sitten. An einem Festtage oder Sabbat stellt sich der junge Israelite der versammelten Gemeinde vor. Der Vorsänger verkündet seinen Namen und ruft ihn auf, um an der öffentlichen Lesung der Bibel teilzunehmen. Eben dadurch wird er für volljährig erklärt, wird Mann und nimmt bei den religiösen Feierlichkeiten seine Stelle ein. Nötigenfalls kann er die zur Bildung einer gesetzmäßigen Versammlung erforderliche Anzahl von Teilnehmern ergänzen. Von nun an ist er strenge an alle Vorschriften des Gesetzes gebunden.

In der That zeigte sich Jakob Libermann von der Zeit an als einen der eifrigsten Befolger der väterlichen Überlieferungen. Einen Beweis hievon gab er bei einem Mahle, zu welchem sein ältester Bruder eine auserlesene Anzahl junger Israeliten eingeladen hatte. Er nahm unter ihnen Platz und nach dem Buchstaben des jüdischen Zeremonial-Gesetzes behielt er allein von der ganzen Gesellschaft, trotz des beißenden Spottes der Mitgäste, beharrlich die Kopfbedeckung auf. Dieses Sichhinwegsetzen über menschliche Rücksichten erforderte einen über sein Alter gehenden Mut.

Nachdem er in die Kenntnis des Wortlautes des Gesetzes eingeführt war, begann er das in die kleinsten Einzelheiten eingehende mühsame Studium der talmudischen Philologie und Exegese, das so geeignet ist, bei den jungen Israeliten eine durchdringende Verstandesschärfe und eine feine, findige Spürkraft zu entwickeln, welche ihnen selbst im alltäglichen Verkehr des Lebens größere Dienste leistet, als man glaubt.

Rasch durchlief er die Prüfungen und Grade, welche zum Rang eines Rabbiners führen. Wegen der allgemeinen Hochachtung, die er genoß, war dem von Zabern das Amt eines Inspektors und Examinators einiger talmudischer Schulen übertragen worden. Zu unbestimmten Zeiten begaben sich die Zöglinge der Zentralschulen nach Zabern, um sich dort ihrer Prüfung zu unterziehen. Aus Anlaß dieser Konkursprüfungen kam der gelehrte Drach[1]) schon bald in Berührung mit den Söhnen des Lazarus Libermann.

[1]) Ein bekehrter Israelite, von welchem im Folgenden einigemal noch die Rede sein wird.

Samson und Jakob hatten also, ohne das väterliche Haus zu verlassen, alle Stufen des rabbinischen Unterrichts durchlaufen können. Indem der wechselseitige Wetteifer der beiden Brüder, von Zeit zu Zeit verdoppelt durch die Ankunft und das Mitbestreben anderer Studierenden, ihre Fortschritte begünstigte, fand auch der Stolz und Ehrgeiz ihres Vaters seine Befriedigung. Mehr als zwanzig Jahre später genoß Samson unter seinen früheren Glaubensgenossen noch den Ruf, einer der gewandtesten Talmudisten des Elsaßes gewesen zu sein. Beide Brüder hatten vollkommen das so verschlungene Ganze von Regeln, Meinungen und Überlieferungen erfaßt, die so eng miteinander verbunden sein sollen, daß man keine Seite des Talmud vollständig und gründlich verstehen könne, ohne im stande zu sein, auch beinahe alles Übrige zu erklären. Daher die alte, seitdem durch die Neuerungen des Rationalismus abgeschaffte Methode, wonach man auf den Hochschulen der Synagoge ganze Jahre damit zubrachte, mit einer in die winzigsten Einzelheiten eingehenden Zergliederungskunst zwei oder drei Seiten des Talmud oder der Mischna zu erklären. Jedes Wort, jede Silbe ward unter Aufsicht und Anregung des Meisters der Besprechung der Studierenden unterzogen. Jeder derselben, angespornt durch die Zwischenfragen seiner Mitschüler, antwortete und fragte. Es war vielleicht eine übertriebene Nachahmung der Gebräuche unserer alten Scholastik.

Der junge Jakob gab sich diesem Wettkampf nicht nur mit Gelehrigkeit hin, sondern er zeigte überdies eine Geschicklichkeit, einen Eifer, eine wahre Leidenschaft im Nachspüren, so daß diejenigen, welche ihn nur in den letzten Abschnitten seines Lebens kannten, das so sanft unter dem Joch des Glaubens dahinfloß, darüber erstaunt gewesen wären. Sein Vater, der ihn ganz richtig beurteilte, stellte ihn stets über die andern und fand für ihn keinen ernstlichen Rivalen, als seinen Bruder Samson.

Dieser jedoch überließ ihm bald freies Feld. An der äußersten Grenze der Talmudstudien angelangt, fühlte er sich von diesem Wust von Spitzfindigkeiten angeekelt, denn einem so klaren Kopfe konnte die kindische und abgeschmackte Hohlheit derselben nicht lange verborgen bleiben. Er gab also diese Laufbahn auf, um sich dem Studium der Heilkunde zu widmen, die er bald nachher zu Straßburg mit ausgezeichnetem Erfolge ausübte.

Der Rabbiner von Zabern tröstete sich über diese Fahnenflucht, indem er seine Vorliebe und seine Hoffnungen ausschließlich auf seinen andern Sohn übertrug.

Um diesem eine noch schönere Laufbahn zu verschaffen, entschloß er sich, ihn zur Fortsetzung seiner Studien zuerst nach Metz, und später sogar nach Paris zu schicken.

Zweites Kapitel.

In Metz, wohin Jakob zuerst geschickt wurde, sollte er die Gastfreundschaft finden, welche das jüdische Volk mit lobenswertem Edelsinn stets gegen seine Glaubensgenossen übt. Um so mehr mußte er darauf zählen, als sich in jener Stadt eine an unsern alten Universitätsstädten lange Zeit bestehende Sitte erhalten hatte. Der jüdische Student war nämlich sicher, unter seinen Stammesgenossen ein zweites Heim zu finden, wo man oft Licht, Wohnung und Tisch anbot, und wo überdies durch Rat und gutes Beispiel, sowie durch eine Art fürsorglicher Überwachung die Gefahren des Übergangs von der Familie zur Hochschule und in die Welt für ihn verringert wurden. Zuweilen teilten sich mehrere Häuser in diese Gastfreundschaft; jedes derselben empfing an einem bestimmten Tage den Studenten, der überall dieselbe wohlwollende und fürsorgliche Aufnahme fand.

Allein die Vorsehung, welche die gute und fromme Stadt Metz gewählt hatte, um dort einen Blick der Barmherzigkeit auf diese von ihrem rechten Wege so entfernte Seele zu werfen, ließ zu, daß der junge Wanderer bei seiner Ankunft wider alles Erwarten nur harte Herzen fand. Sein Vater hatte ihm Briefe an zwei Professoren der israelitischen Schule mitgegeben, deren einer sein Zögling gewesen war, während der andere sich seinen Freund nannte. Der erstere, von dem Rabbiner von Zabern ehemals wie ein eigenes Kind behandelt, empfing dessen Sohn mit solchem Hochmut und Stolz, daß dieser dadurch tief verletzt auf jeden ferneren Besuch verzichtete.

Der andere, ein weniger abstoßender Greis, bezeigte ihm anfangs einiges Interesse. Als er aber bemerkte, daß sein Schutz-

befohlener das Französische studierte und sogar das Lateinische anfing und gern von solchen Beziehungen sich fern hielt, durch welche diese heimlichen Studien hätten verraten werden können, so bedurfte es weiter nichts, um ihn zu veranlassen, demselben alle seine Gewogenheit zu entziehen.

Diese Behandlung mußte unsern Jakob um so mehr schmerzen, als sie in grellem Gegensatz zu dem edelsinnigen Verhalten seines Vaters stand. Lazarus Libermann übte die Gastfreundschaft in freigebiger Weise. Stets stand sein Haus dem obdachlosen Armen offen und war für den Gast ein Zimmer bereit. Sein Andenken ist in jener Gegend noch gesegnet. Allein die Beschäftigung, welcher sich der junge Student hingab, konnte ihm die Herzen nicht gewinnen. Die alten Rabbiner hatten aus Fanatismus einen solchen Abscheu vor jeder andern Sprache, als der hebräischen, daß z. B. der von Zabern nach Libermanns eigener Angabe weder deutsch noch französisch schreiben konnte. Es ist also nicht zu verwundern, daß der alte Lehrer von Metz sein Verhalten gegen seinen Zögling so schroff änderte und nur noch Worte voll Bitterkeit an ihn richtete.

Der junge Jakob war darüber betrübt; allein noch viel mehr bestürzt wurde er über ein auffallendes Ereignis, das wir ausführlich erzählen müssen.

Sein ältester Bruder hatte, wie bereits gesagt, das Vaterhaus verlassen und auf die talmudischen Studien verzichtet, indem er seine rastlose Wißbegier auf anderem Wege zu befriedigen suchte. Der junge Samson verkehrte häufig mit Ungläubigen und legte ihnen seine Zweifel vor. Unglücklicherweise suchte er die Antwort darauf in gottlosen Büchern. Voltaire, Rousseau, die Deisten und Atheisten verwirrten seine Gedanken vollends; er kam so weit, daß er an nichts mehr glaubte und anstatt jeder Moral sich mit einem allgemeinen, sehr wenig hinderlichen Gefühl von Gut und Bös begnügte.

Allein in seinem Herzen entstand eine tiefe Leere und seine Seele fühlte sich in schmerzlicher und ratloser Vereinsamung. An den hohen Festen der Juden ging er noch in die Synagoge, sammelte sich dort sogar und ließ seine träumerisch-nebelhaften Gedanken gerne bis zu dem Gotte seiner Väter emporsteigen, der

ihm mehr und mehr unbekannt wurde. Zuweilen steigerte sich das Gefühl seiner Traurigkeit so sehr, daß er reichliche Thränen vergoß.

Von Zeit zu Zeit ertappte er sich zu seinem eigenen Erstaunen auf lebhaften Gedanken über das Christentum. Unvergeßlich blieb ihm, wie er eines Tages auf einem Spaziergang mit einigen Freunden durch den Anblick eines Kruzifixes gleichsam festgebannt wurde und ihm die Worte entschlüpften: „Es ist doch ein erhabener Gedanke, daß ein Gott für die Menschen stirbt! Ob ich daran glauben könnte? . . .“

Indeß, weder die medizinischen Studien, noch die Zerstreuung, welche seine Verehlichung mit sich brachte, konnten die Unruhe in seinem Innern beschwichtigen. Dieselbe wuchs sogar, denn seine junge Frau befand sich in religiöser Hinsicht in gleicher Lage; auch sie fühlte sich ganz unbefriedigt von dem toten Kult und dem nichtigen Trugbilde des Judaismus. War dies religiöse Gleichgiltigkeit? Nein, denn oft und gern sprachen sie im traulichen Heim von Religion, ohne sich jedoch gegenseitig Trost oder Licht geben zu können.

Ihre nächste Nachbarsfamilie war protestantisch; bei ihr fand Libermann zum erstenmal das Neue Testament. Gott hatte seine Stunde gewählt! Die erste gemeinschaftliche Lesung erfüllte beide Ehegatten mit demselben begeisterten Entzücken. Der Sohn Mariä fing an, ihnen als der schönste und reinste der Kinder Abrahams zu erscheinen. Unter diesem noch unbestimmten Eindruck machten sie das Versprechen, wenn Gott ihnen in einem bald zu erwartenden Kinde einen Sohn schenke, so wollen sie ihn nicht zur Beschneidung, sondern zur Taufe bringen.

Auf diese erste Gnade folgte eine Prüfung. Um ihrem Gelübde Folge geben zu können, wandte sich Libermann an den Präsidenten der Augsburger Konfession, den berühmten Hofner. „Zum Glück für mich,“ schrieb er uns in einem Briefe, „war derselbe noch weniger Christ, als ich es damals war. Ich legte ihm meine Ansicht dar und fragte ihn, was ich zu thun hätte, damit mein Kind, wenn es zur Welt komme, getauft würde. Seine Antwort lautete ungefähr folgendermaßen: ‚Wertester Herr, wozu sich so beeilen, Ihr Kind taufen zu lassen? Die Taufe ist nichts so Wesentliches. Ich rate Ihnen, vorerst nicht daran zu denken. Später

werden Sie schon sehen, was Sie zu thun haben.' — Das war ein frostiger Empfang für mich, der ich ganz begeistert für Christus war, von dessen Glanz ich kaum erst einen Schimmer wahrnahm."

Eine zweite, noch schmerzlichere Prüfung machte dieser ersten Verlegenheit ein Ende: das Kind kam tot zur Welt.

Das war im Jahre 1824. Zu dieser Zeit unternahm das israelitische Konsistorium in Straßburg die Gründung einer Lancasterschen Elementar-Schule. Zum Mitglied und Sekretär eines zu diesem Zwecke gebildeten Ausschusses ernannt, widmete sich Samson Libermann eifrig diesem Werke, führte als Abgeordneter des Ausschusses mehrmals den Vorsitz bei Einführung von Lehrern, übersetzte den Katechismus des Konsistoriums ins Deutsche und bot alles auf: Versammlungen des Ausschusses, Schulvisitationen, Verbreitung von Büchern, um eine Wiedergeburt des jüdischen Volkes herbeizuführen.

Zwei Mitglieder des Ausschusses, ein junger Rechtsanwalt, Mayer, und ein Geschäftsmann, Dreyfuß, unterhielten sich oft mit ihm über diese schwierige Frage; sie beklagten die tiefe Erniedrigung der jüngsten Kinder Jakobs und entwarfen Erneuerungspläne aller Art. Schließlich trafen sie in dem Gedanken zusammen, das Christentum allein könne die Wiedererhebung ihres Geschlechtes bewirken, und ihre einhellige Schlußfolgerung lautete: jede Reform, die nicht zum Zweck habe, die Juden zur Schwelle der Kirche zu führen, sei reine Täuschung.

Dieser Gedanke bewog sie zu dem Plane, einen Ruf an den französischen Klerus ergehen zu lassen; es wurde eine Denkschrift an die Bischöfe beschlossen und der Sekretär des Ausschusses beauftragt, dem gemeinsamen Gedanken Ausdruck zu geben. Dieses Schriftstück blieb uns erhalten, und wir können uns nicht versagen, die Hauptzüge desselben hier wiederzugeben. Wir bitten unsere Leser, sich an das Datum dieser Denkschrift zu erinnern und zu beachten, daß es der Gründung des Katechumenats von Abbé Ratisbonne und der berühmten Bekehrung seines Bruders mehr als zwanzig Jahre vorherging. Der Titel für sich ist schon eine Merkwürdigkeit. Wir geben den Inhalt mit aller Genauigkeit.

Brief einiger Israeliten an den französischen Klerus. — Erwägungen über die Bekehrung der Anhänger Mosis, welche zwei französische Israeliten dem hochgeachteten französischen Klerus zu unterbreiten wagen.

„Alle erleuchteten Männer zollen schon lange Bewunderung jenen frommen und mutigen Geistlichen, welche freiwillig auf ihr Vaterland und die von demselben gebotenen Vorteile verzichten und Vermögen und Gesundheit der sittlichen und religiösen Bekehrung der über die ungeheure Oberfläche des Erdballs zerstreuten wilden Völkerschaften opfern. Glücklich das Volk, das sich rühmen kann, solche Männer hervorgebracht zu haben, welche mittelst ihrer überzeugenden Beredsamkeit den heilsamen Balsam einer erleuchteten Religion, die den Menschen auf seine wahre Höhe stellt, sanft in die Adern von ihresgleichen eingießen!

„Es ist bewiesen, daß Dank dem religiösen und wohlverstandenen Eifer dieser Apostel Gottes, Tausende von fast ganz wilden Menschen sich aus ihrem Zustande der Vertierung herausgezogen und auf die gleiche Stufe mit den gebildeten Europäern gestellt finden, fähig, alle glücklichen Eindrücke des schönsten Glaubens, des Christentums, aufzunehmen. Warum sollte man diesen heiligmäßigen Personen das Recht versagen, mit der Fakel der christlichen Moral diejenigen aufzuklären, welche sie gesetzlich als Mitbürger betrachten müssen, deren religiöse Übungen aber in geradem Gegensatze zu dem gesellschaftlichen Geiste der zivilisierten Völker stehen? . . .

„Seit mehreren Jahren bildete die Ordnung der gesellschaftlichen Beziehungen zwischen den Israeliten und Christen, unter welchen erstere zerstreut leben, den Gegenstand großer Erörterungen in verschiedenen Ländern Europas. Überall sehen Regierungen und Völker in der Erniedrigung der Israeliten eine Wirkung der Verfolgungen, denen sie während mehrerer Jahrhunderte ausgesetzt gewesen waren. Auf Grund dieser Anschauung wurden ihnen in mehreren Ländern Rechte verliehen, die sie bisher nicht genossen hatten. In Frankreich insbesondere verdanken sie der Menschenfreundlichkeit eines königlichen Martyrers und dem Gerechtigkeitsgefühl seines erhabenen Nachfolgers das Glück, in allem den andern Franzosen gleichgestellt zu sein."

Nach einigen Worten zum Lobe der Juden stellt die Denkschrift kühn die Frage, indem sie zwischen den beiden Religionen, und zwar viel näher auf Seite der Christen, als der Israeliten, Stellung nimmt:

„Wenn der Erlöser des Menschengeschlechtes sich würdigte, unter den Juden geboren zu werden, zu leben und zu sterben, warum sollten diejenigen, welche zur Verkündigung seiner himmlischen Sittenlehre berufen sind, es unter ihrer Würde finden, auch auf dieses unglückliche Volk ihre frommen und hochherzigen Bemühungen auszudehnen? Haben Eure Landsleute, Eure Mitbürger weniger Anrecht auf Eure wohlthätigen Unternehmungen, als die Wilden an den Ufern des Missisippi? O Ihr heiligen Diener eines Gottes des Friedens und der Barmherzigkeit, die Ihr in Eurem glühenden Eifer über den ungeheuren Ozean segelt in der Hoffnung, einige verirrte Menschen auf den Weg des Heils zurückzuführen, die Ihr nur im Bewußtsein verdienstlicher Werke Euer Glück findet, würdiget Euch, einen mitleidsvollen Blick auf meine Brüder zu werfen! Habet Erbarmen mit ihrer Verblendung und ihrer Hartnäckigkeit, nehmet von ihren Augen die Binde, die dieselbe bedeckt, gebet sie der menschlichen Gesellschaft zurück, und es wird Euch die doppelte Genugthuung zu teil werden, verderbte Herzen gebessert, und dem Vaterlande nützliche Bürger gewonnen zu haben.“

Nach dieser Einleitung, die in ihrer ungeschminkten Weise einer beredten Freimütigkeit nicht entbehrt, widerlegt die Denkschrift die Einwendungen. Sollte es gleichgiltig sein, die Juden bei ihrem alten Aberglauben zu belassen, weil sie ja schließlich doch denselben Gott anbeten, wie die Christen? Der Verfasser antwortet mit demütigenden Einzelheiten aus der praktischen Moral der Israeliten und mit einem traurigen Bilde der Vorgänge in den Synagogen, das er also beschließt: „Anstatt jener innern Zufriedenheit, die wir täglich nach einigen Augenblicken religiöser Sammlung empfinden, sind unsere Herzen beim Verlassen der Synagoge mit Traurigkeit und Bitterkeit erfüllt, eine Folge der unbeschreiblichen Unordnung, die unser Auge beleidigt. Weit entfernt, hier das Bild eines Tempels der Gottheit zu finden, erblicke ich vielmehr nur ein dazu noch schlechtes Abbild einer türkischen Moschee.

„Das genügt," sagt er, diesen Punkt zusammenfassend, „um zu beweisen: 1) daß der jüdische Kult, weil auf geistlose Bewegungen beschränkt, kaum für Wilde passend wäre, und 2) daß es hieße, einen der Welt und besonders den Juden angezeigten Dienst erweisen, wenn man sie von den überwuchernden talmudischen Ausschreitungen befreite."

Er geht nun auf einen nichtigen, aber damals vom Liberalismus gegen jede Art religiöser Bethätigung ernstlich erhobenen Einwand über. „Heißt das nicht, den Juden in seinen bürgerlichen und politischen Rechten kränken, wenn man ihn von einer durch unsere Gesetze geduldeten Weise der Gottesverehrung abbringen will?" Er antwortet mit einer Gegenfrage seinerseits: „Heißt es, die dem Juden zukommenden Rechte eines französischen Bürgers antasten, wenn man ihm die Möglichkeit geben will, die Pflichten eines solchen zu erfüllen? Heißt es, die Gewissensfreiheit angreifen, wenn man ihn aufzuklären und den Täuschungen seiner gefährlichen Irrtümer zu entreißen sucht?

„Man greift die bürgerlichen Rechte des Menschen an, wenn man ihn auf gewaltthätige und grausame Weise zu Handlungen zwingt, zu welchen das Gesetz ihn nicht verpflichtet; wenn es aber gelingt, ihn durch Milde, ehrliche, nur auf Überzeugung beruhende Mittel zu erlaubten, nützlichen und notwendigen Handlungen zu bewegen, so heißt das nicht, seine Freiheit verletzen oder seine Unabhängigkeit antasten, es ist im Gegenteil ein Beweis der Achtung vor seiner Würde als Bürger, da man ja nur durch seinen eigenen Willensentschluß sein bürgerliches und religiöses Verhalten zu reformieren sucht."

Die Denkschrift verweilt noch kurz bei dem aus der Schwierigkeit des Unternehmens erhobenen Einwand und schlägt ihrerseits Mittel der Ausführung vor.

Sie teilt die Juden in zwei Klassen, in die strenggläubigen und in die Zweifler. Was die ersteren betrifft, die in der gröbsten Unwissenheit und in den verkehrtesten Anschauungen über die christliche Religion befangen sind, so muß man ihnen die letztere in ihrem wahren Lichte zeigen und ihre Vorurteile dadurch besiegen, daß man aus ihrem eigenen Glauben eine Waffe schafft.

Den die zweite Klasse betreffenden Teil müssen wir vollständig anführen, als die erste Enthüllung einer Bewegung, welche sich seitdem so tröstlich erwiesen hat; es ist zugleich der Schluß der ganzen Denkschrift.

„Doch verlassen wir für einen Augenblick das betrübende Bild, welches uns dieser Teil unserer Glaubensgenossen darbietet, und beschäftigen wir uns mit jener interessanten Klasse von Israeliten, die schon lange mit größerem oder geringerem Erfolge gegen den Geist der Finsternis ankämpfen. Die Zahl jener Israeliten, welche die Lehre des Talmud, das Haupthindernis der Ausbreitung des Christentums unter ihnen, verabscheuen, ist glücklicherweise größer, als man denkt. In mehreren Gegenden Deutschlands namentlich haben die anti-talmudischen Israeliten sich von den pharisäischen Juden getrennt und befolgen die Vorschriften Mosis in ihrer ursprünglichen Reinheit. Wenn in Frankreich und in andern Ländern die erleuchteten Israeliten den Talmud noch nicht öffentlich abgeschworen, und wenn diejenigen unter ihnen, welche durch Nachdenken sich von der Vortrefflichkeit der christlichen Religion überzeugt haben, noch nicht in den Schoß der Kirche eingetreten sind, so ist die Ursache hievon einmal in dem Mangel eines Vereinigungspunktes, sodann in rein menschlichen Hindernissen und Befürchtungen zu suchen.

„Man wird also auf sehr wenige Hindernisse stoßen, wenn es sich darum handelt, alle diejenigen für die Religion Jesu Christi zu gewinnen, deren Geist nicht mehr in rabbinischen Meinungen befangen ist; man brauchte nur den Glauben der einen zu stärken, die den andern entgegenstehenden Hindernisse wegzuräumen, und allen den Weg zu ebnen, der zum Heiligtum führt.

„Alle diese Vorschläge würden ihre Ausführung in einer einzigen Maßregel finden: in der Bildung einer Gesellschaft zur Ausbreitung des Christentums unter den Juden. Diese Gesellschaft, an deren Spitze sich als natürlicher Vorstand der Klerus von Frankreich stellen würde, müßte sich nach und nach aus allen durch ihre gesellschaftliche Stellung oder durch ihre Einsicht hervorragenden Israeliten bilden. Ihre ersten Bemühungen hätten den Zweck, die Autorität des Talmud zu stürzen durch Schriften, die sie verbreiten, und durch den Einfluß, den sie auf die Besetzung der

rabbinischen Lehrstühle auszuüben suchen würde. Mit ein wenig Unterstützung würde es ihr leicht gelingen, an die Spitze des Kultus und Unterrichts Personen zu bringen, welche, von ihr in den Grundsätzen des wahren Glaubens unterrichtet, sie in allen ihren Bestrebungen fördern würden. Der Klerus sollte sich mit den angesehensten Mitgliedern dieser Vereinigung verständigen über die Wahl von Priestern, welche, mit der Leitung jedes einzelnen Vereins beauftragt, die Grundlage der christlichen Religion erklären sollten. Die Konferenzvorträge des geistlichen Vorstandes sollten protokolliert werden, damit sie von jedem bei dem Verein Beteiligten nachgeschlagen werden könnten; die in der jüdischen Theologie bewanderten Mitglieder sollten gleichfalls mit Bewilligung der Vorstände vergleichende Konferenzvorträge halten, zum Zweck, die Heiligkeit der katholischen Religion in immer hellerem Lichte zu zeigen. Die Mitglieder der Gesellschaft sollten sich verpflichten, einander gegen die Plackereien von seiten der Anhänger des Kultus, den sie zu verlassen im Begriffe stehen, zu schützen; sie sollten sich außerdem verpflichten, diejenigen, welche infolge eines Religionswechsels ihr Brot verlieren würden, zur Sicherstellung ihrer Existenz behilflich zu sein. Die Gesellschaft sollte nur Mitglieder von untadelhafter Aufführung zulassen, sie sollte mittelst freiwilliger Beiträge und Subskriptionen eine Kasse gründen zur Bestreitung der Druckkosten, sowie zum Ersatz der Kosten der für ihre Zwecke reisenden Teilnehmer, und für andere zufällige Bedürfnisse. Da diese Gesellschaft den größten sittlichen Einfluß auf die Juden ausüben soll, so müßte über ihre gesamte Thätigkeit und über die Namen ihrer Mitglieder das strengste Stillschweigen beobachtet werden. Da ihr einziger Zweck die Ausbreitung des Christentums unter den Juden ist, so müßte jedes Mitglied sich bemühen, überall die Grundsätze zu verbreiten, die es im Schoße der Gesellschaft angenommen hätte, um weitere Seelen für die Kirche zu gewinnen.

„Das Mittel, welches wir soeben in seinen Umrissen dargestellt haben, würde, davon sind wir aufs tiefste überzeugt, den schönsten Erfolg erzielen, wenn es die Genehmigung der ehrenwerten Männer erhält, welchen wir es unterbreiten. Und wenn dieselben sich entschließen, sich ernstlich damit zu befassen, so wer-

den wir uns beeilen, ihrer Einladung Folge zu leisten, um uns mit ihnen zu verständigen, damit dieser Plan alle notwendige Entwicklung erhalte, und wir werden uns stets dazu beglückwünschen, den Gedanken zu einem so großen und verdienstlichen Werke gefaßt zu haben."

Diese Vereinigung war der Hauptpunkt der Denkschrift; ihre Urheber verweilen dabei mit Wohlgefallen. Sicherlich liefen bei diesem Versuche einer Verschmelzung zweier ewig unvereinbarer Dinge viele Täuschungen und selbst Verwechslungen mit unter; allein die Redlichkeit der Absicht konnte nicht unbelohnt bleiben.

Der bischöfliche Sitz von Straßburg war erledigt. Die drei Freunde wußten nicht recht, an wen sie sich wenden sollten; da machten sie die Bekanntschaft eines Artillerieoffiziers und neubekehrten Israeliten, Herrn Brissac, nachmaligen Oberstlieutenants und Arsenal-Direktors von Straßburg. Dieser übernahm es, die Denkschrift dem Bischof von Metz zu überreichen. Mayer und Libermann unterzeichneten sie und der Offizier übersandte sie dem berühmten, damals auf den bischöflichen Stuhl von Metz erhobenen Prälaten, Msgr. Jauffret; die Vorsehung hatte jedoch denselben nicht dazu bestimmt, mit diesem außerordentlichen Werk sich näher zu befassen, denn er starb bald nachher eines plötzlichen Todes zu Paris (12. Mai 1823).

Die Kapitels-Verwaltung, welche die Denkschrift unter den Papieren des Verstorbenen fand, übersandte dieselbe an Msgr. Tharin, welcher soeben von dem Bischofsstuhl von Straßburg Besitz genommen hatte. Dieser erfaßte die Tragweite derselben und berief alsbald die Unterzeichneten zu sich. Er hielt mehrere Konferenzen mit ihnen und beauftragte einen seiner General-Vikarien, den gelehrten und ehrwürdigen Abbé Liebermann, mit der Fortsetzung dieser Einleitungen. Dieser Name, die zufällige Gleichnamigkeit und vor allem die milde und überzeugende Liebe, Wissenschaft und Erfahrung des Leiters der Konferenzen förderten das Werk Gottes so gut, daß Herr und Frau Libermann am 15. März 1824 das Glück hatten, in den Schoß der Kirche aufgenommen zu werden.

Es waren die Erstlinge zahlreicher Bekehrungen, welche seitdem ohne Unterbrechung auf einander folgten. Die Neubekehrten

selbst gewannen bald für ihren neuen Glauben mehrere Mitglieder des israelitischen Ausschusses, in erster Linie die Herren Mayer und Dreyfuß.

Zur Ergänzung dieser Lücken, infolge derer dem Ausschuß die Auflösung drohte, wurden neue Mitglieder desselben gewählt. Allein auch diese, die Herren Goschler, Theodor Ratisbonne und Julius Level, traten in die Fußstapfen ihrer Vorgänger und gelangten gleichfalls in das katholische Lager. Und da das Thor einmal geöffnet war, so sah man die besten der Schüler Bautains, welchem die Ehre dieser Eroberungen zum Teil zugeschrieben werden muß, sich hineindrängen.

Eine dritte Phalanx ging aus demselben Ausschusse hervor. Ihr Haupt war zuerst ein zweiter Ratisbonne, welcher bekanntlich durch das glänzende Wunder von St. Andreas delle Fratte bekehrt wurde und zur Erinnerung daran den Namen Maria trägt. Das jüdische Elsaß war also durch die Hand Gottes bis in seine Tiefen bewegt,[1]) und wenn wir allen diesen ausgezeichneten Gnadenerweisen noch die Bekehrung hinzufügen, die wir alsbald erzählen werden, so stehen wir vor einer der schwerwiegendsten Thatsachen unserer Zeitgeschichte. In der That muß man in den Annalen der Kirche weit zurückgehen, und vielleicht wird man bis zum Ende der Zeiten hinabsteigen müssen, um einer ähnlichen Erschütterung bei der verhärteten Nachkommenschaft Israels zu begegnen.

Kehren wir zum Ausgangspunkt aller dieser Eroberungen zurück. Die Nachricht von der Bekehrung seines ältesten Sohnes konnte den Rabbiner von Zabern nicht erreichen, ohne daß er seinem Schmerze lebhaften Ausdruck gab. Die ganze Familie trug, der Sitte gemäß, Trauer, wie bei einem Todesfall. Der Student von Metz wurde seinerseits so empört, daß er nur noch hartnäckiger am Judaismus festhielt. Er wollte sogar über die

[1]) Wir hätten noch eine Bekehrung erwähnen können, welche nicht ohne Aufsehen erfolgte, nämlich die des Herrn Drach. Obwohl außerhalb des Elsaßes und nicht im Zusammenhang mit den Thatsachen, die wir zu behandeln haben, vollzogen, gehört sie doch auch zu unserm Gegenstande wegen der segensreichen und dauernden Beziehungen zwischen dem gelehrten Kenner des Hebräischen und Libermann.

Apostasie, wie er es nannte, Rechenschaft haben; ja, er ging soweit, sie in mündlicher Besprechung zu suchen und reiste eigens zu dieser Streitunterredung nach Straßburg. Selbst da aber machte er sich durch seine Ruhe, Höflichkeit und Liebenswürdigkeit bemerklich, so daß seine Schwägerin, welche sich an den Erörterungen gleichfalls beteiligte, nach einer solchen Kontroverse ein kühnes Wort zu ihm sprach, das sich nachmals als ein prophetisches erwies: „Du wirst nicht bloß Christ wie wir, sondern auch Priester und Apostel werden.“

Nach Metz zurückgekehrt, fühlte er sich immer mehr gedemütigt, durch die Unwissenheit seiner gelehrtesten Meister. Die Lücken ihres Wissens zeigten sich ihm als ebenso viele Abgründe, in deren Tiefen er nur auf Zweifel stieß. Er, der bisher so gelehrsam gläubig, von liebevollem und kindlich unbefangenem Wesen war und nur im Glauben seiner Väter atmen zu können schien, er fühlte seinen Glauben dahinsterben und fing an, mehr und mehr gering zu schätzen, was er bisher für wahr gehalten hatte.

Sein Bruder, beunruhigt und ein wachsames Auge auf ihn haltend, setzte seine Korrespondenz eifrig fort; er dehnte seine Bekehrungsversuche in der Weise aus, daß er ihm immer näher kam; er füllte die letzte Kluft aus, welche ihn von seinem geliebten Jakob trennte, indem er die Bekehrung der beiden andern Brüder Felkel und Samuel vorbereitete.

Bald bemerkte er, daß der schwankende und unentschiedene Student von Metz anfing, von Zweifeln gequält zu werden. Beunruhigt durch eine Lage, deren Ängsten und Gefahren er kennen gelernt hatte, nahm er von einem Briefe, in welchem einige Zurückhaltung einen Mangel an Vertrauen verrieten, erwünschten Anlaß, um Erklärungen hervorzurufen.

Die Antwort folgte bald. Wir glauben, sie in ihrer nicht gerade feinen Form und trotz der darin vorkommenden mehr als verwegenen Kühnheiten, vollständig wiedergeben zu sollen. Sie zeigt, in welche Tiefe und mit welch erschreckender Schnelligkeit der Zweifel auch die reinste Seele stürzen kann, wenn dieselbe einmal von ihrem Anker losgerissen ohne Kompaß dem Sturm preisgegeben ist. Man wird überdies aufs neue bestätigt sehen, daß auch der aufrichtigste Verstand, der allein und ohne Führer die

hl. Schrift befragt und mit seinem Nachdenken bis in das Geheimnis ihrer ersten Quellen vorzudringen sucht — und wäre er auch vor den Stürmen der Leidenschaften gesichert — nur beim Skeptizismus und bei der Gottentfremdung anlangen kann, wenn er einer Autorität entbehrt, die ihm die göttlichen Orakelsprüche verdolmetscht, erklärt und rechtfertigt. Es ist gut zu wissen, daß Jakob Libermann, wie so viele andere, sich dieser Autorität nicht unterwarf, ohne die gegen sie erhobenen Einwände kennen gelernt zu haben und zwar ebenso gute und vielleicht noch stichhaltigere Einwände, als von seiten jener schwachen und hochmütigen Geister vorgebracht werden, welche, nach einem Gedanken Bossuets, sich für stark halten, weil sie da unterliegen, wo andere triumphiert haben. Dieser Brief gibt endlich einen Maßstab für die Gnaden, welche Gott dem Schreiber desselben verlieh, um ihn aus einem so tiefen Abgrund zur glänzenden Höhe des Lebens der Heiligen emporsteigen zu lassen.

„Teuerster Bruder! Dein Brief vom 24. November erregte mein gerechtes Erstaunen; es scheint, Du habest seit Deinem Religionswechsel an meiner Freundschaft gezweifelt. Wäre ich aber auch der größte Eiferer für die jüdische Religion, so könnte ich doch nicht aufhören, für meine Brüder jene aufrichtige Anhänglichkeit zu fühlen, welche von meiner zartesten Kindheit an mit mir groß geworden, stets meine Wonne und mein Glück ausmachte.

„Die Lektüre Bossuets ist ganz und gar unnütz für mich, und wenn Du meine wirklichen Anschauungen kennen würdest, so hättest Du ihn mir vielleicht nicht empfohlen.

„Ich will Dir hier meine Gedanken über Religion so ungefähr darlegen. — Gott hat uns das Denkvermögen verliehen, nicht damit wir in Unthätigkeit verbleiben, sondern damit wir Gebrauch davon machen. Soll der Mensch seinen Geist in Stumpfsinn verharren lassen, soll er sich blindlings den Ketten überliefern, welche die Religion ihm vorhält: welcher Unterschied ist dann noch zwischen dem Menschen und dem vernunftlosen Tiere? Die Religion würde dann beim Menschen dasselbe thun, was die Natur im Tiere wirkt. Wozu habe ich also diese Himmelsgabe, wenn nicht, um mich derselben zu bedienen? Diesen Erwägungen zufolge habe ich meine Religion nach meiner eigenen Vernunft gebildet,

und, indem ich so handle, glaube ich kein Unrecht zu begehen, selbst wenn ich mich in einigen meiner Grundsätze täusche, wofern ich nur dem Nächsten nichts Böses zufüge. Allein da ich keine Kenntnis der Grundsätze der Philosophie habe und folglich leicht in Irrtum verfallen kann, so halte ich es für eine notwendige Pflicht, mich einem erleuchteten Manne anzuvertrauen, welcher mich von meinem Irrtum zurückführen kann, und als teurer Bruder hast Du den Vorzug vor jedem andern. Ich setze Dir also meine Art und Weise zu denken, auseinander, und bitte Dich, mich mit einiger Nachsicht zu behandeln.

„Die Bibel muß als die Grundlage aller, wenigstens in Europa und teilweise in Asien herrschenden Religionen betrachtet werden. Nun, ein Gebäude, dessen Fundament schlecht ausgeführt ist, fällt von selber ein. Faßt man die Bibel näher ins Auge, so entdeckt man ihre Unwahrheit, und so bediene ich mich der Bibel selbst, um sie zu vernichten.

„Welche Ungereimtheit, alle Fabeln, die sie enthält, zu glauben! Welche Wahrscheinlichkeit, daß Gott seine dem Abraham, Isaak und Jakob erwiesene Huld durch so viele Wunder bezeugte? Wie hatten sie diesen Vorzug verdient? Was hat Gott an diesen Patriarchen Anziehendes gefunden? Etwa das, daß sie inmitten einer götzendienerischen Welt einen wahren Begriff von der Gottheit hatten? Nun, warum hat sich Gott nicht ebensosehr um alle Philosophen des Altertums bekümmert? Welche Tugenden finden wir im Leben dieser Patriarchen, das die Bibel mit so viel Übertreibung schildert, außer der allen Völkern des Altertums so natürlichen Gastfreundschaft? Und selbst, wenn ich sagte, sie hätten die lobenswertesten Tugenden besessen, gibt es eine größere Anmaßung, als zu glauben, Gott belohne die Tugend des Vaters in dessen allen Lastern ergebenen Nachkommen? Dieselbe Erwägung stelle ich an über die Strafe Adams, deren fabelhafte Erzählung unbegreiflich ist. Kann ich so ungerecht sein, zu denken, Gott strafe das Vergehen Adams an seiner ganzen Nachkommenschaft? Welch abscheuliche Lästerung, so von diesem gerechten und wohlthätigen Wesen zu sprechen, während es doch selbst befiehlt: „Strafe nicht die Kinder für die Verbrechen ihrer Väter!“ Dieser Widerspruch fällt so sehr ins Auge, daß man ihn gar nicht übersehen kann.

„Wir sagen, Gott habe das israelitische Volk auserwählt, um demselben seine heiligen Gesetze zu geben. Man erkläre mir doch diese Wahl? Wäre es nicht ungerecht von Gott, ein einziges Volk auf dem ganzen Erdenrund auszuwählen, um dasselbe zu erleuchten und ihm die Grundsätze der wahren Religion zu geben, alle andern hingegen in Unwissenheit und Götzendienst verschmachten zu lassen? Waren die andern Völker nicht ebenso gut seine Geschöpfe, wie die Israeliten? Hätten sie das hl. Gesetz nicht angenommen, wenn es ihnen durch alle diese Wunder wäre angeboten worden, wie es bei den Israeliten der Fall war?

„Sodann, wenn alle diese Wunder, von welchen wir in der Bibel lesen, nicht erdacht sind, wie kann ich die wiederholten Empörungen der Israeliten begreifen? Ist es möglich, daß sie nur 40 Tage nachher, nachdem sie Gott auf den Berg Sinai hatten herabsteigen sehen und ihn hatten verkünden hören: ‚Ich bin der Ewige, dein Gott; du sollst kein Götzenbild haben!‘ — ist es möglich, daß dieselben Israeliten den Stier Apis anbeteten, weil Moses mit der Rückkehr ein wenig zögerte? Ist es ferner möglich, daß sie, nachdem sie durch ein neues Wunder Dathan und Abiron bei ihrer Verschwörung gegen Moses von der Erde verschlungen sahen, Tags darauf eben wegen der Bestrafung der Verschworenen wiederum sich empörten?

„Wir sehen sodann, wie eben dieses von Gott auserwählte Volk, welches das hl. Gesetz empfangen hatte, bei einer seiner Empörungen ausrief: ‚Laßt uns einen Führer wählen und nach Egypten zurückkehren!‘ Also nach so vielen Wundern hatte es so wenig Vertrauen auf Gott, welcher ihm sein Wohlwollen durch so viele außerordentliche Zeichen bewiesen hatte, daß es lieber nach Egypten zurückkehren, als sich in das hl. Land führen lassen wollte! Moses selbst hören wir ausrufen: ‚wenig fehlt, daß sie mich steinigen!‘

„Diese Beobachtungen und tausend andre noch beweisen mir, daß Moses zu seiner Zeit sich nicht des glänzenden Namens erfreute, wie heutzutage. Ebenso denke ich von allen Propheten. Wir sehen einen Jeremias zwanzigmal im Gefängnisse und mit Recht, denn ohne Zweifel war er ein von Nabuchodonosor bestochener Verräter. Alle diese Leute waren, wie mir scheint, öffent-

liche Redner, aus welchen man in der Folge Propheten machte, nachdem man ihren Reden einiges beigefügt hatte; denn jetzt sehen wir ja keine Propheten mehr. In einigen Jahrhunderten vielleicht, wenn die Welt noch einmal in die Stumpfsinnigkeit verfällt, aus welcher sie fast gänzlich herausgerissen ist, wird man erzählen, es gebe neue Propheten; vielleicht sind wir aber auch heutzutage eines Elias oder Eliseus nicht mehr wert, wie die Israeliten zur Zeit, da sie am tiefsten im Götzendienst steckten. Ich ziehe also die Folgerung: alles, was Gott vom Menschen verlangt, ist, daß derselbe ihn erkenne, daß er gerecht und menschlich sei, und daß Moses seine Rolle gespielt habe, wie alle Gesetzgeber. Es liegt mir also wenig daran, ob ich Jude oder Christ sei, ob ich Gott in einer oder drei Personen anbete, wenn ich ihn nur erkenne. Indessen versichere ich Dich, daß ich kein besserer Christ sein würde, als ich ein guter Jude bin. In dieser Weise habe ich Dich auch wegen deines Religionswechsels entschuldigt, denn ich dachte nicht, daß Du den Prophezeiungen eines Jesaias u. s. w. Glauben schenkest.

„Was meine Studien betrifft, so geht es ziemlich gut. Vor fünfviertel Jahren habe ich das Lateinische[1]) begonnen. Seit zwei Monaten lese ich Cäsar und Virgil. Im Griechischen stehe ich jetzt bei den Zeitwörtern; ich habe es nämlich erst seit kurzem begonnen. Aber ein unvorhergesehner Zufall hält mich ein wenig auf, mein Lehrer ist nämlich vergangene Woche nach Lüneville abgereist, wo er eine Stelle an der Studienanstalt erhalten hat. Doch verliere ich den Mut nicht; ich werde mein Studium mit mehr Hartnäckigkeit fortsetzen, als bisher, und wenn auch der Weg ein wenig zu lang und zu beschwerlich ist, um ihn ganz allein verfolgen zu können, so werde ich meinen Fleiß zum Führer nehmen und hoffe, damit ans Ende der Laufbahn zu gelangen.

„Bis jetzt habe ich das Hebräische noch vernachlässigt. Alle Tage fürchte ich, meinen Aufenthalt in Metz zu verlieren, da ich von seiten des Papa alles zu befürchten habe, denn er hat schon

---

[1]) Dieser erste Unterricht im Lateinischen scheint ihm von einem Geistlichen von Metz gegeben worden zu sein, welchen er zufällig in der Stadtbibliothek getroffen hatte. Wir konnten hierüber nichts Genaueres erfahren.

mehrmals gesagt, er werde mich nicht lange hier lassen. Darum strenge ich mich an, das Lateinische und Griechische zu erlernen, solange ich hier bin. Wenn ich dann, in einem oder zwei Jahren, noch einige Zeit zu Zabern verweilen werde, so kann ich das Hebräische und Chaldäische immer noch studieren. Wenn ich mich indes im Lateinischen und Griechischen weit genug voran sehe, so werde ich noch hier mit diesen beiden orientalischen Sprachen beginnen.

Es umarmt Dich von ganzem Herzen

Dein Bruder Jakob Libermann."

Fünfundzwanzig Jahre später kam dieser Brief Libermann wieder unter die Augen; er wurde lebhaft davon bewegt und beeilte sich, zu erklären, sein Bruder habe diese Angriffe siegreich zurückgewiesen[1]). Selbst ehe dieser Brief sich wieder vorfand, hatte er desselben in sehr eingehender Weise Erwähnung gethan bei einem Gespräche über seine Bekehrung, welches wir unsern Lesern mitteilen zu können in der glücklichen Lage sind. Diese Erzählung, welcher wir die vorstehenden Einzelheiten teilweise entnahmen, hat für sich die doppelte Autorität des Bekehrten und eines hochangesehenen Direktors der Gesellschaft von St. Sulpice, welcher uns die Veranlassung zu dieser Unterredung mit folgenden Worten mitteilt:

[1]) S. S. 25. Wir glaubten, die Erzählung der Bekehrung Libermanns durch keine Bemerkungen über diesen von Metz aus geschriebenen Brief unterbrechen, noch auch die bündige Widerlegung desselben, welche sein Bruder unverzüglich von Straßburg aus gab, einschalten zu sollen. Wir beabsichtigen auch nicht, in dieser Note darauf zurückzukommen. Diese Schwierigkeiten sind nicht neu und hundertmal schon von alten und neuen Apologeten widerlegt worden. Wir können sogar zweifeln, ob diese Einwände ganz allein von dem jungen Israeliten herrührten; er hatte sie wohl blindlings andern nachgesprochen. Außer den Werken Rousseaus, von denen er spricht, konnte Voltaire, welcher sich damals in allen Händen fand, auch in die seinigen gefallen sein. Überdies geben uns glaubwürdige Nachrichten Grund zur Befürchtung, einer seiner Lehrer in den alten Sprachen habe die Ruhe seiner unbefangenen Seele gestört, nicht durch Nachweis der Irrtümer des Judaismus, sondern durch offenes zu Schau tragen, wenn nicht gerade von Gottlosigkeit, so doch wenigstens von Gleichgültigkeit gegen jede Religion.

„Im Jahre 1850 befand ich mich auf der Solitude[1]). Ich hatte das Glück, Herrn Libermann zu sprechen, und ermutigt durch die Freundlichkeit und Herablassung, die sich in allen seinen Worten zeigte, wagte ich, ihn um das zu bitten, was ich schon so lange zu hören wünschte, um die Erzählung seiner Bekehrung. ‚Recht gerne‘, erwiderte er sogleich, ‚und um so mehr, als man Ungenaues hierüber berichtet hat. Doch heute bin ich sehr in Anspruch genommen. Kommen Sie einmal, um im Seminar zum hl. Geist zu Mittag zu speisen, und dann will ich Ihnen zu Diensten sein.‘ —

„Ich ließ nicht lange auf mich warten. Sobald ich meine Retraite beendigt hatte, eilte ich zu dieser so ersehnten Zusammenkunft. Er war abwesend, als ich ankam . . . In dem Augenblick, als wir uns vom Tisch erhoben, trat er ein. Ich war so glücklich, bei seinem Mittagsmahl zugegen zu sein. Stets werde ich mich erinnern, mit welcher Güte und Herablassung er zu dem ihn bedienenden Bruder sprach. O, wie leicht sind die Heiligen zufrieden zu stellen! Sein sehr bescheidenes Mahl war bald beendigt und sogleich führte er mich in einen einsamen Baumgang im Hintergrund des Gartens. Da überließ er sich jener liebenswürdigen Ungezwungenheit, die alle seine Worte begleitete, und erzählte mir, was ich nun im wesentlichen und oft mit seinen eigenen Worten wiedergebe . . . Ich warf das Gehörte rasch zu Papier und bin jetzt glücklich, daß ich die ersten Eindrücke sich nicht abschwächen ließ.“

Drittes Kapitel.

„Ich war etwa zwanzig Jahre alt, als es Gott gefiel, das Werk meiner Bekehrung zu beginnen. Mein Vater, ein ausgezeichneter Rabbiner, hatte mich bisher selbst in der talmudischen Wissenschaft unterrichtet; er war mit meinen Fortschritten zufrieden und gefiel sich in dem Gedanken, mich einst als Erben seines Amtes, seiner Wissenschaft und des Ansehens, dessen er sich bei seinen Glaubensgenossen erfreute, zu hinterlassen. Um diese Zeit, von der ich rede, entschloß er sich, mich nach Metz zu schicken.“

[1]) Landhaus der Gesellschaft von St. Sulpice, bei Paris. — Anm. d. Übers.

Wir übergehen hier einige schon oben fast wörtlich angeführte Einzelheiten aus seinen ersten Leidensprüfungen.

„In einer solchen Lage konnte ich nur großen Überdruß empfinden. Bald fiel ich in tiefe Traurigkeit. Das ist der Zustand, welcher ein vom rechten Weg abgeirrtes Herz am meisten geneigt macht, sich zum Herrn zu wenden und den Einflüssen der Gnade sich zu erschließen.

„Bis dahin hatte ich in gutem Glauben und ohne an die Möglichkeit des Irrtums zu denken, im Judentum gelebt; um diese Zeit aber verfiel ich in eine Art religiöser Gleichgültigkeit, die nach einigen Monaten einem vollständigen Glaubensmangel Platz machte. Ich las zwar die Bibel, aber mit Mißtrauen, ihre Wunder widerstrebten mir und ich glaubte sie nicht mehr.

„Mein ältester Bruder, gegenwärtig Arzt in Straßburg, war indessen eben zum Christentum übergetreten. Ich schrieb seinen Schritt zuerst natürlichen Beweggründen zu, indem ich dachte, er stehe hinsichtlich des jüdischen Glaubens auf demselben Standpunkte, wie ich; doch tadelte ich ihn, daß er durch seine Abschwörung unsern Eltern Kummer verursacht habe, entzweite mich aber gleichwohl nicht mit ihm. Wir knüpften sogar um jene Zeit einen Briefwechsel an, den ich mit einem Schreiben einleitete, worin ich ihm einigen Vorhalt über seinen Schritt machte und ihm meine Gedanken über die biblischen Wunder darlegte. Unter anderm sagte ich ihm, das Verfahren Gottes wäre unerklärlich, wenn diese Wunder wahr wären; es wäre unbegreiflich, daß Gott deren so viele für unsere götzendienerischen und sündigen Väter gewirkt hätte, während er für ihre Kinder, welche ihm schon so lange mit vollkommener Treue dienten, keine mehr wirke. Ich schloß damit, daß ich diese alten Wunder als eine Erfindung der Einbildungskraft und Leichtgläubigkeit unserer Väter verwarf.

„Mein Bruder antwortete mir, er glaube fest an die Wunder der Bibel; Gott wirke heutzutage keine mehr, weil sie auch nicht mehr notwendig seien; da der Messias erschienen sei, so brauche Gott auch sein Volk nicht mehr zu dessen Empfang vorzubereiten; alle Wunder des Alten Testamentes hätten keinen andern Endzweck gehabt, als dieses große Ereignis einzuleiten.

„Dieser Brief machte einigen Eindruck auf mich; ich sagte mir, mein Bruder habe ja seiner Zeit dieselben Studien betrieben, wie ich; doch schrieb ich seine Bekehrung immer noch menschlichen Beweggründen zu, und der Eindruck seines Schreibens war bald verwischt. Überdies saß der Zweifel zu tief gewurzelt in meinem Geiste, als daß er einem so schwachen Stoße gewichen wäre: Gottes Güte hatte andere Erschütterungen für mich bereit.

„Um jene Zeit zeigte mir ein Mitstudierender ein hebräisches Buch, das er nicht lesen konnte, weil er ein Anfänger im Hebräischen war. Ich durchging es mit großer Gier: es war das ins Hebräische übersetzte Evangelium. Ich war sehr betroffen von dem, was ich da las. Doch auch jetzt noch fühlte ich mich von den Wundern, welche der Herr in so großer Zahl gewirkt hatte, abgestoßen.

„Ich fing nun an, Rousseaus Emil zu lesen. Wer sollte glauben, daß dieses Buch, das so geeignet ist, den Glauben eines Christen zu erschüttern, eines der Mittel war, dessen Gott sich bediente, um mich zur wahren Religion zu führen? In dem Bekenntnis des savoyardischen Landpfarrers findet sich die Stelle, die mich stutzig machte. Rousseau legt da die Gründe für und wider die Gottheit Christi dar und schließt mit den Worten: ‚Bis zur Stunde konnte ich mir nicht vorstellen, was ein Rabbiner von Amsterdam darauf zu erwidern vermöchte.‘

„Bei diesen Worten mußte ich bei mir gestehen, daß ich auch nicht wüßte, was man darauf antworten könnte.

„Derart war meine Stimmung zu jener Zeit, und gleichwohl machte meine Bekehrung keine großen Fortschritte. Damals erfuhr ich, daß zwei andre meiner Brüder, welche in Paris lebten, gleichfalls den christlichen Glauben angenommen hatten[1]). Durch diese Nachricht ward ich bis auf den Grund der Seele gerührt und sah wohl voraus, daß ihr älterer Bruder endlich auch ihrem

[1]) Falkel und Samuel, fast gleichzeitig nach Paris gekommen, waren von ihrem Bruder in Straßburg der Liebe und dem Eifer des Ritter Drach anempfohlen worden, dessen kurz zuvor erfolgte Bekehrung der Kirche zu Troste gereichte und die öffentliche Aufmerksamkeit lebhaft erregt hatte. Er schloß sich seitdem mit von Gott gesegneter Vorliebe an die Familie Libermann an und nahm thätigen Anteil an allen Ereignissen, welche dieselbe fast vollzählig in den Schoß der Kirche führten.

Beispiel folgen werde. (Gott sei Dank! es kam in der That so). Ich liebte meine Brüder sehr und litt bei dem Gedanken an die Vereinsamung, in welcher ich mich künftig bei meinem Vater befinden würde. Ich hatte einen Freund, welcher meine Stimmung bezüglich der Religion teilte. Ich sah ihn oft; wir machten unsere Studien und Spaziergänge fast immer gemeinschaftlich. Er riet mir, nach Paris zu gehen, dort den eben auch bekehrten Herrn Drach zu besuchen und mich ernstlich zu prüfen, was ich zu thun hätte, ehe ich die mit dem Amte eines Rabbiners verbundenen Verpflichtungen übernähme[1]). Dieser Vorschlag gefiel mir und ich stimmte ihm vollkommen bei. Es war aber auch die Zustimmung meines Vaters notwendig, und diese zu erlangen war nicht leicht. Ihm meinen Plan zu schreiben, wäre das sicherste Mittel gewesen, denselben zu vereiteln; ich entschloß mich also, zu ihm zu gehen. Sehr ermüdet von der Reise, die ich zu Fuß gemacht, kam ich in Zabern an. Mein Vater ließ mich ein wenig ausruhen, ehe er mit mir über seine Befürchtungen sprach. Vor Anbruch der Nacht jedoch ruft er mich zu sich. Ohne länger zu warten, will er Aufklärung über seine Zweifel. Ein einfaches Mittel stand ihm zu Gebot: er brauchte mich nur über meine Studien und über den Talmud insbesondere zu befragen. Meine Antworten mußten ihm den Maßstab für meinen Fleiß geben. Er wußte wohl, daß man in einem Gegenstand, der so viel Arbeit und Gedächtnis, so viel Geschick und Übung verlangt, einen Meister nicht hinter das Licht führen kann. In der That, der Talmud, der von einer gewöhnlichen Fassungskraft begriffen werden kann, erfordert gleichwohl einen geweckten und geübten Verstand, um nach Inhalt und Form gut wiedergegeben zu werden. Oft mischt sich Scherzhaftes hinein und fast überall finden sich Spitzfindigkeiten in ihm. Nur wer lange Zeit und frisch diese Dinge studiert hat, kann sie mit der dem Gewandten eigentümlichen Leichtigkeit wiedergeben.

---

[1]) Ein Rabbiner verpflichtet sich, seine Religion niemals zu verlassen. H. Drach berichtet, Jakob Libermann habe ihm von Metz aus einen Brief geschrieben, in welchem er seiner Unruhe wegen seiner Zukunft und seinen ersten Zweifeln an der jüdischen Religion Ausdruck gab. Er gab ihm eine wohlwollende Antwort und lud ihn ein, nach Paris zu kommen. Da es ihm an Reisegeld mangelte, so verschaffte Abbé Auger ihm die notwendigen Mittel.

„Mein Vater gehörte zu dieser Zahl und in zehn Minuten hätten sich alle seine Befürchtungen in Betreff meiner in traurige Wirklichkeit verwandelt, wenn nicht Gottes Güte, die mich bekehren wollte, mir wunderbar zu Hilfe gekommen wäre.

„Die erste Frage nun, die er an mich stellte, war gerade eine solche, wo man sich zeigen muß, wie man ist. Nun hatte ich seit beinahe zwei Jahren das Studium des Talmud fast gänzlich vernachlässigt, und was ich aus demselben gelernt hatte, das hatte ich mit dem Gefühl eines Überdrüssigen gelesen, der nur den Schein wahren will. Allein kaum hatte ich die Frage gehört, als ein überströmendes Licht mich erleuchtet und mir alles zeigt, was ich zu antworten habe.

„Ich war selbst in größtem Erstaunen und es war mir unerklärlich, mit welcher Leichtigkeit ich Rechenschaft über Dinge geben konnte, die ich kaum gelesen hatte. Mein Erstaunen blieb dasselbe, als ich erkannte, mit welcher Lebhaftigkeit und Schnelligkeit mein Geist alles Verwickelte und Rätselhafte der Stelle, die über meine Reise entscheiden sollte, erfaßte und ergriff. Mein Vater aber war noch mehr verwundert, als ich; sein Herz schwelgte in Freude und Entzücken. Er fand mich seiner würdig und sah alle Befürchtungen schwinden, die man ihm in Betreff meiner eingeflößt hatte. Er umarmte mich zärtlich und benetzte mein Gesicht mit seinen Thränen. ‚Ich dachte mir wohl‘, sprach er zu mir, ‚daß man dich verleumdete, als es hieß, du gebest dich dem Studium des Lateinischen hin und vernachlässigest die für deinen Beruf erforderlichen Kenntnisse! Und er zeigte mir alle Briefe, welche man ihm in diesem Sinne geschrieben hatte.

„Beim Abendessen wollte der gute Vater mich besonders gut bewirten und holte eine Flasche seines ältesten Weines, um sich mit mir über meine Erfolge zu freuen.

„Die Erlaubnis zur Reise nach Paris ließ nicht lange auf sich warten, und trotz der Winke, die man meinem Vater gab, daß ich nämlich dorthin gehe, um mit meinen Brüdern zusammenzukommen, konnte er es doch nicht glauben. Er gab mir also einen Brief mit an den Rabbiner Deutz (es war der Vater jenes Deutz, der die Herzogin von Berry verriet[1]); allein von anderer

[1]) Prinzeß Karolina Ferdinande Louise, geb. 1798, vermählte sich mit Karl Ferdinand von Berry, welcher 1820 von Louvel ermordet wurde.

Seite war ich dem Herrn Drach empfohlen, und an diesen wandte ich mich. Doch überbrachte ich ein wenig später meinen Brief Herrn Deutz und entlehnte von ihm anstandshalber ein Buch; bald nachher aber gab ich es ihm zurück und besuchte ihn nicht mehr.

„Ich brachte einige Tage bei meinem Bruder zu und war durch den Anblick seines Glückes sehr gerührt. Gleichwohl war ich noch weit entfernt, mich geändert und bekehrt zu fühlen. Herr Drach verschaffte mir eine Stelle im Kollegium Stanislaus und führte mich dorthin. Man schloß mich daselbst in eine kleine Zelle, gab mir die ‚Geschichte der christlichen Lehre‘ von Lhomond, sowie seine ‚Geschichte der Religion‘ und ließ mich allein.

„Dieser Augenblick war äußerst peinlich für mich. Diese tiefe Einsamkeit, dieses nur von einem Dachfenster erhellte Zimmer, der Gedanke, so fern zu sein von meiner Familie, meinen Bekannten, meiner Heimat, alles das versenkte mich in tiefe Traurigkeit und mein Herz fühlte sich von düsterer Melancholie erfaßt.

„Da erinnerte ich mich nun an den Gott meiner Väter; ich warf mich auf die Kniee und beschwor ihn, mich über die wahre Religion zu erleuchten. Ich bat ihn, wenn der Glaube der Christen der wahre sei, dies mir zu erkennen zu geben; wenn er aber falsch sei, mich alsbald von ihm zu entfernen.

„Der Herr, welcher denen nahe ist, die ihn aus Herzensgrund anrufen, erhörte mein Gebet. Im gleichen Augenblicke war ich erleuchtet; ich sah die Wahrheit; der Glaube durchdrang meinen Verstand und mein Herz. Nachdem ich begonnen hatte, Lhomond zu lesen, war ich sogleich und fest von allem überzeugt, was von dem Leben und Tod Jesu Christi erzählt wird. Selbst gegen das Geheimnis der Eucharistie, das man mir ziemlich unkluger Weise als Betrachtungsgegenstand gegeben hatte, fühlte ich keinen Widerwillen mehr. Es kostete mir gar keine Mühe, alles zu glauben. Von diesem Augenblick an wünschte ich nichts sehnlicher, als in

---

Einige Monate nach seinem Tode gebar sie ihm einen Erben, Heinrich, Herzog von Bordeaux, Graf von Chambord (Heinrich V). Nach der Julirevolution (1830) proklamierte sie ihren Sohn in der Vendée (1832), wurde aber durch den Verrat des getauften Juden Deutz aus Köln in Nantes gefangen. Später aus der Gefangenschaft entlassen, lebte sie in Österreich, wo sie, 1870, auf Schloß Braunsee starb. — Anm. d. Übers.

das Bad der Wiedergeburt getaucht zu werden. Dieses Glück sollte mir bald zu teil werden. Man bereitete mich unverzüglich auf dieses wunderbare Sakrament vor und ich empfing es am Vorabend von Weihnachten. Am Festtage selbst wurde ich zum hl. Tische zugelassen (1826).

„Nicht genug kann ich erstaunen über die wunderbare Veränderung, welche in dem Augenblick in mir vorging, als das Taufwasser meine Stirn benetzte. Ich wurde in Wahrheit ein neuer Mensch. Alle meine Zweifel und Befürchtungen schwanden plötzlich. Das geistliche Gewand, gegen welches ich noch einigermaßen jenen außerordentlichen, der jüdischen Nation eigentümlichen Widerwillen empfand, erschien mir jetzt in einem andern Lichte. Anstatt es zu fürchten, liebte ich es vielmehr; besonders aber fühlte ich in mir eine unüberwindliche Entschlossenheit und Kraft, das christliche Gesetz zu erfüllen. Alles, was mit meinem neuen Glauben zusammenhing, flößte mir süße Zuneigung ein.

„Ich brachte ein Jahr in diesem Kollegium zu, wobei ich den Übungen meiner Religion mit bereitwilligem Herzen und mit Freude nachkam. Doch erging es mir daselbst nicht so nach Wunsch, wie später im Seminar von St. Sulpice. Mitten unter den guten Vorbildern, welche ich in diesem Hause vor Augen hatte, fand ich auch einen jungen Menschen, der mir großen Schaden hätte zufügen können. Aus Gründen, die ich nie begriff, sprach er unaufhörlich mit mir über meine Bekehrung, als ob ich sie leichtfertiger und unbegründeter Weise vollzogen hätte. Er fragte mich nach den Beweggründen, die mich dazu bestimmt hätten, bekämpfte sie und brachte mich schließlich durch seine endlosen spitzfindigen Einwendungen zum Schweigen. Doch blieb mein Herz fest, und obwohl ich ihm die Beweggründe meines Glaubens nicht recht erklären konnte, fühlte ich doch, daß ich fest glaubte.

„Im November 1827 stellte Herr Drach mich zu St. Sulpice vor. Die Retraite war schon beendigt. Herr Drach begann damit, daß er seine Befürchtungen wegen meiner Gesundheit aussprach; er meinte, die Zeit des Aufstehens im Hause sei zu früh für mich. Der gute Herr Garnier erwiderte kurzweg, dann sollte man eben nicht ins Seminar gehen. Weiter fügte mein Begleiter bei, ich verstünde das Hebräische vollkommen, wäre aber weniger

stark im Lateinischen. ‚Die theologischen Vorlesungen werden in lateinischer und nicht in hebräischer Sprache gehalten‘, erwiderte der Superior ziemlich lebhaft. Diese beiden Antworten machten mir einige Furcht, doch schreckten sie mich nicht ab. Später hatte ich oft Gelegenheit, zu erfahren, daß sich unter dieser scheinbaren Strenge eine große Herzensgüte verbarg.

„Mein Eintritt in das Seminar von St. Sulpice wurde für meine Seele eine Zeit des Segens und der Freude. Als ‚Engel‘[1]) wurde mir beigegeben Herr Abbé Georges, jetzt Bischof von Perigneux. Die große Liebe, womit er sein Amt erfüllte, beschämte mich und machte, daß ich immer mehr eine Religion liebgewann, welche so milde und wunderbare Gesinnungen einflößt. Und dann dieses Stillschweigen, das im Seminar so gut beobachtet wird, diese innerliche Sammlung, die man auf jedem Antlitz liest, und die gleichsam das besondere Kennzeichen der Bewohner dieses heiligen Hauses ist; das alles that mir äußerst wohl. Ich fühlte mich in einem neuen Elemente und atmete frei auf. Nur Eines fehlte mir noch anfangs: ich wußte nämlich ganz und gar nicht, wie ich beten sollte. Trotz seiner ursprünglichen Äußerung erlaubte mir Herr Garnier gern, daß ich später, als die andern Zöglinge, aufstehen durfte, und so konnte ich den Erklärungen des Gebets und den Wiederholungen derselben, die am Samstag morgens gegeben wurden, nicht anwohnen. Da ich nichts besseres zu thun wußte, so nahm ich mein Handbuch und verrichtete mein Gebet, indem ich die darin angezeigten Akte nacheinander erweckte. Diese anscheinend so mühsame Übung wurde mir durch die Salbung der Gnade versüßt und war sehr heilsam.

„So verflossen meine ersten Seminarsjahre. Alles ging nach Wunsch, als zur Zeit, da ich die Subdiakonatsweihe empfangen sollte, sich heftige Nervenanfälle zeigten. Man verschob also meine Weihe und der Superior schickte mich nach Issy, in der Hoffnung, die Landluft würde mir heilsam sein. Dort blieb ich bis zum Jahre 1837.

---

[1]) So nennt man im Seminar zu Paris denjenigen, welcher beauftragt ist, einen neu Ankommenden beim Eintritt zu empfangen, ihn an die Sitten des Seminars zu gewöhnen und ihn liebevoll auf die etwaigen äußern Fehler aufmerksam zu machen.

Viertes Kapitel.

Es ist von Wert, auf einige Punkte dieser Schilderung zurückzukommen und alle Einzelheiten eines so hochwichtigen Ereignisses im Leben Libermanns aufmerksam zu prüfen. Seine demütige Bescheidenheit wußte unter dem Schleier wahrhaftiger Aufrichtigkeit dieselben doch in einem Dunkel zu lassen, das wir zu durchdringen suchen wollen. In das Kollegium Stanislaus eingetreten, hatte er zum Vorstand Abbé Froment. Herr Drach erhielt den Auftrag, ihn im Katechismus zu unterrichten und die Schwierigkeiten zu heben, welche die französische Sprache dem jungen Neophyten bei der Erklärung der christlichen Lehre bot. Herr Drach sagte uns, er könne sich nur mit Rührung daran erinnern, mit welcher Begierde der junge Israelite die ersten Wahrheiten aufnahm; und indem er seinen Gedanken durch ein Bild auszudrücken suchte, sagte er: „Er glich einem glühenden Steine, der das auf ihn gegossene Wasser rasch verzehrt. Gott allein," fügte er bei, „konnte dieser Seele den Glauben, die Frömmigkeit und lebendige Erkenntnis, wovon sie von da an überströmte, eingießen. Ja es war noch mehr, es war der lebendigmachende Geist, mit welchem Gott allein die auserwählten Seelen begnadigt."

Die Missionäre von Frankreich, Nachbarn des Kollegium Stanislaus, nahmen Anteil an diesem apostolischen Werke, lieferten dem Neophyten Bücher und boten ihre Kapelle zur Spendung der hl. Taufe an. Sie wurde ihm von Abbé Auger am Vorabend und gleichsam in der Nacht des Weihnachtsfestes erteilt. Libermanns Taufpate war Baron Franz von Mallet, seine Taufpatin die Gräfin Aglae Maria von Heuze, Mitglied eines von den Damen der Pfarrei St. Sulpice gegründeten Vereins für Unterstützung Neubekehrter. Diese fromme Dame sorgte für seinen Unterhalt während der ganzen Zeit, die er im Seminar von St. Sulpice zubrachte. Es war für ihn eine unerläßlich notwendige Hilfe und überdies ein Trost, welche eine seiner bittersten Peinen zu mildern vermochte.

Er mußte nämlich eben damals einen schmerzlichen Kampf gegen seinen Vater bestehen. Der Rabbiner von Zabern wandte alle Mittel der Überredung und Einschüchterung an, um seinen

Sohn auf dem eingeschlagenen Wege aufzuhalten und gutwillig oder mit Gewalt zu sich zurückzuführen. Der einzige, welcher in diese Korrespondenz Einblick erhielt, Herr Drach, erinnerte sich nur mit Schauer an die Briefe des wütenden Rabbiners, an dessen Verwünschungen gegen seine christlichen Söhne, an dessen Lästerungen gegen den göttlichen Erlöser und seine hl. Religion.

Dieser stets peinliche Kampf mit dem Teuersten auf der Welt ist nirgends schmerzlicher, als im Schoße der jüdischen Familien. Es liegt im Plane der göttlichen Vorsehung, daß die natürlichen Bande daselbst sehr stark sind. Die Absonderung des Juden inmitten einer christlichen Bevölkerung, sein wunderbares Fortbestehen nach mehr als dreitausend Jahren, was wir von seiner ersten Erziehung sagten, das genügt, um zu begreifen, wie enge und stark die Familienbande bei den Israeliten sein müssen, und andererseits, welcher Abgrund den Juden von uns trennt und wie schwer ihm ein Bruch fallen muß, welcher alle diese zärtlichen Neigungen zerreißt, die ihn von Kindheit auf an seine Familie fesseln. Aber Gott hatte mit Libermann einen Plan, den wir in der Folge mehr und mehr sich entwickeln sehen werden. Er wollte ihn zu einem Apostel des Lebens der Selbstverleugnung machen und durch ihn und seine Schüler vor allem den verlassenen Seelen das Evangelium verkünden. Darum ließ er ihn die Entsagung in einem Grade üben, der schon frühzeitig ein heldenmütiger sein konnte; von seinem Eintritte in das christliche Leben an versetzte Gott ihn in die vollständigste Vereinsamung des Herzens; das sollte für ihn ein Bild gänzlicher Hingabe an Gott und eine Erfahrung sein, die seinen Eifer für die verlassenen Seelen belebte.

Nachdem er das Opfer gebracht hatte, war es für Libermann der größte Schmerz, in dem neuen Lichte, welches ihn seit seiner Taufe überströmte, sehen zu müssen, in welcher Finsternis sein Vater begraben lag. In dem Maße, wie die Gnade über diese Familie erstrahlte, sah er die Verhärtung ihres Hauptes zunehmen; gleichzeitig mußte er die wachsenden Wunder der Barmherzigkeit und eine immer schrecklichere Offenbarung der Gerechtigkeit Gottes betrachten.[1]) Daher empfand er bis zu seinem letzten Augenblick

[1]) In seinem Kommentar zum hl. Johannes, wo er vom Blindgebornen spricht, scheint er hierauf anzuspielen.

einen ebenso reinen, wie zärtlichen, ihn drängenden Eifer für das Heil und die Vollkommenheit aller derer, die durch die Bande des Blutes mit ihm verbunden waren.

Ehe wir zu andern, bald sich eröffnenden Gesichtspunkten übergehen, müssen wir noch einen Blick in das Innere dieser Familie werfen und Libermann in sein häusliches Apostolat, den ersten Schauplatz seines Eifers, folgen.

Zuerst trug er seine Schuld der Dankbarkeit seinem ältesten Bruder in hochherziger Weise ab. Wir wünschten, unsern Lesern alles mitteilen zu können, was er uns in seinem frommen und herzlichen Briefwechsel mit seinem Bruder, seiner Schwägerin und ihren Kindern zu lesen gab. Es ist der patriarchalische Geist der alten Tage, welcher sich mit evangelischer Salbung, mit jenem Dufte des Glaubens und der Liebe ausspricht, der nur dem Gesetze der Gnade entströmt.

Als er die Geburt eines sechsten Kindes seines Bruders erfuhr, schrieb er: „Die Sorge eines Familienvaters für christliche Erziehung seiner Kinder läßt ihn teilnehmen an den Verdiensten und dem ganzen Leben Unsers Herrn Jesu Christi auf Erden. Wozu anders ist der Herr auf die Welt gekommen, als um diese armen Kinderseelen, welche Eurer Sorge anvertraut sind, zu retten und ewig glücklich zu machen? Wie sind diese seine kleinen Freunde seinem Herzen teuer! Wenn der Herr auf die Welt gekommen ist, gelebt hat und gestorben ist, um das Heil dieser teuern Kinder zu wirken, warum solltet Ihr mit der göttlichen Gnade, die er Euch verdient hat, nicht mitthätig sein, um das glühende Verlangen seines Herzens, das Heil Eurer Kinder, zu wirken und zu vollenden? Merket wohl, Ihr versehet bei ihnen das Amt eines Priesters, eines Missionärs, eines Schutzengels, um sie einer glückseligen Ewigkeit entgegen zu führen. . . Diese sechs Kinder, welche der gute Gott Euch geschenkt hat, sind sechs Talente, die er Euch anvertraut hat; an Euch ist es, sie gut anzulegen und zu mehren. Es ist ein wunderbarer Schatz, welchen Ihr ihm im Himmel zurückstellen sollt, und schon in dieser Welt werdet Ihr hundertfach belohnt werden, wenn Ihr diesen Schatz Frucht bringen lasset. Und welches Glück für Euch, wenn Ihr Euch im Himmel von sechs Auserwählten umgeben sehen werdet! Jeder Strahl der

Glorie, welche der gute Gott ihnen verleihen wird, wird auf Euch zurückfallen und Euch glänzender machen, als die Sonne."

Später, bei Gelegenheit eines Neujahrswunsches, schrieb er: „Gott hat Euch viele Kinder geschenkt. Hat er es gethan, damit Ihr sie möglichst mit irdischen Gütern ausstattet? Nein, dazu nicht. Er hat einen einzigen Sohn, welchen er von Ewigkeit gezeugt hat; er hat ihn in die Welt gesandt und sein ganzes Wohlgefallen an ihm gehabt. Hat er ihn aufs reichlichste mit irdischen Gütern ausgestattet? Im Gegenteil, er wollte daß sein vielgeliebter Sohn stets in Armut und Entblößung lebe. Und Ihr, Ihr wolltet Eure Kinder mehr lieben, als Jesus von seinem Vater geliebt wurde? Liebet sie, ich bitte Euch, auf dieselbe Weise, wie der Sohn Gottes von seinem Vater geliebt wird, mit einer heiligen und himmlischen Liebe. Verschafft ihnen, was allein von Wert ist: das Heil und die Heiligung dieser lieben Seelen. Schätzet Euch glücklich, daß es Gott gefallen hat, durch Euch sieben weitere Seelen zu haben, damit sie ihn ewig im Himmel preisen. Erhebet Euch bis zum Herzen Gottes selbst und sehet dort die sieben Kronen, die Ihr eines Tages im Paradiese finden, die sieben glänzenden Sterne, die Ihr eines Tages in den Himmel versetzen werdet. An Euch ist es, ihnen jetzt einen großen Glanz zu geben durch eine christliche und heilige Erziehung, die einst aus ihnen große Heilige machen wird. Lohnt es sich also nicht der Mühe, daß Ihr Euch in dieser armseligen Welt ein wenig plaget?"

Als er schon die niedern Weihen empfangen hatte, wurde er zum Paten einer kleinen Nichte gewählt. Er hätte andern Klerikern wohl nicht zur Übernahme eines solchen Amtes geraten; ob aus Vorliebe oder nicht, er für seine Person nahm es freudig an und benützte diese Gelegenheit, um ein Wort über die Erziehung der Kinder zu sagen. Es war zu Anfang seines Aufenthaltes in St. Sulpice. Unter einer heitern Form, die den Heiligen niemals mißfallen hat, wird man den Geist der Weisheit entdecken, von welchem er schon erfüllt war. Diejenigen, welche über die schwere Kunst der christlichen Erziehung nachgedacht und gleichsam in der Nähe gesehen haben, von welch' großer Bedeutung es ist, schon frühzeitig den kleinsten Kindern die ersten Glaubenswahrheiten einzupflanzen und sie mit allen religiösen Übungen ver-

traut zu machen, werden in diesen scheinbar geringfügigen und kleinlichen Einzelheiten, zu welchen sich der fromme Levite in Nachahmung und mit der Herablassung seines göttlichen Meisters herbeiläßt, nichts übertrieben finden.

„Ihr macht mir, meine Lieben, eine unsägliche Freude, daß Ihr mich zum Paten der kleinen, jüngstgeborenen Nichte gewählt habt. Ich bin entzückt, ein Töchterchen in Jesu Christo zu haben. Möge er sie in guter Gesundheit erhalten, mit seinen Wohlthaten sie überhäufen und mit seinen Gnaden ihr zuvorkommen, damit sie weise, fromm und liebenswürdig vor Gott und den Menschen werde! Ihre gute, fromme Mutter hat recht, keine andern Süßigkeiten, als Gebete, für sie zu verlangen; ich könnte ihr auch keine Süßigkeiten dieser Welt geben, aus dem Grunde, weil ich keine habe und auch wahrscheinlich keine bekommen werde, denn ich bekümmere mich gar nicht darum. Ich werde aber meine Möglichstes thun, um ihr andere, vorzüglichere Güter, als die dieser Welt zu verschaffen: es sind himmlische und ganz göttliche Süßigkeiten, deren lieblicher Wohlgeschmack ewig währt. . .

„Bei dieser Gelegenheit bitte ich Euch, mir einige Worte zu gestatten über die Erziehung nicht nur meines kleinen Patenkindes, für welches ich mich mit ebenso viel Recht, wie Ihr selbst, bekümmere, sondern auch Eurer andern Kinder, welche mir in gleicher Weise teuer sind.

„Ich bitte Euch, für dieselben bezüglich der Religion etwas mehr Sorge zu tragen, als gewöhnlich geschieht; gebt ihnen eine wahrhaft christliche Erziehung, laßt sie den Katechismus gut lernen und pflanzt ihnen tiefe Frömmigkeit ein. Gewöhnlich ist auf dem Lande die Erziehung der Kinder, was die Religion betrifft, sehr vernachlässigt. Aber mein Gott, das sollte gerade die Hauptsorge der Eltern sein! Alle zeitlichen Vorteile sucht man ihnen zu verschaffen, trügerische Güter, welche vergehen, wie der Rauch; dagegen versäumt man die Erwerbung der ächten und dauerhaften Güter, welche sie eines Tages in die Ewigkeit hinüber begleiten und über ihr niemals endendes Glück oder Unglück entscheiden sollen. Handelt nicht so gegen Eure teuren Kinder, ich bitte Euch gar sehr darum; erhaltet sie stets in wahrhaft christlicher Frömmigkeit; sie ist so milde und liebenswürdig, Ihr werdet es sehen,

wenn Ihr die Probe damit gemacht haben werdet. Und der Gewinn wird nicht blos auf seiten Eurer lieben Kinder, sondern auch auf Eurer eigenen Seite sein. Denn welches Kind hat mehr Liebe und Gehorsam gegen seine Eltern, als dasjenige, welches fromm und wahrhaft christlich ist? Es kann nicht Jesum Christum lieben, ohne seine Eltern zärtlich zu lieben; es kann nicht Jesu Christo gefallen, ohne seinen Eltern vollkommen unterwürfig zu sein; es weiß, daß sein Gott dies von ihm verlangt, und sucht, seinen liebenswürdigen Willen pünktlich zu erfüllen. Wenn Ihr so Eure Kinder recht christlich erziehet, dann wird der Segen des Herrn auf Euch ruhen; er wird Euch mit seinen Gnaden und Wohlthaten überhäufen und Euch unfehlbar zum ewigen Leben führen."

Er versäumte keine der Gelegenheiten, welche die Vorsehung ihm gab, um bei seinen seltenen Besuchen, in seinen Briefen und vor allem durch sein Gebet thätigen Anteil an dieser Erziehung zu nehmen, und Gott segnete seine Bemühungen. So lange diese zahlreiche Familie sich noch in ihren frühesten Jahren befindet, ist fast seine ganze Sorge auf die Eltern gerichtet, die ersten Empfänger der ihren Kindern bestimmten Gnaden. Er ermutigt sie in ihren Mühen, tröstet sie in ihren Krankheiten; in dem Maße, wie die Schwierigkeiten wachsen, richtet er ihre Gedanken mehr empor und erinnert er sie oft daran, daß das sicherste Mittel, die Last des Lebens zu erleichtern, das ist, nichts von dem süßen und leichten Joche des Herrn hinwegzunehmen; daß der enge Pfad der kürzeste und geradeste, und der Weg um so leichter, je besser das Leben ist.

Selbst den Kindern gegenüber findet er die treuherzige, anmutige Sprache, die ihnen Frömmigkeit einflößen kann. So schreibt er an sein Patenkind:

„Liebes Kind! Dein Brief zeigt mir, daß Du den guten Gott recht lieben willst; obwohl Du es mir nicht ausdrücklich sagst, so habe ich diese gute Gesinnung doch darin bemerkt. Du hast ganz recht mit diesem Verlangen; befestige Dich mehr und mehr darin. Liebe die hl. Jungfrau aus Deinem ganzen Herzen; sie ist Deine gute Mutter, noch mehr als Deine Mama und Deine Patin. Du mußt sie auch mehr lieben, als Mama und Papa, mehr als Deine Patin und Dein liebes Onkelchen. Sie liebt Dich

so sehr, daß sie wollte, daß man Dir ihren Namen gebe; mache Dich eines so schönen Namens würdig. Sei sanft, bescheiden, folgsam gegen Papa und Mama und ebenso auch gegen Deine Brüderchen und Schwesterchen. Bitte die hl. Jungfrau, sie möge mich zu Euch kommen lassen, damit ich Dich wiedersehe und wir im Garten miteinander plaudern, wie im vergangenen Jahre. Sei recht fromm und suche dem lieben Gott und der hl. Jungfrau zu gefallen, dann wirst Du diese Gnade erlangen, wenn nicht für dieses Jahr, so doch für ein anderesmal."

„Dein Briefchen," schreibt er an eine andere Nichte, „hat mich vor dem lieben Gott wahrhaft erfreut; sei fest in Deinem Entschlusse, sei wachsam über Dich; die Welt wird Dich zu verführen suchen, lasse Dich nicht mit ihr ein; liebe die Einsamkeit und Zurückgezogenheit und besuche nicht häufig die Gesellschaften. Sei wachsam über Dich und begehe keine Sünde. Sei voll Andacht zu Maria, Deiner himmlischen Mutter; nimm zu ihr Zuflucht in allen Deinen Anliegen und Sorgen. Ich halte Dich nicht für besser, als Du bist, aber ich habe Dir in meinem letzten Briefe Ratschläge gegeben, damit Du besser werdest. Du mußt stets in der Liebe Gottes voranschreiten."

Diese Familienpredigten, welche Libermann den Seinigen hielt, verdienen von allen denjenigen überdacht zu werden, welche das Glück haben, aus der Mitte ihrer Brüder und Schwestern unter die Auserwählten des Heiligtums berufen zu sein. Nur zu gewöhnlich ist die Furcht, man sei kein guter Prophet in seiner Verwandtschaft, zumal im Anfang des geistlichen Lebens; man weiß noch nicht genug, welche Macht in der erstmaligen Erscheinung des priesterlichen Gewandes in einer christlichen Familie, in dem frommen Worte eines Seminaristen liegt, welcher die wohlbekannten Wege der häuslichen Vertrautheit durchwandelt. Im Schoße einer christlichen Familie findet er wieder den Frieden einer Zelle, die Einsamkeit des Seminars und selbst das Geheimnis der heiligen Zelte, wenn morgens und abends Brüder und Schwestern sich versammeln im Namen des Herrn, um ihn gemeinsam anzurufen. Oft geschieht es, daß man bei diesem vertraulichen Verkehr für das ganze Leben entscheidende Opfer erlangt, besonders wenn man sie mit Überzeugung, Beharrlichkeit und zarter Bescheidenheit ver-

langt. Langdauerndes Widerstreben, das den Worten eines Vaters, den Thränen einer Mutter gegenüber unbeugsam blieb, sah man auf das erste Wort eines geistlichen Bruders, einer gottgeweihten Schwester aufhören. Eine Schwester, ein Bruder sind in diesem Falle in Wahrheit die von der Natur und Gnade gegebenen Freunde.

Libermann erfüllte in ausgedehnter Weise und mit Glück diese Pflicht brüderlicher Liebe. Er scheute sich nicht, von einem Weltmanne in einer der beschäftigtsten Lebensstellungen die Übung des Gebets, der Selbstverleugnung und der christlichen Abtötung zu verlangen. Er schrieb:

„Herr de la Motte, Bischof von Amiens, seiner Zeit in hohem Rufe stehend durch seine Heiligkeit und Weisheit, pflegte zu sagen: ‚Ich stehe gut für das Heil eines Priesters, der täglich eine halbe Stunde betet.‘ Mit noch mehr Recht für das Heil eines Laien! Und der hl. Vinzenz von Paul riet das betrachtende Gebet allen Laien an, deren Seelenführer er war, selbst den Dienstboten.“ — Bei dieser bedächtigen Art seiner Leitung geht Libermann doch ziemlich rasch voran, so daß er einem Arzte die Gebetsweise von St. Sulpice und den Katechismus des innerlichen Lebens von Olier empfiehlt. Hier, wie in allen seinen Beziehungen als Seelenführer, faßt er die Sache entschlossen an und führt unverzüglich das Fundamentalprinzip des christlichen Lebens ein, die Entsagung. Aus Anlaß einer nicht zu stande gekommenen Reise schreibt er: „Ihr könnt nicht glauben, wie sehr ich mich im Grunde meines Herzens freue, daß ich dieses Jahr nicht zu Euch komme. Das wird Euch lehren, Euch zu entsagen und Euch nicht allen Euern Herzenswünschen hinzugeben. Ihr habt vielleicht bis jetzt geglaubt, es sei für einen guten Christen genügend, den verbotenen Begierden zu entsagen, dagegen könne er die unschuldigen Vergnügungen suchen, so lange er wolle. Das ist wahr bis zu einem gewissen Punkte. Allein es ist auch wahr, daß ein vollkommener Christ selbst auf erlaubte Vergnügungen verzichtet, wenn er sieht, daß der Wille Gottes dagegen zu sprechen scheint . . .

„Ich bitte unsern Herrn Jesum Christum, Euch die Gnade zu geben, nicht bloß bei dieser kleinen Gelegenheit, sondern in allem und überall Entsagung zu üben, damit Gott allein in Euren Herzen lebe und herrsche. Keine fremde Zuneigung soll Eingang

in dieselben finden, sonst wäret Ihr ja schon auf dieser Erde selig. Es ist unnütz, Euch weiteres darüber zu sagen; Ihr müßt selbst fühlen, daß ich in allem, was ich Euch da sage, recht habe. Suchet es zu befolgen, es ist nicht so schwer, als Ihr denket. Die Gnaden, welche man auf dem Wege der Entsagung erlangt, sind unermeßlich und bewirken, daß wir mit wunderbarer Leichtigkeit die schwersten Dinge ausführen. Sie stellen uns über alle Geschöpfe, geben uns die Herrschaft über alle unsere Handlungen und alle Bewegungen unseres Herzens, und verleihen uns so große Geistesfreiheit und so vollkommenen Herzensfrieden, daß nichts im stande ist, unsere Ruhe zu stören. Ein Mensch, welcher sich in allem zu entsagen und sich Gott ganz hinzugeben sucht, ist Herr über Himmel, Erde und Hölle. Gott gibt ihm alles, was er verlangt; er ist geliebt von der heiligsten Jungfrau, von den heiligen Engeln und den Heiligen. Alle Geschöpfe auf Erden können sich gegen ihn vereinigen: er fürchtet sie nicht und wird niemals aus Furcht vor ihnen sein Verhalten ändern, wie wir dies deutlich an einem hl. Basilius und andern sehen. Die Dämonen zittern vor ihm, weil sie in ihm die Herrschermacht Gottes selbst erkennen."

Wir glauben hier die Bemerkung machen zu sollen, daß Libermann, indem er diese Lehre von der Entsagung in strengen und fast unbedingten Ausdrücken aufstellte, doch keineswegs sie als allgemeine Regel festsetzen, noch selbst den nach Vollkommenheit strebenden Seelen die Pflicht auferlegen wollte, alle unschuldigen Vergnügungen sich zu versagen. Er will ein gewisses Verlangen nach diesen in der natürlichen Ordnung ganz und gar erlaubten Befriedigungen nicht für böse ansehen, er anerkennt, daß dies gestattet ist — „bis zu einem gewissen Punkte." Aber, wie der göttliche Meister, legt er allen den Rat des Evangeliums vor, und mit tiefer, durch seine ganze Korrespondenz gerechtfertigter Weisheit verlangt er, oder fordert er dringend von jeder einzelnen Seele die Ausführung desselben nur nach dem Maße der Gnade, welches er in ihr erkennt, und dem übernatürlichen Zuge des Geistes Gottes gemäß, auf dessen Wünsche und Seufzer alle er aufmerksam lauscht, um sie um jeden Preis zu erfüllen. So hebt er täglich die Seelen zum übernatürlichen Leben empor und löst

sie mehr und mehr los von diesen irdischen Dingen. Aber niemandem will er das Kreuz unvorsichtigerweise zeigen, noch es verbergen, und selbst in seinen vertrautesten Briefen kommt er darauf zurück. An eine seiner Nichten schrieb er:

„Glücklich diejenigen, welche sich mit vollem Vertrauen und vollkommener Liebe hinzugeben wissen! Es sind nicht immer die Glücklichen (der Welt), aber es sind die Glücklichen Gottes, welche den Himmel schon auf Erden genießen. Die Glücklichen der Welt setzen ihr Vertrauen auf die Erde, und wenn die Erde ihnen ausgeht, so fallen sie in einen Abgrund; wir, Kinder Gottes und Mariä, wir wollen die Erde verachten. Wenigstens wollen wir diese Erde nicht lieben, noch die irdischen Dinge; seien wir gleichgiltig dagegen. Gott ist für uns, wir gehören Gott; unser Schicksal, unsere Zukunft, unser Glück sind gesichert, auf Erden und im Himmel. Ach, meine gute, liebe Marie, wie wenige Menschen auf Erden kennen dieses erhabene Geheimnis, durch welches man stets glücklich ist! Wir, die wir es kennen, die wir es gefunden haben, preisen wir dafür unsern guten, liebenswürdigen Herrn! Es werden Leiden über uns kommen in dieser Welt, zu gewissen Zeiten Prüfungen und Beunruhigungen. Gerade während dieser Augenblicke arbeitet unser göttlicher Baumeister, um sein Gebäude fest und dauerhaft zu machen. Wir wollen ganz diesem guten Herrn angehören und unser ganzes Schicksal in seine Hand legen. Als Du noch klein warest, da warst Du nicht sehr bekümmert, wie man es mache, um Dir ein Mittagessen zu verschaffen; hättest Du Dich selbst um alles Notwendige umsehen müssen, so wärest Du in großer Verlegenheit gewesen und hättest viele unnütze Schritte gethan; allein Deine gute Mutter übernahm es, für alles zu sorgen, und Du hattest Dich nur zur bestimmten Zeit an den Tisch zu setzen, und da mußte man Dich oft noch suchen und von Deinen kindlichen Spielen wegholen, damit Du das Mittagsmahl einnehmest, so wenig war Dir daran gelegen. Nun siehe, meine liebe Marie, so mußt Du gegen Deinen so gütigen Gott sein. Er ist es, der die Sorge für uns übernimmt; seine göttliche Vorsehung führt uns, und wir folgen ihr zufrieden und mit geschlossenen Augen. Wissen wir etwa, was uns nützlich, oder was uns schädlich ist? Gott weiß es, er liebt uns zärtlich als seine teuern Kin-

der; lieben wir ihn zärtlich als unsern teuern Vater, und überlassen wir ihm die Sorge, seine kleine Familie nach seinem Wohlgefallen zu führen. Allein wenn uns ein Mißgeschick begegnet, dann verlieren wir gar schnell die Fassung; das kommt daher, daß wir schwache Kinder sind, die noch nicht genug Verstand haben. Wir sind zuweilen wie Kinder, die sich auf einen Leckerbissen freuen; sehen sie sich dann getäuscht, so betrüben sie sich darüber und weinen; allein diese Traurigkeit ist nicht von Dauer, ihr kindliches Herz gewinnt bald die Oberhand und Lachen und Spielen verdrängen bald diese Thränen. Solche Kinder sind wir, die wir noch nicht den vollen Gebrauch unserer Vernunft haben; wir werden ihn erst im Himmel bekommen, hienieden haben wir ihn nicht, weil wir die Geheimnisse der Vorsehung Gottes und seines Verfahrens mit uns nicht begreifen können. Aber wie ich Dir sage: lassen wir uns von ihr tragen, wie arme Kinderchen, und legen wir uns ruhig in ihre Arme, wie ein Kind sich auf seine gute Mutter lehnt. Geschieht es dann zuweilen, daß wir um einen kleinen Leckerbissen kommen, den wir uns von dieser guten Mutter bereitet glaubten, dann betrübt sich unser armes, unwissendes Kinderherz darüber gegen unsern Willen; allein möge diese Betrübnis die eines Kindes sein, welche einen Augenblick dauert und der dann Freude und Friede in Gott und Maria folgen."

Er wurde von den Seinigen, selbst von den kleinsten, verstanden; sein evangelisches Wort trug hundertfache Frucht: frühzeitig sah er in diesen gelehrigen Seelen den Opfergeist sich entwickeln und in mehreren streute dieser Geist Samen aus und ließ das gute Korn des Berufes zum Ordensstand hervorsprossen; diese Saat, begossen mit seinen Thränen und Gebeten, und gesegnet von Gott, gab fünfmal die hundertfache Frucht der heiligen Jungfräulichkeit. Ein Neffe und vier Nichten weihten sich dem Herrn. Die älteste, Pauline, war die erste, welche unter dem Namen Schwester St. Leopold in der Kongregation der Frauen von den hl. hl. Herzen Jesu und Mariä, genannt von Louvencourt (Amiens), den Rat vollkommener Entsagung rückhaltslos ausführte. Die zweite, Karoline, folgte diesem Beispiele trotz vieler Hindernisse und brachte an derselben Stätte an der Seite ihrer Schwester dasselbe Opfer. Theodora, die jüngste, konnte ihrem Oheim vor

seinem Tode diesen Trost nicht geben; allein sie hatte ihren Platz zwischen ihren beiden ältern Schwestern bezeichnet, und als die Stunde schlug, zögerte sie nicht, ihn einzunehmen. Eine Tochter eines andern Bruders war bereits dem Beispiel ihrer Basen gefolgt. Endlich hatte der älteste Sohn Libermanns in Straßburg nicht so bald die erste Zufluchtsstätte der von seinem Onkel gegründeten Kongregation sich öffnen sehen, als er inständig um die Erlaubnis flehte, dort eintreten zu dürfen. Er bat seine Schwestern um die Abhaltung einer Novene für ihn, damit er die Gnade des Berufes dorthin erlange. Er machte seine Studien zu Neuville, war Novize zu Gard und hatte seinerseits die Freude, auf die Reize des so christlichen Familienlebens seiner Angehörigen zu verzichten, um ein Leben der Abtötung, der Armut und des Gehorsams zu führen.

Sobald seine Pflichten es gestatteten und die Vorsehung sein gutes Herz unterstützte, gewährte Libermann dieselbe Fürsorge seinen drei andern Brüdern, sowie den Witwen und Waisen, welche infolge frühzeitiger Todesfälle sich auf seinen Schutz angewiesen sahen. Als Lohn für diese Sorge hatte er die Freude, sie alle als Kinder der Kirche zu sehen, und besonders David, welcher als der letzte unter seinen Augen dem Judentum abschwur. Lassen wir ihn selbst, den glücklichen Zeugen, eine der tröstlichsten Stunden, die er auf Erden hatte, uns schildern:

„Teuerster Bruder und vielgeliebte Schwester in Unserm Herrn Jesu Christo! Ich will Euch über den gestrigen, schönen und heiligen Tag berichten. Ich zähle diesen Tag unter diejenigen meines Lebens, wo ich am meisten mit Freude und Zufriedenheit erfüllt war. David gehört also endlich Unserm Herrn Jesu Christo! Und wie sollte ich mich nicht freuen? Er ist mein Bruder dem Geiste nach geworden — die wahre Brüderlichkeit, welche allein für die ganze Ewigkeit gelten kann. Diese Gnade ist sehr groß; bitten wir Gott, daß er sie benütze.

„Seine Taufe fand gestern um 11 Uhr statt. Die Feier dauerte vielleicht über eine Stunde; sie war überaus schön und rührend; allen Anwesenden standen die Thränen in den Augen, besonders dem Paten, welcher ein Mann voll Glauben und Frömmigkeit ist. David selbst war außerordentlich gerührt. Ich fand

ihn sehr gut vorbereitet, viel besser, als ich es war, da ich mich in derselben Lage befand . . .

„Er kam also nach Paris zur festgesetzten Zeit, an jenem Morgen, da Ihr es mir angekündigt hattet; ich erwartete ihn bei Felix und wir verweilten seit dieser ganzen Zeit beieinander; dreimal wöchentlich nahm ich das Frühstück bei Felix ein, welcher dadurch unfehlbar ruiniert werden muß. David führte ich zu einem Jesuitenpater, um ihn in der christlichen Religion unterrichten zu lassen. Der Pater entsprach vollkommen allen Erwartungen und sie waren vom ersten Tage an gute Freunde. Doch wagte ich es anfangs noch nicht, David zu sagen, daß es ein Jesuitenpater sei, zu dem ich ihn führte, aus Furcht, ihn zu erschrecken; erst als ich sah, daß er mit ihm sehr zufrieden war, sagte ich ihm, wer es wäre. Sie besorgten ihre Angelegenheiten in freundschaftlichster Weise mit einander während acht Tagen, und der Pater fand ihn so gut unterrichtet, daß er kein Bedenken trug, ihm am Sonntag des Fronleichnamsfestes die hl. Taufe zu spenden.

„Herr Drach übernahm die Sorge, ihm einen Paten und eine Patin zu verschaffen; es ist Herr Recamier und seine Frau. Ich bin sehr erfreut darüber, denn Herr Recamier ist ein heiligmäßiger Mann, so voll Glauben, daß ich darüber erstaunt war, und ich hoffe, sein Beispiel und sein Gebet werden auf unsern Bruder genug Einfluß haben, um ihn in seiner guten Verfassung zu erhalten. Ebenso, als ich sah, welch große Teilnahme Herr Drach für uns alle bezeigt, war ich wahrhaft gerührt davon; er war Davids Beistand während der Zeremonie; stets war er an seiner Seite, ließ ihn aufstehen, niederknieen, so oft es notwendig war, zeigte ihm die Gebete und sagte ihm alles, was er zu thun hatte. Er gab sich während dieser Zeit alle Mühe, um alles anzuordnen; er versäumte seine eigenen Geschäfte, um sich mit diesem zu befassen. Die Feier fand im Kollegium Stanislaus statt. Herr Drach lud nur wenige Leute dazu ein, weil er wußte, daß David seine Abschwörung ohne zu großes Aufsehen leisten wollte, und so waren nur sein Pate, seine Patin und einige wenige Personen anwesend. Was mich am meisten rührte, sind die Exorcismen, welche an der Kirchthüre vorgenommen werden. Der Täufling erhielt die Namen Maria Joseph Philomena. Nach der Taufe

wohnte er einer stillen Messe an, während welcher er, noch mit dem Gewande der Taufunschuld bekleidet, seine erste hl. Kommunion empfing. Während aller dieser Feierlichkeiten sah man deutlich, daß er von den Gefühlen des Glaubens und der Frömmigkeit tief durchdrungen war. Morgen, Dienstag, wird er im Kloster vom hl. Herzen die Firmung empfangen; die Feier wird um 8½ Uhr stattfinden. Sie sehen also, liebe Schwägerin, wie sehr Unser Herr Ihren guten Maria Joseph mit Gnadenerweisen überhäuft, und das in so kurzer Zeit! Wir wollen beten, ich bitte Sie inständig darum, daß es Gott gefalle, ihn in seiner Gnade zu erhalten, und daß er in ihm die Frömmigkeit und den Eifer mehre, auf daß er sich in allen Gefahren aufrecht erhalte, denen er in Amerika ausgesetzt sein wird.

„Für uns sollte dieser Augenblick eine Zeit der Erneuerung und ganz besondern Eifers sein; er erinnert uns an alle Gnaden, die Gott unserer armen Familie erwiesen hat, Gnaden, die wir in keiner Weise verdient haben. Erinnern wir uns auch der ausgezeichneten Gnaden, die er jedem aus uns insbesondere erwiesen hat, und unserer zahlreichen Treulosigkeiten gegen seine großen Gunsterweise. Sehen Sie, wie unser guter Jesus voll Barmherzigkeit gegen uns ist: er hat uns aus dem Kot und Elend herausgezogen, um uns an sich zu fesseln; wir sind treulos gewesen, er hätte uns verlassen sollen; statt dessen aber hat er seine Güte gegen uns verdoppelt und uns endlich gezwungen, uns ihm hinzugeben und ihn zärtlich zu lieben. Lieben wir ihn, ich bitte Euch inständig darum, diesen teuern Herrn, den süßen Jesus, unsern Vater und vielgeliebten Erlöser; geben wir ihm unser ganzes Herz mit allen seinen Wünschen und Neigungen.

„Entsagen wir uns selbst, entsagen wir unserer Eigenliebe; widersagen wir dem Satan, seiner Hoffart und seinen Werken. Wir widersagen dem Satan, indem wir unser Herz Gott allein schenken und Jesum mit der größten Zärtlichkeit unserer Seele lieben. Wir entsagen der Hoffart Satans, wenn unser Geist und Herz von der eiteln Zier dieser Welt sich losmachen und wenn wir die Achtung und das Lob der Menschen nicht suchen. Wir widersagen den Werken Satans, wenn wir uns niemals im Verlangen nach den eiteln Freuden der Welt ergehen, wenn wir

in keiner Weise den ungeordneten Neigungen unsers Herzens folgen, wenn wir nur Gott lieben, nur ihm in allem zu gefallen suchen, und wenn wir aus Liebe zu ihm den Nächsten lieben, unsere Feinde und alle diejenigen, welche uns Übles wollen, unzufrieden mit uns sind und Böses von uns reden. Das haben wir Gott bei der Taufe versprochen. Bitten wir unsern guten Herrn Jesus und die heiligste Jungfrau, damit wir die Gnade erlangen, dieses heilige Versprechen, das allein uns zu wahren Christen macht, vollkommen zu erfüllen. Für Gott und Maria!"

So gewährte Gott seinem treuen Diener und dieser Familie von Neubekehrten von Zeit zu Zeit Tage großen Trostes. Allein wenn die Gnade überströmte, so nicht weniger die Trübsal im Sinne der Welt, und auch das war ein Zuwachs von Gnade.

Es lastete zunächst die drückende Sorge für den Lebensunterhalt auf den fünf Brüdern, da sie von ihrer Familie und ihren Stammesgenossen enterbt und ohne Vater und Vaterland hinieden nur auf sich selbst angewiesen waren, sich sogar genötigt sahen, ihr Brod in einem andern Weltteile zu suchen und überdies nacheinander von verschiedenen Krankheiten heimgesucht wurden. Dazu kamen noch unvorhergesehene und schreckliche Schicksalsschläge. Einer von ihnen wurde von der Cholera hinweggerafft und hinterließ zu Paris eine Witwe mit vier Kindern. Ein anderer, welcher sich eine neue Existenz in Amerika versprach, fand dort nur das gelbe Fieber und den Tod. David, der letztbekehrte, war kaum nach New-York gekommen, als sein Bruder dort starb und eine Witwe in dürftigen Umständen hinterließ; dieselbe kam über das Meer zurück, ohne andere Hilfsquelle als ihre Händearbeit und die Nächstenliebe des Apostels dieser schwer heimgesuchten Familie.

Und doch waren diese äußerlichen Kümmernisse, welche die mitleidige Seele des guten Libermann tief bewegten, weniger schmerzlich für ihn, als die innern Prüfungen, die Krisen und Gefahren aller dieser ihm so teuern Seelen. Oft richtete er seine Blicke voll Trauer auf seine andern Verwandten; er bemühte sich, auch sie zu gewinnen, allein vergebens[1]). Den Schmerz, welchen

---

[1]) Dieses sein Apostolat kann übrigens auch von Erfolgen begleitet gewesen sein, die wir nicht kennen. Eine unbekannte Verwandte soll zu

diese fruchtlosen Versuche in ihm hinterließen, können wir aus dem Verlauf einer letzten Zusammenkunft, die er mit einer leiblichen, im Judentum verbliebenen Schwester hatte, ermessen.

Als er sich in Zabern befand, besorgte er eine Zusammenkunft in einem befreundeten Hause. Es war am Vorabend des Neujahrs der Israeliten. Sara, so hieß diese Schwester, kam an den bestimmten Ort. Sie erkannte ihren Bruder nicht auf den ersten Blick, denn er war in der Sutane. Um ihre Gefühle vor einem Fremden, der gerade dazu kam und verabschiedet wurde, zu schonen, wandte sich ihr Bruder ein wenig ab; es war schon zu spät. Sara hatte ihn erkannt; sie stieß einen Schrei der Überraschung und des Schreckens aus und sank auf einen Stuhl zurück. Dann, ihre Kräfte zusammennehmend, fiel sie ihrem Bruder unter Thränen um den Hals und rief aus: „Ach, ich bin so unglücklich!" Ihr Unglück bestand darin, daß sie von demjenigen ihrer Brüder getrennt war, welchen sie am meisten liebte. Er gab ihr Nachrichten von allen bekehrten Geschwistern; er zeigte ihr die Briefe derselben: neue Thränen ihrerseits. Doch hatte der apostolische Mann sich diesem peinlichen Auftritt nur darum unterzogen, um ein neues Feld seines Eifers zu finden und eine Seele zu retten. Um auf das Kreuz hinzuweisen, nahm er Anlaß von einem Umstand, der verwundern könnte. Ein Lehrer einer elsäßischen Synagoge, Rabbiner Isaak, hatte Verleumdungen gegen ihn ausgestreut, welche Sara vernommen zu haben schien. Er, so gleichgültig gegen jede Beleidigung, erinnerte sich, daß der hl. Paulus seine Ehre verteidigte, um das Ärgernis der Schwachen zu vermeiden, und daß der göttliche Erlöser selbst nicht duldete, daß die Häupter der Synagoge ihn vor den gläubigen Volksscharen beschimpften. Daher schrieb er in seinem Bericht über diese Unterredung:

„Ich sagte ihr, es sei eine Pflicht für mich, vor ihr gegen alle schlimmen Gedanken, die sie sich wegen meines Glaubenswechsels machen könnte, mich zu rechtfertigen. Sie fand denselben überraschend und wollte nicht glauben, daß er aufrichtig sei. Ich

---

Lyon als Christin und ohne Wissen ihrer Familie bekehrt gestorben sein. Die Juden sind ja geschickt im Verbergen solcher Verluste und die Neubekehrten selbst sind oft zu äußerster Zurückhaltung genötigt, besonders in den Ländern des falschen Liberalismus.

sprach lebhaft mit ihr über diesen Punkt und wir waren so gerührt, daß wir alle beide weinten wie Kinder, und lange kein Wort mehr hervorbrachten. Endlich ermannte ich mich und richtete sie aus ihrer Niedergeschlagenheit auf. Wir sprachen noch über Religion. Sie hielt mich für aufrichtig, allein ich konnte nichts über sie gewinnen. Ihre Vorurteile gegen Unsern lieben Herrn Jesum und unsere liebe Mutter, die heiligste Jungfrau, sind so groß, daß sie ihr gar nicht benommen werden können. Stellet euch meine Betrübnis vor, als ich sie dasjenige lästern hörte, was mir das Teuerste im Himmel und auf Erden ist."

Des andern Tags hatten sie noch zwei Zusammenkünfte; nach der letzten mußten sie sich für immer trennen, der eine Teil mit der nämlichen Hoffnungslosigkeit, der andere mit der nämlichen Hartnäckigkeit. Der Bruder verrichtete glühende Gebete für seine Schwester und dankte Gott, daß er einen so tiefen Abgrund unter seinen Füßen geschlossen und ihn zu sich hatte gelangen lassen.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Die erste Zufluchtsstätte des Neophyten war das Kollegium Stanislaus, und seine einzige Hilfsquelle die Nächstenliebe einiger frommen Damen und des Abbé Auger, welchem bei diesem Werke wohlwollender Unterstützung Abbé Buquet hilfreich zur Seite stand. Als er aus dem Bade der Wiedergeburt stieg, versprach er dem Herrn, sich seinem Dienste im priesterlichen Amte zu weihen. Ein von Abbé Fromment geleitetes Seminar bildete einen Teil des Kollegiums; dort blieb er bis zu dem Augenblicke, wo der Erzbischof von Paris erklärte, dieses Seminar sei ausschließlich für die Zöglinge bestimmt, welche sich für die Missionen vorbereiteten und später vor den großen Versammlungen, welche die Zuhörerschaft der Missionäre von Frankreich bildeten, das Wort des Evangeliums verkünden sollten. Je glänzender damals dieses Feld der Thätigkeit war, um so mehr mußte diese Aussicht die Bescheidenheit des Neubekehrten erschrecken.

Er teilte seine zarten Gewissensbedenken Herrn Drach mit, welcher Herrn Quelen um seine Ansicht befragen zu müssen glaubte und die edle Antwort erhielt, sein Schutzbefohlener werde mit einem vollen Stipendium in das Seminar St. Sulpice übergehen.

In der That hatte der junge Bekehrte bereits so sichtbare Zeichen seines Berufes zum Priestertum gegeben, daß seine ersten Vorsteher sich entschloßen, ihn auf den geistlichen Stand vorzubereiten. Fünf Monate nach seiner Taufe durfte er schon das geistliche Gewand tragen und am 9. Juni 1827, als er noch im Kollegium Stanislaus war, empfing er die Tonsur durch die

Hände des Msgr. de Quelen bei einer in der Metropolitankirche vorgenommenen Ordination.

Ehe wir ihm auf dem neu sich eröffnenden Wege folgen, wollen wir das über ihn Gesagte zusammenfassen.

Als ein schwächliches und kränkliches Kind wuchs er unter vielen Leiden auf: von Geburt ein Jude, unter dem Joche der Gebrechen seines Volkes seufzend, wird er verlassen von seinem ältesten Bruder, welcher zu einer verhaßten Religion übergeht; von seinem Vater, welcher ihn fremden Leuten übergibt; von seinen Lehrern, welche sein Gemüt mit Bitterkeit und seinen Verstand mit Zweifeln erfüllen; einen Augenblick verläßt er Gott selbst und verirrt sich in seiner Verblendung zu einem gottentfremdeten Rationalismus. Mitten in dieser Nacht führt ihn eine unsichtbare Hand von Zabern nach Metz, von da in das Kollegium Stanislaus, in ein Seminar. Endlich wird er also leben! — gerade da, wo er beginnt zu sterben. Er vollbringt das letzte Opfer, er entsagt sich selbst, er gibt sich ganz und gar hin. Ganz und gar angenommen und auf die vollkommenste Weise, wird er alles verlieren: Familie, Freunde, Zufluchtsort, Kraft und Gesundheit. Als ein geopferter Neophyte, als ein unter allen Krankheiten leidender Seminarist, ist er ein Apostel. Er war es von den ersten Tagen an, die er im Seminar verlebte. Doch, es ist billig, auch seine Umgebung zu zeigen und das, was zu den ersten Erfolgen seines Eifers beitragen soll.

Ein Name wird einen ganzen Zeitabschnitt von St. Sulpice in die Erinnerung zurückrufen: Calixt Frèze lebte daselbst noch sieben Monate vor Libermanns Eintritt. Sein so kurzes Leben, sein so schöner Tod waren noch in aller Erinnerung. Von Hand zu Hand gingen jene zwei oder drei Blätter, welche genügten, um alle Seminarien Frankreichs in Bewegung zu versetzen, bewunderungswürdige Zeilen, die man nicht ohne Rührung wiederlesen kann. Diese Huldigung kommt uns von Herzen und wir fragen uns, ob es nicht der ganzen Schwerfälligkeit jener Zeit bedurfte, daß diese Denkschrift, daß der Name Calixt Frèze nicht über die Einsamkeit, in der er lebte, hinausdringen konnten?

Gott sei Dank! Man erinnert sich seiner im Seminar zu Paris. Besonders sieben Monate nach seinem Hingang lebte

Calixt Frèze daselbst immerfort. Er sprach im Kreise seiner Freunde; er blieb ihr schützender Ratgeber: seine Exerzitien-Vorsätze, seine Gedanken über das Subdiakonat, seine dem Hohen Liede nachgebildeten Erhebungen bildeten ein Handbuch frommer Erbauung, und gern verbrachte man seine besten Stunden mit Calixt Frèze, glücklich, schweigen zu können, um ihn allein zu hören.

Damals hatte das Seminar von Paris und die Gesellschaft von St. Sulpice zum General-Superior den frommen und gelehrten Garnier. Dieser Name bedeutete selbst für diejenigen, welche nicht unter seiner Autorität lebten, den schönsten Bund und Einklang von Glauben und Wissenschaft. Es genügt, nach ihm Herrn Mollevout zu nennen; und da wir die Namen der noch Lebenden verschweigen müssen, so wollen wir wenigstens die Veteranen aufzählen, welche die ersten Generationen des jüngern französischen Klerus bildeten: Msgr. Flaget, einer der ersten Bischöfe, einer der Engel der amerikanischen Kirche; Ruben, Gournay, St. Felix, dann der Freund des Bischofs von Hermopolis, Boyer, welchem ein Glanz des Genies, der Tugend und des Glaubens, der an die besten Zeiten erinnerte, nicht abgesprochen werden konnte.

Unter diesen ausgezeichneten Meistern blühte eine der schönsten Priester-Generationen heran, womit das Seminar von St. Sulpice Frankreich beschenkte. Es befanden sich darunter die letzten begeisterten Anhänger eines Frayssinous, eines P. Mac Carthy, eines Kardinal Rohan, dreier Männer, welche durch das Apostolat der Vernunft, der Beredtsamkeit und des Glaubens die Kirche für die Verdemütigungen, denen sie in den letzten Jahren der Restauration ausgesetzt war, trösteten. Dort befanden sich auch einige schon berühmte Schüler von de la Mennais, welche besonders durch ihre Frömmigkeit und ihre Liebe zur Kirche sich hervorthaten. So fand sich am Vorabend neuer Stürme unter den neu errichteten Hallen des Seminars von Paris eine auserlesene Schar von Prälaten zusammen, welche den Völkern zur Erbauung gereichten,[1]) eine Pflanzschule von jungen Männern heranzogen,

[1]) Es sei uns gestattet, hier, obwohl um mehrere Jahre getrennt, doch nebeneinander zu nennen die Bischöfe von Angoulême, Blois, Metz,

welche dereinst eine Zierde der meisten Ordenskongregationen werden sollten, eine Menge von Aposteln, die bereit waren, in fernen Weltgegenden Bekenner und Martyrer des Glaubens zu werden.

Angesichts solcher Meister und Mitschüler mußte Libermanns Stellung eine vollständig untergeordnete, selbst verschwindende und von der großen Mehrzahl unbeachtete sein. Aus Neigung und freier Wahl würde er diesen bescheidenen Platz eingenommen haben, auch wenn nicht alle äußeren Umstände es ihm zur Notwendigkeit gemacht hätten. Wenn er nach und nach ein Apostel des Seminars wurde, so war er zuerst und immer in der schlichten Bedeutung des Wortes ein guter Seminarist. Mit unbeachteten Schritten auf dem bescheidensten und gewöhnlichsten Wege einherzugehen, das gehörte zum guten Ton im Seminar, und keiner hätte, wenn auch vom edelsten Eifer angetrieben, sich ungestraft über dieses Gesetz hinwegsetzen können.

Es ist übrigens keine gewöhnliche Tugend, auf diese Weise fünf Jahre hindurch mit gleichmäßigem und festem, demütigem und entschlossenem Schritte auf dem festgetretenen Wege des Gehorsams zu wandeln, besonders wenn man, wie Libermann, nach Erlebnissen in das Seminar eintritt, welche die ungestümsten Kräfte der Seele erregt haben. Hätte er sich, gleich der Mehrzahl der Alumnen, nur in der mäßigen, aber doch warmen Erregung jener ersten wissenschaftlichen Erziehung befunden, deren Triebfeder in der lebhaftesten Begeisterung der Seele liegt, so wäre der Übergang aus der warmen Atmosphäre der Schule und Jugendzeit zum pünktlich geregelten und klösterlichen Leben in einem Seminar für ihn mehr als ein Ereignis, es wäre beinahe eine Revolution gewesen. Dieses Schauspiel — man hat es uns oft gestanden — setzt die Fremden in Erstaunen. Sogar ein unlösbares Rätsel sind für den protestantischen Beobachter diese drei Dinge, die ihm mit dem sprichwörtlichen Feuer unseres Temperaments unvereinbar erscheinen: die Disziplin unserer Soldaten, die Ruhe in unsern Seminarien und der pünktliche Gehorsam in unsern Klöstern. Wenn wir nach einer Vergleichung an Ort und Stelle sagen können,

Perigueux, Poitiers, Rennes, Saint-Dié, Msgr. La Carrière und Msgr. Luquet, welcher mit Libermann bis zu seinem Tode in so zarter Freundschaft verbunden war.

daß in der That unsere klösterlichen Institute sich den besten unserer Nachbarn, wenigstens was die äußere Beobachtung der Regel und Disziplin betrifft, an die Seite stellen dürfen, so mag es uns gestattet sein, beizufügen, daß wir diese Wohlthat zum großen Teile der kräftigen klösterlichen Erziehung verdanken, welche die französische Rasse so lange Zeit leitete und zügelte. Und wenn seit fünfzig Jahren zahllose Störungen diesen Geist des Friedens, der Mäßigung und Disziplin in unsern französischen Seminarien nicht zu verderben vermochten, so hat niemand mehr zur Erhaltung desselben beigetragen, — die Gerechtigkeit erfordert dieses Zeugnis — als die Gesellschaft von St. Sulpice.

Wir glauben also nichts Unbedeutendes zu sagen, wenn wir wiederholen, daß Libermann, früher Jude, seit gestern Christ, unmittelbar ein guter Seminarist wurde. Dabei blieb er stehen, und wie groß auch sein Eifer und wie erleuchtet sein Glaube sein mochte: niemals suchte er sich zum Richter oder Vorbild seiner Umgebung aufzuwerfen. Er verhielt sich sogar mehrere Jahre hindurch buchstäblich genommen so, als ob er sie nicht sehe. Denn er erklärte, — und man darf es ihm glauben — er habe die ersten Jahre seines Seminarlebens zugebracht, ohne über seine Umgebung einen Tadel oder ein Urteil zu fällen, noch auch eine Prüfung anzustellen: „während fünf Jahren, ich wiederhole es," so schrieb er einmal nachdrücklich, „habe ich nie geurteilt, noch geprüft."

Er bewegte sich also unter seinen Vätern und Brüdern gleichsam mit geschlossenen Augen, trotz des außerordentlichen Lichtes, das seine Seele erleuchtete. Diente ihm irgend etwas zur Belehrung, Unterweisung oder Anregung, so machte er es sich zu Nutzen. Wurde er von einem Zug weniger erbaut, so wußte er doch einen Vorteil daraus zu ziehen, indem er es besser machte und sich noch mehr verdemütigte. Hatte er eine Meinung abzugeben, so that er es und ging. Und doch zögerte er nicht und wich nicht zurück, wenn es irgend ein gutes Werk, irgend einen Gedanken des Eifers und der Erbauung galt. Diese Frage hatte ihre Schwierigkeiten. Wie konnte er sie lösen? Durch die geistvollste jeglicher Art von Weisheit: Durch die Demut. Das war sein Schicksal, daß sein ganzes Leben lang die Demut, diese seine

liebste Tugend, sich sozusagen beständig zwischen zwei Klippen befand: der Thätigkeit im vollen Lichte mit der unvermeidlichen Gefahr, sich offen zu zeigen, und der Unthätigkeit, die er für Verrat gehalten hätte. Beständig nahm er die richtigste und beste Stellung ein, so sehr hatte er das Glück, dem Geiste Gottes gelehrig zu folgen.

Diese Mäßigung und Zurückhaltung dem Nächsten gegenüber wußte er, was oft schwieriger ist, sich selber gegenüber zu bewahren. Er beurteilte sich selbst nicht, er unterzog sich keineswegs seiner eigenen Prüfung in dem Sinn, daß er sein ganzes Inneres mit der ängstlichsten Aufmerksamkeit überwacht hätte, er unterzog die Wirksamkeit Gottes auf seine Seele keineswegs dem Urteile seines eigenen Verstandes. Er hielt sich in dieser Hinsicht an seinen Seelenführer und begnügte sich damit, unter Thränen zu beten, daß Gott denselben erleuchten und durch ihn sein Licht auf seine Wege strömen lassen möge.

Trotz seiner Zurückhaltung sagten wir, war der demütige Seminarist ein Apostel. Frühzeitig vernahm er eine Stimme, welche ihm, der kaum eine neue Sprache stammelte, gebot, die Sprache Gottes zu reden. Er, der unter seiner natürlichen Schüchternheit und Unerfahrenheit zu erliegen schien, der seine Stellung als Fremdling, seinen Platz als Neophyte, seinen Titel als Schützling begriff, er mußte über alles das hinweggehen, um im Kreise der Freunde eines Calixt Frèze, der Schüler eines Frayssinous oder de la Mennais, der Zuhörer eines Mac Carthy die Gespräche des geistlichen Lebens zu beginnen. Er that es, und mit solchem Glück, daß er gleich von Anfang an ungeahnten Erfolg errang. „Haben Sie den kleinen Juden vom lieben Gott reden hören?“ — so hieß es allgemein, und lange ging dieses Wort in der Erholungszeit von Mund zu Mund.

Es sammelte sich um ihn zuerst ein Kreis von Eiferern, welcher schon ziemliche Zeit vor seinem Eintritt in das Seminar bestand.[1]) Ungehemmter in ihrer Mitte zögerte er nicht, ihnen

[1]) In dem von P. Guidee verfaßten „Leben des Ehrw. P. Varin“, das mit so berechtigtem Beifall aufgenommen wurde, finden sich einzelne Angaben über Vereinigungen von Seminaristen, welche schon in den ersten Zeiten Emerys und vor der Revolution bestanden. Sie gingen wahrscheinlich bis zum Ursprung von St. Sulpice zurück.

sein letztes Wort zu nennen, das, was er für den wahren Weg der Vollkommenheit hielt, was er das einzige Mittel der Heiligkeit nannte: Die Entsagung.

Von diesem Tage an enthüllte sich ein erstes Widerstreben; gleichzeitig machte das Gute Anstrengung, sich zu einer höheren Stufe zu erschwingen.

Bei jeder Versammlung wurden die Erklärungen bestimmter, die Einwendungen schärfer. Die, welche am bereitwilligsten waren, machten sich am gleichen Tage noch an das Werk: der erste Eifer gab ihnen Flügel. Allein schon der nächste Tag sah sie wieder zur Erde zurücksinken. Dann, bei einer folgenden Versammlung gab ein Fest, ein neues Geheimnis, ein Gebetsgegenstand dem Apostel der unbedingten Entsagung so überzeugende Gründe, so treffende Anwendungen, daß man sich noch einmal ergeben mußte. Doch konnte man leicht vorhersehen, daß das Werk der Eiferer eine Umgestaltung erfahren mußte.

Ohne mit seinen ersten Bundesgenossen zu brechen, versuchte Libermann einen Aufruf an eine zahlreichere und eben darum entschlossenere Schar. Zu einer bestimmten Stunde fanden sich in einem abgelegenen Saale des obersten Stockwerkes beinahe alle eifrigen Zöglinge des Seminars ein. Er sprach mit Feuer über das Thema, ganz und gar für Gott zu leben, und ganz und gar sich selber abzusterben; das vivere summo Deo Oliers war sein erstes und letztes Wort. Der Anschluß der einen, die Trennung der andern vollzog sich mit so wenig Bruch oder Aufsehen, daß man es im Seminar gar nicht bemerkte. Jeder begab sich frei und ungezwungen auf den Weg der Kinder Gottes, indem er sich mehr oder weniger nahe an den von dem mutigen Neophyten gebahnten Pfad hielt. Viele folgten ihm beharrlich dicht auf dem Fuße nach und atmeten den Wohlgeruch ein, den er auf seinem Wege verbreitete. Der Augenblick war noch nicht gekommen, wo sein Wirkungskreis sich weiter ausdehnen sollte. Doch war er bereits für manche ein bleibendes Sammelzeichen der Auferstehung und Beharrlichkeit; darf man sich wundern, wenn er für einige ein Zeichen des Widerspruchs wurde?

Wenn es möglich ist, nach Verfluß der Zeit, die uns von ihm trennt, und für diejenigen, welche nicht in diesem vertrauten

Kreise lebten, das, was unter diesen auserlesenen Seelen vorging, des nähern zu zeigen, so müssen, wie uns dünkt, die noch frische Erinnerung an Calixt Frèze und die lebhaften Eindrücke, welche seine Mitzöglinge lange Zeit von ihm bewahrten,[1]) in Betracht gezogen werden. Bezaubernd durch seine Sanftmut und Liebenswürdigkeit, stets lächelnd und anmutig, begabt mit einer mit den Schätzen der Frömmigkeit bereicherten Einbildungskraft und mit einer Beredsamkeit, welche eine neue Berühmtheit der Kanzel in ihm hoffen ließ, hatte der liebenswürdige Subdiakon von Gay sein ganzes Leben lang jene reizende Anmut bewahrt, welche ihm schon vom Kollegium an bei seinen jüngsten Mitschülern den Beinamen Engel von Sisteron erwarb. Zu St. Sulpice hatte er keinen von seiner anziehenden Freundschaft ausgeschlossen, und man sah Leute von verschiedenstem Wesen und Charakter sich um ihn sammeln.[2]) Er

---

[1]) Calixt Frèze spielt darauf an in folgenden Worten seiner Lebensordnung: wenn ich allein mit meinen Freunden bin, dann muß ich mich von Zeit zu Zeit mit ihnen erbauen und von allem reden, was in uns den Eifer erwecken kann. Quam jucundum et dulce videre fervidos et devotos fratres, bene morigeratos et disciplinatos!

[2]) In einigen seiner Maximen finden sich viel mehr Anklänge an den hl. Franz Sarles, als an Olier. — „Sich sehr hüten, in Melancholie zu verfallen: nichts ist gefährlicher.“ Er unterstrich selbst diese Worte. — Weiter sagt er: „Obgleich die Religion uns die Selbstentsagung predigt, so darf man doch nicht glauben, sie gebiete uns, traurig und düster zu sein. Im Gegenteil, der Gedanke an das Kreuz versüßt uns alles Leid und wir könnten sogar niemals diese glückselige Freiheit der Kinder Gottes erlangen, wenn wir nicht die Bande unserer verderbten Natur abschüttelten.“ An einer andern Stelle entwirft er ein sprechendes Bild der „düstern, bittern, mürrischen, gefühllosen Traurigkeit, der Tochter des Stolzes.“ — Den oben angeführten Worten über die milde, fröhliche Bescheidenheit fügt er gleichfalls unterstrichen bei: „Die größte Reinlichkeit soll sich stets an meinen Kleidern und in meinem Zimmer zeigen. Endlich will ich meine kleinen Geschäfte so gut einteilen, daß ich möglichst viele Zeit dem Studium widmen kann und stets einer großen Freiheit des Geistes mich erfreue.“ — „Wenn ich nicht mit Studieren beschäftigt bin, dann will ich mich mit Gott beschäftigen“, sagte er ferner und anderswo: „In meinen Erholungen will ich stets mit Gott oder mit Studium beschäftigt sein.“ Seine Studien scheinen ebenso vielumfassender und mannigfacher Art gewesen zu sein, als seine Gespräche reich an Abwechslung und anziehend waren. Ohne etwas von diesen Maximen im wesentlichen zurückzuweisen, hätte Libermann doch vielleicht weder sachlich noch formell sich so ausgedrückt.

liebte die frommen Bilder und wählte mit Vorliebe die Madonnen Raphaels. Er verbreitete um sich gleichsam eine festliche Atmosphäre und hatte in der That seine denkwürdigsten Tage in große und kleine Feste eingeteilt, gleichsam der Kalender seiner Dankbarkeit. Die Schönheit des Hauses Gottes sprach lebhaft zu seinem Herzen; bei den kleinsten Zeremonien beobachtete er die edelste Haltung und zeigte einen lebendigen Glauben. Auch sein Leben verfloß unter beständigen Leiden und Krankheiten, stets am Fuße des Kreuzes; aber gleich jenem in den Katakomben der Martyrer gemalten Kreuze schien auch das seinige Blüten zu treiben.

Ein strengerer Schüler Oliers, ein Israelite nach dem Vorbilde des hl. Paulus, übrigens noch mehr geprüft und noch schmerzlicher ans Kreuz geheftet, sollte Libermann das Werk von Calixt Frèze nach demselben Plane, aber in ausgeprägterer Form, mehr vollenden als fortsetzen. Das sollte der regelmäßige Gang der Dinge sein: der harmonische Fortschritt in dem Berufe beider, das Brot der Starken nach der süßen Milch der Kindheit. Hatte der eine von Natur aus viel Anziehendes, so der andere wenig. Es war, wenn wir hier ein Wort Bossuets anführen dürfen, „der Jude mit wenig ausgeprägten Zügen und von kleinem Wuchs, mit seinem unbeholfenen Worte und seiner fremd klingenden Sprache, der das unverhüllte und abstoßende Antlitz seines Evangeliums zeigte.“[1])

Was soll das werden, wenn wir noch das schreckliche Bild der Epilepsie hinzufügen müssen und die nicht weniger deutlichen Erschütterungen seiner Seelenkämpfe? Es ist also begreiflich, daß zwischen diesem armen kranken Menschen und der reizenden Idealgestalt eines Calixt Frèze manche unentschieden blieben, und mehrere zum voraus entschlossen waren, einen andern Weg einzuschlagen.

Und doch hatte der demütige Jude seine Reize. Er vereinigte den frischen Eindruck der Taufgnade mit den Segnungen, von welchen das Noviziat des Priestertums überfließt. Er schien sichtbar davon überströmt; denn eine wahrnehmbare Gnade, welche ihm in hohem Grade verliehen wurde, die Gabe der Thränen, verriet von der Stunde an gegen seinen Willen diesen Himmels-

---

[1]) Lobrede auf den hl. Paulus.

tau, der seine Seele durchdrang. In den Stunden der Vereinigung mit Gott, während des Gebets, vor dem heiligsten Sakramente, im Augenblick der hl. Kommunion schien er unter dem Hauche des hl. Geistes zu zerfließen. Stehend oder knieend, die Augen unbeweglich, das Antlitz gen Himmel gewandt, sah man ihn seinen Blick auf einen Gegenstand richten, dessen Betrachtung so süß war, daß zwei Thränenbäche reichlich seinen Augen entströmten. Und was man oft bemerkte: Diese Thränen, welche seinem Herzen zu entsteigen schienen, um sich durch seine Augen zu ergießen, veränderten durchaus nicht die betrachtende Festigkeit seines Blickes. Unwillkürlich blieb man vor diesem Bilde stehen. Seine Lehrer und Mitalumnen hatten es nach zwanzig Jahren noch lebhaft vor Augen.

Oft ließ schon eine Begegnung allein einen Gnadeneindruck zurück. Bei seinem Lächeln, bei seinem Blick, bei der Bewegung seiner Augen dachte man unwillkürlich an eine Taube, sagte einer seiner Mitalumnen. Bischof Georg schrieb viele Jahre später aus Perigueux: „Nach der anmutigen Sprache von St. Sulpice wurde ich bei seiner Ankunft in diesem heiligmäßigen Hause zu seinem ‚Engel‘ bestimmt. Ich erinnere mich, daß ich ganz verdemütigt und beschämt war, diesen Titel besonders neben diesem heiligmäßigen jungen Mann zu tragen, dessen Tugenden in meinem Herzen eine teure Erinnerung und einen köstlichen Wohlgeruch zurückließen.“

Ein anderer Prälat, fünfzig Jahre hernach der Engel und der Trost des Bistums Metz, erwies uns die Ehre folgender Zeilen, die wir gewissenhaft wiedergeben:

„In meiner Erinnerung finde ich nur wenige Einzelzüge aus den ersten Jahren, welche Libermann im Seminar von St. Sulpice zubrachte. Er hat es stets vermieden, den Sonderling zu spielen; ein bescheidenes Äußere, ein einfaches, schlichtes Benehmen, ein anscheinend gewöhnliches Leben verbargen den Blicken der Menschen die Gnadenschätze dieser auserwählten Seele; nur einige Mitbrüder hatten eine Ahnung davon. Was meine Aufmerksamkeit am lebhaftesten erregte, war seine Andacht zum heiligsten Sakrament. Es ist im Seminar von St. Sulpice Sitte, daß die Zöglinge einmal wöchentlich eine halbe Stunde in Anbetung vor

dem heiligsten Sakramente zubringen, an einem Tag und zu einer Stunde, welche ihnen auf einer Tabelle angezeigt sind. Ich war während einiger Jahre mit der Anfertigung dieser Tabelle beauftragt. Um während der Anbetung ein Vorbild zur Seite zu haben, das meine Andacht wecken, eine eifrige Seele, welche Unsern Herrn für meine Zerstreutheit und Lauheit entschädigen sollte, bestimmte ich für Libermann denselben Tag und dieselbe Stunde wie für mich. Ich hatte allen Grund, mich zu dieser unschuldigen Berechnung, die er entfernt nicht ahnte, zu beglückwünschen. Wie oft betrachtete ich ihn an meiner Seite, wie er in einer Art Entzückung war, seine Brust schwellend von feurigen Seufzern, das Antlitz glühend, die Augen halb geschlossen, daraus süße Thränen strömten, ungefähr so, wie man den hl. Aloisius von Gonzaga an den Stufen des Altars abbildet! Diese Erinnerung ist noch lebendig in mir; sie rührt und beschämt mich."

Man kann sich leicht vorstellen, daß dieses Herzensgebet gleichsam eine ewige Anbetung war, die ihm nachfolgte, wenn er das Heiligtum verließ, die ihn begleitete auf seinen Wegen und alles Sinnen und Trachten seines Herzens immer wieder zum heiligen Altare zurückkehren ließ.

Sein Zimmer glich einem Oratorium; ein mit einem weißen Tuch bedeckter Tisch stellte einen Altar vor, auf demselben stand ein Kruzifix,[1]) darüber hing an der Wand ein alter Stich, ein bemerkenswertes Bild Oliers, welches mit noch einem oder zwei Bildern[2]) den ganzen Schmuck seiner Zelle bildete. Diese Hul-

---

[1]) Dieses Kruzifix war einige Zeit im Besitze eines Missionärs, Herrn Douay, welcher es bei seiner Abreise nach Cochinchina einem Maristen, Herrn Ducurnau, übergab. Nachdem dieser es lange Zeit wie eine Reliquie bewahrt hatte, trat er es edelmütig den Söhnen Libermanns ab.

[2]) „Ich besitze von ihm", sagt ein anderer Mitzögling, „eine Reliquie, die mir sehr teuer ist; es ist ein ärmlicher und ernst gehaltener Stich auf grobem Papier, den hl. Vincenz von Paul darstellend, den Libermann mir zur Zeit meiner Diakonatsweihe, am 20. Dezember 1828, gab . . . Auf der Rückseite des Bildes stehen folgende Worte geschrieben mit diesem Zeichen davor: † Dilectissimo in Christo Jesu diacono Goffreteau. F. M. P. Libermann. Libermann empfing an demselben Tage die Minoristen-Weihe." Es ist Sitte, daß die Ordinanden sich gegenseitig mit Bildern beschenken.

digung schuldete er seinem großen Meister Olier; stets hatte er einige von dessen Werkchen in Händen, besonders dessen „Katechismus des innerlichen Lebens", dessen Lektüre er selbst den Laien anempfahl. Das Evangelium des hl. Johannes war ihm jedoch die liebste Nahrung seiner Seele, der Kern seiner täglichen Betrachtung. Er liebte es, weil darin der Herr beständig spricht und seine Rede in reicherer Fülle strömt, als bei den andern Evangelisten.

Zu diesen verschiedenen Arten geistiger Hilfe kommen im Seminar noch vereint hinzu die Disziplin, der Gehorsam und die gegenseitige Erbauung, welche aus diesen Häusern der Frömmigkeit einen beständigen Abendmahlssaal machen. Dort fand er die Unterweisungen der Schüler Oliers, den Verkehr mit seinem Gewissensrat, das lebendige Wort aller seiner Lehrer; jenes demütige und fruchtbare Apostolat, die heilige Vaterschaft des Priestertums, welche sich so trefflich in einem Vorstande, den Libermann mit Vorliebe sich zum Muster nahm, in dem ehrwürdigen Mollevaut personifizierte. Wir können nicht wohl, ohne unbescheiden zu sein, noch andere Persönlichkeiten nennen, oder weitere Einzelheiten bringen, ohne Rücksichten der Schicklichkeit und Zurückhaltung, die uns teuer sind, zu verletzen. Unser Stillschweigen ist ein so demütiger Beweis von Dankbarkeit und Hochachtung, daß wir es nur in dem uns zugestandenen Maße brechen dürfen.

Selten bezeichnet Gott eine Seele mit dem Siegel der Heiligkeit, ohne zu Anfang der göttlichen Mitteilungen oder bald nachher eine innere Bewegung, eine Prüfung über sie kommen zu lassen, welche durch verschiedene Zeitpunkte des Trostes und der Trockenheit oft über die Zukunft entscheidet und die Richtung für das ganze Leben gibt. Libermann kannte diese Prüfung und gab sich Mühe, sie an andern genau kennen zu lernen. Indem wir davon sprechen, bedienen wir uns seiner eigenen Worte, welche wir verschiedenen seiner Briefe entnehmen.[1])

Sobald der Finger Gottes eine Seele berührt, um sie nach seinem Bilde und nach der Ähnlichkeit der Heiligen zu gestalten,

---

[1]) Man vergleiche besonders einen Brief an einen Direktor von St. Sulpice, welchen wir im dritten Kapitel des dritten Buches anführen.

so hält zuerst ein lebhafter Zug sie von allen äußern Dingen fern und führt sie in sich selbst zurück.

Trifft die Gnade auf einen hohen Grad von Kraft und Thätigkeit, so geht es nicht leicht ohne einen gewissen Kampf ab. Die Seele rafft sich zusammen, wie um Stärke zu gewinnen; ihre höheren Kräfte sammeln sich, spannen sich an und hindern sich zuweilen bei dieser fast unvermeidlichen, aber nur augenblicklichen Zusammendrängung.

In der That tritt bald ein anderer Moment ein, wo diese zusammengepreßten Kräfte, indem sie freieres Spiel gewinnen, in dem ganzen empfindungsfähigen Teil der Seele gewissermaßen eine Explosion bewirken. Widersprechende Bewegungen zeigen sich fast gleichzeitig: die edelsten und reinsten Leidenschaften sind im Kampfe mit den gemeinsten; während der höhere Teil der Seele sich frei macht und zum Lichte strebt, scheinen gleichzeitig die Phantasie und das Empfindungsvermögen sich in die niedern Regionen zu stürzen. Dann ist die Störung eine beträchtliche und die Seele hat viele Mühe das Gleichgewicht zu bewahren. Nach dieser ersten Bewegung tritt leicht von folgenden zwei Dingen das eine oder andere ein:

Bleibt die fühlbare Gnade inmitten der Gährung, so gehen die Wonnen des Geistes in eine Art Berauschung über; man gerät leicht in fromme Ausschreitungen des Eifers und der Abtötung. Der hl. Bernhard und der hl. Franz von Assisi sind offenbar durch diesen Zustand hindurchgegangen.

Versiegen jedoch die fühlbaren Tröstungen, dann fällt die Seele gewissermaßen ins Leere; quälender Heißhunger nagt an ihr, aus der Tiefe dieses trostlosen Zustandes steigen Bitterkeit, Melancholie und ein tödtlicher Überdruß an Menschen und Dingen empor. Über den hl. Franz von Sales kam in früher Jugend diese furchtbare Krisis, infolge deren er sich sogar einbildete, er sei zur Verdammnis vorherbestimmt. Olier erlitt in späteren Jahren und noch fast in seiner Vollkraft dieselbe Anfechtung mit einer solchen Heftigkeit, daß er davon wie von einem Schwindel erfaßt wurde. Man hielt beinahe für einen Idioten den Mann, welcher später einen Bossuet in Erstaunen setzte und einem Fenelon sich überlegen zeigte,

Empfand Libermann, welcher auch zu seinen Schülern gehörte, alle diese Symptome? Folgte der ersten „Explosion", um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, der eine oder der andere dieser eben geschilderten Wechselfälle? Ohne uns lange bei seinem ersten Stadium aufzuhalten, sagen wir: es ist unzweifelhaft, daß er durch beide Zustände nacheinander hindurchging, und dies erklärt zwei verschiedene Erscheinungen, welche hinsichtlich seiner Frömmigkeit in den ersten Jahren bemerkt wurden.

Auf die reichlichsten Herzensergüsse, auf eine geistliche Freude, die seiner ganzen Persönlichkeit zu entspringen schien, sein Angesicht erglühen ließ und seine Worte entflammte, folgte gegen das zweite Jahr sichtlich eine gewisse ernstere Stimmung, ein peinlicher Leidenszustand und gleichsam eine hochgradige Folterqual.

Es ist von Belang, diese beiden Erscheinungen seines geistigen Zustandes zu unterscheiden, indem wir die Beweise für die eine und andere und die Erinnerungen, welche Zeitpunkt und Dauer derselben bestimmen, zusammenstellen.

Er hatte die erste Stufe des Klerikalstandes überschritten, glücklich, wie wir sahen; in der ersten Zeit seines Seminarlebens, gleichsam einen sanften, blumigen Abhang hinansteigend bis zu Gott, welcher seine Jugend erfreuen sollte und ihm bereits am heiligen Altar die Krone des Priestertums zeigte. Bald sollte er durch Empfang der Subdiakonatsweihe mit der Welt brechen. Lebendiger erfaßte er das vollständige Opfer der Seele, die Vernichtung des alten Menschen. Es ist übrigens der Augenblick, den der Feind wählt, um eine letzte und höchste Anstrengung zu machen. Die Verklärung ist nahe, ein mächtiger Reiz läßt ihn bereits von den Stufen des Altars aus mit noch verschleiertem Blick das Antlitz des Vaters und die strahlenden Zelte schauen. Pater, clarifica nomen tuum. Es ist die Stunde, die er liebte, die er wählte, die alle seine Wünsche krönt. Und doch ist die Seele betrübt. Et nunc anima mea turbata est, Pater, salvifica me ex hac hora, propterea veni in horam hanc.[1])

Alle irdischen Neigungen sind wie in fieberhafter Erregung. Ein Vater, eine Mutter rühren das Herz bis in seine Tiefen.

---

[1]) Joh. 12, 27. 28.

Noch weniger, als viele andere, konnte unser junger Akolyth in jener Stunde vergessen die Erinnerungen seiner Kindheit, seine Familie, seine Brüder, seine Zukunft, seinen alten Vater, welcher bis dahin seine verzweifelte Verfolgung fortgesetzt hatte. Obwohl Libermann vermieden hatte, seinem Vater seine Bekehrung, seinen geistlichen Beruf und seinen Eintritt in das Seminar von St. Sulpice im Jahre 1828 mitzuteilen, so wußte man in Zabern doch dies alles und es kamen von da immer heftigere Briefe. Einer derselben wurde, wie üblich, dem Seminaristen während der Erholungszeit übergeben. Er konnte ihn in Gegenwart seiner Mitalumnen nicht durchlesen, ohne ihn mit seinen Thränen zu benetzen. Man sah, wie er ganz angstbeklommen und schluchzend das Wort der Martyrer nicht zurückhalten konnte: „Aber ich bin Christ! . . . ich bin Christ! . . .“ Bald hernach erfuhr er, daß sein Vater als verhärteter Jude gestorben sei.

Wohl niemand erfuhr, was der Verwaiste damals litt. Nur mit halben, aber gleichwohl kräftigen Worten spielt er darauf an in einem Briefe, den wir angeführt haben: „Gott hat mir alles gegeben, er hat mich, ohne mich zu fragen, mit einer Gewalt an sich gezogen, wie ich es bis jetzt noch bei niemandem bemerkt habe. Ich war anfangs sehr lau, sehr gleichgültig, eine Null für alles übernatürliche Leben. Unser Herr gab mir die Gnade, meinem Vater, welcher mich dem Glauben entreißen wollte, zu widerstehen; ich entsagte lieber ihm, als dem Glauben. Darnach entriß der gute Meister mich zuletzt mir selber und hielt alle meine Fähigkeiten während ungefähr fünf Jahren gebunden und gefangen, so daß ich während dieser ganzen Zeit gar nicht daran dachte, um die eine oder andere Tugend mich zu bemühen. Meine ganze Beschäftigung bestand darin, mit ihm zu sein, und das war sehr leicht.“

Bei diesem Zeitabschnitt von fünf Jahren, welcher eine große Krisis, ein schmerzliches Opfer zum Ausgangspunkt hat, müssen wir verweilen. Trat nicht außer der höchsten Herzensbeängstigung eine plötzliche und tiefe Erschütterung der Sinne ein? Alles, was wir wissen, ist, daß das Opfer ganz und gar angenommen wurde. Beim Wort genommen vom Herrn und gleichsam unversehens überfallen, wurde er gewaltsam herangezogen, sich selbst entrissen, in

seinen gefangenen Kräften unterjocht, geplündert, geopfert. Es fehlte nur noch, daß das Opfer ein blutiges war; denn zu derselben Zeit und mit einer gewissen Genauheit des Zusammentreffens zeigten sich die ersten Anzeichen einer demütigenden und schmerzlichen Krankheit, deren Schilderung wir unsern Lesern nicht ersparen können.

Zweites Kapitel.

Im Jahre 1827, zwei Monate nach seiner Taufe, empfand der Neophyte eine Nervenerregung, die so heftig war, daß er noch nach anderthalb Jahren an sie dachte. Er schrieb einem seiner Brüder: „Seit Februar vergangenen Jahres habe ich keinen starken Anfall mehr gehabt."

In das Seminar aufgenommen, mußte er sich vollkommen beruhigen, als ein ganzes Jahr verging ohne Beschwerden, ohne Unterbrechung der Übungen und in anhaltender Arbeit. Daher konnte er am 20. Dezember ungehindert zu den niedern Weihen zugelassen werden. Um die Zeit, da dieselben erteilt werden sollten, mußte er, wie es üblich ist, häufiger mit seinem Seelenführer verkehren. Da er sich nun eines Tags bei demselben befindet und mit seiner gewöhnlichen Ruhe, vor einem Kamin stehend und ohne eine Spur von Ermüdung zu zeigen, über sein Inneres Rechenschaft gibt, wird er plötzlich von einer allgemeinen Nervenzuckung erfaßt: seine Gesichtszüge verzerren sich, seine hervortretenden Augen erlöschen, seine bläulichen Lippen bedecken sich mit Schaum, keuchend und fast erstickend fällt er vor die Füße seines Gewissensrates hin, welcher ihn mutig in die Arme nimmt und auf ein Bett legt.

Ein anderer Brief, den er einige Monate später an seinen Bruder schreibt,[1]) verlegt gleichfalls in jene Zeit die heftigen An-

---

[1]) 8. April 1829. In diesem Briefe spricht er von Nervenleiden, welche sich zwei Jahre zurückerstrecken bis kurz nach seiner Bekehrung. Die Entwicklung dieser Nervenleiden scheint in folgenden Worten angedeutet: „Meine Nerven haben mich anderthalb Jahre lang in Ruhe gelassen, aber zu Ende des letzten Jahres und diesen Winter haben sie mir schlimme Streiche gespielt."

fälle jener furchtbaren Krankheit, welche augenblicklich die Aufmerksamkeit seiner Lehrer und Mitalumnen erregte.

Man konnte sich keiner Täuschung hingeben: es waren die ausgesprochenen Symptome der Epilepsie. Seine Vorgesetzten mußten sich an die Gesetze der Kirche erinnern, welche in solchem Falle den Zutritt zu den hl. Weihen verbieten.

Die Welt zeigt noch mehr Widerwillen gegen diese schmerzliche und demütigende Krankheit, welche das Volk in seiner kräftigen Sprache das „große Übel“ nennt.

Wir haben es genannt und wollen keiner der daraus hervorgehenden kanonischen, theologischen und physischen Folgen ausweichen, sollte auch von nun an dieses Buch den Händen mehr als eines Lesers entfallen.

Wir haben also einen Epileptischen vor uns. Werden wir auch von jetzt an von den übernatürlichen Wegen, auf welche Gott ihn berufen, reden können, ohne daß sich offener Widerspruch dagegen erhebt? „Da haben wir ja,“ wird man sagen, „offenbar diese hypochondrischen Krankheiten vor Augen, welche den Verstand in den wunderlichsten Regionen der Phantasie irre führen. Das ist die Erklärung so vieler Vorgänge, welche das gemeine Volk Verzückungen, Mirakel, übermenschliche Wege, übernatürliche Wirkungen nennt. Die Geschichte hat nur zu viel Spielraum diesen hinfälligen Wesen gewährt, die man für übermenschlich und außerweltlich hielt, weil sie unter die normalen Bedingungen der Lebenskraft hinuntersanken. Da sie unfähig waren, die Aufgabe der gewöhnlichen Sterblichen zu erfüllen, so hat man ihnen eine besondere Stellung in einer eingebildeten Welt angewiesen, oder haben sie selbst eine solche sich angemaßt. Die Wissenschaft reicht ihnen die Hand, um sie zu heilen, während die Leichtgläubigkeit sie auf Postamente erhebt, aus welchen oft Altäre werden: das heißt für Halbgötter ansehen, was kaum Menschen sind!“

Mag diese Sprache von seiten eines glaubenslosen Gelehrten oder eines unerleuchteten Christen gegen uns geführt werden, so ist die Antwort darauf nicht schwer. Vor allem bitten wir die Wissenschaft, sehr bescheiden zu sein angesichts einer Krankheit, welche bis zur Stunde, da wir dieses schreiben, aller ihrer Anstrengungen gespottet und alle ihre Theorien umgestoßen hat. Das

„Diktionaire der medizinischen Wissenschaften“ beginnt den Artikel Epilepsie folgendermaßen: „Eine so außerordentliche, hinsichtlich ihrer Ursachen und Symptome so unerforschliche und unerklärliche Krankheit, daß die Alten glaubten, sie komme vom Zorne der Götter her. Obwohl Hippokrates dieses Vorurteil bekämpfte, so behielt er für sie doch den Namen: „heilige Krankheit“ bei. Aretius nennt sie das „Übel des Herkules“, und Celsius (einer der letzten Ärzte des heidnischen Rom) „morbus sacer et major“ u. s. w.“

Möge die Wissenschaft, welche noch weniger im stande ist, diese Krankheit zu heilen, als ihren Ursprung und ihre natürliche Entwicklung, ihre Ursachen und Symptome zu erkennen, möge sie sich doch mit noch mehr Grund für unfähig erklären, die Beziehung, welche dieselbe zur übernatürlichen Ordnung haben kann, zu begreifen. Und da wir ihr bei einem Menschen begegnen, welcher augenscheinlich vor und nach ihren furchtbarsten Anfällen Gnaden erster Ordnung empfing, so sei es uns gestattet, mit oder ohne Erlaubnis der Wissenschaft, hier etwas mehr zu sehen, als bloß natürliche Erscheinungen. Will man um jeden Preis einen Zusammenhang zwischen den beiden gänzlich verschiedenen Ordnungen finden, so nehmen wir keinen Anstand, in Libermanns Krankheit ein weiteres Mittel zu erblicken, welches Gott gebrauchte, um in ihm das Werk seiner Gnade zu vollenden.

Aber dieses Mittel, welches dem frivolen Gelehrten ein Lächeln entlockt, wird vielleicht ebenso zum Ärgernis dem glaubensschwachen Christen, welcher vor allem fürchtet, Gott und die Religion könnten dadurch in ihrer Autorität geschädigt werden. Ist die Autorität der Religion nicht in Gefahr, wenn sie als Bundesgenossen den Auswurf der Welt, den Kehricht der Erde hat? Und wie kann Gott in unsern Tagen noch das, was schwach ist, nehmen, um das, was stark ist, zu zerstören? Das, was kraftlos, schimpflich, und voll Thorheit ist, um niederzuwerfen, was so stark, so ruhmvoll, so weise erscheint? Das, was ein Nichts ist, um alles damit zu bewirken? Hier wäre die Stelle, um das Dogma vom Kreuze zu erklären; wir werden es zeigen, um noch darüber hinauszugehen und beim Ärgernis stehen zu bleiben.

Diese Krankheit quälte ihr Opfer fast zehn Jahre lang; sie begann genau in dem Alter, wo sie nach einem Ausspruche des

Hippokrates gewöhnlich unheilbar ist. „Wenn die Epilepsie", sagt er, „nach dem fünfundzwanzigsten Jahre auftritt, dauert sie gewöhnlich bis zum Tode".[1]) Nun gerade in diesem Alter wurde Libermann von ihr befallen. Seitdem erfolgten die heftigen Anfälle, die man das „große Übel" nennt, in größeren oder kleineren Zwischenräumen; das sogenannte „kleine Übel" jedoch wiederholte sich in allen Graden sehr häufig. Am 8. April 1829 schrieb er: „Meine Nerven haben mir schlimme Streiche gespielt. Ich glaube, die geistige Anstrengung hat mich ermüdet. Sobald ich ein wenig arbeiten will, fühle ich einen Druck in meinem Kopfe, wie wenn mir Stirne und Schläfen mit einem eisernen Bande umschlossen wären. Das nötigt mich, einige Jahre Ruhe zu genießen, bis meine Gesundheit ganz hergestellt sein wird. Ich habe mich entschlossen, auf einige Zeit mich aus dem Seminar zurückzuziehen; ich weiß noch nicht, wo ich hingehen werde, bin aber darüber nicht beunruhigt." Die Anfälle folgten sich rasch während der ersten Jahre; später schienen sie nur darum schwächer zu werden, weil sie in dem erschöpften Körper augenscheinlich keinen Widerstand mehr fanden.

Mehr als einmal erfaßte ihn der Anfall mit blitzähnlicher Schnelligkeit. Beinahe hätte er einmal das Leben eingebüßt, als ein solch heftiger kritischer Moment über ihn kam, da er gerade die Treppe im philosophischen Seminar erstiegen hatte. Der Stoß hätte ihn rückwärts schleudern und die ganze Tiefe der Treppe hinunterstürzen können; er begriff die Gefahr und stieß einen Schrei aus. Man eilte aus den nächsten Zimmern herbei und trug ihn unter den furchtbarsten Zuckungen in das Krankenzimmer. Es erschien der Arzt, Herr Lombard, ein erfahrener Praktiker, welcher wußte, daß beim Ende der Krisis der Kranke eine Beute der düstersten Trostlosigkeit wird. Während er aber noch nach einem tröstenden Worte sucht, ist er sehr überrascht, daß der Patient, welcher schon wieder seine ganze Heiterkeit erlangt hat, ihm zuvorkommt. Aus seinen noch vom Schmerz verzerrten Zügen strahlte schon wieder seine schöne Seele; der Engel lächelte im

---

[1]) Epilepsiae quibus vigesimo quinto anno fiunt, fere commoriuntur. (Hippocr. Aphor. VII, sect. 5.)

Todeskampfe. Kaum hatte der Arzt den Fuß aus dem Krankenzimmer gesetzt, als er ausrief: „Was ist doch mit Herrn Libermann?" Der Krankenwärter[1]) verstand ihn nur halb. „Ich weiß", fährt der Arzt fort, „welche Verwüstung solche Anfälle in allen Sinnen und in der Tiefe der Seele anrichten. Herrn Libermann fand ich ruhig und fast glücklich: er muß ein Engel oder ein Heiliger sein!"

Dieses Zeugnis ist schwerwiegend und wir müssen uns dabei etwas aufhalten.

Von allen, welche ihn bei diesen schmerzlichen Verdemütigungen sahen, ist nicht einer, der nicht sein unverwüstlich heiteres Wesen bemerkt hätte; der nicht Zeuge der fröhlichen und bereitwilligen Liebenswürdigkeit seines Verkehrs gewesen wäre; der ihn je einmal in jener schwarzgalligen Gemütsstimmung, welche mit dieser Krankheit verbunden ist, hätte antreffen können. Und doch erklärt die Wissenschaft als allgemeine und gleichmäßige Thatsache: „Alle Epileptischen sind nach den Anfällen traurig, beschämt, sehr empfindsam; zu den Anfällen tritt oft die düsterste Melancholie hinzu und Neigung zum Selbstmord. Es ist sehr selten, daß die Wiederholung dieser verschiedenen Anfälle nicht eine Abnahme der Geisteskräfte herbeiführt, auch wird bei den meisten das Gedächtnis nach und nach schwach, der Verstand verliert stufenweise seine Schärfe. Bei andern treten in der Folge wirkliche und heftige Anfälle von Verrücktheit ein, welche allmählig zu dem verhängnisvollen Ende des Wahnsinns führen."

Nun war Libermann zehn Jahre lang dieser Krankheit in ihrer ganzen Heftigkeit, die sie in physischer und moralischer Beziehung äußert, unterworfen. Wie konnte er nun gerade in der den unvermeidlichen Symptomen dieses Übels diametral entgegengesetzten Seelenstimmung sich befinden? Wie wurde er, anstatt durch einen stets zunehmenden Idiotismus bei jenem „verhängnisvollen Ende" anzugelangen, ein erprobter Seelenführer, ein Meister des geistlichen Lebens? Wie konnte er in seinen Gesprächen, in seinen Briefen, in seinen kleinen Werken die schwierigsten Punkte

---

[1]) Dieser Krankenwärter war Herr Dusquesnay, nachmals Bischof von Limoges.

der Theologie und Mystik spielend und in meisterhafter Weise behandeln? Nachdem er zehn Jahre den verheerenden Wirkungen dieser Krankheit ausgesetzt gewesen, schrieb er seinen Kommentar zum Evangelium des hl. Johannes, unsers Erachtens sein Meisterwerk. Wir werden unsere Leser mit dieser Schrift bekannt machen; wir werden über seine kleinen Werke berichten; wir werden später den Hauptinhalt seiner geistlichen Unterweisung darlegen. Das wird ebenso viel heißen, als die Wissenschaft in diesem Falle Schritt für Schritt widerlegen und mundtot machen.

Das ist aber nicht alles; das Rätsel hat seine zwei Seiten.

Die Hypochondrie, welche aus dieser Krankheit sich entwickelt, steht im Verhältnis zur Häufigkeit der Anfälle und wächst mit ihrer Heftigkeit. Nun ist es Thatsache, daß unser Patient während der ersten fünf Jahre seines Leidens die meisten und heftigsten Anfälle auszuhalten hatte. Da wird er auf einer Thürschwelle, an einem Treppengeländer, mitten in einem Rekreations-Saal befallen, ohne daß er einen Schritt thun kann, um sich zu entfernen und in Sicherheit zu bringen. Man muß ihn aufheben, forttragen, man muß ihn langsam wieder zur Besinnung kommen und noch langsamer seine verzerrten Gesichtszüge ihre natürliche Lage wieder annehmen lassen. Das dauert nahezu fünf Jahre. Und gerade während dieser fünf Jahre überfließt und überströmt er von Freude; diese Freude bricht offen hervor und erregt lebhaft die Aufmerksamkeit aller Zeugen seiner Ohnmachten.

Später nimmt die Krankheit sichtlich ab. Er gibt hierüber genauen Bericht an seinen Bruder, welcher Arzt ist. Und gleichwohl ist es gerade diese zweite Periode, in welche fünf Jahre geistiger Trockenheit und Dürre fallen, deren Trostlosigkeit zu schildern uns nicht leicht fällt. Versuchen wir es gleichwohl, einige Züge aus der einen oder andern Zeit zu sammeln.

Drittes Kapitel.

Bei den Erscheinungen, welche wir zu schildern haben, finden wir also die natürliche Ordnung umgestürzt, und die Wirkungen der erwähnten Anfälle auf den Seelenzustand des ihnen Unter-

worfenen zeigen sich in doppelter Weise in geradem Gegensatze zu den Beobachtungen der Wissenschaft.

So entsprechen einmal den fünf Jahren heftiger Prüfungen anstatt einer zunehmenden Melancholie fünf Jahre innerlicher Wonnen, heitern und unwandelbaren Friedens. Dieser Gegensatz bildet eine solche Ausnahme, daß man, um ihn sich wenigstens nach ähnlichen Erscheinungen zu erklären, bis zu den Erinnerungen des Evangeliums zurückgehen muß.

Man vergegenwärtige sich die Freuden des Tabor, die Entzückung der drei glücklichen Jünger, den Ausruf des hl. Petrus: „Wie gut ist hier sein; lasset uns Hütten bauen!" Allein alsbald, während sie den Berg hinabsteigen, redet der Meister von seinem blutigen Leiden; und siehe, da bringt man ihm einen epileptischen Knaben, der sich auf dem Boden wälzt, schäumt und mit den Zähnen knirscht. [1])

Stellen wir diese beiden Bilder zusammen! Ähnlich dem armen, unheilbaren Knaben fällt der gepeinigte Akolyth gebrochen nieder und doch bleibt er auf dem Berge der Beschauung; er hört die Stimme des Vaters, dessen Arm seinen Vielgeliebten trifft; er ruht in der Hütte und befindet sich gut daselbst „mit seiner lieben Krankheit". Er ist gleichzeitig der mit Geschwüren bedeckte Job, und der Jüngling Job, „in dessen Zelt Gott traulich wohnt, dessen Leuchte glänzt über seinem Haupte und in dessen Licht er durchs Dunkle wallt". [2])

„Einer der ersten epileptischen Anfälle," sagt einer seiner Mitzöglinge, „trat ein während der Erholung im großen Exerzitiensaale, in welchem wir wegen der schlechten Witterung uns ergingen. Ich befand mich mit noch einem oder zwei Seminaristen an seiner Seite. Wir trugen ihn in sein Zimmer auf sein Bett und verließen ihn erst, als die Krisis gänzlich vorüber war. Ich kann Ihnen kaum sagen, mit welcher Heiterkeit und milden Dankbarkeit er zu uns sprach, sobald er das Bewußtsein wieder erlangt hatte."

„Von ihm selbst," sagt ein anderer Mitalumne, „erfuhr ich, daß er dem ‚fallenden Weh' unterworfen sei. Es schien ihn nicht

---

[1]) Matth. 17, 14; Mark. 9, 17. [2]) Job 29, 3. 4.

mehr zu berühren, als die gleichgültigste Sache von der Welt. Ich glaube sogar, er freute sich im Grunde seines Herzens darüber und dankte Gott dafür, wie für einen Gnadenerweis. Mehrmals sah ich ihn in diesen verdemütigenden Umständen angesichts seiner Lehrer und Mitzöglinge. Allein er war da wie in seinem Elemente; nicht das geringste Zeichen von Verwirrung oder Beunruhigung! Stets dieselbe bescheidene und anmutige Heiterkeit!“

Und doch war die Ermattung des Kranken so groß, daß er sich während der hl. Kommunion kaum auf den Knieen halten konnte; die hl. Messe hörte er sitzend und abseits in einer kleinen, dem hl. Joseph geweihten Kapelle, zu welchem er sein ganzes Leben hindurch eine besonders innige Verehrung trug. Er hatte nicht immer die Kraft, dem Priester am Altare zu dienen, aber er betete mit dem Ausdruck engelgleichen Friedens und oft unter Thränen, welche weniger dem Übermaße der Leiden, als dem Erguß einer liebeswunden Seele zuzuschreiben sind.

Man sah ihn öfters wie im Kampfe mit nahenden Anfällen, welche der Kraft seines Gebetes zu weichen schienen; er setzte dieses um so glühender fort, je näher die Agonie war und je länger sie dauerte. Diese Glut strahlte auf seinem schmerzvollen Antlitz besonders im Augenblick der hl. Kommunion. Oft fühlte der Priester, welcher ihm das Brot der Starken reichte, sich gedrängt, sich mit der ergebungsvollen Seelenstimmung dieses ohnmächtigen Opfers zu vereinigen.

Fühlte er das Nahen eines Anfalls vorher und konnte er noch auf sein Zimmer gelangen, so schloß er sich ein, warf sich vor seinem Kruzifix nieder und krümmte sich in Zuckungen, indem er seine Verdemütigungen und Leiden aufopferte, gebrochen, wie das Geschirr unter der Hand des Töpfers, und sich widerstandslos dem Finger Gottes hingebend, welcher seine Seele in Blut und Thränen knetete.

Die heftigen Krisen überfielen ihn gewöhnlich nach langen Zwischenräumen beim Herannahen der Weihen. Dieser festliche Tag, wo er seine Mitzöglinge nacheinander an sich vorbei zu den glänzenden Höhen des Priestertums emporsteigen sah, fand ihn nicht nur ergebungsvoll, sondern voll Freude und Fröhlichkeit über das Glück der andern.

Nach der erhebenden Feierlichkeit einer Weihe ist es ein den alten Agapen nachgebildeter Gebrauch, von Reihe zu Reihe einen Kelch gehen zu lassen, welchen alle Ordinanden an die Lippen führen. „Ich erinnere mich mit Entzücken," schrieb einer seiner Mitalumnen fünfzehn Jahre später, „welche Sammlung und Demut sich in seinen Mienen zeigte, wenn er den Ordinanden den Kelch reichte, und wie er nach der Weihe den Friedenskuß gab, auf seinem Antlitz den Ausdruck der Liebe, Freude und zartesten Teilnahme für den jungen Ordinanden."

Sichtlich überwand er Anfälle in ihrem Entstehen selbst außer der Zeit heiliger Feierlichkeiten durch eine besondere Gabe und durch die Kraft seines Willens. Eine fromme Dame richtete einige Worte an ihn, gerade als leichte Symptome seine Gesichtszüge zu verändern anfingen. Er bemerkte, daß es für die Dame ebenso peinlich sein würde, wie für ihn selbst; er erhob die Augen zum Himmel und seufzte: „Herr, erbarme dich deines Dieners!" Diese Worte sprach er mit so lebendigem Gefühl der Ergebung und des Glaubens, daß Gott ihn erhörte und anstatt des Sturmes ein Übermaß von Freude und Friede ihm sandte, so daß er das Gespräch zu beiderseitigem großen Troste fortsetzen konnte.

Um diese Zeit besuchte ihn ein kurz vorher bekehrter Bruder zu St. Sulpice, welchen er zu Notre-Dame in Paris führte. Dort beteten sie einige Zeit mit solcher Andacht, daß sie beim Hinausgehen unter der Thüre der Kirche sich unter Freudenthränen umarmten. Seinen Bruder eng in seine Arme schließend sprach er zu ihm: „Nur so werde ich Dich wieder erkennen. Solltest Du je Deinen Glauben vergessen, so denke daran, daß ich Dich nicht mehr erkennen werde."

Wenn die Leiden eines gebrochenen Körpers und die aufregenden Familienereignisse seine fröhliche Hingabe an Gott nicht störten, so konnte er noch weniger durch die sozialen Zuckungen beunruhigt werden. Wurde er durch dieselben bewegt, so geschah es nur im Hinblick auf Gott allein.

„Oft sah ich", sagt ein Mitzögling, „meinen Freund Libermann Thränen vergießen, aber niemals so reichlich, wie bei dem Aufstand in den Julitagen 1830. Sämtliche Alumnen des Seminars von Paris hatten sich, wie gewöhnlich, frühmorgens

in das Seminar von Issy begeben, um dort einen Erholungstag zuzubringen. Gegen 8 Uhr hört man die Sturmglocke und den Beginn der Kanonade. Alsbald erfährt man, daß Paris in Waffen stehe und die Ruchlosigkeit triumphiere. Alle Zöglinge sind von Schrecken ergriffen; man spricht nur mit leiser Stimme. Unruhe ergreift uns wegen des General-Superiors und der Direktoren, welche zu Paris geblieben sind. Stunden vergehen ohne andere Nachricht als die Verdopplung der Kanonenschüsse und ein dumpfes, fernes Getöse, wie von einem tobenden Meere. Da ich mich zu sammeln suche, lenke ich meine Schritte zu einem einsamen Baumgange. Dort treffe ich Libermann, in dessen Antlitz große Thränen stehen; ich frage ihn, was er habe? ‚Niemand denkt an Unsern Herrn‘, antwortet er; ‚und gerade jetzt sollte man an ihn denken, ihn bitten, sich miteinander vereinigen, um den Seelen zu Hilfe zu kommen und wenn es sein muß, zu sterben.‘“

So gingen um ihn herum die außerordentlichsten äußern Ereignisse vorüber, wie in ihm die aufregendsten physischen Krisen, ohne daß er aufhörte, süß in Gott zu ruhen. Selbst die ausnehmendsten Gnadenerweise, anstatt seinen bescheidenen Frieden zu stören und seine Einbildungskraft zu reizen, bestärkten ihn nur in seinem demütigen Mißtrauen gegen sich selbst.

Im Jahre 1831, an dem Feste, welches das Seminar besonders zu Ehren des Priestertums Unsers Herrn feiert, machte er in der Kapelle während des Hochamtes seine Betrachtung über das Geheimnis des Tages, wobei er ohne Zweifel das demütige Geständnis seiner Unwürdigkeit erneuerte. Wie als Antwort auf seine Gedanken würdigte sich der göttliche Meister, sich ihm in einem wahrnehmbaren und deutlichen Bilde als Hohepriester zu zeigen. Er sah ihn, wie er seine Hände voll Licht und Gnaden hatte, wie er alle seine Mitalumnen um ihn herum aufstellte, durch ihre Reihen ging und jedem etwas von seinem Reichtum mitteilte, nur ihn allein ausnehmend, während er gleichzeitig seine Mitbrüder ihm anzubieten und den allen ausgeteilten Schatz ihm zur Verfügung zu stellen schien. Als das Gesicht vorüber war, sprach Libermann bald darauf in seiner gewöhnlichen, ruhigen Stimmung mit seinem Gewissensrat darüber. Von den verschie-

denen möglichen Erklärungen nahm er nur diejenigen, welche ihn in die letzte Reihe stellten.

Es ist die einzige Thatsache dieser Art, welche seiner fast zu großen Zurückhaltung und der nicht weniger großen seiner Seelenführer entlockt werden konnte. Doch erklärte einer der letztern unbedenklich, er kenne nicht zwei Personen, welche sich höher erschwingen im Gebete, als Libermann.

Aus einem Briefe, welchen er zu verbrennen empfahl (eine von seiner Demut vergeblich versuchte Vorsichtsmaßregel), ist einigermaßen ersichtlich, daß er in seinem langen Seminarleben alle Erscheinungen des geistlichen Lebens kennen lernte; daß er, zuerst auf der Stufe des betrachtenden Gebetes stehend, nacheinander alle Grade von den gewöhnlichsten bis zu den höchsten und stärksten durchschritt. Ja, er lernte so seltsame Seelenzustände kennen, daß nicht bloß seine Seelenführer darüber unsicher wurden, sondern daß selbst in den besten Schriften über das geistliche Leben kein Aufschluß darüber gefunden werden konnte. Und doch, sowohl in den Augen seiner Mitzöglinge, welche Zeugen seiner äußern Prüfungen waren, wie in den Augen seiner Seelenführer, welche in die geheimsten Falten seines Herzens blickten, erschien er nach dem einmütigen Geständnis aller so lenksam, ruhig und friedselig, daß sie oft unwillkürlich ausriefen: wie glücklich ist er!

Sollte er etwa in einer trügerischen Selbsttäuschung gelebt und den Sinn für die Wirklichkeit, die klare Wahrnehmung seines schmerzlichen Zustandes verloren haben? Hören wir ihn, wie er einem Bruder gegenüber in der ungezwungenen Weise eines vertraulichen Briefes, die jede fromme und planmäßige Überlegung ausschließt, sich offen ausspricht. „Ich bin nicht zum Diakon vorgerückt, weil mein Übel mich noch nicht ganz verlassen hat, und wahrscheinlich werde ich es noch sehr lange haben. Folglich werde ich noch mehrere Jahre nicht, und vielleicht niemals vorrücken können. Das ist sehr niederschlagend, zum Verzweifeln, unerträglich! So würde hier sicherlich die Sprache eines Weltkindes lauten, das sein Glück nur in den Gütern dieser Welt sucht und thut, als ob es keinen Gott für dasselbe gebe. So machen es aber die Kinder Gottes, die wahren Christen, nicht; sie geben sich mit allem zufrieden, was ihr himmlischer Vater ihnen sendet, weil

sie wissen, daß alles, was er ihnen schickt, für sie gut und nützlich ist, und daß, wenn es anders käme, es ein wahres Unglück für sie wäre; denn alle Übel, welche Gott uns zu senden scheint, sind wirkliche Güter. Und wehe dem Christen, dem alles nach seinem Willen geht! er ist nicht mit den Gnadenerweisungen Gottes überhäuft. Daher kann ich Euch, meine lieben Freunde, versichern, daß meine liebe Krankheit für mich ein großer Schatz ist, vorzüglicher, als alle Güter, welche die Welt ihren Liebhabern bieten kann, weil diese vorgeblichen Güter in den Augen eines wahren Kindes Gottes nur Kot und Elend sind und geeignet, es von seinem Vater, der im Himmel ist, zu entfernen. Was mich betrifft, so hoffe ich, wenn Unser Herr Jesus Christus die Gnade, die er mir bisher erwiesen, auch fernerhin erweisen wird, daß ich ein vollkommen armes und ganz seinem Dienste geweihtes Leben führen werde; dann werde ich reicher sein, als wenn ich die ganze Welt besäße. Und ich bin überzeugt, die Welt wird mir keinen glücklicheren Menschen zeigen können; denn wer ist reicher, als derjenige, welcher nichts besitzen will? wer ist glücklicher, als derjenige, dessen Wünsche erfüllt sind? Und warum solltet Ihr Euch meinetwegen betrüben? Glaubt Ihr, ich werde Hungers sterben? Ach, mein Gott! Der Herr ernährt die Vögel des Feldes, und er sollte kein Mittel finden, auch mich zu ernähren? Er liebt mich mehr, als die Vögel des Feldes!

„Aber, werdet Ihr sagen, wenn ich Priester wäre, so könnte ich eine Stelle bekommen und meine Familie unterstützen. — Nein, meine lieben Freunde, daraus wird nie etwas werden; mein Leib, meine Seele, mein ganzes Sein und Wesen sind in Gott, und wenn ich wüßte, daß noch eine Faser in mir wäre, die nicht ihm gehörte, so würde ich sie herausreißen und mit den Füßen in den Staub und Kot treten!

„Ob ich Priester sei oder nicht, Millionär oder Bettler, alles, was ich bin und alles, was ich habe, gehört Gott und sonst niemanden, als ihm; und ich bitte Euch inständig, nicht zu verlangen, daß ich anders handle, denn das wäre Euerseits ungerecht und unnütz. Die Bande der Liebe, die mich an meinen Herrn Jesum fest binden und fesseln, sind zu stark, als daß Ihr sie zerreißen könntet, selbst angenommen, daß Ihr es wolltet (was ich keineswegs denke), voraus-

gesetzt jedoch, daß es dem Herrn gefalle, die Erweise seiner Güte, die ich gewiß nicht verdiene, mir auch fernerhin zu gewähren." So sprach er sich aus am Vorabend der Revolution von 1830, durch welche seine Umgebung verändert und die Aussichten in seine Zukunft in Dunkel gehüllt werden sollten.

Vielleicht sahen die Seminaristen von vornehmen Namen, die Leviten aus patrizischen Geschlechtern, welche von dem Sturm überrascht wurden, nicht ohne Bedauern mehr als einen Traum entschwinden. Für Libermann waren die flüchtenden Könige und fallenden Dynastien nur ein neues Thema zur bessern Begründung der Lehre von der Selbstverleugnung, ein Grund weiter, um sein Kreuz tiefer einzupflanzen und seine Dornenkrone noch mehr zu lieben.

Doch fehlte wenig, daß seine Existenz bedroht war. Für ihn, den Verwaisten, war das Seminar die zweite Heimat. Nach den mannigfachen Stadien einer kaum vollendeten geistigen Geburt waren seine Lehren ihm notwendiger, als die Amme dem Säugling. Er fühlte für sie, was der hl. Paulus so schön ausdrückt mit dem von ihm gebildeten Wort: viscera pietatis — die innigste Liebe.

Allein als Verwalter eines Diözesan-Seminars standen seine Lehrer vor einer strengen Pflicht. Die jüngste Revolution hatte mehrere fromme und mildthätige Vereine aus der Zeit der Restauration zerstreut und vielleicht auch denjenigen betroffen, welcher bis jetzt in edelmütigster Weise für den Unterhalt des armen Akolythen gesorgt hatte. Außerdem hatte sie einen beträchtlichen Teil der ausschließlich für die Erziehung der Kleriker im Seminar von Paris bestimmten Gelder hinweggenommen. Konnte man von dem Reste auch noch etwas, und zwar unberechtigterweise, zu Gunsten einer augenscheinlich auf unbestimmte Zeit irregulären Persönlichkeit verwenden? Diese Frage mußte man erwägen, verneinend beantworten, und Libermann mußte von dieser harten Schlußfolgerung in Kenntnis gesetzt werden. Mit seiner gewohnten Ruhe nahm er diese Mitteilung entgegen, die ihn zwang, sich zurückzuziehen. Als man ihn mit liebevoller Besorgnis fragte, was er nun werden wollte, gab er zur Antwort: „In die Welt kann ich nicht mehr zurückkehren. Gott wird, wie ich hoffe, gewiß

für meine Zukunft sorgen." Hr. Carbon, welcher diese Antwort erhielt, war von seiner heldenmütigen Ruhe so gerührt und auf alle seine Lehrer machte seine Ergebung einen so tiefen Eindruck, daß ein zweiter ebenso einstimmiger Beschluß hochherzig gefaßt wurde, er solle in das Haus von Issy übergehen und dort auf Kosten der Gesellschaft so lange bleiben, als es Gott gefalle.

Bald gab ihm die Vorsehung eine glänzende Gelegenheit, seine Dankesschuld abzustatten durch den Geist hingebender Aufopferung, den er während der Cholera-Epidemie bewies und vielen Gleichgesinnten einflößte. Bei diesem außerordentlichen Ereignis zeigte sich übrigens der apostolische und wahrhaft priesterliche Geist, welcher das Seminar beseelte. Hören wir Libermann selbst erzählen, was unter seinen Augen vorging. Er bestätigt zuerst die Veränderung, welche durch diese Geißel in der religiösen Stimmung der Hauptstadt hervorgerufen wurde, erinnert an die Bekehrung des berühmten Kasimir Perier, an die Aufnahme, welche der geächtete Erzbischof in den Spitälern fand, an die Segenswünsche der Cholerakranken, von welchen mehrere, deren Beteiligung an der Plünderung des erzbischöflichen Palastes bekannt war, eine Zuflucht zu Conflans[1]) fanden, und fährt dann fort:

„Endlich muß ich Ihnen noch etwas von den Seminaristen sagen. Nachdem der Herr Superior dem Minister sein Anerbieten gemacht hatte, benachrichtigte er die Seminaristen, daß diejenigen, welche Krankendienste leisten wollten, nur ihre Namen anzugeben hätten; sie würden im Seminar zu Paris bleiben, während die Mehrzahl auf das Landhaus ginge, wo der Unterricht in gewohnter Weise fortgesetzt werde. Zugleich erklärte er ihnen, diejenigen, welche sich zu ihren Angehörigen zurückziehen wollten, könnten das thun. Aber die wackern Seminaristen gaben alle ihre Namen an und baten den Superior inständig, sie anzunehmen. Nur vier oder fünf wünschten zu ihren Familien zu gehen, vielleicht weniger aus Furcht, als weil ihre Verwandten sie nach Hause verlangten. Was die andern betrifft, so konnte der Superior nicht allen gestatten, zu bleiben; er wählte darum dreißig aus, während er die

---

[1]) Städtchen in Savoyen. (Anm. d. Übers.)

andern auf das Landhaus schickte; diese letztern waren sehr betrübt, zugleich aber auch sehr ergeben in den Willen Gottes und gehorchten mit der gleichen Heiterkeit des Gemüts, wie wenn ihnen ihr Wunsch erfüllt worden wäre.“

In diesem Briefe, welcher lang ist und den wir nur ungern abkürzen, läßt er, obwohl er sich an einen Bruder wendet, sich doch kein Wort entschlüpfen, welches seine Person in den Vordergrund stellen könnte. Nur die sehr ausführlich geschilderten Einzelheiten verraten den Augenzeugen. Es ist übrigens bekannt, daß er einer der dreißig war und daß er das Haupt dieser Auserlesenen und die Seele eines Apostolats wurde, welches nicht weniger bemerkt wurde, als der Heldenmut seiner Lehrer und des Msgr. de Quelen. „Was diejenigen betrifft“, heißt es in dem Briefe weiter, „welche zum Krankendienste zurückblieben, so waren sie voll Freude; sie bedienten die Kranken mit einer Sorgfalt und Zuvorkommenheit, die ihrer glühenden Nächstenliebe würdig war. Und von der großen Zahl von Kranken, die in das Seminar aufgenommen wurden, starben, glaube ich, nur 42, und auch diese wurden erst gebracht, als sie bereits in den Zügen lagen. Und merkwürdig! diese wackern Seminaristen, welche vorher weder Kranke noch Tote gesehen hatten, pflegten diese armen Cholerakranken mit großer Unerschrockenheit, rieben sie, gaben ihnen die verschiedenen Heilmittel und sahen sie in ihren Armen sterben.

„Ein eifriger Seminarist, einer meiner Freunde, erzählte mir, nur ein einzigesmal habe er gezittert, als ein armer Mensch in seinen Armen starb, von welchem er glaubte, derselbe sei nicht gut vorbereitet und nicht mit den hl. Sterbsakramenten versehen, was sich indes als irrig herausstellte, denn derselbe hatte vorher gebeichtet. Durch die Bemühungen unserer guten Seminaristen wurden alle, die ins Seminar gebracht wurden, so schlimm auch ihr Seelenzustand sein mochte, bekehrt, so daß manche, die als Genesende noch im Seminar sind, jede Woche die hl. Kommunion empfangen, und selbst zweimal wöchentlich. Manche von den schon Entlassenen kommen wieder, um bei den Seminardirektoren zu beichten. Denn fünf Direktoren sind zurückgeblieben, um die Seminaristen bei ihrem Liebeswerk zu leiten und die Kranken zu versehen. Es ist noch zu bemerken, daß bis zu diesem Augenblick

kein Seminarist die Cholera bekam, weder diejenigen, welche die Kranken pflegten, noch die im Landhause, obwohl die menschlichen Vorsichtsmaßregeln fast gänzlich vernachlässigt wurden. Die heiligste Jungfrau, unsere große Beschützerin und die teure Mutter der Seminaristen, hat uns augenscheinlich beschützt und wird uns bis zum Ende beschützen."

Er redet sodann noch von einer Unpäßlichkeit, die ihn aber doch so ernstlich befiel, daß er zehn Tage das Bett hüten mußte. Ohne Zweifel war es die Folge übermäßiger Anstrengung, welcher er sich mit ebenso wenig Schonung unterzog, wie alle seine kräftigeren Mitzöglinge. Wir werden sehen, wie er im Seminar zu Issy ausruhte.

Viertes Kapitel.

Im Seminar von Issy schrieb Libermann seinem Bruder, welcher mit zarter und verständiger Sorgfalt über seine Gesundheit wachte, und in diesem Schreiben scheint er sich über die Wiederkehr seine Kräfte zu freuen.

Man ließ ihn um diese Zeit Meerbäder nehmen, welche zur Beruhigung seiner Nerven dienen sollten.

Nach einem Anfall im Jahre 1834 bleibt er ein ganzes Jahr verschont. „Meine Gesundheit," schreibt er im September 1835, „ist stets in demselben Zustande; es war eine Zeit von 14 bis 15 Monaten zwischen einem Anfall und einem andern. Aber nach Verfluß dieser Zeit kam wieder einer, freilich nur ein leichter. Es wird vielleicht ebenso lange dauern, vielleicht kürzere, vielleicht längere Zeit, bis er wieder kommt; das thut aber alles nichts. Liebet Gott von Eurem ganzen Herzen, das ist besser, als alles andere."

Kurz nach seiner Abreise von Issy schrieb er seinem Bruder: „Meine Gesundheit hält sich vollkommen; beinahe drei Jahre schon habe ich Ruhe."

Öfters konnte er während der Ferien lange und beschwerliche Wallfahrten zu Fuß machen, wobei er an der Spitze ging und seine Gefährten ebenso durch seinen unermüdlichen Eifer, wie durch seine Andacht in Erstaunen setzte. Im September 1835

sah man ihn vierzehn Tage lang die Picardie und Normandie durchstreifen, wobei er seine kranken Mitzöglinge besuchte und das „Apostolat der Verbindungen", wie es zu Issy hieß, fortsetzte. Obwohl er dabei einige Fahrgelegenheiten benützte, konnte er große Strapatzen nicht vermeiden.

Bei jeder Rückkehr aus den Ferien widmete er sich gänzlich allen Ankommenden und besonders den Neueintretenden; es schienen ihm dabei elastische Kräfte zur Verfügung zu stehen, um Koffer zu tragen, Lasten aufzuheben, Möbel zurecht zu stellen, so daß man ihn zuweilen für einen Hausdiener hielt.

Endlich machte er als freiwilliger Ausläufer das ganze Jahr beinahe täglich den Gang von Issy nach Paris, und dazu noch einen weiten Weg da und dorthin in der Hauptstadt selbst, wobei er auf dem Hin- und Herweg mit dem Forttragen und Holen der Briefe und Packete ganz auf sich selbst angewiesen war. Nicht nur blieb sich seine Geduld hierbei immer gleich, sondern er gewann auch Kräfte, so daß manche meinten, der Kranke sei im Grunde rüstig, mehr muskel- als nervenstark, und die epileptischen Anfälle seien ein seiner Natur widersprechendes Übel, welches auf andere Weise erklärt werden müsse.

Mit seiner Gesundheit fühlte er seine lange Zeit gebundenen Geisteskräfte wiederkehren, und ohne von seinem demütigen Mißtrauen gegen sich selbst etwas zu verlieren, gab er in einem Schreiben an einen Freund folgendes Zeugnis von der göttlichen Wirksamkeit: „Ich weiß wohl, daß mein Geist eine gewisse Kraft, einen gewissen Schwung, und daß mein Urteil an Ausdehnung und Richtigkeit gewonnen hat. Allein es ist sicher, daß es die Gnade ganz allein ist, welche geschaffen hat, was nicht war, welche gestärkt hat, was schwach, und verbessert hat, was fehlerhaft war. Das ist so wahr und einleuchtend, daß, wenn ich ungläubig würde, mein Geist niemals die Existenz der Gnade und ihre Wirksamkeit auf meine Seele leugnen könnte."

Im Jahre 1833 richtete er an seinen Bruder, wie um ihn vollends zu beruhigen, einen Brief, welchen wir schon angeführt haben, und in welchem er zu ihm von der Entsagung in begeistertem und gewissermaßen entzücktem Tone spricht, welcher die Fülle seiner Kraft verrät. In der That ging er damals selbst mit Riesen-

schritten auf dem Wege der Entsagung, und je mehr er voranschritt, um so mehr drang er in ein dürres und dunkles Gebiet ein, gleichsam die Ruinen seines eigenen Ich durchschreitend. Wie sollen wir ihm bis dahin folgen, ohne in offenbaren Widerspruch zu verfallen? Zuerst müssen wir zum zweitenmal der wissenschaftlichen Beobachtung widersprechen, nach welcher die epileptische Melancholie mit der Häufigkeit und Heftigkeit der Anfälle wächst, und folglich in dem Maße, als die Krankheit abnimmt und die Kräfte wiederkehren, mehr und mehr schwindet. Außerdem werden wir unserer oben aufgestellten Behauptung zu widersprechen scheinen, wenn wir mit dem pyhsisch besseren Zustande die nicht weniger unbestreitbare Thatsache vollständiger innerer Trostlosigkeit zusammenfallen lassen.

Erinnern wir uns zuerst, daß er selbst zur Zeit der Tröstungen beständig in innerer, wie äußerer Betrübnis lebte, ohne daß man sagen könnte, er habe sich gegen diesen peinlichen Zustand abgehärtet, oder seine Geduld habe sich verleugnet. Es scheint sogar, daß alles, was ihm nahe steht, Verwandte, Freunde, Kinder und Mitbrüder, von diesem Schmerze berührt werden. Es ist gleichsam der erste und weiteste Kreis seiner Leiden; je tiefer wir in das Innere dieser Seele dringen, um so deutlicher hören wir eine Todesantwort ertönen; es ist wie der dumpfe Lärm eines Zerstörungswerkes, dessen letzte Schläge die erschütterndsten sind. Er gesteht zuletzt selbst, er sei wie gefühllos geworden, aber nur für die Freude. In seinem gebrochenen Herzen fand sich kein Raum mehr für sie, weil, wie die Schrift sagt, „nur Einsamkeit und Betrübnis auf seinem Wege war.“

Gleichzeitig ist diese trostlose Einsamkeit ein stets reines, heiteres, vom Frieden des Herrn durchduftetes Heiligtum. Da erbaut der Tod beständig, indem er stündlich einen Gegenstand niederwirft, ähnlich den Arbeitern am Tempel, welche das Haus Gottes aus behauenen und geglätteten Steinen errichteten, so daß weder bei Tag noch bei Nacht ein Hammerschlag oder Meißelstreich gehört wurde.

Besonders im Seminar zu Issy müssen wir so zu sagen die Sterbensstudie seines Todeskampfes machen, nicht nur, um zu erfahren, was er damals war, sondern um ein genaues Verständnis seiner Gedanken über das christliche Leben zu bekommen.

Seine frömmsten Freunde, welche sich stets an seiner unveränderlichen Heiterkeit erbauten, bemerkten kaum, daß er nicht mehr in seinen früheren Wonnen lebte. Sie erstaunten, als sie ihn mehrmals sagen hörten, er könne nicht mehr beten.

Diese Prüfung muß lange gedauert haben, denn nach einer ziemlichen Zwischenzeit machte er dasselbe Geständnis einem Seminardirektor, welcher ihn eines Tags wie zermalmt unter der Last seiner Leiden fand und ihn durch die Erinnerung an die Heiligen und durch das Beispiel des hl. Vincenz von Paul zu ermutigen suchte. Er antwortete: „Ach, der hl. Vincenz von Paul konnte doch wenigstens beten!"

Nicht beten können, das ist von allen Peinen, die sich an den Zustand der Ermattung und Kraftlosigkeit der Seele haften, die schwerste, denn sie gleicht dem Widerwillen eines von Heißhunger gequälten Kranken angesichts einer reich besetzten Tafel. Er selbst erklärt diesen Zustand in einem Brief an einen Novizen folgendermaßen: „Die Seele ist niedergeschlagen, aber sie ist nicht in Gefahr; sie ist nicht einmal krank, aber sie gleicht einem, der mit heftiger Migräne behaftet ist; er leidet viel und die Symptome seines Übels sind schwer, aber im Grunde ist nichts verletzt." Das Gebet wird einer solchen Seele unmöglich, „denn es fehlen ihr zwei unentbehrliche Hilfsmittel: Die Vorstellungskraft und das Gefühl. Die erstere ist im Sturm, das letztere ist vertrocknet; die Seele ist wie vernichtet in der Zermalmung der Sinne und in Niedergeschlagenheit. Die Versuchungen sind häufig: die ganze Sinnlichkeit des Menschen, in welcher die guten und die schlimmen Leidenschaften schlummern, ist gleichsam auf dem Siedpunkte, die Gährung ist um so schmerzlicher, als einerseits der Geist in leidenschaftlich aufgeregter Weise thätig sein will, während man gleichzeitig von einer natürlichen Befriedigung gar nichts empfindet. Der Geist des Glaubens bleibt, er verlangt nur in Gott zu ruhen; das ist der Anker, welcher die Seele mitten im Sturme festhält. Und schließlich wird der Sturm nur die Luft gereinigt haben."

Fügen wir bei, daß er den unvermeidlichen Folgen seiner Krankheit durchaus nicht entging. Er empfand zuweilen einen solchen Lebensüberdruß, daß er von der seltsamen Versuchung zum

Selbstmord nicht ganz befreit blieb. Er fühlte die Gefahr derselben so lebhaft, daß er in seiner Vorsicht so weit ging, ein schneidendes Werkzeug weder bei sich zu tragen, noch in seinem Zimmer aufzubewahren.

Eines Tages ging er in Begleitung eines Seminaristen, welcher von schweren Leiden gequält war, über eine Brücke in Paris. Er suchte seinen Begleiter mit aller Milde seiner Worte und mit seinem engelgleichen Lächeln zu trösten. Dieser, mehr und mehr erregt, sagte endlich barsch zu ihm: „Diese Ratschläge sind gut zu geben, wenn man selber glücklich und ruhig ist. Man merkt wohl an Ihrem Ton und an Ihrer Miene, daß Sie niemals eine solche Prüfung durchgemacht haben, Sie würden sonst nicht so lächeln." — „Ach, mein Teuerster," erwiderte ihm sein Tröster frei heraus, „ich wünsche Ihnen nicht, daß Sie so gesiebt werden, wie ich es wurde. Wolle Gott, daß das Leben Ihnen nie so zur Last werde, wie mir! Kaum kann ich über eine Brücke gehen, ohne daß mir der Gedanke kommt, mich ins Wasser zu stürzen, um meinen Leiden dadurch ein Ende zu machen. Allein der Anblick meines Jesu hält mich aufrecht und macht mich geduldig."

Wir haben noch lange nicht alles den kleinmütigen Christen gesagt, welche vielleicht durch ähnliche Prüfungen beunruhigt werden. Sie haben erst das Wenigste gesehen. Ja, wird es uns auch nur möglich sein, in die ganze Tiefe eines Leidens einzudringen, welches den Schmerzensmann nicht nur in seinen Sinnen und geistigen Kräften, sondern auch in den innigsten Beziehungen seiner Seele zu Gott ergriffen hat?

Vor allem sind wir geneigt zu glauben, daß diese Krankheit dazu diente, ihn rascher von der sinnlichen Welt loszuschälen, ihm größeren Abscheu vor der erniedrigten Natur einzuflößen. Indem er sich vor oder nach seinen schmerzlichen Ohnmachten in sich selbst zurückzog, kostete es ihn weniger Mühe, sich zu verachten, sich als einen Erdenwurm, als den Auswurf der Menschheit und für weniger als einen Menschen anzusehen. Daher, ohne Zweifel, von diesem gebrochenen Körper und Herzen, kommen jene kräftigen Ausdrücke, welche er stets anwendet, wenn er von sich selbst spricht, wenn er sich mit der Übertreibung der Heiligen „einen Bettler, einen elenden Menschen, einen Wahnsinnigen, moderndes Fleisch,

einen Gegenstand des Schreckens und Abscheus, den elendesten der Sünder" u. s. w. nennt.

Ferner war diese Krankheit in ihrem abstoßendsten Anblick für ihn ein greifbares Bild vom Zustande des in seinen sittlichen Krankheiten betrachteten Menschen. Er erblickte darin eine wesentliche Gestalt der Sünde, welche man treffend das „große Übel" nennen kann; denn ebenso, wie das große Übel das Leben sozusagen zeitweilig aufhebt und in seinen tiefsten Wurzeln zerstört, wie es von den Lebenden absondert und ihnen unwillkürlich Schauer einflößt, so sah er, wie die Sünde, morbus sacer et major, die Kanäle der Gnade abschneidet, die übernatürliche Thätigkeit aufhebt und alle Bande, die uns an den Urheber des Lebens knüpfen, zerreißt. Obwohl gereinigt durch seine Taufe, hatte er doch zu lange in jenem Zustande des Zornes Gottes gelebt, um nicht vor sich selbst als Mensch mehr Schauer zu empfinden, als seine Krankheit ihm oder andern Widerwillen einflößen konnte.

Aber er mußte noch tiefer hinabsteigen und zu dem trostlosen Zustande seines Leibes und seiner Seele, zu dem tiefsten Gefühle seiner Unwürdigkeit und der gemeinsamen Niedrigkeit hinzu noch die stürmischen Anfälle eines geistigen Schmerzes aushalten, für welchen die menschliche Sprache kaum einen Ausdruck findet. Es gefällt Gott, seine Heiligen kampfgewöhnt zu machen auf diesen Schlachtfeldern, auf welche er selbst herabsteigt, um mit ihnen auf Leben und Tod zu kämpfen. Es ist in Wahrheit schrecklich, so in diesem Leben in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen! Die hl. Theresia stieß hierüber Schreckensrufe aus; sie fragte, wie einst der hl. Dulder Job, den Herrn, warum er ein dürres Blatt verfolge, und wie ein so schwacher Strohhalm mit einem Riesen kämpfen könne? Es ist der Zustand, welchen die hl. Magdalena von Pozzis mit dem Ausdruck „Löwenhöhle" bezeichnete, und welchen Libermann das „Grab des Lazarus" nannte.

„Die Güte des Herrn", sagt er hierüber in seinem Kommentar zum hl. Johannes, „ist im Hinblick auf uns unermeßlich; da aber die Blicke seiner Barmherzigkeit weiter und tiefer gehen, als die unsrigen, so läßt er uns in der Trübsal sterben, um uns hernach mit größeren und vollkommenern Gnaden zu überhäufen."

Und wie um uns anzudeuten, daß er beim Schreiben dieser Zeilen an seine Seelenprüfungen dachte, fügt er fast an derselben Stelle bei: „O mein Jesus, ich liebe Dich auch ein wenig, obwohl nur schwach und elend. Ich bin Dein Freund ebensogut, wie Lazarus. Ich gleiche ihm: meine Seele ist erstarrt und unfähig zu irgend etwas. Komme auch zu mir, wenn es Dir gefällt, mit jener innerlichen Zärtlichkeit und jenem Wohlgefallen. Schenke auch mir Deine Gnade, damit sie mich aus meinem so gefährlichen und bösen Schlafe aufwecke. Ich erwarte sie, o Herr, mit sehr großem Verlangen. Komme doch mit Deiner großen Güte, mit Deiner großen Milde und Deiner großen Liebe!"

Dann fährt er fort: „Lazarus war Freund — amicus noster. Obwohl Freund, schlief er doch und konnte kein Zeichen seiner Liebe durch irgend eine äußere Handlung geben. Aber die Liebe Jesu war in ihm; das genügte, um die göttliche Zärtlichkeit Jesu anzuziehen. Lazarus, der Freund des göttlichen Meisters, befindet sich in einem beklagenswerten Zustande; obwohl die Liebe in ihm wohnt, kann er sich doch nicht aus diesem schrecklichen Schlafe erheben. Er kann auch nicht mehr zu seinem Vielgeliebten kommen, damit er ihn aus diesem Schlafe erwecke. Jesus, welcher das durch sein göttliches Licht erkennt und weiß, daß sein Freund Lazarus nicht zu ihm kommen kann — was thut er? Sein anbetungswürdiges Herz ist voll Liebe zu dieser Seele, und diese Liebe macht, daß er zu ihm kommt. Eben das thut er alle Tage für die Seelen, welche seine göttliche Liebe in sich tragen und geistiger Weise in demselben Zustande, wie Lazarus, sich befinden infolge der innerlichen Unfähigkeit, der Leiden, Betrübnisse und Versuchungen jeder Art, die sie niederdrücken und binden, so daß es ihnen scheint, als seien sie tot. Sie sind im Zustand der Aufregung, der Schwäche und des Unvermögens, Gott zu dienen. Die Ängsten und Schrecken des Todes umgeben sie. Zuweilen sind sogar ihre Seelenkräfte in so hohem Grade gebunden und geknebelt, daß sie nicht einmal dieser Eindrücke der Furcht und Angst fähig sind.

„Mögen diese Seelen sich trösten! Jesus, ihr Herr, vergißt sie nicht. Sie können nicht zu ihm gehen. Sie müssen in der finstern Gruft ihres Innern begraben bleiben, unfähig, sich zu er-

heben und den zu suchen, welcher allein sie heilen kann. Aber Jesus liebt sie, er hat sein Wohlgefallen an ihnen. Er spricht zu seinen Engeln und Heiligen: ‚Unser Freund schläft, aber ich gehe, ihn aus seinem Schlafe aufzuwecken.‘ Er läßt ihn einige Zeit warten, wie er Lazarus in seinem Grabe warten ließ. Aber früher oder später wird er kommen mit jener großen Zärtlichkeit und unendlichen Barmherzigkeit, von welcher sein anbetungswürdigstes Herz erfüllt ist, und wird durch ein neues und noch vollkommeneres Leben, als das frühere, reichlich vergelten alle Schmerzen, Ängsten und alle Traurigkeit, welche diese Seele mit Sanftmut, Geduld, Vertrauen, aus Liebe und in Liebe zu ihm ertragen hat.“

Jesus kam in der That. Er hatte den Lazarus vier Tage im Grabe gelassen; sein neuer Freund blieb mehr als vier Jahre darin, während welcher seine Geisteskräfte gebunden waren, sein Körper gebrochen, seine Seele gefangen und trostlos, sein ganzes Sein und Wesen zermalmt, ein Gegenstand des Widerwillens für ihn, wie für alle. Jesus kam, nicht, um ihn aufzuerwecken, sondern um mit ihm zu sterben und in der innigen Vertraulichkeit desselben Grabes ihm alle Geheimnisse der geistigen Vernichtung zu enthüllen. Der neue Lazarus kannte das Kreuz, und was brauchte er mehr kennen zu lernen? Er maß die Breite, Tiefe und Höhe desselben und redete von nun an so überfließend von dieser alles übertreffenden Wissenschaft, daß man wohl erkannte, er besitze die Fülle derselben.

In dem Augenblicke also, wo alles auf dem Grunde seiner Seele auszutrocknen scheint, entspringen Quellen lebendigen Wassers rings um ihn; er ist arm geworden, um die andern zu bereichern;[1]) thöricht, damit sie weise seien; schwach, um sie stark zu machen; verachtet, während sie im Glanze des Priestertums verherrlicht sind.

Selbst mit dem hl. Paulus fehlen uns noch die Worte, um alle Gegensätze eines so außerordentlichen Zustandes auszudrücken. Um einiges davon zu verstehen, hätten wir ihn an den Ferientagen überraschen müssen, wie er in seiner Agonie sich in die Loretto-

[1]) 1 Kor. 4, 10; 2 Kor. 6, 9. 10; Ephes. 3, 9.

kapelle flüchtet und da ohne Augenzeugen in dem verborgensten Winkel des santo camino mit seinem Angesicht die Erde berührend, seine Seufzer ausstößt. Allein wer hätte dieselben verstehen und verdolmetschen können? Es sind die unaussprechlichen Seufzer des Geistes, wenn es ihm gefällt, sich über ein bevorzugtes Geschöpf in erdrückender Fülle zu ergießen, es mit Geburtswehen zu quälen, ihm Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit zu geben, das flammende Feuer des apostolischen Geistes in ihm zu entzünden. Wir müßten unserm Verlassenen in den entlegensten und stillsten Winkel des Parkes von Issy folgen, mit ihm vor dem einsamsten Madonnenbild niederknieen, dessen Name schon ihn anzog, „Unsere Frau von den Armen," und dort das Ohr auf sein Herz legen und eine Sprache verstehen, welche der Engel von Gethsemane allein recht vernehmen konnte.

Hat er aber nicht eines Tages unbewußter Weise sein Geheimnis verraten? Indem er einen Freund tröstete, welcher unter der Last der nämlichen Leiden zu erliegen drohte, hat er da nicht, ohne zu bemerken, daß er sein eigenes Bild zeichnete, einige seiner Seufzer vor dem santo camino, einige seiner vertraulichen Herzensklagen zu „Unserer Frau von den Armen" in sein Schreiben einfließen lassen? Er schrieb am 28. Juli 1838:

„O Mann der Schmerzen und des Kreuzes, wie glücklich sind Sie, einen so ausgezeichneten und fortdauernden Anteil an dem göttlichen Kreuze Jesu zu haben! Was kann es für einen Diener Gottes nach so großen Gnaden und Wohlthaten Gottes noch zu wünschen geben? Für die Ehre Gottes arbeiten, die Seelen bekehren ist gewiß etwas sehr Schönes; aber ich sage Ihnen in Wahrheit, ich finde es nicht so groß und ruhmvoll, wie die überreiche Teilnahme an dem göttlichen Kreuze Jesu. . .

„Ein, wie Sie, ans Kreuz gehefteter und in die äußerste Not versetzter Mensch ist, ich gestehe es, elend, arm, nichts, unfähig zu irgend etwas, sich selbst zur Last wegen all' der Sorge, die er seinem Fleische widmen muß, und wegen der ganzen Last, die auf seiner Seele ruht. Und nicht nur das; er fällt auch der Gemeinschaft, bei welcher er sich befindet, zur Last; er ißt bei ihr das Brod der Armen, ohne es im geringsten verdienen zu können; er nimmt den Platz eines andern ein, welcher Dienste leisten könnte,

deren er fähig ist. Nichts an sich selbst, nichts für die ganze Welt, nichts vor Gott, nichts vor den Menschen; verachtet, verkannt, vergessen, vernachlässigt, mit Gleichgültigkeit betrachtet als ein unnützer Mensch, hat man aus Nächstenliebe Mitleid mit ihm, als mit einem armen, beklagenswerten Menschen, weil er für alle seine Mitbrüder ein Gegenstand der Gleichgültigkeit und der Abneigung ist, und weil man ihn nur aus Mitleid und um Gotteswillen im Hause behält, ohne eine Hoffnung, auch nur das geringste Gute davon zu haben, außer der Übung der Geduld. Zuweilen erregt er sogar den Unmut seiner Obern und derjenigen, welche mehr ihm, als den nützlichsten Leuten, ihre Dienste leisten müssen. Welches Leben für den Menschen aus Staub und Erde! Welch' schreckliches Los für den Stolz! Und das ohne Hoffnung auf Änderung! Doch für den Mann Gottes, dem nichts so sehr am Herzen liegt, als auf alle heiligen und liebevollen Absichten Gottes mit ihm einzugehen, sind alle diese Übel ebensoviele Schätze. Er fühlt sein ganzes Elend, seine Armut, sein Nichts; er sieht, daß die Menschen ihn vergessen, ihn mit Gleichgültigkeit betrachten; daß man sich mit allen andern beschäftigt und niemals an ihn denkt, oder nur mit Gleichgültigkeit, wie an einen Menschen, dessen Existenz auf Erden nichts bedeutet. Er weiß das alles, er fühlt es lebhaft, er ist davon durchdrungen, und seine Seele ergießt sich vor Gott in großer Liebe und tiefer Verdemütigung. Auf diese Weise fängt er an, in die Heiligkeit Gottes einzugehen durch die Trennung von allen Geschöpfen und durch Verlassen derselben. Seine Seele ist stets vor Gott niedergeworfen; sie findet nirgends etwas; zuletzt aber will sie durchaus nichts und nirgendwo anders etwas finden, als in Gott allein. Da nun ein solcher Mensch nichts findet und nichts besitzt, weder in sich selbst, noch anderswo, so kehrt er in das tiefste Innere seiner Seele zurück, welches Sie das verborgene Gemach nennen, und bleibt da in seiner äußersten Blöße und Ohnmacht vor Gott seinem höchsten Herrn. Welches Übermaß von Liebe! Welch bewunderungswürdige Heiligkeit ist nicht in den Trübsalen und in der Verdemütigung enthalten! O Mann der Schmerzen, freuen Sie sich vollkommen! Die Liebe Jesu zu Ihrer Seele und die Absichten seiner Barmherzigkeit mit ihr sind sehr groß! Aber freuen Sie sich in tiefster Ver-

demütigung Ihres Herzens vor ihm und vor allen seinen Geschöpfen!"

Und nun erhebt sich der demütige Akolyth von den Füßen „Unserer Frau von den Armen", tritt heraus aus dem Schatten des santo camino, aus dem verborgenen Gemach und dem tiefsten Innern seiner Seele, um sein apostolisches Werk im Seminar von Issy zu beginnen.

Fünftes Kapitel.

Als die Cholera-Epidemie verschwunden war, hatte das Seminar von Issy einige Mühe, sein gewöhnliches Aussehen wieder zu gewinnen. Die plötzliche Ansammlung aller Zöglinge in einer zu beschränkten Räumlichkeit, das beständige Gehen und Kommen, die häufigeren Besuche, das bewegte Leben, welches in dem schnell in ein Lazareth umgewandelten Seminar herrschte, eine gewisse Störung in den Übungen der Frömmigkeit, welche den eifrigsten, mit der Pflege der Cholerakranken beschäftigten Zöglingen nicht erspart blieb, alle die geräuschvolle Aufregung eines so seltenen Ereignisses — das ist begreiflicherweise mehr als genügend, um auch eine im besten Zustande befindliche Anstalt aus der gewohnten Ordnung zu bringen. Allein die heldenmütige Aufopferung, welche Zöglinge und Lehrer soeben wetteifernd bewiesen hatten, verdiente eine Belohnung. Vielleicht die ausgezeichnetste und schnellste war die segensreiche Wirksamkeit, welche Libermann alsbald entfaltete.

So steht er nun am Schlusse eines fünfjährigen Noviziats, dessen Charakter und Dauer er selbst bezeichnet hat.[1]) Nun tritt er gleichsam aus dem Stillschweigen heraus, in welchem er bisher lebte ohne zu urteilen oder zu prüfen, ohne sich selbst zu beobachten oder sich Rechenschaft über seine innerlichen Wege zu geben, unbeweglich und zermalmt unter dem Finger Gottes, schweigend den Wohlgeruch seines Glaubens, seiner Leiden, seiner Frömmigkeit aushauchend. Dieses Lustrum eines reinigenden Lebens ist vollendet; das Leben des Lichtes und der Thätigkeit beginnt. Indem er gleichsam in einen neuen Gesichtskreis eintritt, sieht er

---

[1]) Brief vom 1. Mai 1840.

und spricht er; vorsichtig wägt er mit dem Gewichte des Heiligtums, was Gott ihn zu sehen, zu sagen, zu beurteilen beruft. Er brennt von Eifer für das Haus Gottes. Und das Feuer würde sich entzündet haben, selbst wennn dieses Haus noch edler und musterhafter gewesen wäre, als das Seminar von Paris. Wenn es Gott gefällt, diese helle Flamme in einer treuen Seele anzufachen, wer vermöchte ihr Auflodern zu dämpfen? Und wenn er das Feuer sendet, ist es nicht sein Wille, daß es brenne und entzünde?

Es wäre übrigens schwer gewesen, nach den stürmischen Ereignissen von 1830—32 nicht einige Veränderung im Seminar zu bemerken. Die vorher erbaulichsten Kleriker hatten mehr als einmal den Weg in die Hauptstadt zurückgefunden, hatten ohne Widerstreben wieder weltliche Kleidung angenommen und waren mit ihren Gedanken zuweilen außerhalb des Seminars. Ihr frommer Freund sah ihnen mit traurigem Blicke nach. Zuweilen konnte er seinen Schmerz kaum bemeistern, wenn er sie im weltlichen Gewande fortgehen, von den Wegen der Welt zurückkommen und den auch für die frömmsten Herzen unvermeidlichen Staub mitbringen sah.[1])

Dieser Zeitpunkt war kritisch; es drohte Gefahr, daß die beiden Seminarien, von ihrem Eifer abkommend, weniger Gutes wirkten, als zuvor. Etwas weniger Gutes aber in der kostbaren Zeit der Kindheit des Priestertums ist oft der Anfang großer Übel. Es ist der erste Schritt auf einen Abhang, wo jeder Mensch

---

[1]) Herr Emery hatte zu Ende der großen Revolution und bald nach Wiedererrichtung des Seminars von Paris den Gebrauch weltlicher Kleidung für einige unvermeidliche Ausgänge nach Paris dulden müssen. Gerade als er auf Mittel und Wege sann, diesem Mißstand abzuhelfen, empfing er den Besuch einer hohen Dame, welche ihn unter andern Artigkeiten dazu beglückwünschte, daß er alles wieder auf den alten Fuß zurückbringe. „Ich sah," sagte sie, „die Herren Seminaristen sich auf den Spaziergang begeben und bemerkte mit Vergnügen, daß mehrere, wie ehemals, von ihren Kammerdienern in Livree begleitet waren." Dieses Wort fiel nicht zu Boden. Herr Emery wußte es besser, als irgend jemand, zu verwerten. Diese Anekdote mit der nämlichen Feinheit und bei ebenso passender Gelegenheit von Herrn Garnier erzählt, trug dazu bei, diese „Kammerdiener in Livree" verschwinden zu lassen.

leicht ausgleitet; wo eine ganze Gemeinschaft, welche in das Fallen kommt, noch rascher stürzt. Libermann fürchtete dieses Unglück, und um so mehr, je mehr er den Eifer des Seminars kannte und liebte. Er konnte sich einer tiefen Traurigkeit nicht erwehren, so daß man ihn mehr als einmal überraschte, wie er, allein in seiner Zelle zur Erde niedergeworfen oder die Augen zum Himmel erhoben, Ströme von Thränen vergoß. Des Nachts dauerten seine Seufzer fort; öfters wurde der Schlaf seiner Nachbarn gestört durch die Geißelstreiche, die er, vom Geiste der Nächstenliebe wie der Abtötung getrieben, seinem von Leiden ohnehin schon hart mitgenommenen Körper versetzte.

Allein was konnte er unter der immer drückenderen Last seiner verdemütigenden Krankheit versuchen? Er war weder Zögling noch Direktor; aus Mitleid zu Issy aufgenommen, versah er nur die niedersten Dienste innerhalb wie außerhalb des Hauses, selbst in den Hofräumen und in den Gelassen der Diener.

Die Seminardiener erinnerten sich gerne daran, mit welch freudigem und eifrigem Gehorsam er sich zu allen diesen niedrigen Verrichtungen hergab, die ihn zum Diener aller machten. Ihm vertraute der Hausmeister am liebsten die Besorgung der Geschäfte in Paris an. Niemals, das sagte er nachher oft, hatte er ihm einen Vorhalt oder auch nur eine Bemerkung zu machen. Die Zöglinge benützten jeden seiner Gänge, um ihm allgemein und oft in großer Anzahl ihre kleinen Aufträge zu geben. Er besorgte alle; man sah ihn gesammelt und auf dem ganzen Weg wie in Betrachtung versunken, einen Gang von mehreren Stunden und oft in den geräuschvollsten Vierteln von Paris machen. Nur seine Kräfte ließen ihn zuweilen im Stich und hielten ihn dadurch im Seminar zurück. Eine Zeitlang konnte er fast keine andere Beschäftigung mehr vornehmen, als die Bäume zu bürsten und das Hagebuchengehölz zu säubern. Wer hätte in ihm den Auserwählten Gottes erblickt, dessen Beruf es war, den Eifer der drei Häuser von Paris, Issy und der Solitüde wieder zu beleben? Und doch hatte dieses stumme, aber überzeugende Apostolat ihm ohne sein Wissen alle Wege bereitet.

Entschlossen, dieselben offen zu betreten, wandte er sich zuerst an die schlichtesten Seelen, an einige gutgesinnte Diener, welche

er in den freien Stunden in der Pförtnerstube versammelt antraf. Diese bescheidene Zuhörerschaft hörte ihn mit Begierde an und verstand ihn. Langezeit bewahrte man in der Seminarpforte erbauliche Erinnerungen an diese Unterredungen, und nur mit Verehrung wurde der Name des wackern Katecheten vom Sprechzimmer daselbst genannt.

Von der Pförtnerstube stieg sein Apostolat auf in das Krankenzimmer: nur zu oft genötigt, dasselbe zu hüten, schien er nur für andere dort zu sein und aus Liebe krank zu werden für alle Kranken. Den kleinsten Geschäften wie den mühsamsten Diensten sich vollständig widmend und darauf bedacht, bei allem den Gedanken an Gott, die Liebe zum Kreuz und die Weltentsagung zu wecken, ordnete er alles so an, daß trotz der unvorhergesehenen Vorkommnisse in einem Krankenzimmer alle Andachtsübungen täglich nacheinander je zu den geeignetsten Stunden stattfanden.

Fand er, daß einige Kranke zuweilen etwas leichtsinnig, zerstreut, unabgetötet waren, so bediente er sich, um dieselben darauf aufmerksam zu machen, einer Kriegslist. Da er die besondere Gewissensforschung (das Partikularexamen) zu leiten hatte, so gab er sich den Anschein, als lese er den Text aus Tronsons Buche, und entwarf ein lebendiges Bild der Fehler seiner Zuhörer, welche sich hernach nicht wenig verwundert darüber zeigten, daß der Verfasser mit so wunderbar anschaulicher Genauigkeit ihre Verkehrtheiten zeichnete. In der Erholungszeit wurde sodann ein ganz interessanter Kommentar zum Partikularexamen gegeben.

Nächst den Kranken widmete er in geistvollster Weise alle seine Dienste der Nächstenliebe den neueintretenden Zöglingen. Kam ein Seminarist an, so half er ihm seinen Koffer tragen, führte ihn in sein Zimmer, kehrte es aus, machte sein Bett, oft heimlich, damit, wenn der Neuangekommene abends zurückkam, er die Überraschung hätte, alles in Ordnung zu finden. Ein „Engel", pflegte man zu sagen, war hindurchgegangen.

Er erkannte, wie wichtig es sei, den neuen Zöglingen frühzeitig die besten Gewohnheiten beizubringen. Bei einem derselben, welcher von äußerster Lebhaftigkeit war, bemerkte er, wie derselbe beim ersten Ruf eilig aufbrach und aus Leibeskräften lief, bis er außer Atem war. Ohne eine Bemerkung oder einen Tadel an

ihn zu richten, befand sich Libermann bei einer solchen Gelegenheit auf seinem Wege und ging mit sehr bemerklichem, gesetztem Wesen gerade aus; dann teilte er sich mit jenem in die Arbeit, that in sehr gesetzter Weise, was jener soeben hastig gethan hatte; man rief ihn und sogar wie zu einer dringenden Sache: dennoch vollendete er ruhig, was er begonnen hatte, dann ging er, selbst nach einem zweiten Rufe, ganz ruhig fort auf die Gefahr hin, den drängenden Seminaristen zu ärgern, welcher endlich den Wink merkte und nie mehr vergaß.

Indem er so den Armen, Kranken und Neuankommenden das Evangelium predigte, erprobte er nur seine Kräfte für ein höheres und schwierigeres Apostolat. Die Schwierigkeit kam, abgesehen von seiner sehr untergeordneten und einflußlosen Stellung, von der Zusammensetzung des Seminars selbst. Die „Issyer" (so hießen die Seminaristen des Landhauses) umfaßten die Zöglinge der Philosophie, Physik und Mathematik. Jede Woche brachte der Ferientag ihnen den Besuch der Theologen aus Paris, welche in dem ungeheuer ausgedehnten Parke ihren Spaziergang machten. Im oberen Teile desselben, einer herrlichen, gänzlich abgeschlossenen Eremitage wohnten die „Einsiedler", welche das Noviziat der Gesellschaft von St. Sulpice bildeten und in keiner Beziehung zu den beiden Seminarien standen.

Getrennt von den alten und ersten Genossen seines Eifers hatte Libermann nunmehr nur Anfänger um sich, welche kaum erst die Welt verlassen hatten, oder eine auserlesene Schar von Gelehrten, welche von den trockensten Studien gänzlich eingenommen war. Der kurze Aufenthalt der Theologen am Tage des Spaziergangs brachte natürlicherweise die Zerstreuung einer größeren Menge mit sich, den Austausch von Neuigkeiten und die nichtssagenden Gespräche bei einem Zusammentreffen in der Erholungszeit: es war von allen Tagen im Seminar der am schwersten zu heiligende.

Das war der veränderliche Schauplatz, auf welchem sein Eifer sich üben sollte, der bewegliche Sand, auf welchem er das Kreuz der Selbstverleugnung aufpflanzen mußte, so, wie er es stets vor sich stehen sah. Für die Anfänger war das zu viel. Die Theologen konnten ihn besser verstehen, allein sie waren stets nur vor-

übergehend um ihn. Es blieben nur die Physiker, Mathematiker und Geologen; diese lebten in einer andern Welt und redeten eine andere, ihm fast unbekannte Sprache.

Diese Trennung machte sich sogar bei ihrem Professor bemerklich, welcher uns mit demütiger Offenherzigkeit die Fortsetzung dieser Schilderung gestattet. Er hatte sich nach reiflicher Überlegung vorgenommen, Libermann gegenüber sich eine strenge Zurückhaltung aufzuerlegen. Er beobachtete ihn sogar mit Unruhe. Kaum, daß er eine Thätigkeit für ungefährlich und nicht gegen die Ordnung fand, von welcher er sah, daß sie sich gleichsam unwiderstehlich entfaltete auf die Gefahr hin, mit der Leitung der Obern zusammenzustoßen, ihre Handlungen zu beaufsichtigen und oft sogar in die geheimsten Beziehungen der Beichtväter und Beichtkinder einzugreifen. Er war also entschlossen, alles in die gehörige Ordnung zu bringen, und erspähte nur eine Gelegenheit, es mit Autorität zu zeigen.

Libermann hatte seinerseits sein Auge auf denselben Professor geworfen, obwohl derselbe nicht sein näherer Vorgesetzter war, und wollte gerade ihn zum Ausgangs- und Mittelpunkt der erneuernden Bewegung machen, deren Nahen er bereits schaute. Er näherte sich ihm immer beharrlicher und mengte sich lieber unter die gelehrten und fröhlichen Gruppen, welche ihn während der Erholungszeit umgaben.

Als der Professor einmal einen wissenschaftlichen Ausflug unternahm, konnte Libermann bei seiner Abreise ihm einen Brief an seinen Bruder in Straßburg mitgeben. Interessant ist, wie er von dem gelehrten Überbringer des Schreibens in höflichen, aber kalten Worten spricht, welche mehr noch den zurückhaltenden, als gleichgiltigen Beobachter verraten. „Der Herr, welcher Euch diesen Brief überbringt, ist Professor der Physik und Mathematik an unserm Seminar und folglich Sulpicianer und einer der Direktoren des Hauses. Er geht nach Straßburg mit einem Verein von Gelehrten, dessen Mitglied er ist, und welche in den Vogesen wissenschaftliche Untersuchungen und Experimente machen wollen.“ Hier hält er inne, um eine gute Aufnahme zu empfehlen.

Die Quarantaine-Allee, der gewöhnliche Sammelplatz der jungen Gelehrten, hatte eine gewisse Berühmtheit. Dort fand sich

regelmäßig ein Kreis von auserlesenen Seminaristen ein, ausgezeichnete Talente, gewandte Sprecher, welche angenehm über Literatur, Poesie, Physik, besonders Geologie, kurz fast über alles zu reden wußten, aber weniger leicht und gern über Ascese und Frömmigkeit. Man hieß sie mit leicht ironischem Ton „die Wissenschaftlichen."

Herr Pinault war eine von der Universität her frisch gewonnene Kraft. Er hatte auf eine sichere Stellung und schöne Aussichten für die Zukunft verzichtet, um sich in die bescheidenen Räume des Seminars einzuschließen. Ehemaliger Konferenz-Direktor an der Normal-Schule, Mitglied der geologischen Gesellschaft von Paris, geschätzt von den Spitzen der Wissenschaft, hatte er sich kurz vorher mit Auszeichnung an den Untersuchungen des geologischen Kongresses in den Vogesen beteiligt. Seine Vorlesungen, deren autographiertes Manuskript bereits in mehreren Seminarien auch außerhalb der Gesellschaft eingeführt war, ließ er drucken. Die abgerundete Form und der fesselnde Schwung seines Vortrags ließen alle seine Vorzüge noch glänzender hervortreten.

Er war nicht der einzige, welcher einen berühmten Namen als öffentlicher Professor in das Seminar mitbrachte, noch der erste, welcher den Geschmack an Gelehrsamkeit und die wissenschaftliche Wißbegier, die übrigens durch besondere Umstände begünstigt wurden, daselbst einführte.

Es war die Zeit, wo die von Cuvier begründete Wissenschaft in den weitesten Kreisen Eingang fand. Man beschäftigte sich mit ebenso lebhafter Vorliebe mit den Umwälzungen des Erdballs, wie mit den politischen Sturmfluten; man liebte es, in der Naturgeschichte ein Kehrbild oder auch Seitenbilder zu dem in der Welt sich abspielenden, ziemlich düstern Drama zu finden. Ernste Geister prophezeiten aus der grauen Vergangenheit antediluvianischer Zeitalter die Versöhnung der Welt mit der Religion durch die Wissenschaft, vor allem durch das Studium der sechs Tage der Genesis. Überall fand man unter den Schichten des Erdballs vergraben gleichsam biblische Denkmünzen und man las auf denselben in mehr oder weniger verwischten Zügen die inspirierten Berichte Mosis. Die Begeisterung für diese Wissenschaft ergriff auch die Seminarien; niedere und höhere wetteiferten mit dem in Paris,

und nacheinander mehrten sich mit großen Kosten physikalische, chemische, naturgeschichtliche Kabinette und Vorlesungen, welche vielleicht nur zu leicht vor den noch nicht einmal begonnenen liturgischen, kirchengeschichtlichen und kirchenrechtlichen Vorlesungen den Vorrang erhielten.

Nirgends vielleicht hatten diese an sich sehr unschuldigen wissenschaftlichen Plaudereien mehr Reiz, als in der Umgebung des gelehrten und geistreichen Professors. Er sprach unter einem der schönsten geologischen Gesichtskreise der Welt, auf einem Boden, welcher reichliche Spuren der Veränderungen des Erdballs aufweist. Von der Hochebene von Issy herab, von der Tiefe der Zugänge zu der „Quarantaine“ aus konnte er seiner jugendlichen Begleitung das ganze Becken von Paris zeigen und mit ihr von Stufe zu Stufe hinabsteigen bis auf den Grund der antediluvianischen Katakomben. Man denke sich nun, ob in diesem Athenäum von Issy nicht etwas von jener Bewegung des Areopags sich zeigen mußte, als der neue Paulus kam und von seiner, manchen etwas unbekannten Lehre sprach. Nehmen wir an, die Unterhaltung habe sich um die kirchliche Wissenschaft gedreht. In dem nämlichen Baumgang, an der Seite des Professors, inmitten dieser Gruppen glauben wir ihn über diesen Gegenstand auseinandersetzen zu hören, was wir in einer Note oder einem Brief ohne Datum lesen und nur in Kürze hier wiedergeben können:

„Sie wünschen zu wissen, was vom Studium zu halten sei? Der Priester muß beides besitzen, Wissenschaft und Heiligkeit.

„Es ist gewiß, daß das Erste, das Wichtigste, die Hauptsache — die Heiligkeit ist; denn die höchste theologische Wissenschaft kann keine Seele retten, ohne die Gnade.

„Der hl. Geist allein gibt die Gnade, und reichlicher einem heiligmäßigen Priester von gewöhnlichem aber genügendem Wissen, als einem solchen, welcher nur mittelmäßige Frömmigkeit besitzt mit viel theologischer Wissenschaft.

„Doch darf man die Wissenschaft nicht gering schätzen; auch sie ist notwendig, obgleich erst in zweiter Linie; man soll sie in genügendem Maße besitzen.

„Unterscheiden wir drei Arten von Wissenschaft; die erste ist die rein natürliche und wird erworben mit allem Eifer und aller

Anstrengung des Geistes, wobei man nur auf seine eigenen Kräfte zählt. Diese Wissenschaft ist unfruchtbar und eines Priesters unwürdig.

„Die zweite ist die rein übernatürliche und wird nur in der Beschauung erlangt; nur einer kleinen Anzahl verliehen, ist sie jederzeit selten in der Kirche.

„Die dritte Art könnte man die gemischte nennen, und dieser sollen sich alle Seminaristen befleißen. Um sie zu erlangen, muß man — geleitet von einem übernatürlichen Prinzip, wie z. B. von dem Beweggrund, Gott zu gefallen und seinen hl. Willen zu erfüllen — seine natürlichen Gaben ernstlich zum Studium der Wissenschaft verwenden, im Geiste der Sammlung und Liebe Gottes, voll Vertrauen auf ihn allein. Man muß gleichzeitig einerseits jene natürliche Lässigkeit und Trägheit meiden, welche uns zur Ruhe hinziehen, und den Widerwillen, den wir gegen eine ernste Anstrengung empfinden können; anderseits muß man sich hüten vor einem zu ausgesprochenen Wohlgefallen und leidenschaftlicher Hingabe an das Studium; man muß sich selbst entsagen, indem man sich vor Gott verdemütigt, indem man sowohl das eitle Wohlgefallen, wobei man seine Freude am Erfolge hat, als auch die Ermutigung, die von der Ungeduld kommt, vermeidet.

„Besonders ist es sehr wichtig, in Sammlung des Geistes zu arbeiten, denn sonst gewöhnt sich unser Geist nach und nach daran, durch sich selbst thätig zu sein, unabhängig von Gott, und das ist ein wahres Übel. Aber die schwerste Unzuträglichkeit ist, wenn sich unser Geist an eine außerordentliche natürliche Thätigkeit gewöhnt, welche ihn für die göttlichen Erleuchtungen unzugänglich und blind machten; das schadet den göttlichen Dingen sehr und kann ein furchtbares Hindernis für das Gebet, für die Erkenntnis seiner selbst und der Seelen, sowie für die Wirksamkeit der Gnade in ihnen werden.“

Es fiel Libermann ebenso schwer, nicht mehr oder weniger ausdrücklich diese Sprache zu führen, als seinen Zuhörern, nur eine Einwendung dagegen zu erheben. Vor allem ist begreiflich, daß der Professor, welchem die Pflege an sich oft so wenig anziehender Studien oblag, seinerseits zwar nicht für die Wissenschaft, welche aufbläht, aber doch für jene eintrat, welche der

hl. Thomas, ohne dem hl. Paulus zu widersprechen, diejenige Wissenschaft nennt, welche erbaut: denn in vieler Hinsicht ist dies die Liebe, oft die verdienstlichste und schwerste.

Mit aller Behutsamkeit übrigens, um die Eifrigen unter den „Wissenschaftlichen“ nicht durch unzeitig erweckten Widerwillen abzustoßen, beteiligte sich der Eiferer an der nächsten besten Unterhaltung, wenn sie auch ein wenig gelehrt war, flocht gelegentlich eine Stelle der hl. Schrift ein, führte besonders gern unversehens ein Wort des hl. Paulus an, reizte nötigenfalls die Neugier durch eine hebräische Ethymologie, und ließ sich über seine rabbinischen Erinnerungen ausfragen. So fesselte er die Aufmerksamkeit auch der Widerwilligsten, und nahm oft ein unbeachtetes Wort des hl. Paulus zum Ausgangspunkt, um einen neuen Gesichtskreis der geistlichen Wissenschaft zu eröffnen und dem widerspenstigsten Geiste eine Lehre einzuprägen, die derselbe nie vergaß.

Ob übrigens der demütige Apostel Anklang fand oder nicht, er bewahrte stets ungezwungen seinen Mitzöglingen, wie seinen Lehrern gegenüber eine bescheidene, freimütige und vertrauensvolle Stellung, welche nicht ohne Autorität war. Demütig und doch entschieden, schlicht und doch scharfsinnig, war er trotz der Unbeholfenheit seiner Sprache überzeugend. Diejenigen, mit welchen er sich unterhielt und die ihn zuweilen bekämpften, waren sehr gewandt in der Rede und sehr geübt im Disputieren. Er selbst war mehr als irgend ein anderer von seiner untergeordneten Stellung überzeugt; hatte er jedoch eine Meinung auszusprechen, so legte er sie in so klarer und verständiger Weise dar, daß sein Wort nicht wirkungslos blieb, selbst wenn er das zarte Ohr seiner Zuhörer nichts weniger als schonte. Er redete die Sprache der Wahrheit, und da er nur für diese eintrat, so machte er, daß seine Zuhörer ebenso wenig an ihn dachten, als er an sich selbst.

Schwerer zu begreifen ist, daß Libermann, ob gut oder übel aufgenommen, ob liebevoll oder abstoßend behandelt, ob von Gott gesegnet, oder seine strenge Hand fühlend, beständig in seinem Frieden verharrte; und ob er einsam dastand, oder von begeisterten Freunden umringt war, er liebte in gleicher Weise seine Mitbrüder und fuhr fort, allen unterschiedslos die Wirksamkeit seines Gebetes, seines Beispiels und seiner frommen Gespräche zuzuwenden.

Sechstes Kapitel.

Indessen beobachteten der Professor und der Eiferer sich gegenseitig: der eine, um einer ihn beunruhigenden Propaganda Einhalt zu thun; der andere, um den mißtrauischen Beobachter gleichsam an die Spitze eines dringend notwendigen Kreuzzugs zu stellen. Es stand jedoch alles auf dem Spiele infolge eines jener unerwarteten Ereignisse, wo auch der Geschickteste und Heiligste in den Fall kommen kann, die Probe nicht zu bestehen.

Auf einem Spaziergange war Libermann bezüglich einer unbedeutenden Sache ganz anderer Ansicht, als der Professor. Unversehens auf einer schwachen Seite überrascht, versuchte dieser eine öffentliche, kräftige, im Professorenton gehaltene Rüge, die auch den kaltblütigsten Menschen hätte aus der Fassung bringen können. Allein unverzüglich und ohne Verlegenheit entschuldigte sich der gewarnte Eiferer so gut, sagte alles, was notwendig war, so richtig, und zeigte eine so ungezwungene Bescheidenheit und geziemende Nachgiebigkeit, daß der Professor darüber ganz betroffen war. Hätten beide sich aufs Wort verpflichtet, andern ein musterhaftes Beispiel zu geben, — die Sache hätte nicht besser vor sich gehen können. Ohne sich schon ergeben zu haben, konnte der geschickte Beobachter doch ein Wort nicht zurückhalten, welches nicht in Vergessenheit geriet: „Entschieden ist das ein Heiliger“, äußerte er sich, „oder ein Genie, und in jedem Fall muß man in ihm den Meister anerkennen“.

Seinerseits brachte der Eiferer seine Pläne zur Reife und bestärkte sich immer mehr in dem Gedanken, eben dieses Hindernis, welches ihn so sehr aufhalten konnte, als Hebel zu benützen; eben diesen Professor an die Spitze seiner ergebensten Mitarbeiter zu stellen. Sein Scharfblick sah in seinem frommen Gegner etwas anderes als den herorragenden Gelehrten: er hatte den Mann von lebendigem und tiefem Glauben erkannt, und er erwartete seinerseits nur eine Gelegenheit, um sich zu erklären. Als dieser Augenblick kam, war er bereit und machte sich ihn zu Nutzen. Im Begriff, nach Paris zu gehen, trifft Pinault mit Libermann an der Pforte zusammen; beide besteigen denselben Wagen und be-

finden sich allein neben einander. Ein Lächeln des bescheidenen Seminaristen verrät ein wenig seine Absicht, dieses Zusammentreffen zu benützen. Der Professor seinerseits, erfreut seine Untersuchung fortsetzen zu können, brach das Eis, indem er seinen Nachbarn über gewisse Ausschreitungen, die ihn beunruhigten, befragte. Dieser Anfang brachte die Unterhaltung auf den verfänglichen Boden der persönlichen Fragen; geschickt weicht Libermann aus, indem er keinen Namen nennt, sondern auf die Prinzipien übergeht und seine Antworten ganz allgemein hält. Als der Professor auf seinen Fragen besteht, erinnert sein Gefährte in seiner bescheidenen und überzeugenden Weise an Olier, an dessen Geist, Grundsätze und Hauptgedanken, vergleicht die Vergangenheit mit der Gegenwart und erlangt leicht das Geständnis, daß etwas geschehen müsse: es war das: quid vis me facere?

Wir glauben im stande zu sein, einen fast stenographisch genauen Bericht über diese entscheidende Unterredung zu geben, denn sie scheint uns vollständig enthalten in einigen Blättern, welche wir vor uns liegen haben, und welche von Libermanns Hand geschrieben sind, mit dem Titel: „Bemerkungen für Issy.“ Er entwickelt darin folgenden Verbesserungsplan: Den Eifer der beiden Seminarien durch das von Issy zu beleben; als Mittel und Werkzeuge dazu nicht die geschicktesten und einflußreichsten, sondern die eifrigsten Persönlichkeiten auszuwählen, durch dieselben den Geist des reinen Glaubens zu Ehren zu bringen und das Werk der klerikalen Vollkommenheit auszubreiten, nicht nur durch flüchtige Worte, durch vereinzelte Beispiele, durch Bemühungen hinter verschlossenen Thüren, in einem kleinen Kreis von unbekannten und schüchternen Eiferern, sondern offen und frei durch eine Mehrheit von Issyern von gutem Willen, welche, unter dem Einfluß eines Direktors stehend, dem philosophischen Seminar den Anstoß geben würden, welches dann seinerseits auf das von Paris und durch dieses auf alle Seminarien Frankreichs zurückwirken sollte.

Diesen Plan mußte er Herrn Pinault vorlegen, und es ist von Wichtigkeit, denselben gründlich ins Auge zu fassen. Die Frage paßt auf alle Gemeinschaften mit Noviziaten und Probehäusern, ihrer teuersten Hoffnung und ihres wirksamsten Mittels der Wiederbelebung ihres Eifers. Jedoch bitten wir den Leser, folgende Be-

merkung nicht außer acht zu lassen: es handelt sich um eine Ausnahmsstellung, welche mit einem regelmäßigen Zustande zu verwechseln nicht immer angebracht wäre, wenn man auf den einen Fall anwenden wollte, was nur für den andern paßt. Libermann selbst, als er sich später an der Spitze einer neuen und eifrigen Gemeinschaft befand, wo alles vom gleichen Geiste beseelt war, verzichtete auf diese außerordentlichen Mittel und zog vor, die gemeinsame Regel in ihrer strengen Einfachheit, ohne Nebenbestimmungen und Nebenvereinigungen, aufrecht zu erhalten. Im Seminar von Issy erschien diese gemeinsame Regel, obwohl vortrefflich und erprobt, doch infolge außerordentlicher Umstände für den Augenblick ungenügend. Es trat der Fall ein, daß für eine beschränkte Zeit eine kräftigere Wirksamkeit zu entfalten war, deren unmittelbares Ergebnis und genau bestimmtes Ziel die Wiederbelebung und Befestigung der gewöhnlichen Regel sein mußte. War dieses Ziel erreicht, dann war das Werk vollendet, und die Mittel dazu konnten und mußten sogar verlassen werden.

Die Gnaden, welche Gott, wie wir in der Folge zeigen werden, über dieses Unternehmen ausgoß, beweisen zur Genüge, daß Libermann hiebei einem höheren Antriebe folgte. Um die Entwicklung desselben zu verfolgen, müssen wir auf die oben erwähnten „Bemerkungen" zurückkommen, welche folgendermaßen beginnen:

J. M. J.

„Es ist für das Seminar in Paris von höchster Wichtigkeit, daß in demjenigen zu Issy der größte Eifer gepflegt werde. Wenn die Issyer nach zweijährigem Studium der Philosophie lau, zerstreut und voll Selbstgefühl nach Paris kommen, so werden sie den Geist des Eifers, welchen sie in Paris finden, bald ertötet haben. Sind hingegen die Issyer in gutem Stand, dann werden sie nicht verfehlen, für die Pariser tonangebend zu sein, und wenn sie ihren Eifer auch nicht steigern, so werden sie ihn wenigstens erhalten."

Diese Alternative ist einleuchtend, weil die Issyer immer einen guten Teil des Seminars in Paris bilden werden; diejenigen, welche anderswoher in kleiner Anzahl und gewöhnlich in guter Verfassung kommen, schüchtern und willig sind, werden dem guten oder schlimmen Einfluß folgen.

„Damit derselbe ein guter sei — genügt dazu eine mittelmäßige Disziplin und Frömmigkeit? Nein, denn dann werden die Neuangekommenen vielleicht während der ganzen Zeit ihres Seminarlebens für wackere junge Leute gelten, werden weder für sich Fortschritte machen, noch den andern Veranlassung dazu geben. Da sie nicht vorwärts schreiten, so werden sie zurückbleiben, von den Eifrigen sich entfernen, werden diese für überspannte Leute halten und dafür ausgeben; sie selber als mittelmäßige Alumnen, werden lau und vielleicht schlimm sein. Sind sie dann ihrerseits die ältern Zöglinge, dann sind sie die Herrn und richten den Eifer des Seminars zu Grunde."

— Durch welche Mittel soll nun bewirkt werden, daß eine gute Anzahl das Beispiel des Eifers gebe und eine hohe Vorstellung von der Frömmigkeit erwecke? Dadurch, daß man mit thätiger Liebe die Eifrigsten zu einem Vereine sammelt mit dem ausdrücklichen Zwecke, sich vor allem im Geiste der Selbstverleugnung zu vervollkommnen und diesen Grundsatz zum Angelpunkte der Vereinigung zu machen. Dann muß man suchen, durch die Eifrigen diejenigen heranzuziehen, welche einige Bereitwilligkeit zeigen, und diese Zahl muß immer mehr erweitert werden; endlich muß man diese Vereinigung, diesen Zweck und diese Mittel für beide Seminarien verbinden.

Das Mittel schien nicht neu. Bestanden nicht immer Vereinigungen im Seminar? Warum haben sie so wenig Gutes erzielt?

Wegen mehrerer Fehler, welche sich mit der Länge der Zeit darin einschlichen: vor allem wegen Mangels an Einheit. Man sieht sich wohl bei den regelmäßigen Versammlungen, man spricht dabei mit Wohlgefallen; aber jeder hat seine eigenen Ansichten, Wünsche und Grundsätze; man kommt und geht mit seinem eigenen Kopf und Willen, denn es fehlt die Seele der Liebe und die Frömmigkeit ermangelt eines einheitlichen und bestimmten Zieles. Dann verliert man aus dem Auge, daß das erste die eigene Heiligung ist, und beschäftigt sich fast ausschließlich mit den andern. Außerdem, anstatt an den Fortschritt der Eifrigsten zu denken, lenkt man sein Augenmerk nur auf die Lauesten; man hält es für das Beste, sich möglichst unter diese zu begeben, um da und dort einige Worte vom lieben Gott anzubringen, welche alsbald durch leeres

Gerede erstickt werden, an welchem man sich auch beteiligen zu müssen glaubt, um einen neuen Versuch zu machen, und müßte man auch den Liebenswürdigen und Fröhlichen spielen, bis man selbst zerstreut wird. Je weniger Erfolg man während einer Erholungszeit hatte, um so mehr bekümmert man sich darüber im Gebet und bei den Übungen der Frömmigkeit. Man denkt viel mehr an die andern, als an sich selbst. Beschäftigt man sich nicht mit dem Nächsten, so folgert man daraus nicht ohne neue Beängstigungen, man besitze nicht den für eine Vereinigung geigneten Eifer und Geist. Um diesen Geist zu gewinnen, kommt man dahin, daß man weder für sich irgend welche Fortschritte macht, noch auch andere dazu bringt.

Um diesem doppelten Mißstand zu begegnen, nehmen wir das, was den Nächsten angeht, als Nebensache; stellen wir jedem als wesentliche Aufgabe seine eigene Vervollkommnung, und diese Vervollkommnung beruhe auf der Selbstentsagung und der immer innigeren Vereinigung mit Unserm Herrn. Dieses muß der oberste Grundsatz sein, welcher die reine, tiefe, für die Verbindung, wie für das ganze Seminar fruchtbare Liebe geben kann und soll.

— Das heißt aber, die Eifrigen gleich anfangs absondern, und mit einer Verletzung der Bestimmung beginnen, welche vorschreibt, die nächste beste Gesellschaft anzunehmen, und verbietet, eine besondere Verbindung zu bilden.

Diese Regel will keineswegs besagen, daß man sich nicht an gewissen Tagen versammeln dürfe, um sich gegenseitig zum Eifer zu ermuntern. Die Sache ist so klar, daß Tronson in der Abhandlung über den Gehorsam unter den Hauptmitteln für die Übung dieser Tugend den fleißigen Umgang mit den Eifrigen nennt. Bei jeder Gelegenheit empfiehlt er denselben. Er kommt darauf zurück in seinen Partikularexamina. Für die Ferien, wo die Gefahr der Bildung besonderer Vereinigungen noch bedeutend größer ist, als unter dem Jahr, handelt ein besonderer Betrachtungspunkt über den fleißigen Umgang mit den Eifrigen, und diese Betrachtung schließt mit dem Vorsatz, lieber mit diesen, als mit den andern umzugehen. An dem gleichen Tage findet die besondere Gewissenserforschung über eben diesen Punkt statt. Und wenn auch Tronson nicht darüber spräche, so wäre die Sache nichts-

destoweniger von selbst einleuchtend und durch die Erfahrung gerechtfertigt. Niemals haben die Seminaristen, welche sich zu einem so edlen Zwecke und mit so reiner Absicht verbanden, mit ihren Versammlungen Mißbrauch getrieben und werden es auch nicht thun. Je öfter sie sich sehen, hören, zum Guten unterstützen, desto eifriger werden sie. Mit ihrem Eifer wird ihre Zahl wachsen. Es wird keine abgesonderte Verbindung entstehen, aber es werden eifrige, zahlreiche, blühende Verbindungen sein, welche den beiden Häusern den Anstoß geben werden.

— Nehmen wir indessen den größten zu erhoffenden Erfolg als errungen an: etwa die Hälfte der Seminaristen gewonnen zu haben. Heißt das nicht, die Gesamtheit zerreißen, zwei Lager gegen einander aufschlagen, und um die einen zu großer Vollkommenheit zu bringen, die andern im Stiche lassen und sie übermäßiger Zerstreuung preisgeben, ihnen Abneigung gegen die Frömmigkeit einflößen und sie vielleicht der Gefahr von Reibungen und Feindschaften aussetzen?

Weise Maßregeln werden diesen Unzuträglichkeiten vorbeugen. Es werden sich solche in nicht geringer Zahl einstellen, wenn man sich damit begnügt, jeden Zögling mit dem nächsten besten und auf gleichem Fuße verkehren zu lassen. Das hieße, die Eifrigsten im Stiche lassen, ihren guten Willen ertöten, sie mit dem großen Haufen zusammenwerfen, sie von einander abschließen. Jeder wird für sich thätig sein. Und wie es eben denjenigen zu gehen pflegt, welche mit ihrer eigenen Heiligung sich beschäftigen, ohne von jemand einen Antrieb oder eine Aufmunterung zu empfangen: die Besten werden vom Seminar weg jene Entmutigung empfinden, welche später so leicht aus dem Gefühle der Vereinsamung im priesterlichen Amte und der Verlassenheit mitten in der Welt entsteht.

Noch mehr: es heißt die Gesamtheit der Zöglinge des Hauses im Stiche lassen. Dieselben bedürfen stets der Eiferer, und wenn man sucht, diese verschwinden zu lassen, wenn man die Triebfeder des thätigen Wetteifers entfernt, so wird der große Haufe auf dem breiten Wege dahin gehen und das ganze Seminar verliert seine Bedeutung, wenn es nicht gar in allgemeine Erschlaffung verfällt.

Endlich, die Zerstreutesten und Lauesten, welchen man alle andern opfert, sind sie nicht gerade dadurch ebenso sehr und noch mehr verlassen? Der größte Nachteil für sie ist, daß sie sich selbst überlassen sind, wohl versichert und fest entschlossen, zu bleiben, was sie sind. Und das ist die Folge dieser angeblichen Gleichförmigkeit, welche nichts anderes ist, als die immer tiefer sinkende Stufe der Mittelmäßigkeit.

Nehmen wir also das Gegenteil und vereinigen wir zuerst mit kluger Vorsicht die Eifrigsten. Diese werden die Schwachen ermutigen, den Lauen Achtung einflößen und genügenden Einfluß besitzen, um dem Seminar einen solchen Grad von Disziplin zu geben, daß die Frömmigkeit zu Ehren kommen und der Segen Gottes in reichem Maße herabströmen wird.

Dieser Plan, welchen wir in seiner Ausführung noch besser zeigen werden, erregte besonders die Aufmerksamkeit des Professors, welcher seine Zustimmung zu demselben gab.

Diese Unterredung machte einen tiefen Eindruck auf ihn. Er hatte nicht nur den demütigen Seminaristen gehört; während die mehr oder weniger unbeholfenen Worte desselben mit dem Lärm und Staub einer großen Straße sich vermengten, hörte der Professor eine andere Stimme in seinem Herzen.

Schon lange fühlte er die Leere und Hohlheit der menschlichen Wissenschaften, obwohl er für dieselben ebensoviel Neigung wie Talent besaß. „Außer einigen zeitlichen Vorteilen", so fragte er sich öfters, — „was hat denn der Mensch und die menschliche Gesellschaft davon? Wozu dient es denn?" Aber so weit war er noch nicht gekommen, die wahre Wissenschaft der Heiligen recht zu erkennen, noch zu ahnen, daß sie diesem armen, gering geachteten Juden in so reichlichem Maße zu teil geworden. Diese lange Unterredung war für ihn gleichsam eine Offenbarung. „Ich sah", sagte er später, „daß mein Libermann die Wahrheit für sich hatte, die wahre Wissenschaft und das wahrhaft Nützliche."

Der Professor verstand ihn und versprach seine Mitwirkung. Die ersten Direktoren gaben ihre Zustimmung. Es begann „das Werk der Verbindungen",[1]) so hieß diese Vereinigung von

[1]) L'oeuvre des bandes.

Eifrigen und Eiferern, deren Seele Libermann vier Jahre hindurch war, während Hr. Pinault als ihr Mittel- und Vereinigungspunkt galt und dem Ganzen die richtige Leitung gab.

Siebentes Kapitel.

Jede Woche war eine Versammlung auf den Tag des Spazierganges festgesetzt: im Winter im Park, im Sommer auf dem Lande, im Gehölz bei Fleury, bei einer der einsamsten Stationen; während der Ferien an allen Haltstellen eines fernen Wallfahrtsorts.

Bei jeder Versammlung bildete sich eine gewisse Anzahl von Gruppen, an deren Spitze die Vorstände der Verbindungen standen.

Die Aufgabe des Vorstandes bestand darin, daß er die Unterredung eröffnete, den Gegenstand der Besprechung angab und zuerst seine Gedanken darüber entwickelte.

Der Gesprächsgegenstand war je bei der vorhergehenden Versammlung vereinbart worden. Oft lieferte Libermann den Stoff dazu in einer allen Vorständen zugestellten Note. Dieser Gegenstand mußte stets wichtig und praktisch sein, sich an den Fundamentalsatz der christlichen Vollkommenheit anschließen und von jedem auf seine eigene Heiligung angewandt werden.

Er wurde von allen, insbesondere vom Vorstande, vor Gott überdacht; der Vorstand konnte nötigenfalls mit dem Seminardirektor, welcher die Verbindung unter seinen Schutz nahm, sich darüber besprechen.

Man redete nur über erbauliche Dinge, aber ohne sich zu ereifern, von Herzen und fröhlich, ohne sich zu ängstlich an das Thema zu halten; oft fing man einem Gegenstande an und hörte mit einem andern auf. Sobald die Unterhaltung vom Vorstand der Verbindung eröffnet war, beteiligten sich alle daran, jeder nach dem Maße von Gedanken und Erwägungen, die sich ihm darüber darboten. Das Gespräch belebte sich leicht bis zu einem herzlichen, gegenseitigen Erguß der Gedanken und Gefühle. Wer nichts zu

geben hatte, empfing stillschweigend und zufrieden mit gleicher Freude. Keiner sollte sich ereifern, noch jemanden reizen.

Ehe man sich trennte, konnte man noch ein Schuldgeständnis machen und sich gegenseitig das Recht der Mahnung und brüderlichen Zurechtweisung geben.

Selbst die fesselndsten Gespräche waren kurz und auf eine halbe Stunde beschränkt; hierauf mußte man sich trennen und unter die nächsten Gesellschaftsgruppen mischen. Der Eiferer hielt an dieser Regel fest und ging von einer Gruppe zur andern, um die Ausführung derselben im Anfang besser zu überwachen. Später hatte man mehr Freiheit. Jede Verbindung beschränkte sich auf vier bis fünf Mitglieder, welche wechselten, damit man sich alle Monate wenigstens einmal treffe. Jedem stand es frei, sich jederzeit zurückzuziehen; es genügte, zweimal beim Zusammentreffen gefehlt zu haben, um einen stillschweigenden Abschied zu erhalten.

Außer der wöchentlichen Versammlung traf man sich freiwillig unter der Woche. Fand man sich ungestört und in der geeigneten Stimmung, so ging die Unterredung unverzüglich auf einen frommen, kernigen Gegenstand über, mit einem Ernste, welcher Scherz und Fröhlichkeit nicht ausschloß; kamen andere dazu, so unterhielt man sich über etwas anderes, sprach über etwas Geschichtliches oder erzählte erbauliche Anekdoten.

Weit entfernt, in düstere, sauertöpfische Eintönigkeit zu versinken, wurde das Leben in den Verbindungen immer reger, und diejenigen, welche man früher die fröhlichen Verbindungen hätte nennen können, konnten die ungezwungene, herzliche Fröhlichkeit, die hinreißende Begeisterung dieser Versammlungen nur beneiden.

Was besonders im ersten Jahre diesen Aufschwung des Geistes der Erneuerung noch verstärkte, war die rasche und kluge Vermehrung der ganzen Vereinigung und die Pünklichkeit, womit der vom Stifter entworfene Plan befolgt wurde. Man begann mit einer kleinen, entschieden eifrigen Anzahl. Zuerst wurden sieben gewählt. Diese Zahl wurde verdoppelt durch die Wahl erprobter Leute. Keiner wurde aufgenommen, ohne daß die Sache vorher unter den Mitgliedern besprochen, dann der Direktor darüber zu Rate gezogen und endlich die Zustimmung der Mehrzahl eingeholt wurde.

In einer Note mit der Aufschrift: „Für die Issyer von gutem Willen", lesen wir: „Es ist nicht so sehr auf das Talent der Aufzunehmenden zu sehen, wenn sie nur die rechte Gesinnung haben und mit großen Schritten auf dem Weg der Vollkommenheit wandeln wollen. Solche soll man lieber aufnehmen, als andere, welche tüchtige Kenntnisse und liebenswürdige Manieren besitzen, weil die guten Seminaristen nicht darauf ihr Augenmerk richten und von Wissenschaft und Liebenswürdigkeit nicht eingenommen werden. Diejenigen, welche gelehrt oder liebenswürdig sind, können wohl auf die Zerstreuten mehr Eindruck machen; aber vor allem soll die Vereinigung an der Spitze der Guten stehen. Wenn in derselben nicht der größte Eifer herrschte, wenn man dort nicht den größten geistlichen Fortschritt erstrebte, so würde unter ihren Mitgliedern nicht der Geist der Eintracht und Liebe herrschen."

Libermann hatte großen Wert darauf gelegt, eine schon früher bestehende Vereinigung, genannt „von den hl. Aposteln", zu erhalten, und gab derselben seine feurigsten Eiferer. Diese fanden da einen besonderen Sammelpunkt, um sich zu verständigen, einen Stützpunkt, um den Versammlungen einen Anstoß zu geben, die Disziplin in den Verbindungen zu erhalten und alle Angelegenheiten zu ordnen. Von zahlreichen Zeugnissen, welche die höchst ersprießliche Wirksamkeit dieser andern Vereinigung im Seminar bestätigen, wollen wir nur die zwei folgenden anführen, welche von Augenzeugen und Mitgliedern derselben herrühren und die bereits gegebenen Einzelheiten ergänzen.

„Außerdem, daß der Verkehr mit Libermann uns im höchsten Grade nützlich und angenehm war, gab er sich alle Mühe uns ähnliche Vorteile in unserm gegenseitigen Verkehre zu verschaffen. Zu diesem Zwecke beschränkte er sich nicht darauf, uns anzuempfehlen, daß wir jede Gelegenheit ergreifen sollen, wo die Vorsehung uns mit den Eifrigsten zusammenführen würde, um ungezwungen von Gott zu reden. Vielmehr glaubte er (und fand sich hierin in Übereinstimmung mit den Obern), es sei weder dem Herkommen, noch den Vorschriften zuwider, von Zeit zu Zeit sich eine kleine, fromme Gesellschaft zu wählen, um sich bei derselben während einiger Augenblicke in einfachen, ganz von Herzen kom-

menden und fröhlichen Worten zu erfrischen und anzufeuern. Diese kurzen Gespräche über den lieben Gott, welche gewöhnlich an den Ferientagen auf dem Landhause oder im Wäldchen gehalten wurden, waren von ihm in der Weise angeordnet, daß jede Störung vermieden wurde. Der Ort, die Personen, der Gegenstand waren zum voraus bestimmt. Der Reihe nach führte jeder den Vorsitz zur Aufrechterhaltung der Ordnung und zur Leitung der Unterhaltung. Aber man sprach ungezwungen, mit gegenseitiger Rücksicht und über die gewöhnlichsten und gewissesten Dinge. Libermann ging bald zur einen, bald zur andern dieser Versammlungen, um sich zu vergewissern, ob alles gut gehe.

„Ich weiß nicht, wie die Unzuträglichkeiten, welche man in der Folge dabei zu bemerken glaubte, und welche später die Herrn von St. Sulpice veranlaßten, dieses Mittel der Heiligung abzuschaffen, sich einschleichen konnten; aber ich weiß gut, daß deren keine vorkamen, so lange der Stifter dieses kleinen Werkes unter uns war. Ich weiß, daß diese Unterredungen von solchem Eindruck und solcher Gnade begleitet waren, daß wir oft mehrere Tage lang keinen andern Gebetsgegenstand wählen konnten, als den der Unterredung. Ich weiß, daß die schwersten Opfer, gegen welche die Natur sich lange sträubte, oft gleichsam im ersten Anlauf gelangen, infolge eines von Herzen kommenden, gut gemeinten Wortes am Ferientage, so daß wir diese Tage als Tage der Heiligung betrachteten.

„Seine Frömmigkeit war weit entfernt von allem gesuchten oder scheuen Wesen, stets fröhlich, praktisch und ohne Übertreibung, stets auf die gesunde Theologie und das Beispiel Unsers Herrn und der Heiligen gegründet. Seine Lehre war im Grunde diejenige Oliers, dessen Geist er auch, wie man sagte, wieder erweckt hatte. Er entwickelte diese Lehre und gab ihre Anwendung auf die einzelnen Fälle; dann stellte er sie wieder in wenigen gut zusammenhängenden Punkten fest, so daß man sie vollständig behalten konnte."

„Worin bestand dieses Werk?" sagt ein anderer Zeuge, einer der thätigsten Gehilfen Libermanns. „Es war die schon im Seminar von St. Sulpice geübte brüderliche Ermahnung; dieselbe wurde aber erweitert zu von Herzen kommenden Mitteilungen und

Eröffnungen, die nicht bloß zwischen zweien, sondern zwischen mehreren stattfanden. Man fühlte das Bedürfnis, gemeinsam von Gott zu sprechen. Die innere Bewegung, welche Libermann antrieb, seine jungen Freunde zu diesen frommen Gesprächen anzueifern, und die bewunderungswürdigen Erfolge, welche daraus hervorgingen, brachten in ihm die Überzeugung hervor, daß man alle eifrigen Seelen wie zu einem Kerne sammeln müsse, damit sie zahlreicher und geeinigter einem mit mehr oder weniger glühenden Kohlen gefüllten Herde glichen. Infolge ihrer Vereinigung würde daraus eine weithin erwärmende Flamme emporschlagen.

„Libermann legte also den Seminaristen, welche er für geeignet hielt, diese Art von Vereinigung zu beginnen, seine Gedanken vor. Sie wurden mit großer Bereitwilligkeit aufgenommen. Das Werk wurde in folgender Weise eingerichtet:

„Die Seminaristen, welche sich daran beteiligen wollten, wurden in Verbindungen von vier oder fünf Mitgliedern eingeteilt. Für jede Verbindung wurde ein Vorstand ernannt, welcher diejenigen, die sie bilden sollten, davon zu benachrichtigen hatte. Die Versammlung fand in der Weise statt, wie wenn sie zufällig wäre. Kam jemand unerwartet dazu, so setzte man einfach das begonnene Gespräch fort und ging nach und nach auf einen ganz gewöhnlichen Unterhaltungsgegenstand über.

„Bei den Versammlungen mußte man von Gott reden, aber aus der Fülle des Herzens; meistens hatten diese Gespräche die Steigerung des Eifers in erfreulichster Weise zur Folge. Fand Libermann sich dabei ein, so entflammte sein Wort dermaßen, daß man aus der Erholungsstunde weit eifriger zurückkehrte, als vom Gebet.

„Die Ascetik dieser Verbindungen," fügt der Verfasser der vorstehenden Noten bei, „gründete sich auf die Prinzipien Oliers: Entsagung und vollständiges Absterben seiner selbst, Liebe zur Verachtung und zum Kreuz, Milde, Friede, Abtötung der innern und äußern Thätigkeit, Vereinigung mit Gott, Nachfolge Unseres Herrn, der hl. Jungfrau und der Heiligen, zärtlichste und kindlichste Andacht zu Unserer Lieben Frau, Geist der Liebe, Verlangen, den Eifer zu verbreiten und zu erhalten, Eifer für das Haus Gottes in der Fürsorge für die Kapellen u. s. w.

„Außer diesen Verbindungen hatte er gegründet oder wieder ins Leben gerufen die Vereinigung von den hl. Aposteln, welche gebührenderweise im Seminar gebilligt wurden. Er gilt als Verfasser ihrer noch bestehenden Statuten. Die ‚Apostel' sollten die neuen Zöglinge empfangen, sie an das Seminar gewöhnen, mit den Eifrigsten bekannt machen und dazu bewegen, mutig ein heiliges und vollkommenes Leben zu beginnen."

Wir können diese Zeugnisse nicht besser beschließen, als mit einigen Zeilen von einem unserer ehrwürdigsten Prälaten.

„Es war," sagt derselbe, „gegen Ende meines Aufenthaltes im Seminar, welches ich lange vor Libermann verließ, daß er unter seinen Mitbrüdern jene Art apostolischer Wirksamkeit begann, welche so reich an Früchten der Gnade war. Gott gab ihm eine Art milder Herrschaft über die Herzen, und er bediente sich derselben mit Eifer, um sie zu einem vollkommenen Leben zu bewegen. So zog er mehrere junge, talentvolle und sehr eifrige junge Leute an sich, mit welchen er die Fundamente seiner Kongregation legte. Was mir bei diesem Erfolge am bemerkenswertesten erscheint, ist, daß er sich menschlicherweise nicht erklären läßt. Libermann besaß nicht jene glänzenden Eigenschaften, welche lebhaften Eindruck machen; er trat nie aus seiner ruhigen und demütigen Bescheidenheit heraus. Seine Worte waren sehr einfach; aber Gott verlieh ihnen große Wirksamkeit."

Derart war der Erfolg des Aufrufes, welchen Libermann an seine besten Mitbrüder erließ, daß in kurzer Zeit zwei Drittteile des Seminars von Issy eingeschrieben waren. Nachdem so der Anstoß einmal gegeben war, zeigte sich eine allgemeine Bewegung, welche die Hoffnungen des frommen Eiferers und die Berechnung des Direktors, welcher mutig mit ihm das Werk begonnen, übertraf.

So oft der eine oder der andere während der Erholungszeit erschien, drängten sich die Gruppen hinter ihnen her. Die Allee, welche sie einschlugen, war förmlich versperrt, in drei- und vierfachen Reihen bewegten sich die Zöglinge um sie herum. Der Eifer hatte gleichsam seine elektrischen Ketten und Ströme, und was kurz vorher als ein unpraktisches Hirngespinst erschien, die geistliche Unterredung, das ergab sich von selbst, dauerte ganze Stunden lang, ging von einem Kreis zum andern über und dehnte

sich von einer Erholungsstunde zur andern aus. Man mußte vielmehr darauf sehen, den Eifer zu mäßigen, als ihn anzuspornen.

Gleichzeitig und in raschem Fall wurde die gelehrte literarische und philosophische Unterhaltung unbeliebt und kam fast ganz außer Gewohnheit, jedoch nicht, ohne das Feld streitig zu machen. Der apostolische Mann mußte einen Kampf gegen Epigramme und heftige Angriffe aushalten, welche aber nur dazu dienten, den Erfolg zu steigern. Darin bestand zugleich sein Triumph. Der unerwartetste, feindseligste Widerspruch fand ihn stets gerüstet in seinem ununterbrochenen Frieden und seiner unverletzbaren Sanftmut. Ein Zug wird genügen, um zu zeigen, wie er diesen heiligen Kampf aushielt und warum er siegen mußte.

An der Spitze einer der Gegenverbindungen that sich ein Herr Maigna hervor, welchen Gott noch in jungen Jahren zu sich rief. Derselbe ließ beinahe keine Gelegenheit vorüber, ohne geistreiche und boshafte Bemerkungen über die „Übertriebenen", die „Mystiker", die „Libermannianer" zu machen. An einem großen Ferientage, als das ganze Seminar mit der an solchen Tagen üblichen Freiheit im Refektorium Platz genommen hatte, suchte Libermann, welcher in seiner Demut alle zuvor ihre Wahl hatte treffen lassen, mit seinem Besteck in der Hand gleichfalls einen Platz. Nur ein einziger war noch unbesetzt neben Herrn Maigna. Beim Anblick seines unerwarteten Nachbars zeigte dieser offen seinen Mißmut, nicht ohne die ganze Umgebung, welche die Szene beobachtete, zum Lachen zu bringen. Nach einem Stillschweigen, welches einen Ausbruch ankündigte, konnte Maigna nicht länger mehr an sich halten und sagte zu seinem Nachbarn: „O, wenn Sie wüßten, wie ich Sie verabscheue!" — „Und Sie," erwiderte Libermann augenblicklich, „wenn Sie wüßten, wie ich Sie liebe!" Dieses Wort war von einer Geberde, einem Blick und einem Lächeln begleitet, das zusammen einer heiligen Erscheinung glich. Der Gegner versank in tiefes Stillschweigen und dachte über diesen Gegensatz nach bis zum Ende der Mahlzeit. Beim Verlassen des Refektoriums wollte er das Geheimnis der Kraft kennen lernen, die ihn besiegt hatte. Libermann öffnete sein Neues Testament und las ein Wort des hl. Paulus, welches alles erklärte: Pax Dei, quae exsuperat omnem sensum.

„Der Friede Gottes," sagte er, „übersteigt nicht nur allen Begriff, sondern triumphiert auch über jedes natürliche Gefühl, exsuperat." Dieses Wort traf mitten ins Herz und blieb darin haften; der Sieg war vollständig. Überwunden kehrte Maigna zu seinen bisherigen Freunden zurück, das Wort des hl. Paulus wiederholend: Pax Dei, quae exsuperat omnem sensum. „Kennt Ihr diesen Frieden?" sprach er zu ihnen; „ich habe ihn gesehen, ich weiß wo er ist, ich will ihn suchen und finden." Sie hielten es für eine spöttische Nachahmung und lachten über den Scherz. Allein er blieb ernstlich dabei und erklärte, er werde vorwärts gehen, bis er das Ziel erreicht habe, sollte man ihn auch für einen Narren halten. Er hielt Wort. Seine Bücher schied er in zwei Abteilungen; auf die eine Seite stellte er die poetischen, geschichtlichen und wissenschaftlichen Werke; auf die andere die Andachts- und Erbauungsbücher. Auf die einen zeigend sagte er: „Das ist der alte Maigna — und das ist der neue" auf die andern hinweisend. Von der Zeit an war er von Libermann unzertrennlich; in jeder Erholungsstunde führte er ihm einen neuen Zuhörer zu.

Maigna war so leidenschaftlich für die Geometrie eingenommen gewesen, daß er oft sich selbst darüber ertappt hatte, wie er bei seinen Besuchungen Unserer Frau von Loretto vor dem hl. Sakramente Figuren auf seine Hände beschrieb. Die Umwandlung war vollkommen und hielt im Seminar von Paris vollständig an.

Trotz seiner Zurückhaltung stellte ihn der Apostel der Verbindungen als Muster vor und empfahl den Eifrigsten den häufigen Umgang mit ihm.

Sollte Gott ihm zur Belohnung für einen Augenblick edlen Stillschweigens die Gnade eines langen Lebens gegeben haben? Zur Vollendung gelangt vielleicht in jenem so kurzen Augenblick hatte er lange gelebt. Gewiß ist, daß diesem Siege rasch viele andere folgten.

Erst nach seinem Tode erfuhr man den ganzen Heldenmut seiner Frömmigkeit. Lange Zeit konnte er ohne Wissen seiner Mitalumnen fast jede Nacht einen alten, kranken Pförtner, welcher wenige Tage vor ihm in die Freuden des Herrn einging, pflegen und bei ihm wachen.

Dieser Pförtner, eine der ersten von Libermann gewonnenen Seelen, war so musterhaft und führte ein so innerliches Leben, daß die frömmsten und erleuchtetsten Zöglinge es als eine Gunst erbaten, während der Erholungszeit einige Augenblicke in seinem Zimmer zubringen zu dürfen, um ihn von Gott reden zu hören. Es ist wohl anzunehmen, daß der betagte Kranke und sein geheimnisvoller Wärter gleich den Heiligen öfters ganze Nächte ohne zu schlafen in einer Unterredung zubrachten, deren Fortsetzung im Himmel ist.

Achtes Kapitel.

Wir wünschten, mit lebendiger Stimme und in all' ihrer ursprünglichen Natürlichkeit diese von Gott so reich gesegneten Unterredungen wiedergeben zu können. Nur unvollständige Erinnerungen, schwache Wiederklänge sind uns davon noch übrig geblieben. Diese Art von unvorbereiteten Ansprachen ist von allen am schwersten festzuhalten und entschwindet am leichtesten. In unserem Falle verband der Hauptredner damit noch eine solche Einfachheit der äußern Form und vermied so beharrlich malerische und persönliche Züge, daß man glauben könnte, er habe es sehr geschickt darauf abgesehen, die Citate unmöglich zu machen und das Gedächtnis irre zu führen.

Wir führen einige Auszüge aus den uns übersandten Noten an, jedoch mit dem ausdrücklichen Bemerken, man möge sich jedesmal erinnern, daß wir einen jener unvollständigen Texte wiedergeben.[1]) Wären sie aber auch vollständig, so könnten wir doch das Wesentliche nicht wieder damit verbinden, nämlich jene Gabe Gottes, welche jedes Wort und jede Zeile des frommen Libermann wunderbar begleitete.

---

[1]) Unter dem Titel: „Worüber morgen sprechen?" wurden mehrere der Zettel gesammelt, welche Libermann den Sektions-Vorständen zur Bestimmung des Unterredungsgegenstandes zusandte. Da er erfuhr, daß diese Sammlung in mehreren Seminarien im Umlauf war, so beeilte er sich, sie einem erfahrenen Theologen zu unterbreiten, welcher darin fast nur Ungenauigkeiten von Ausdrücken auszusetzen fand. Alle Verbesserungen sandte er seinem frommen Korrespondenten zu.

In dem bereits angeführten kleineren Werke mit dem Titel: „Für die Issyer von gutem Willen,“ findet sich, wie uns scheint, der Entwurf einer Anrede, welche an eine der ersten Versammlungen gerichtet gewesen sein muß. Derselbe lautet:

„Jesus, Maria, Joseph! Alle Huldigung, alle Ehre und Liebe sei der allerheiligsten und liebenswürdigsten Dreifaltigkeit durch Unsern Herrn erwiesen in allen, welche ihm angehören, welche einzig für ihn leben, seiner größern Ehre und seiner Liebe allein sich opfern und weihen wollen!

„Da es Unserm Herrn Jesus Christus gefallen hat, uns mit dem Verlangen zu erfüllen, uns selbst und jeglicher Kreatur vollkommen abzusterben und nur für ihn allein und in ihm allein zu leben, so haben wir den Entschluß gefaßt, uns zu vereinigen im Namen des gütigen Vaters, des Herrn Jesu, im Namen Unserer gebenedeiten Mutter, der heiligsten Jungfrau Maria, und auf das Wort des Meisters, welcher versprochen hat, in unserer Mitte zu sein und uns mit seinem Geiste und seiner Liebe zu erfüllen. . .

„Alles unter uns soll auf die reinste und vollkommenste Heiligkeit abzielen: sowohl die versammelten Personen, als der Zweck unserer Versammlungen und die zur Erreichung dieses Zweckes angewandten Mittel.

„Wenn einer sich nicht verzehrt fühlt von dem Verlangen, allem auf Erden zu entsagen, um nur das Leben Unsers Herrn zu leben, dieser möge sich nicht unter uns begeben. Er könnte die Gnade Gottes Unsers Herrn und seinen hl. Geist fern halten, und dafür den Geist des Fleisches und Blutes einführen. . .

„Es wird bei uns eine beständige Gebetsgemeinschaft und eine vollständige Gemeinsamkeit der geistigen Güter bestehen.

„Wir müssen uns mit derselben Liebe lieben, womit wir Jesum lieben und Jesus uns liebt, weil er der Beweggrund, die Quelle und das Fundament aller Liebe ist. Möge doch diese Liebe rein, heilig, fleckenlos und ganz in Gott sein, damit der Anblick und schon der Gedanke an einen unserer Mitbrüder uns mit überschwenglicher Liebe gegen Gott und zur Heiligung dieses unsers Mitbruders in Gott und für Gott erfülle. . .

„Mit seinem Mitbruder soll man umgehen, wie mit einem andern Ich.

„Gegenseitig soll man sich mit heiliger Ehrfurcht begegnen, wie wir Unserm Herrn selbst begegnen würden und wie es unter Brüdern sein soll, welche alle mit dem Geiste Gottes erfüllt sind.

„Bund der Geister! unser Ziel ist das gleiche, nämlich Gott allein, in welchem unser aller Geist zu einem Bund sich vereinigen und eine ungeteilte Einheit bilden soll. Der gleiche Beweggrund treibt uns alle dazu: der Geist der Liebe, welcher den Geist von uns allen in Unserm vielgeliebten Herrn verbinden soll.

„Wenn einer diesen vollkommenen Bund nicht halten will, so soll er nicht bei uns bleiben: er würde das Werk Gottes verderben, welches nur im Frieden und in der Lieblichkeit eines und desselben Geistes, des Geistes vollständiger Einheit in Gott und für Gott vollbracht wird.

„Dieselbe Freude sollen wir empfinden wie über unser Fortschreiten im geistlichen Leben, so über das unserer Brüder, und die gleiche Dankbarkeit zeigen für die ausgezeichneten Huldberweise, womit Gott sie überhäuft, wie für die überfließenden Gnaden, welche er uns verleiht.

„In diesem Eifer und in eben dieser Liebe sollen wir beständig für unsere Mitbrüder beten.

„In diesen Gesprächen soll Friede, Milde, Verlangen nach Heiligung herrschen, da wir versammelt sind im Namen Unsers Herrn, welcher jene hl. Milde und Sanftmut in die Seelen ausgießt, wovon sie ganz durchduftet und ein Gegenstand der Liebe für seinen Vater, und der Freude für seine hl. Mutter werden.“

Es folgen nun allgemeine Erwägungen über die Heiligung der ganzen Gemeinschaft. Dieser zweite Zweck muß in seiner Beziehung zum ersten ins Auge gefaßt werden, gleichwie Unser Herr uns die Liebe zum Nächsten in ihrem Zusammenhang mit der Liebe zu Gott zeigt. Die erstere kommt erst in zweiter Linie und fließt notwendig aus der Liebe Gottes hervor. Wenn der Eifer unsere Vereinigung mit Gott unterbricht und uns zerstreut, so ist er nicht ächt.

Verschiedene praktische Bemerkungen, die Seminaristen, die Kandidaten für die Versammlungen, die Kranken und die neuen Zöglinge betreffend schließen mit folgender Bestimmung:

„Jeder soll wöchentlich einen Tag haben, welchen er Gott gänzlich für die Gemeinschaft aufopfere.“

Mit Hilfe der von Libermann vor den geistlichen Unterredungen ausgeteilten Noten, welche glücklicherweise, aber nur in zu kleiner Anzahl, erhalten sind, wäre es leicht, beinahe Fest für Fest den Versammlungen zu folgen und Zeuge der Gespräche zu sein, welche sich stets auf die nächste Festfeier bezogen. Versuchen wir noch, einige Gedanken davon herauszuheben.

Über das heiligste Sakrament. „Die Vereinigung ist die Vollendung der Liebe. Unser Herr hat seine Allmacht entfaltet, um in uns die vollendetste Vereinigung zu bewirken, damit wir hinieden nur mehr sein Leben leben, damit wir nur mehr in seinem Lichte sehen, damit wir nur mehr Gott auf Erden lieben; so sammelt er in unserer Seele alle Vollkommenheiten der allerheiligsten Dreifaltigkeit an: das Leben des Vaters, das Licht des Sohnes und die Liebe des hl. Geistes.

„Wir haben die Engel nicht zu beneiden; wir besitzen denselben Schatz wie die Heiligen und erstehen alle gleichsam die Lehrzeit für den Himmel.“

Über das heiligste Herz. „Jesus stellt uns sein Herz dar, damit wir ihm die gebührende Ehre erweisen; er gibt es uns als ein Vorbild, er will, daß wir daraus die Gnaden für unsere Heiligung schöpfen; wir sollen uns mit diesem Herzen vereinigen, um seinem Vater eine seiner würdige Verehrung darzubringen.

„Dieses Herz ist so bewunderungswürdig, daß die hl. Jungfrau allein es teilweise erkennen konnte, und eben das macht die Schönheit des Herzens Mariä aus. Wie groß mußte die Freude des Herzens Mariä sein beim Anblick von so viel Schönheit und Herrlichkeit in dem unermeßlichen Herzen Jesu, zu welchem das Herz seiner gebenedeiten Mutter mit so mächtiger Liebe hingezogen wurde! Und eben das ist ein weiterer Ehrentitel der erhabenen Würde des Herzens Mariä.

„Welche Liebe mußte sich in dem hl. Herzen Mariä finden, aus welchem das Herz Jesu gebildet wurde! Das Herz Mariä kann versinnbildet werden durch die Quelle eines großen Flusses; es war begrenzt, weil es nur etwas Erschaffenes war; allein es

wächst und wird größer in dem Maße, als es weiter strömt und ergießt sich endlich in das unermeßliche Meer der Liebe Jesu.

„Das Herz Jesu allein hatte das Recht, sich aller Geschöpfe zu erfreuen, und doch hatte es seine Freude nur am Leiden.

„Warum ist das hl. Herz der seligsten Jungfrau besonders seit der Inkarnation das Wunderwerk des Himmels und das Staunen der Engel und Auserwählten, ein Abgrund von Gnaden, welchen weder die Engel, noch die Heiligen jemals ermessen konnten? Weil es in langen Zügen aus dem Herzen Jesu geschöpft hat, welches die unerschöpfliche Quelle unseres Gottes und Erlösers ist."

Über die Himmelfahrt Christi. „Es ist wahr, Glaube und Hoffnung lassen uns Gott in aller Wirklichkeit, und nicht bloß in idealer Weise besitzen, weil die Tugenden, welche der Herr uns gibt, nicht trügerisch sind. Allein es ist ein unvollkommener Besitz und anders, als derjenige, welcher uns im Himmel zu teil werden wird, wo unsere Umgestaltung in Unsern Herrn vollendet und folglich unsere Heiligkeit vollständig sein wird."

Über das innerliche Leben in Unserm Herrn. „Der äußerliche Mensch lebt in seinen Sinnen, und kommt nur mittelst sinnlicher Eindrücke, mittelst einer kalten, natürlichen Vernunftthätigkeit und der Einbildungskraft zu Gott. Der innerliche Mensch erhebt sich über die Sinne, unterjocht sie, ebenso wie die Einbildungskraft und lebt aus dem Glauben, und nicht aus der Vernunft.

„Der äußerliche Mensch ist ungleich in seinem Verhalten, der innerliche Mensch ist stets derselbe.

„Der äußerliche Mensch fällt oft in Lauheit, der innerliche schreitet stets in der Liebe voran.

„Ihr wünschet stets allein mit Gott sein zu können. Es ist das etwas sehr Vortreffliches und Ihr wäret sehr glücklich, wenn das möglich wäre. Seid aber darum nicht beunruhigt, wenn es nicht sein kann. Ein Spruch des hl. Franz von Assisi wird Euch zeigen, daß das für einen wahren Diener Gottes nicht notwendig ist. Er pflegte zu sagen: „Unser Bruder, der Leib, ist eine Zelle, und unsere Seele ist der Einsiedler, welcher sie bewohnt, um unablässig an Gott zu denken und zu ihm zu beten. Ist ein Ordensmann in der Zelle seines Leibes nicht zufrieden, so werden ihm die äußern Zellen nicht viel helfen.

„Suchet allen alles zu werden und mit jedem so umzugehen, wie es für ihn paßt. Bleibet nicht zu sehr in Euch selbst verschlossen, sei es aus Schüchternheit, oder aus Furcht, die Sammlung zu verlieren. Die Sammlung, welche Ihr durch die Beschäftigung mit Euren Mitmenschen verliert, ist nur eine Sammlung der Phantasie und des Gefühls; aber die wahre Sammlung der Liebe Gottes werdet Ihr nicht verlieren. Die Liebe läßt die Liebe nicht verlieren, d. h. die Liebe, welche Ihr gegen Eure Mitmenschen bethätigen werdet, wird Euch die Liebe zu Gott nicht verlieren lassen."

Über das Priestertum Unseres Herrn. „Das Amt des Priesters ist, der Mittler zwischen Gott und den Menschen zu sein; folglich hat er zwei Aufgaben: die erste ist, bei Gott die sündigen Menschen zu vertreten und sie mit ihm wieder zu versöhnen; die andere, bei den Menschen den allheiligen Gott zu vertreten, um seine Huld und Gnade über sie auszugießen, sie zu Gott hinzuziehen, in vollkommene Vereinigung mit ihm zu bringen und mit seinem Leben und seiner Heiligkeit zu erfüllen.

„Diese Eigenschaft eines die Stelle aller andern vertretenden Sünders, und eines mit den Sünden aller beladenen und zu ihrer Sühne geschlachteten Opfers setzt ein beständiges Gebet, beständige Verdemütigungen und Leiden voraus. Das erklärt uns ein wenig die Akte der Selbstvernichtung, welcher sich das Wort Gottes unterzog, indem es die Gestalt eines Knechtes annahm, die befremdlichen Todeskämpfe, Verdemütigungen und Leiden Unseres Herrn Jesu Christi.

„Der Priester soll in beständiger Vereinigung mit Unserem Herrn sein, um beständig vor seinem Vater als Mittler und fleckenloses Opfer erscheinen zu können. Darum vielleicht will Unser Herr, daß sein Opfer auf dem Altar mit der Kommunion des Priesters schließe. Er kommt zu ihm als Opfer, um ihn gleichsam zu verzehren und in sich umzuwandeln und aus ihm ein und dasselbe Opfer mit sich selbst zu machen."

Wir schließen mit einigen Worten über die Gegenwart Gottes. „Während der Erholung, wie sonst allezeit, muß unser Herz in Friede und innerlicher Freude sein. Wir müssen über uns selbst wachen, damit wir unsern Geist nicht zu sehr von der Außenwelt

abschließen, aus Furcht, die hl. Gegenwart Gottes zu verlieren. Unsere wahre Gegenwart Gottes muß darin bestehen, daß unsere Wünsche und Neigungen einzig auf ihn sich beziehen. Wir leben in seiner Gegenwart, selbst wenn wir nicht an ihn denken. Ein Mensch, welcher beständig in dem einzigen Verlangen beharrt, in allem Gott zu gefallen und niemals in irgend etwas anderem seine Ruhe zu suchen, dieser Mensch verharrt in beständigem Gebet, selbst dann, wenn sein Geist mit Dingen, welche nicht unmittelbar auf Gott gehen, wie Studium und Erholung, sich beschäftigen muß. Ich glaube, so sind die Worte des heiligen Evangeliums zu verstehen: Oportet semper orare, et non deficere.[1]) Das Leben eines Christen ist ein beständiges Gebet, weil er in allen Umständen, selbst während des Schlafes, nur Gott gefallen will."

Die Gespräche in den Versammlungen hatten trotz ihrer ungezwungenen und vertraulichen Form eine gewisse Feierlichkeit, welche mehr als einmal den bescheidenen, demütigen Kleriker in Verwirrung zu bringen schien. Daher zeigte er sich viel überzeugender und hinreißender in den Privatunterredungen, welche das Vertrauen der Direktoren gestattete und nach welchen seine Mitzöglinge in ihrem Eifer immer mehr verlangten. Es würde uns noch schwieriger fallen, in diese vertraulichen Mitteilungen einzudringen. Wir lassen einigen seiner Freunde hierüber das Wort auf Grund ihrer Erinnerungen nach vielen Jahren.

„Er hatte," sagt einer derselben, „eine besondere Gnade, die Seelen zu leiten und sie in der Vollkommenheit fortschreiten zu lassen. Diejenigen, welche ein kräftiges Streben nach Gott empfanden, fühlten sich unwiderstehlich zu ihm hingezogen. Er glich einem Mittelpunkt, welchem alle diejenigen zustrebten, die sich aufrichtig zu heiligen wünschten." Aus Burgund läßt sich nach dem Tode seines weisen Mentors der ungestüme Seminarist, von welchem oben die Rede war, also vernehmen: „Es ist unsäglich, wie viel Gutes Libermann uns erwiesen hat; seine anmutige und gefällige Art, die Wahrheiten der Religion vorzutragen, zog zu ihm hin, seine Güte gewann die Herzen, sein aufrichtiger Eifer und der Ausdruck tiefster Überzeugung, welcher aus seinen Mienen leuchtete,

[1]) Luc. 18, 1.

drang bis auf den Grund der Seele. . . Ein Blick auf Libermann genügte, um eine Versuchung zu unterdrücken, den Eifer wieder zu beleben, das aufgeregteste Gemüt zu beruhigen, auf die Zerstreuung die Sammlung folgen zu lassen. Ich machte oft diese Erfahrung, wenn ich ihn auch nur von ferne betrachtete, und meine Mitbrüder erzählten mir oftmals ähnliche Eindrücke. Die feurigsten unter den Seminaristen, diejenigen, welche am meisten mit der Welt in Berührung kamen, waren es gerade, an welche er sich mit Vorliebe anschloß, welche er, oft nach hartnäckigem Widerstreben, am sichersten gewann und denen er zu den größten Fortschritten in der Tugend verhalf. Einen derselben, welcher als der lebhafteste und stolzeste galt, sah ich zwei Jahre lang, während welcher Zeit ich im Refektorium ihm gegenüber saß und ihn aufmerksam beobachtete, nicht ein einzigesmal seine Augen erheben. Gott hatte Libermann eine hohe und sichere Erkenntnis bezüglich der Seelen, der innerlichen Wege und der Wirksamkeit der Gnade gegeben. In einem Augenblick hatte er eine Seele bis auf den Grund durchschaut; er schien sie sogar zum voraus gekannt zu haben, und oft fragte man sich, ob dies nicht durch eine Art Inspiration der Fall war. Ich habe, Gott sei Dank, in meinem Leben sehr gute Direktoren gehabt, Männer von großem Rufe; aber ich kann versichern, daß keiner mich je so gut gekannt hat, wie Libermann. Gleich bei unserer ersten Begegnung erforschte er geradenwegs und gründlich meinen Charakter und meine Bedürfnisse, und bezeichnete mir sodann die Richtschnur, die ich befolgen, und die Mittel, die ich anwenden sollte, wobei er mich auf den Zusammenhang und die Tragweite vieler Dinge aufmerksam machte, welche ich bisher kaum an mir beobachtet hatte. Denselben klaren und sichern Blick fand ich bei ihm, als ich über meinen spätern Beruf meine Wahl treffen und endgültig schlüssig werden mußte. Keiner hat mir die Gegenwart und Zukunft klarer enthüllt und sich über diesen so heikeln und wichtigen Punkt bestimmter ausgesprochen. In solchen Angelegenheiten schickten uns unsere Direktoren oft zu ihm, wie es der meinige bei dieser Gelegenheit machte. Sie selbst bekannten offen, durch die Unterredungen mit Libermann in den geistlichen Dingen viel gelernt zu haben."

Neuntes Kapitel.

Aus ausnahmsweisen und vorübergehenden Verhältnissen hervorgegangen, sollte die von Libermann hervorgerufene fromme Bewegung nur eine Zeit lang dauern. Wie jeder kräftigen Bethätigung konnte ihr ein Fehler ankleben: das Zuviel des Guten. Dieses Zuviel verschwand und der Kern des Guten blieb. Sein Hauptzweck war, den Eifer des Seminars von St. Sulpice nicht für einen Augenblick, sondern für eine dauernde Zukunft wieder zu stählen. Man kann sagen: dieser Zweck wurde erreicht. Die besten Überlieferungen des Seminars wurden wieder geweckt und gestärkt; gute Gewohnheiten verbanden sich mit der frühern Erbauung und knüpften sich an eben die Orte, welche sie entstehen sahen. Ein Direktor verglich diese Epoche mit den schönsten Zeiten von St. Sulpice und erklärte unbedenklich, daß seit den Zeiten Oliers im Seminar vielleicht niemals ein größerer Eifer geherrscht habe.

Man bewahrt noch im Seminar Vorschriften und Regelbüchlein, welche von Libermann diktiert oder nach seinen Angaben verfaßt sind. Von thatsächlichen Verhältnissen ausgehend, und stets im vollsten Sinne praktisch, benützte er die Tagesordnung, den Gottesdienst und alle verschiedenen Verrichtungen bis zu den unvorhergesehenen und vorübergehenden Umständen. Dieser Geist findet sich ebenso in den noch erhaltenen Anweisungen und Regeln für die Sakristane, für die Ferien, für die fernen Wallfahrten, für die Wallfahrt zu Unserer L. Frau von Chartres. In allem weiß er einen einheitlichen und fruchtbaren Gedanken zu finden, welcher für ihn das ganze geistliche Leben zusammenfaßt und den er mit mannigfaltiger Beziehung anwendet, so jedoch, daß darob die gründliche Einfachheit nicht verloren geht.

Dem Sakristan vom hl. Herzen gibt er den Rat, „gleich beim ersten Schritt in die Kapelle sich bis in den Staub zu verdemütigen vor dem besten und vortrefflichsten aller Herzen, vor dem anbetungswürdigen Herzen Jesu, dessen Erhabenheit und Glanz weder die Heiligen, noch die Engel, noch selbst die seligste Jungfrau im Stand ihrer Glorie zu ertragen vermögen. Sehen Sie,

wie unwürdig und zugleich wie glücklich Sie sind, der geringste Diener eines so großen Herrn zu sein; möge Ihr Herz nur mehr für denselben und in demselben denken, lieben, atmen und leben."

„Der Sakristan von St. Johann, der geringste von allen und der letzte von denjenigen der Lorettokapelle, soll seines Amtes in um so heiligmäßigerer Weise walten, als es das bescheidenste ist. Er vertritt die Stelle des großen Apostels und soll bei sich erwägen, wie der hl. Johannes die anbetungswürdigen göttlichen Personen in seinem Haus aufgenommen haben würde, und den Altar zubereiten, auf welchem Unser Herr sich alle Tage opfern soll, das Brot, den Wein, den Kelch und die andern hl. Gegenstände, welche zum wirklichen Opfer des göttlichen Meisters dienen, für dasselbe bereit halten. Als Diener des hl. Johannes soll er an den Gnaden des Apostels teilnehmen, an seiner engelgleichen Reinheit, an seiner Liebe zu Jesus, seiner außerordentlich zarten Ehrfurcht vor der seligsten Jungfrau, an seiner Liebe zu seinen Mitbrüdern, an seinem apostolischen Geiste, seiner Betrachtung der ewigen Wahrheiten, seiner tiefen Erkenntnis Unsers Herrn, welche er durch das Studium der hl. Schrift zu erlangen sich bemühen soll."

Die Weisungen für den Sakristan von U. L. Frau von Loretto beginnt er folgendermaßen:

Domine, dilexi decorem domus tuæ. Ps. XXV, 8.

„Der Sakristan von Loretto soll die Größe und Schönheit des ihm übertragenen Amtes wohl beachten. Er ist der Diener des Königs der Könige und kommt dessen geheiligter Person so nahe, wie nur möglich. Um zu erfassen, welches Glück es für ihn ist, der Diener eines so großen Herrn zu sein, braucht er nur zu bedenken, daß der ewige Vater, als er seinen vielgeliebten Sohn auf die Erde sandte, zu dessen Dienst einen der höchsten Fürsten seines himmlischen Reiches bestimmte, den hl. Erzengel Gabriel, einen der sieben seligen Geister, welche beständig vor seinem Angesichte stehen, was der erhabene Erzengel als einen der schönsten Titel seiner Glorie betrachtete. Es ist wohl zu bemerken, daß dieser Erzengel Jesu nur im Stande seiner Erniedrigung und Schmach diente, während der Sakristan von Loretto seinem gött-

lichen Meister in dessen sakramentalem Zustand und nach dessen glorreicher Himmelfahrt dient. Er erinnere sich wohl, daß er Demjenigen diene und vor Demjenigen stehe, welcher den ganzen Himmel und die ganze Erde in Ehrfurcht und Anbetung erhält, welcher die Größe und einzige Glorie der Engel und Heiligen ist, und vor welchem die seligen Geister anbetend und in tiefster Demut zittern. Trementes adorant angeli."

An die Spitze der Vorschrift für die Sakristane der großen Kapelle schrieb er folgendes Gebet:

„O reinste Jungfrau Maria, Königin der Engel und der Menschen, Mutter des Sohnes Gottes, Tochter des ewigen Vaters, Braut des hl. Geistes, unsere Mutter, erbarme Dich Deiner lieben Kinder, welche sich zu Deinen Füßen niederwerfen und es tief beklagen, alle die Gnaden, welche Du ihnen erteiltest, so wenig benützt zu haben. Wir legen in Deine Hände das Gelöbnis unserer Selbstentsagung ab, um uns ganz und gar Dir hinzugeben, o Mutter der Barmherzigkeit! Wir erklären zu Deinen Füßen, daß wir nur wollen, was Du willst, und daß wir nichts vermögen ohne Deine Hilfe. Wir werfen uns vertrauensvoll an Dein Mutterherz, um daraus alle Kraft zu schöpfen, deren wir bedürfen, um in uns das Leben des alten Adam zu kreuzigen und das Leben Deines göttlichen Sohnes zu leben. O unbefleckte Jungfrau, in welcher keine Makel ist, verschmähe nicht das Gebet Deiner lieben Kinder, sondern würdige Dich, sie zu erhören."

An die niedrigsten Verrichtungen am hl. Orte wußte er schöne Gedanken anzuknüpfen. Denen, welche die Kapellen zu reinigen haben, gibt er den Rat, sich dieses wenn auch noch so niedrigen Dienstes für unwürdig zu erachten und die Gesinnung des hl. Johannes des Täufers in sich zu erwecken, welcher sich in Wahrheit für nicht würdig erklärte, die Schuhriemen seines göttlichen Meisters aufzulösen. Sie sollen sich mit dem hl. Paulus noch tiefer verdemütigen und im Hause des Herrn sich dem Staub und Kehricht gleich achten, welcher zu nichts anderem gut ist, als hinausgeworfen zu werden. Sie mögen sich endlich erinnern, daß die hl. Jungfrau im Hause von Nazareth oftmals dasselbe that, was sie zu thun haben, und wenn sie sich die Stimmung ihrer Seele während dieser Verrichtung vorstellen, so werden sie sehen, wie

aus ihrem bewunderungswürdigen Herzen Flammen sehnsüchtiger Liebe zu ihrem göttlichen Kinde emporschlugen.

Unter einer klassisch einfachen Form ist leicht erkennbar der Geist der Heiligen und ihre mystische und tiefsinnige Sprache. So z. B., wo er von der Besorgung der Lampen spricht, erinnert er an die allegorische Bedeutung derselben und sieht darin ein Bild des erhabensten Gebetes, der beständigen Anbetung, welche Jesus seinem Vater erweist; das ist, sagt er, ein Sinnbild der treuen Herzen, welche vor Unserm Herrn brennen und sich verzehren. „Der Docht stellt die christliche Seele vor, welche an sich selbst kalt, todt und unfähig ist, in irgend etwas ihrem göttlichen Meister angenehm zu sein. . . Alles, was an ihr gut ist, ist das, daß sie fähig ist, entzündet zu werden, wofern nicht fremdartige Dinge in ihr sind, welche verhindern, daß das göttliche Feuer sie ergreife. Accende me, Domine, et accendar. . . Das Öl bedeutet die göttliche Gnade und himmlische Salbung des hl. Geistes, welche die hl. Flamme in unserer Seele nährt und unterhält. Man muß sich bemühen, durch vollständige Hingabe seiner selbst und vollkommene Vereinigung mit dem göttlichen Herzen Jesu sich zu durchdringen mit diesem hl. Öl, welches uns beständig vor Jesus, unserm göttlichen Erlöser, brennen läßt. Die Flamme bedeutet den Zustand der treuen Seelen vor diesem teuersten und höchsten Herrn; sie stellt vor die wunderbaren Gesinnungen und Gefühle, welche der hl. Geist unabläßig in ihnen hervorruft. Man wird sich an das Verlangen mancher Heiligen und besonders Oliers erinnern, welche das Los des vor dem heiligsten Sakramente brennenden und sich verzehrenden Lichtes beneideten."

Wenn Libermann alles, was im Laufe eines Seminarjahres vorkommt, zur Erbauung der Seminaristen benutzt hatte, so verließ er sie auch während der Ferien nicht. Für diejenigen, welche in ihre Familien und in die Welt zurückkehrten, verfaßte er besondere Ratschläge, welche vollständig herauszugeben und in allen Seminarien beim Austritt aus denselben zu verteilen ein gutes Werk wäre.

Diejenigen, welche zu Issy blieben, setzten mit ihm den gewohnten Gang der Werke des Eifers und der Frömmigkeit fort. Er durfte häufige Spaziergänge machen, welche er gewöhnlich in

das Wäldchen von Fleury unternahm. Da setzte man sich an irgend einem schattigen Platz nieder und machte gemeinsam eine Lesung aus dem hl. Evangelium oder einem Briefe des hl. Paulus. Diese langsam und voll Glauben vorgenommene Lesung wurde beliebig unterbrochen und wieder aufgenommen, um die Gedanken, welche sie anregte, und die Fragen, zu welchen sie Anlaß gab, zu besprechen. Nach einer halbstündigen Lesung begann die fromme Unterhaltung. Schien diese zu stocken, so begann eine zweite Lesung aus einem der kleineren Werke Oliers, zwischen welche hinein und nach welcher, wie bei der ersten, Erklärungen und Glossen eingeschaltet wurden, die jeder mit aller Freiheit vorbringen konnte. Nach diesen Lesungen betete man das Brevier, indem man sich in kleineren Abteilungen erging. An einem kühlen, abgelegenen Plätzchen sang man eines jener schönen Lieder von der Solitude, deren Sammlung in jeder Vakanz mit neuen, anmutigen Improvisationen bereichert wurde. Mehr als einmal sah man den anscheinend mild-strengen Eiferer bei diesen frommen Strophen zu Thränen gerührt. Glücklich, erquickt und erbaut kehrte man zurück, ohne zu ahnen, daß man einen der heiligen und schönen Tage der Väter der Wüste verlebt hatte.

Jede Woche fanden diese Spaziergänge wenigstens dreimal statt. Von den andern Tagen war der eine einer hl. Kommunion geweiht für den gegenseitigen Eifer aller Mitglieder, ein anderer für die Heiligung der ganzen Gemeinschaft, und an einem dritten Tage machten einige die „weite Wallfahrt“, d. i. eine Reise vom Morgen bis zum Abend an eine Andachtsstätte.

Die von Libermanns Hand geschriebene Regel für diese Pilgerfahrten wird noch aufbewahrt. Sie besteht aus 34 Punkten, welche in einem andern Werkchen über die Wallfahrt zu U. L. Frau von Chartres zusammengestellt sind. Wir geben hier Anfang und Ende dieser letzteren Regel:

1) Sollen wir auf die Absichten unserer guten Mutter eingehen, welche uns huldvoll zu sich beruft, damit wir ihre Angelegenheiten besorgen, während wir die Sorge für die unsrigen ihr überlassen, auf daß wir mit ihrer unermeßlichen Liebe zur Heiligung der Seelen mitwirken durch Aufopferung aller unserer Gebete und guten Werke in ihre Hände, u. s. w.

3) So werden wir ihrer mütterlichen Fürsorge anheimstellen alle unsere Bedürfnisse, unsere Anliegen, unsern Beruf, unsere Vollkommenheit, unsere Seele und ihr ewiges Los, alle Seelen, welche ihr anvertraut werden, u. s. w. Ist diese Aufopferung geschehen, so werden wir uns mit ganzem Herzen mit den Angelegenheiten unserer guten Mutter beschäftigen, indem wir in alle ihre bekannten und unbekannten Absichten eingehen. . . .

9) Alles zusammengenommen soll der Geist und Zweck unserer kleinen Pilgerfahrt in Folgendem bestehen: wir sollen dabei in die Absichten und das reine Wohlgefallen unserer guten Mutter eingehen, indem wir uns in ihr und für sie vergessen, unsere Angelegenheiten mit den ihrigen vereinigen, alle unsere Werke ihr übergeben und anvertrauen, durchaus nicht für das Fleisch leben, sondern in allem das Leben Jesu in Maria, und Mariä in Jesu führen. Auf diese Weise der heiligsten Jungfrau alles geben, ohne sich irgend etwas vorzubehalten, das heißt auf hundert- und tausendfachen Ersatz leihen. Wir werden gewiß nicht behaupten wollen, daß wir die Mutter der Barmherzigkeit mehr lieben, als sie uns liebt; allein wenn wir ihre Angelegenheiten uns von Herzen angelegen sein lassen, wird sie wohl dann die unsrigen vergessen? Und wenn sie dieselben sich angelegen sein läßt, werden wir bei diesem Tausche verlieren?

Um endlich seine Wirksamkeit als Ratgeber, Engel und Eiferer für seine Mitbrüder möglichst weit auszudehnen, begann Libermann frühzeitig eine geistliche Korrespondenz, auf welche er von nun an einen bedeutenden Teil seiner Zeit verwandte. Wir werden im Folgenden unsere Leser mit derselben, sowie mit den Ereignissen, welche Licht auf diese Briefe werfen, bekannt machen.

Gerne würden wir an dieser Stelle einige Bruchstücke jenes brieflichen Verkehrs einschalten und so den Eiferer und seine hervorragendsten Freunde gleichsam im Zwiegespräch einander gegenüber stellen. Der Rahmen bot sich dazu dar, und es wäre ein Leichtes, auf diese fromme Schaubühne liebliche und anziehende Gestalten hinzuzeichnen und ein Drama zu entwerfen, welches noch viel spannender wäre, als die Tuskulanischen Disputationen oder Platos Dialoge. Es wäre gleichsam eine neue Vision des „Gast-

mahles der Jungfrauen",[1]) des anmutigsten Gedichtes des christlichen Altertums. Allein abgesehen davon, daß wir die Bescheidenheit mehr als eines Lebenden verletzen würden, befänden wir uns auch in offenbarem Gegensatz zu Libermanns Gesinnung.

Wir werden sogar eine Episode opfern, welcher wir wegen ihrer Schönheit in der ersten Ausgabe dieses Buches einen zu großen Raum gewährten. Unter den Freunden und Mitbrüdern unsers Apostels, welcher vielleicht zu seinen Eroberungen zählte, war ihm keiner ähnlicher, als derjenige, welcher einen seiner Taufnamen trug, Franz Liévain. Libermann kommt in seinen Briefen oft auf ihn zurück, um sein Beispiel, seine Tugenden und sein Andenken zu empfehlen. Er stand in Briefwechsel mit ihm, und die Briefe sind noch erhalten, ganz durchduftet von dem Wohlgeruch der Solitude. Er konnte ihn nicht verlassen in den Schmerzen seiner Verbannung, in welcher er vom Heimweh nach dem himmlischen Vaterlande verzehrt wurde. Wie es scheint, kam er sogar in seine Familie, an das Sterbebett des glücklichen Hinscheidenden; wenigstens ließ er ihm sein rührendes Lebewohl sagen, indem er ihm einzig die Worte zurief: vorwärts, Bruder! aufwärts! Sursum corda! Endlich entschloß er sich, auf irgend einen höhern Befehl, dieses Leben zu beschreiben, und ungesucht fand er eine Art unpersönlicher, gleichsam idealer und ebendarum einzigartiger Biographie.

Es ist das Bild einer Seele, und in dieser Seele spiegelte sich, ihm selbst unbewußt, die seinige vollständig ab. Dieses vollkommen gleichmäßige Doppelbild hatte uns besonders eingenommen und bestimmt, das Ganze wiederzugeben. Es waren, sagten wir, zwei Seelen gebildet von demselben Hauch der Heiligkeit, und weil es Gott gefallen hatte, der einen, wie der andern dasselbe Bild, sein eigenes Ebenbild, einzuprägen, so waren es in Wahrheit zwei Brüder. Daher konnte auch der eine den andern selbst auf dem Todbette nicht zeichnen, ohne

---

[1]) Es ist gemeint: Scti Methodii episcopi et martyris (a. 312) Convivium decem Virginum. *Συμπόσιον τῶν δεκὰ παρθένων*. Ein gewisser Eubulion läßt sich die während eines Gastmahles von zehn gottgeweihten Jungfrauen gepflogenen Reden über die Virginität berichten. „Die ganze Pracht der griechischen Sprache ist hier aufgeboten, um die erhabene Idee mit ihrem Schmuck zu umwinden." Vrgl. „Katholik", 1887, Juli.

sein eigenes Bild wiederzugeben; doch unterdrücken wir das alles in der Hoffnung, diese Biographie werde anderswo und mit der ganzen Korrespondenz der beiden Freunde ausgestattet erscheinen.

Billigerweise wird das Andenken seines Bruders Alexander Liévain damit zu verbinden sein, wie auch wir an dieser Stelle desselben gedenken müssen. Auch dieser starb zu früh, nachdem er vierzehn Jahre Direktor des Priesterseminars zu Arras gewesen, und hinterließ bei dem ganzen Klerus der Diöcese die erbaulichste Erinnerung und das schmerzlichste Gefühl seines Verlustes. Bei Übersendung der Briefe seines Bruders schrieb er folgende Zeilen, welche unser Bedauern, nicht die ganze Korrespondenz hier wiedergeben zu können, noch erhöhen:

„Diese Briefe allein würden genügen, Ihrem verehrten Vater Libermann die größte Hochachtung zu erwerben; welche Gottesliebe! welche Frömmigkeit! welche Freiheit! Ich glaube zu sehen, wie diese beiden Freunde, welche hienieden in Gott und nach dem Willen Gottes so enge verbunden waren, dort oben sich dazu beglückwünschen, daß sie einander so sehr zur Liebe Gottes und zur Vollkommenheit ermunterten. Wenn dieser gute Bruder, welchen ich in gewissem Sinne beklage, noch lebte, so würde er Ihnen unzweifelhaft sehr interessante Einzelheiten bezüglich seines Verkehrs mit Libermann mitteilen. Was mich betrifft, so kann ich Ihnen nur sagen, was so viele andere Ihnen gesagt haben werden, daß er uns alle erbaute durch seine Güte, Milde, Liebenswürdigkeit, durch seine zärtliche Andacht zum heiligsten Sakrament, welche seine Thränen bei der Wandlung und Kommunion verrieten. Wir sahen ihn schon für einen Heiligen an, und er gehörte zu denjenigen, von welchen es heißt: Ibunt de virtute in virtutem (Ps. 83, 8). Ich denke also, daß er einen sehr schönen Platz im Himmel hat. Fiant novissima mea (Num. 23, 10) sicut novissima illius."

Zehntes Kapitel.

In den zehn Jahren, während welcher die Gesellschaft von St. Sulpice Libermann edle Gastfreundschaft gewährte, erfüllte er gleichsam eine dreifache Aufgabe. Das Gute, das vor ihm

begonnen worden, setzte er fort; den für einen Augenblick bedrohten und schwindenden Eifer belebte und stärkte er wieder; für die Zukunft streute er einen fruchtbaren Samen aus, nicht nur unter seinen Mitzöglingen, sondern auch in das demütige und milde Herz seiner Lehrer.

Diese so mannigfache, ausgedehnte und vielseitige Aufgabe — konnte sie auch zu Ende geführt werden, ohne daß, wenn auch nicht der demütige Apostel, so doch seine Mitarbeiter Fehltritte machten? Weit entfernt, es zu bestreiten, wünschten wir sogar, diese Mängel, die sehr lehrreich wären, ganz aufzählen zu können. Es wäre schwer zu verhindern gewesen, daß nicht mehr als ein Eifriger durch das mit einer ungewohnten Frömmigkeit verbundene unbeholfene und linkische Wesen sich eine Blöße gab. Bei manchen wirkte der Charakter störend auf die besten Inspirationen. Andere, welche sich zuerst an den Versammlungen beteiligt hatten, dann aber gegen dieselben, sowie gegen die andern Teilnehmer eine Abneigung faßten, konnten leicht ihre neuen Eindrücke mitteilen und so die unverfänglichsten Handlungen und Worte in ein schiefes Licht stellen.

Eine der Täuschungen bestand darin, daß man allzusehr auf ein unmögliches Schweigen rechnete, daß man zu sehr in einen so durchsichtigen Schleier sich zu hüllen suchte. Von allem unterrichtet, erblickten die Profanen in dem ganzen Werke geheime Vollkommenheitsausschüsse, von welchen sie durch eine ihnen willkürlich und verletzend erscheinende Wahl ausgeschlossen waren. Gleichwohl erhielten erst nach Libermanns Abreise die Beschwerden bestimmteren Ausdruck und erhob sich der Ruf der Gegner allmählig so laut, daß die Direktoren den weisen Beschluß faßten, das Werk, welches übrigens seinen Hauptzweck erreicht hatte, aufzuheben. Aber selbst indem sie es aufhoben, legten sie Zeugnis davon ab, wie viel Gutes es gestiftet hatte, und ließen ausdrücklich das Wesentliche davon bestehen: die frommen Unterredungen und die eifrige Übung aller Mittel priesterlicher Heiligung.

Eine lange Gastfreundschaft gewöhnte den demütigen Israeliten daran, sich als einen Sohn Oliers zu betrachten, und gleichsam ein Familieninteresse an allem, was die Autorität seiner Wohl-

thäter betraf, zu nehmen. Nicht als ob ihm aus einem natürlichen Beweggrund oder von einem weltlichen Gesichtspunkt aus das mehr oder weniger hohe Ansehen der Gesellschaft wäre am Herzen gelegen gewesen. Es würde das gleichmäßig der Gesinnung seiner bescheidenen Lehrer, wie seinen eigenen Grundsätzen vom christlichen Leben widersprochen haben. Allein für ihn war St. Sulpice vor allem und über alles etwas Übernatürliches, ein Haus Gottes, ein vielgeliebter Acker des Herrn, auf welchem derselbe Blüten, Wohlgerüche und Früchte der Heiligung zu finden liebte. Odor filii mei, sicut odor agri pleni. Er sah, wie dort das Apostolat des Priestertums, welches so viele andere Gnaden in sich schließt, die allmählig sich entwickelnden Neigungen und Anlagen gleich einem Samen aufnahm, sie pflegte, bildete und entwickelte bis zum Empfang der hl. Weihen. Sein sehnlicher Wunsch war, das Ideal des guten Seminaristen und heiligmäßigen Priesters, wie Olier es schilderte, dort verwirklicht zu sehen. Darum hegte er nach seinen eigenen Worten eine außerordentliche große Verehrung und Liebe zu seinem heiligmäßigen Stifter, „zu seinem teuersten Vater, welcher ihn in seinem vielgeliebten Herrn Jesus gezeugt hatte,“ und darum übertrug er diese Verehrung und zärtliche Liebe auf dessen Werk, welches die Bestimmung hatte, den wahrhaft apostolischen und priesterlichen Geist fortzupflanzen. Das übernatürliche Leben — man wird es auf jeder Seite dieser Schilderung bemerken — ist das ganze Leben Libermanns: er hat nur gelebt, hat St. Sulpice nur geliebt, hat Olier nur erhoben, um in immer reicherer Fülle in sich und um sich, so nah und fern als möglich, dieses Leben der Engel und Heiligen, das wahrhafte vom Himmel herabgekommene lebendige Brot zu verbreiten.

Es hieß also, ihn tief verletzen, wenn man diesen häuslichen Kult, diese Huldigung der Dankbarkeit und Treue, die ihn mit seinen Lehrern verband, schmälern wollte. Indeß, hat er sie nicht selbst unwillkürlich angetastet durch die Thatsache allein, welche wir sein Apostolat im Seminar nannten, durch jene so lebendige und eifrige Verbindung mit allen seinen Freunden? Man wird sich erinnern, daß wir zu Anfang der Schilderung, die wir davon gaben, nicht zögerten, selbst diese Frage zu stellen. Als Ant-

wort darauf sehen wir die einfache Darstellung der Thatsachen an. Die ganze Korrespondenz und das übrige Leben Libermanns werden diese Antwort noch verstärken.

Aus den zahlreichen Briefen und Thatsachen, welche bezeugen, mit welcher Sorgfalt er darüber wachte, daß die Autorität seiner Obern durch die von ihm geleitete fromme Verbindung keine Einbuße erleide, wollen wir nur einen Zug anführen, welcher uns entscheidend dünkt. Als er bereits drei volle Jahre von seinen Lehrern getrennt war, empfing er zu Rom am 1. Mai 1840, zu einer Zeit, wo er mit seinen Angelegenheiten vollauf beschäftigt war, einen kurzen Brief, ein Billet, wie er sagt, von einem Seminaristen, welcher ihm nur durch Korrespondenz bekannt war, und den er niemals gesprochen hatte. In diesem Billet bemerkt er einige Ausdrücke, welche ihm den seinen Direktoren gebührenden Respekt zu verletzen scheinen. Augenblicklich läßt er, wie er im Beginn seiner Antwort sagt, alles andere liegen; er ist persönlich am empfindlichsten Punkte seiner Seele verletzt; er entwickelt eine Lebhaftigkeit, welche er in einer persönlichen Angelegenheit nie gezeigt hätte; er gerät in eine Art heiliger Entrüstung. Er beschwört seinen unvorsichtigen Korrespondenten, sich demütig in die Gegenwart Gottes zu versetzen, um ihn ruhig anzuhören: „Ich sehe mich genötigt," ruft er aus, „Sie mit großer Strenge zu behandeln, mein Teuerster! Wenn ich könnte, würde ich Ihre arme Seele zerbrechen, zerstückeln, in Staub zermalmen zu den Füßen Unseres Herrn, weil ich in ihr eine unendlich gefährliche Eigenliebe erblicke. Sie urteilen über diejenigen, von welchen Sie geleitet werden sollen; Sie prüfen, ob dieselben recht oder unrecht haben. Wo ist doch die Kindeseinfalt, womit das Reich Gottes aufgenommen werden muß? Sie haben mir wehe gethan; ja, mein Teuerster, das haben Sie mir gethan, und zwar sehr! Zwar das beunruhigt mich nicht, von Ihnen beurteilt und gerichtet zu werden, daran liegt mir wenig: mihi pro minimo est. Aber das beunruhigt mich, Sie in dieser Weise über diejenigen urteilen zu sehen, welche mit Ihrer Leitung betraut sind." Er beschließt diesen scharfen Tadel mit folgenden, schon teilweise angeführten Worten, welche vollständig wiederzugeben nicht ohne Wert sein dürfte: „Begnügen Sie sich damit, Gott in Demut

Ihres Herzens und in vollkommener Liebe zu dienen, ohne sich mit Prüfen und Beurteilen zu befassen. Ich versichere Sie in aller Wahrheit, daß ich die fünf ersten Jahre meines Seminarlebens zugebracht habe, ohne etwas zu prüfen oder zu beurteilen. Seitdem ich prüfen und urteilen muß, ist mir nicht mehr so wohl, und es wäre mein innigster Wunsch, mich zurückziehen zu können und mich mit nichts mehr beschäftigen zu müssen, denn ich finde in all dem große Geistesplage."

So fünf Jahre lang das Muster eines Seminaristen durch seine Lenksamkeit, seinen Gehorsam, seine Nächstenliebe, sein gutes Beispiel und eifriges Gebet, vermehrt er den in einem Seminar durch jede Generation von Klerikern niedergelegten und zu St. Sulpice durch zwei Jahrhunderte der Erbauung bereicherten Schatz. Dann während fünf weiterer Jahre rettet er diesen einen Augenblick gefährdeten Schatz, trägt ihn gleichsam auf seinen Händen und übergiebt ihn andern mit einem Zuwachs an Reichtum, dessen Maß Gott allein kennt.

Aber dabei möchten wir nicht einmal stehen bleiben; denn wir können nicht glauben, daß er jener anschwellenden Bewegung fremd geblieben sei, welche seit eben jener Zeit mehr als einen aufmerksamen und liebevollen Beobachter überraschte, und welche die Söhne Oliers langsam, wie es einem imposanten Körper geziemt, zu höhern Regionen zu erheben scheint, wo in unermeßlicher Entfernung die Schranken, welche das Gebiet der Kirche begrenzen und teilen wollen, verschwinden, wo die Berge flach erscheinen und die Entfernungen zusammenfließen, wo nur noch zwei Dinge bleiben, welche alles zusammenfassen: Rom hienieden, und der Himmel über unsern Häuptern.

Libermann, welcher die Kirche, seine einzige Mutter, so sehr liebte, und Olier wie einen Vater verehrte, schien ungeduldig diesen Tag, dieses stärkere und reinere Licht herbeizuwünschen; er spricht sich hierüber seinen Lehrern gegenüber in einigen Briefen, welche man uns zu übergeben die zarte Aufmerksamkeit hatte, mit wahrer Herzensergießung aus; selbst über jene zehn Jahre hinaus muß er fortgesetzt Herz und Hände erhoben haben, um zum Entgelt für das empfangene Gute immer reichlichere Gaben herabzuflehen. Selbst inmitten seiner drückendsten Sorgen liebte er es, bei den

Festen von St. Sulpice sich wieder einzufinden, seine Wiege wieder zu sehen, die guten Engel seines letzten Vaterhauses zu bitten, die Zelte, die ihn so lange beherbergt, immer mehr zu schmücken. Wie zum Ersatz für seine seltenen Besuche wird er etwas von seinem früheren Werk der Verbindungen dahin übertragen durch Bildung zweier Mittelpunkte geistlicher Konferenzen, wo die besten Zöglinge der Gesellschaft, seine treuesten Freunde, mit ihr und mit ihm in der Ergebenheit gegen die römische Kirche immer mehr erstarken werden. Diesen Geist vermachte er wie einen Mantel der Liebe allen seinen Söhnen. Und wenn er, wie wir gerne glauben, die Ruhe der Gerechten gefunden hat, wird er nicht auch jenseits des Grabes fortfahren, seine Schuld für genossene Gastfreundschaft mit Wucherzinsen abzutragen? Dürfen wir uns wohl die Bemerkung gestatten, daß gerade zu der Zeit, wo die Söhne Libermanns seinen Geist in einem französischen Seminar bis an die Pforten von St. Peter in Rom verpflanzten unter einem Titel, welcher Olier Freude gemacht haben würde, — daß gerade damals der hl. Stuhl durch ein gewichtiges und feierliches Zeugnis von der Ergebenheit der Gesellschaft getröstet wurde, und daß als Bürgschaft eines neuen Bundes und als Unterpfand des apostolischen Segens der hl. Stuhl durch große Gnadenerweise das ohnehin schöne Werk eines Olier, Tronson, Bretonvilliers und Emery noch mehr schmückte?

Warum wünschte Libermann, wünschen seine Söhne, seine Freunde und wir alle, die der Name Rom begeistert, warum wünschen wir, daß das, was uns teuer ist, was uns zum Priestertum erhoben hat und die Ehre desselben mit uns teilt, daß es steige und sich so hoch wie möglich erhalte unter dieser allgemeinen Gravitation der Welt um Rom? Darum, weil Rom der Mittelpunkt des übernatürlichen, von Jesus Christus auf Erden gestifteten Reiches ist, die königliche und päpstliche Stadt, welche die Schätze des obersten Königs und Bischofs besitzt und der ganzen Welt austeilt, der Ursprung der Gnaden des Apostolats, die Quelle Siloe, welche vom Tempel ausgeht und stille die Wasser des Priestertums bis an die Grenzen der Wüste trägt. Je mehr man die Stadt Petri liebt, um so mehr labt man sich auch in langen Zügen an dem rauschenden Strom, welcher sie benetzt und

erfreut, an den lebendigmachenden Wassern, welche der neue Moses unaufhörlich dem Felsen entspringen läßt, welcher Christus ist. Außerhalb der Stadt Petri giebt es weder ein Priestertum, noch ein Apostolat. Wer könnte also Priester und Apostel sein, ohne jene Stadt mehr und mehr zu lieben? Wer sollte nicht mehr als je den Träger der päpstlichen Würde lieben, unsern hl. Vater, gekrönt mit dem dreifachen Diadem der Heiligkeit, des Ruhmes und des Unglücks; gefangen in seinem letzten Palast und doch stets der Herr der Welt; beständig Widerspruch erfahrend durch das Geschrei einer ganzen Welt und doch wie ein unfehlbares Orakel gehört bis an die Grenzen der Welt; belagert hinter seinen scheinbar eingestürzten Wällen, aber gleichwohl in Leo XIII. das moderne Babylon mit Füßen tretend? Indem das Vatikanische Konzil das Papsttum mit der Aureole der Infallibilität krönte, vernichtete es für immer jedes falsche System einer Nationalkirche, jeden Traum einer Sonderschule, alles, was nicht mehr heißt: Quod ubique, quod semper, quod ab omnibus. Das glorreiche Pontifikat Pius IX. vermachte als Testament die Einheit des Gebets in der ganzen lateinischen Kirche, die Universalität des Rechts durch die ganze katholische Welt hin, die Gleichförmigkeit der Lehre, welche durch die ökumenischen Kanones formuliert und in jedem einzelnen Syllabus wie in einem unvergänglichen Programm erklärt ist. Und jetzt, da es nur noch einen Mund gibt, um dasselbe stets neue Lied zu singen in einem einzigen Heiligtum, in einem einzigen Schafstall, unter einem einzigen Hirten: wäre jeder Mißton eine Entheiligung; jeder Anspruch der irrigen Systeme ein Anathem; jede Verkündigung der modernen Thorheit ein Lehrstuhl der Pestilenz.

Das ist unser Glaubensbekenntnis und es war sicherlich auch das des frommen Libermann. Er hatte Hunger und Durst nach dem übernatürlichen Leben. Mit ganzer Seele sehnte er sich nach dem Mittelpunkte der katholischen Gemeinschaft, nach dem gemeinsamen Vater der Gläubigen, welcher allein bei dem beständigen Gastmahle der Seelen den Vorsitz führen kann. Ein übernatürliches Leben zu führen, in Demjenigen zu leben, welcher allein das Leben, der Weg und die Wahrheit ist, das war seine Nahrung und sein Trank; dadurch hat er mächtiger als irgend jemand dazu beige-

tragen, seine Söhne, seine Freunde und Lehrer Rom nahe zu bringen.[1])

Und nun kehren wir ein letztesmal zur Allee der Quarantäne zurück. Selbst nachdem er sich für lange Zeit von derselben zurückgezogen hatte, ließ sich der Apostel dort von Zeit zu Zeit vernehmen entweder durch eine Nachricht, die er von Rennes aus gab, oder durch eine Art Rundschreiben, welches an die Eifrigen gerichtet war. Diese Briefe gelangten besonders während der Ferien an, einige Tage vor dem Wiedereintreffen der Zöglinge, bei der Zusammenkunft, welche die frommen Freunde sich gaben, indem sie ihre letzten Erholungstage opferten, um zuerst anzukommen, sich zu besprechen und gleichsam einen Feldzugsplan für das neu sich eröffnende Jahr zu entwerfen. Bald werden sie übrigens für immer zerstreut werden. Alexander Liévain wird demnächst mit seinem Bruder wieder vereinigt werden; der neue Maigna wird binnen kurzem unter einem Hügel des Gottesackers neben dem alten Pförtner, welchem er die Augen zugedrückt, ruhen; Eugen Tisserand wird in einem Seesturm verschwinden; Paul de la Brunière wird unter dem Beil der „langharigen Tartaren“ fallen; ein anderer wird in den Wäldern Amerikas verschwinden, und wieder ein anderer sich in den Höhlen von Tonking verbergen.

Im Oktober 1837 sind sie zum größten Teil noch vereinigt und wir sehen sie versammelt zum Lesen eines Briefes, welchen ein Bote aus der Bretagne brachte. Es ist vielleicht der schönste Brief, den sie bekommen haben; denn er ist unter allen am wenigsten phantasie- und farbenreich; da ist nichts Gesuchtes darin, keine Citate, keine Reminiszenzen, keine geistreichen Bemerkungen. Und

---

[1]) Es ist fast unnötig zu bemerken, daß, seitdem wir diese Zeilen schrieben, diese glückliche Bewegung, welche wir so gern erwähnten, nur noch zugenommen hat. Wir fügten eben an dieser Stelle noch bei: Libermann hatte über diesen Punkt seine ganze Überzeugung einem seiner liebsten Söhne, dem hochw. P. Lanurien mitgeteilt, welcher soeben, da wir dieses schreiben, zu Rom gestorben ist, allgemein und mit vollem Rechte beklagt. Am 10. Dezember 1841, als er noch Zögling von St. Sulpice war, erhielt er folgenden Rat: „Wenn Sie ein wenig zum Gallikanismus, zu Vorurteilen gegen Rom geneigt sind, so rate ich Ihnen, Fleury nicht zu folgen; denn es ist ein schlimmer Geist.“ (Handschr. Br. d. E. P. Libermann.)

doch, wollte man einen Kommentar über ihn geben, dann müßte man bei jeder Zeile den hl. Paulus oder Johannes anführen, und auf den Rand die schönsten Aussprüche aus den Schriften der Mystiker und der Väter setzen. Wer wird uns aber den stummen Kommentar offenbaren, den sich die Zuhörer in ihrem Herzen machten bei einer solchen Lesung an einem letzten Feste der Ferien unter dem Schatten der Solitude?

„Es leben Jesus und Maria!

„Meinen in der heiligsten Liebe Jesu und Mariä vielgeliebten Brüdern . . . Gruß, Liebe, Segen und Frieden in Unserm Herrn Jesus und in unserer guten Mutter Maria.

„Da wir jetzt von einander getrennt sind, nicht dem Geiste nach, denn wir sind stets in der heiligsten Liebe Jesu und Mariä innig vereint, sondern dem Fleische nach, und da ich demzufolge zu Euch nicht mehr über das sprechen kann, was Eurer Seele so lieb ist, und über die Mittel, Unserm so guten Herrn treu zu dienen, wobei Ihr zugleich miteinander sehr dafür sorget, daß alle, die um Euch sind, ihm gut dienen, so schreibe ich Euch diese wenigen Zeilen, auf daß Ihr Euch dieses armen Menschen vor Gott erinnert, und Euch Mühe gebet, ein recht innerliches Leben zu führen, Euch selbst zu entsagen, keine irdische Neigung in Eurem Herzen aufkommen zu lassen, alle Fehler Eures Geistes und Charakters zu besiegen, als da sind: Flatterhaftigkeit, Vielgeschäftigkeit, Unstätigkeit des Geistes, Hastigkeit, Zerstreutheit, zu große Lebhaftigkeit, Selbstüberhebung, Schroffheit, Härte, Traurigkeit, Einsilbigkeit, allzu strenger Ernst, barsches Wesen, Unruhe, Hartnäckigkeit oder Eigensinn.

„Alle diese Fehler und so viele andere noch sind in uns und halten uns von Gott fern; denn so oft wir uns einem dieser Fehler hingeben, handeln wir nicht in Gott und verhindern wir, daß Gott in uns lebe und thätig sei. Wisset wohl, Teuerste, daß Gott allein in Eurer Seele leben und herrschen soll; so lange Ihr nicht ganz in ihm sein werdet und er in Euch sein wird, werdet Ihr auch zu nichts Großem tüchtig sein, und Ihr könnet Euch in Wahrheit nicht als seine Kinder betrachten, weil ein Kind Gottes das Leben Gottes, seines Vaters, und nur dieses, in sich

haben soll; noch könnet Ihr Euch als seine Diener betrachten, weil der Diener nur für seinen Herrn leben und sich nur auf den Willen seines Herrn rühren und bethätigen soll.

„Sehet also und prüfet, was Ihr zu thun habt; handelt nicht mehr wie kleine Kinder, welche nicht wissen, was sie thun; handelt als Kinder Gottes, welche mit seinem hl. Geiste erfüllt sind, dessen Licht sie von allen Seiten erleuchtet und durchdringt.

„Aber was wäre denn zu thun, um dieses so schöne, bewunderungswürdige, kostbare und heilige Leben zu führen? Ihr wisset es wohl, meine Teuersten, wir haben uns während des ganzen letzten Jahres darüber unterhalten. Vergesset nicht, was Ihr zu diesem sündigen Fleische habet sagen hören; vor allem vergesset nicht, was der Geist unseres gütigen Jesu das ganze vorige Jahr hindurch in der Tiefe Eures Herzens zu Euch geredet hat.

„Inständigst empfehle ich Euch noch einen besondern Punkt, nämlich Eure Seele in Milde und Frieden vor Gott zu erhalten; von dem Frieden und der Milde Gottes will ich sprechen, und nicht von Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit. Haltet Eure Seele rein und frei von jeder Kreatur, vergesset Euch selbst, mäßiget Euch in allen Dingen und in allen Umständen; suchet in aller Milde und Ruhe Eure Seele in dieser allgemeinen Entäußerung und Entblößung zu erhalten, in dieser Mäßigung, dieser innerlichen Freiheit, dieser milden, ruhigen und gesammelten Freiheit, in dieser Milde, diesem Frieden, dieser Ruhe, dieser Hingebung vor Gott, Eurem höchsten Herrn und liebenswürdigsten und teuersten Vater. Erwartet alles aus seiner Hand; gebet Euch einfach seiner göttlichen Fügung hin, auf daß er unbedingt und endgültig mit Euch thue, was ihm gut scheint; seid stets zufrieden, ruhig, voll Freude und Danksagung für das, was es ihm gefällt, Euch zu geben oder nicht zu geben. Ob er Euch nehme und kräftig an sich ziehe, oder ob er Euch gehen zu lassen scheine; ob er Euch vorangehe oder folge, ob er Euch an der Hand führe oder sich den Anschein gebe, als ob er Euch allein gehen lasse (ich sage: sich den Anschein gebe, denn was würde aus Euch werden, wenn er Euch wirklich Euch selbst überließe?); ob er auf fühlbare Weise in Euch wirke, oder sich verberge; ob er Euch offen über alle

Eure Fehler triumphieren, oder Euch in Eurem Elend kriechen lasse; ob er Euch im Frieden erhalte, oder zulasse, daß Verwirrung, Versuchung und Beunruhigung über Euch komme: alles das soll Euch gleichgültig sein, weil Ihr Eure Seele nur auf ihn und sein heiligstes und liebevollstes Wohlgefallen fest gerichtet haben sollt.

„Seid also stets recht ruhig, milde und zufrieden unter so vielen wechselnden Zuständen, und nicht bloß zufrieden, sondern voll Freude und Danksagung dafür, daß Euer Vater und Euer höchster Herr und vielgeliebter Meister nach der Fülle seiner Weisheit und Liebe in Euch seinen Willen vollzieht.

„Das ist der Lebensweg, den ich Euch zeige; ein breiter Weg, auf welchem Ihr leicht zur Heiligung Eurer Seelen und zur vollkommenen Liebe unseres Vielgeliebten gelangen könnt. Also Mut! Entsaget Euch selbst, erniedriget Euch, so tief Ihr könnt; vernichtet diesen alten Menschen, der immerfort leben will und schon längst tot sein sollte. Wir müssen uns entsagen bis in den letzten Winkel unserer Eigenliebe, welche stets sich selbst sucht. Seid also nicht schwach, wie kaum geborne Kinder, sondern schreitet kräftig voran; der Weg ist mühsam, allein Gottes Hand führt Euch: er ist Euer Beschützer und Eure Stärke, und wer vermöchte dann Euch zum Falle zu bringen?

„Überlasset Euch in allen Dingen der Fügung Gottes. Traget kein Bedenken, Euch mit der Heiligung Eurer Mitbrüder zu befassen; machet Euch von ganzem Herzen daran, oder vielmehr genauer, lasset Euch gänzlich von unserm guten Meister dazu bewegen. Es ist sein heiliger Wille, daß Ihr Euch mit diesem Werke beschäftiget, ich bin dessen sicher; befasset Euch also damit nach dem Maße der Euch verliehenen Gnade. Lasset Euch durch nichts verwirren, beunruhigen oder anfechten; ist nicht die ganze Sorge Jesu und Mariä anheimgestellt? Und warum solltet Ihr Euch der Verwirrung und Aufregung überlassen? Kleingläubige! Lasset doch unsern teuern Meister ganz allein machen! Folget ihm blindlings! Solltet Ihr auf Schwierigkeiten stoßen, so brauche ich Euch nicht erst zu sagen, daß Ihr Euch an Herrn P. . . . wenden sollt; Ihr würdet es ohnehin thun. Aber ich bitte Euch um der Liebe Jesu und Mariä willen, lasset Euch niemals verwirren, noch weniger mutlos machen, besonders wenn Ihr einige

Fehler gemacht habt; Ihr werdet viele machen, rechnet sicher darauf, allein, was schadet's? Hingegen wäre es ein viel größeres Übel, wenn Ihr Euch verwirren und entmutigen ließet. Saget mir doch, Teuerste, wie viele Tage verfließen, wo Ihr nicht solche materielle Fehler nur in Bezug auf Gott allein begehet? und doch beunruhigt Ihr Euch darüber nicht, weil es keine wirkliche Fehler sind; es ist also Eure Eigenliebe, die in Verwirrung gerät, wenn sie vor den Augen der Menschen oder rücksichtlich der Menschen sich einen Fehler zu Schulden kommen läßt. Lasset Euch da nicht bethören; wenn die Verwirrung kommen will, so suchet Eure Fassung zu bewahren und beunruhiget Euch über nichts. Seid offen, angenehm und gefällig gegen Eure Mitbrüder, welche Ihr zu Gott hinziehen wollt; vor allem strebt nach der innerlichen und geistlichen Milde, nämlich in Unserm Herrn; aber hütet Euch vor jeder natürlichen Zuneigung zu wem immer und unter was immer für einem Vorwand.

„Seid immer in Einigkeit mit einander verbunden, liebet einander zärtlich und herzlich, aber in Domino, in Jesus und Maria; alles unter Euch sei himmlisch und englisch; die Natur mit ihren verderbten Neigungen finde niemals ein Plätzchen, wo sie unter Euch und in Euren Seelen Fuß fassen könnte.

„Im einzelnen habe ich Euch nichts weiter anzuempfehlen, weder hinsichtlich dieses, noch eines andern Punktes; was ich Euch schriftlich hinterlassen habe, ist, glaube ich, eingehender, als alles, was ich in diesem Augenblicke Euch sagen könnte. Nur das sage ich Euch noch einmal: wachet über die natürliche Vertraulichkeit, damit Ihr in allem ein würdiges und bescheidenes Wesen zeiget, und das nicht nur in Euren gegenseitigen Beziehungen (was zur Bewahrung Eurer Tugend unerläßlich ist), sondern auch in allen andern Verhältnissen; erhaltet Eure Seele in dieser innerlichen milden Würde und Bescheidenheit, welche sich dann in Euern ganzen Äußern zeigen werden, ohne daß Ihr sehr darauf zu achten braucht.

„Im übrigen wisset, meine vielgeliebten Brüder, daß Ihr mir durch die Gnade unseres anbetungswürdigen Herrn unendlich teuer seid und es stets sein werdet, meine Seele wird stets innig und zärtlich mit Euern Seelen vereint bleiben. Möge Jesus,

unser milder Meister, welchem wir ganz allein zu gefallen wünschen, stets in unserer Mitte bleiben und uns alle mit der grenzenlosen Liebe seines Herzens umfassen; möge sein Geist der Heiligung in uns herrschen und uns alle als ein und der nämliche Geist beseelen.

„Von ganzem Herzen wünsche ich, daß dieser göttliche Geist Euch alle in dieser Weise in der Liebe Jesu und Mariä verbunden erhalte, daß er Euch vervollkommne und Euch verzehre in diesem göttlichen Geist der Liebe, in welchem ich bin, meine vielgeliebten Brüder

„Euer armer Mitbruder und Diener, F. Libermann."

Gerade hier, wo wir, nicht ohne Wehmut, fern von den glücklichen Seminaristen von Issy, durch diese Schilderung uns hingerissen fühlen, wird uns einer derselben Abschiedsworte leihen, die das Herz eingegeben hat. Es ist Msgr. Luquet, damals bei den auswärtigen Missionen, ein vertrauter Freund Libermanns. Im Begriff nach Indien zu reisen, wollte er noch einmal in der Lorettokapelle zelebrieren und kündigte dies in einem Brief an einen der „Einsiedler" mit folgenden Worten an: „Es wird wahrscheinlich das letztemal sein, daß es mir vergönnt ist, das hl. Opfer in diesem Heiligtum darzubringen, in welchem ich so viele Gnaden empfangen habe und dessen Andenken in meinem Herzen eine teure Erinnerung an die Vergangenheit und eine mächtige Bürgschaft für die Zukunft sein wird. Stets werde ich mich an die unsägliche Liebe Jesu und Mariä erinnern, welchen es gefällt, unermeßliche Schätze von Segnungen über das teure Haus, das Sie bewohnen, auszugießen; stets werde ich mich an jene selige Einsamkeit erinnern, in welcher es mir vergönnt war, mich für eine kurze Zeit niederzulassen, um meine in den Gefahren und Stürmen eines fern von Gott zugebrachten Lebens so lange und kläglich umhergetriebene Seele Ruhe finden zu lassen. Stets werde ich mich an die für mein Herz unwiderstehlichen Beispiele erinnern, von welchen ich umgeben war, an die frommen Gespräche, in welchen die göttliche Liebe sich den Weg bis zu meinem Herzen bahnte, gerade durch jene so milde Art gegenseitiger Mitteilung, wie sie unter uns herrschte; stets werde ich Jesus und Maria

für die unschätzbare Gnade benedeien, daß sie mich an jenen fruchtbaren Erholungsstunden teilnehmen ließen, welche uns noch reichlicheren Nutzen brachten und zu größerem Fortschritte verhalfen durch die erbaulichen Gespräche, nach denen wir verlangten, als die eigentlichen Übungen der Andacht, wo man sich mehr unmittelbar mit dem Gedanken an Gott beschäftigt. Stets werde ich meinen anbetungswürdigen Meister, meinen Gott und Erlöser benedeien, dafür, daß er selbst in dem grenzenlosen Elend, das ich in mir fühlte und das in mir zurückgeblieben ist, nicht zugelassen hat, daß ich einen jener beklagenswerten Unterschiede zwischen Rat und Gebot machte, welche das göttliche Leben auf dem Grund des Herzens ertöten, ohne welches es keinen Eifer, keine Heiligkeit und keine Liebe giebt. Immer und überall wird das teure Andenken an jene so schnell entschwundenen Tage mich in dem milden Dienste desjenigen beleben, welchem ich den Rest eines Lebens geweiht habe, von dem leider ein so großer Teil der Welt gehörte. Stets werde ich dich segnen, o heiliger Boden, auf welchem Heilige wandelten und welcher Heilige hervorbringt! Teures Haus von Issy, wie süß ist deine Erinnerung, wie mächtig wirkt auf mich dein Andenken, wie eng verbunden ist es meinem Herzen mit dem göttlichen Gedanken, welcher mich bis an die Pforten jenes seligen Todes geleiten soll, nach dem ich verlange, in welches Land der Herr mich auch führe, und in welcher Weise er ihn mir senden möge!"

Als er diese Zeilen schrieb, ahnte der künftige Bischof von Hesebon nicht, daß er mehrmals die indischen Meere durchsegeln, die dortigen Orkane bestehen, und die noch furchtbareren Klippen der Polemik, der politischen Missionen und Revolutionen werde vermeiden müssen, um dann zwanzig Jahre später in der Vollkraft seines Mannesalters während sechs Monate von einer Krebskrankheit aufgerieben in einem französischen Seminar unter dem Beistand der Söhne des P. Libermann zu sterben.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Das Leben der Heiligen bietet oft einen dreifachen Anblick dar, über welchen man nicht nachdenken kann, ohne darin gleichsam ein göttliches Bild zu erblicken, das sich in der Welt abspiegelt. Es scheint, als könne Gott sich nicht vom Himmel zu uns herabneigen, ohne daß zugleich seine Ewigkeit einen Schatten werfe auf die Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, und der Lichtpunkt, in welchem dieses dreifache Bild am hellsten wiederstrahlt, findet sich im Stifter eines religiösen Ordens. Jeder seiner Schritte, gleichwie sein ganzes Leben, tönt hinter ihm nach, widerhallt auf dem Boden, den er betritt, und entsendet weithin ein Echo, das sich durch die Zeiten fortpflanzt. Sein Werk ist fast immer eine barmherzige Erneuerung, ein zeitgemäßes Rettungsmittel, eine von der Vorsehung gegebene Stütze.

Ohne daß wir diese Vergleichung ungebührlich ausdehnen wollen, möge uns doch die Bemerkung gestattet sein, daß der demütige Israelite, ein Sprosse dieser Patriarchenfamilie des neuen Bundes, vorübergeht, indem er Gutes wirkt, die Vergangenheit heilt und die Zukunft befestigt. Noch mehr! Als Stifter einer neuen Kongregation, welche ihrerseits eine alte Institution wiederherstellen soll, konnte er diesem Gesetze um so weniger entgehen, als er sein Werk gänzlich in den Mittelpunkt verlegte, welcher nach Gott dem weitesten Kreise entspricht, nämlich in das heiligste und unbefleckte Herz Mariä.

Gerade da wir zur Mitte seines thätigen Lebens kommen, geziemt es sich, ihn von diesem Standpunkt aus und in diesem

Lichte darzustellen, und den dreifachen Gesichtskreis, welcher sich beständig um ihn entfaltet, zu beschreiben oder anzudeuten. Seine Vergangenheit wird sich noch mehr enthüllen und wir werden finden, daß sein Werk eine jahrhundertlange Vorbereitung hatte; Vorgänger hatten seinen Gedanken insoweit geahnt, daß sie alles, was vor ihm geschehen konnte, verwirklichten, und zwar gerade an der Stelle, welche ihm vorher bestimmt ist und die er einnehmen wird. Was wird dieses Werk in Zukunft sein? Wir stellen diese Frage nur, um unser Unvermögen einzugestehen, durch eine vollkommene Darstellung unserem Berichte die Kraft der göttlichen Werke zu geben. Derjenige allein, dessen Werk das Leben der Heiligen ist, kann es auch vollständig beschreiben, denn er allein kennt es. Die Heiligen selbst ahnen es oftmals nicht; sie werden es erst sehen, wenn sie sich Gott von Angesicht zu Angesicht gegenüber finden.

Indem wir diese allgemeinen Gedanken aussprechen mit dem Vorbehalt, welchen die Kirche auferlegt und unsere bescheidene Arbeit uns zur Pflicht macht, müssen wir anerkennen, daß wir nicht einmal in jedem Augenblick, einen nach dem andern genommen, sagen konnten, was Libermann gerade that, und wir gestehen, daß er sich selbst nicht immer darüber Rechenschaft gegeben hat.

So z. B. als wir im ersten Buche all das Gute erwähnten, das er seiner Familie erwiesen, mußten wir übergehen, welches Licht davon auf seine apostolische Wirksamkeit im Seminar von St. Sulpice zurückstrahlte. Als wir im Vorangehenden seine Wirksamkeit auf seine Mitzöglinge weitläufig schilderten, haben wir beinahe die Gegenwirkung vergessen, welche sich selbst von seiten der Väter dieser geistlichen Familie zeigte. Endlich haben wir nichts gesagt von einem Zukunftswerk, an welches Libermann ohne sein Wissen schon zehn Jahre lang beständig Hand angelegt hatte.

Die Kongregation vom hl. Herzen Mariä ist ihm überall so nahe wie die Luft, die er einatmet; sie tritt mit ihm zu St. Sulpice ein; sie erblickt das Licht in den Thränen, die ihm bei seinen Betrachtungen entströmen; sie wird erwärmt an dem Feuer, das so milde in seinem Herzen erglüht vor dem heiligsten Sakrament,

an den Stufen der Altäre von Notre-Dame, in den Unterredungen seines Eifers. Sie erduldet die schmerzlichen Geburtswehen seines Grabes, und wie jedes menschliche Wesen beginnt sie ihr Leben mit einem Kampf unter Blut und Thränen. Fünf Jahre lang ist sie in Windeln gehüllt, mit ihm gebunden und geknebelt, und doch schon jene Huldigung eines unmündigen Säuglings Gott darbringend, welche als das vollkommenste Lob gilt.

Und, was wir noch bemerken müssen, diese Kongregation fängt an, sich zu benennen, sich zu zählen, ohne daß ihr Stifter auch nur eine Ahnung davon hat. Er wird St. Sulpice und seine Freunde verlassen, ohne daß sich eine Ecke des Schleiers lüftet, welcher seine Zukunft verhüllt, ohne daß ihm die Losung seines Lebens mitgeteilt wird. Ein Unbekannter wird jenseits des Meeres dieses Wort finden, wird über den Ozean segeln, um nach vielen andern auch ihm die Botschaft davon zu bringen. Diese Botschaft wird rings um ihn offenbar werden, wird sich von Reihe zu Reihe fortpflanzen, wird sogar in die Ferne dringen, von neuem über das Meer gehen, wird bei seinen Freunden und in der ganzen Welt herum kommen, ehe sie zu ihm gelangt.

Wir hielten es für gut, diese langsamen und geheimnisvollen Vorbereitungen mit der gewissenhaftesten Aufmerksamkeit zu erforschen. Kein einzelner Umstand soll uns geringfügig oder überflüssig erscheinen. Nicht um Befriedigung leerer Neugier oder um Effekthascherei in der Darstellung ist es uns zu thun, wenn wir alles sammeln. Wer würde nicht auf den Wegen des Herrn die leisesten Spuren seiner Schritte beobachten, müßte er auch, um sie zu sehen und anzubeten, sich bis zur Erde neigen und den Staub seiner göttlichen Füße küssen?[1])

[1]) Wir wollten eben diese Seite endgültig beschließen, als der hochw. Bischof von Poitiers nach Lesung des Inhaltsverzeichnisses dieses Kapitels uns folgende Zeilen zu senden geruhte, mit der Erlaubnis, sie unsern Lesern mitzuteilen:

„Ihre Angabe im Inhaltsverzeichnisse des Kapitels: ‚Seine Kongregation besteht bereits ohne sein Wissen um ihn‘, ist durchaus richtig; ich habe es gesehen. Auch in einer zu Poitiers zu Ehren des seligen Petrus Claver gehaltenen Homilie sagte ich bei Erklärung der letzten Worte des Evangeliums, welches das vom barmherzigen Samariter ist: Vade, et tu fac similiter. Sie haben dieses Wort gehört, sie sind

Unter Libermanns Schülern im Seminar zu Issy befand sich einer, welcher uns gestatten mußte, auch sein Bild in dieser Schilderung anzubringen, da einige Züge seines Lebens unzertrennlich sind von demjenigen, welches wir beschreiben.

Friedrich Le Vavasseur wurde auf der Insel Bourbon am 25. Februar 1811 geboren. Väterlicherseits entstammte er einer alten Familie von Rouen; durch seine Mutter war er verwandt mit den Sigoyers de Bernardi, einem der angesehensten Geschlechter der Stadt Apt, welches in der Provence schon lange bekannt war.

Seine erste Erziehung war beeinträchtigt durch den verwahrlosten Zustand, in welchem sich unsere von Priestern fast gänzlich entblößten Kolonien befanden. Der Rückschlag unserer großen Revolution war hinsichtlich der Religion für diese entlegensten Teile unseres Vaterlandes vielleicht noch unheilvoller und schmerzlicher, als für das Hauptland Frankreich. Dort, wie in allen Missionen, war der Glaube nur durch die religiösen Kongregationen gepflanzt und lebendig erhalten worden, und diese waren nun fast sämtlich vom Sturm hinweggefegt. Die Insel Bourbon, welche zum Erbe des hl. Vincenz von Paul gehörte, glich noch lange, nachdem das Ungewitter vorüber war, einem überschwemmten und verlassenen Lande. Die Kongregation vom hl. Geiste, welche sich zur Aufgabe gestellt hatte, einen besonders für jene ferne Seelsorge bestimmten Klerus heranzubilden, war wenig zahlreich und durch die Ungunst der Zeiten mehr als dezimiert, und übergab darum die Sorge für die Insel Bourbon dem Abbé Warnet. Als eifriger Priester war er für den jungen Friedrich, wie für viele andere, ein Bote Gottes. Zum Vikar von St. Denis, der Hauptstadt der Insel, ernannt, hatte er neben andern Obliegenheiten den Katechismusunterricht an der Studienanstalt zu erteilen.

---

gegangen und haben deßgleichen gethan, diese jungen und eifrigen Leviten, welche wir vor fünfzehn Jahren im Seminar der Hauptstadt, in welchem wir wohnten, um denjenigen versammelt, der ohne sein Wissen bereits ihr Vater und Stifter war, bei der Schilderung der Werke des Petrus Claver so entflammt werden sehen, daß sie sich entschlossen, gleich ihm der Bekehrung der Neger sich zu weihen; sie unternahmen diese Mission und führen sie aus auf dem glühenden Boden Afrikas." (Brief des hochw. Bischofs von Poitiers v. 27. Septbr. 1854.)

Friedrich, welcher dieselbe besuchte, entsprach dem Eifer des wackern Priesters so, daß er für würdig befunden wurde, an einer ersten Kinderkommunion teilnehmen zu dürfen, welche dem neuen Apostel zu größtem Troste gereichte. Dieselbe war sogar ein Ereignis für die Kolonie, welche zum erstenmal wieder diese rührende Feierlichkeit sah und ihr mit der lebhaften Neugierde der Kreolen folgte.

Die dazu erwählten Kinder mußten eine Retraite halten, durch welche ihnen, ohne daß sie von ihren Eltern getrennt wurden, eine leicht zu beobachtende Zurückhaltung auferlegt wurde. Friedrich verharrte sogar drei Tage lang in vollständigem Stillschweigen. Schon als er zum erstenmal sich dem Richterstuhl der Buße nahte, war er so tief bewegt, daß er ohnmächtig zu den Füßen seines Beichtvaters niederfiel.

Der große Tag kam: eine Prozession von über hundertfünfzig Kindern zog mit flatternden weißen Fahnen durch die bewegte Menge der Bevölkerung, welche vollzählig der Kinderschar folgte und sich in die Kirche drängte. Bei der Erneuerung des Taufgelübdes konnten die jungen Gefährten Friedrichs kaum mit leiser Stimme die Formel aussprechen, er aber that es so kräftig, daß man ihn durch die ganze Kirche hindurch vernahm.

Warum hätten wir diese kleinen Züge übergehen sollen? Ist nicht oft eine erste hl. Kommunion der Augenblick, welcher nicht nur über ein ganzes Leben, sondern selbst über einen umfassenden Plan der Gnade und Barmherzigkeit entscheidet?

Indes drohte der Beharrlichkeit des jungen Kommunikanten große Gefahr von seiten frivoler Freunde, mehrerer Verwandten, vor allem seitens der Studienanstalt, in welcher kaum die militärische Disziplin der alten Lyceen sich erhalten hatte. Die Erfolge, welche er errang, als er seine Studien mit neuem, frommem Eifer wieder aufnahm, waren eine weitere Klippe. Um sich diesen Gefahren zu entziehen, um die Sonntage heiligen, die Abstinenztage beobachten, die allzu weltlichen Abendunterhaltungen vermeiden und ungestört beten zu können, mußte er jedesmal gleichsam eine Kriegslist anwenden. Einen Spaziergang oder eine Reise, eine Jagd- oder Fischfangpartie, zu der er sich plötzlich entschloß, wußte er stets rechtzeitig vorzuschützen. In den reinen Morgenstunden betete

er allein, an einem abgesonderten Orte, im Schatten der großen Bäume eines nahen Gehölzes. Abends wachte er bei einem Brüderchen und Schwesterchen, um sie ihrerseits auf die erste hl. Kommunion vorzubereiten, oder sich mit ihnen darüber zu freuen. Es war „der Gesang der drei Knaben," der sich zu Gott erhob in einen Himmel, welcher unter jenem andern Firmament so schön sein soll.

So begann Friedrichs Apostolat. Schon fühlte er sich gerührt von dem Schicksal der armen Neger. Seine erste Sorge widmete er demjenigen, welcher ihn zu bedienen hatte. Dann liebte er es, die alten Neger zu unterrichten, um sie auf den Tod vorzubereiten; besonders behielt er sich eifersüchtig die Freude vor, ihnen eigenhändig die hl. Taufe zu spenden. Es ist der erste Keim des Werkes der Schwarzen. Mußten wir nicht bei ihrem ersten Morgenschimmer diese Gnadensonne begrüßen, welche aufzugehen beginnt, vielleicht um eine ganze im Todesschatten liegende Welt zu erleuchten?

Dieser Stern war es ohne Zweifel, welcher Friedrich zur Vollendung seiner Bildung nach Frankreich führte. Sein Vater wünschte ihn als Rechtsanwalt oder Arzt zu sehen; er selbst träumte von der polytechnischen Schule, von der Zukunft eines ausgezeichneten Gelehrten und Mathematikers. Im Augenblick der Abreise gab ihm sein Vater noch die letzte Mahnung: „Werde was du willst, nur nicht Priester, sonst bist du mein Sohn nicht mehr!" In ganz anderer Gesinnung versprach Friedrich es ihm treuherzig; er hatte eine zu große Ehrfurcht vor diesem Stande, als daß er an denselben zu denken gewagt hätte.

Im Mai 1829 reiste er in zahlreicher Gesellschaft ab, welche sehr geeignet war, die Überfahrt auf Kosten seines Glaubens und seiner Jugend zu erheitern. Allein er wollte nicht einmal einen Abstinenztag unbeobachtet lassen, und da er vergessen hatte, sich über die Quatemberwoche zu vergewissern, so hielt er jeden Mittwoch Abstinenzfasten; seine Reisegefährten wollten das freilich nicht sehen.

Herr Warnet begleitete ihn mit seinen Wünschen, Ratschlägen und Empfehlungen. In Paris angekommen, stellte sich Friedrich mit seinen Briefen versehen, dem Abbé Guerin, ehemaligem Mit-

glied des Seminars vom hl. Geist vor, sowie Herrn Berthelmy, einem frommen und gelehrten Greise, welcher Lehrer der Prinzen von Luxemburg gewesen war. Er hatte noch einige Briefe an andere Herren der Kongregation vom hl. Geiste bei sich; allein in Erinnerung an die letzten Worte seines Vaters und aus Furcht, in zu enge Verbindung mit dem Klerus zu treten, unterließ er ihre Übergabe. Gleichwohl waren es Wegweiser, die so fest bis an die Pforte des Seminars aufgepflanzt waren, daß wir sie noch zwanzig Jahre später aufrecht finden werden.

Um seinen Freunden von Bourbon zu entgehen, ließ er sich zu Versailles nieder und begann unter der Leitung eines geschickten Lehrers einen Vorbereitungskurs für die polytechnische Schule. Auf seine Bitte an Herrn Guerin, ihm einen Beichtvater zu bezeichnen, wurde er an Herrn Blanquart de Bailleul gewiesen, damals General-Vikar des Msgr. Borderies. Seine hohe Stellung hinderte denselben nicht, den jungen Fremdling damals, wie immer, gern und wohlwollend aufzunehmen, wobei er ihn jedoch für seine gewöhnlichen Angelegenheiten einem Vikar von St. Louis zu Versailles überwies, Herrn Abbé Wavrechin, gebürtig von Guadelupe und Kreole, wie Friedrich le Vavasseur.

Alles schien die beste Aussicht auf eine lange, ungetrübte Zukunft zu bieten. Schon hatte er über ein Jahr den ihn anziehenden Studien gewidmet; besonders machte er sich wieder an seine Lieblingsbeschäftigung: die Lösung der schwierigsten Probleme. Als er eines Tages eine der Aufgaben seines künftigen Examens wieder durchging, drängte sich ihm plötzlich die Frage auf: „Wirst du wohl mit der Mathematik Gott deine Dankbarkeit bezeigen können?“ Er versuchte zu antworten: indem er alles Gott aufopfere, diene er der Religion durch die Wissenschaft. Allein noch eine Frage erfolgte: „Ist dieses Opfer wohl das beste, oder gibt es nicht ein anderes, sichereres, größeres und Seiner würdigeres?“

Dieses unerwartete Selbstgespräch stellte ihn verwirrt und tieferregt vor die Frage des geistlichen Berufes. Er eilt zu seinem hochverehrten Direktor und offenbart ihm seinen innerlichen Antrieb und sein Widerstreben, seine Neigung und den Widerspruch seines Vaters. „Sie haben leicht, sich zu entscheiden,“ sagt ihm Herr Blanquart; „Ihr Platz ist im Seminar.“

Diese klare und entschiedene Antwort bringt ihn vollends in Verwirrung. Er befrägt noch seinen ältern Freund, Herrn Berthelmy, um seine Ansicht: dieser schlägt ein aufschiebendes Auskunftsmittel vor. Einen Augenblick entscheidet er sich für das Studium der Medizin. Ein Brief kündigt diesen Entschluß seinen Eltern an; kaum ist derselbe abgegangen, so kehren seine Beängstigungen wieder und zwar in solchem Grade, daß er auf einstimmigen Rat sich zu Herrn Borderies begibt, um ihn um eine höchste Entscheidung zu bitten. Der ehrwürdige Prälat erklärt, es könne kein Zweifel über seinen Beruf herrschen. Und doch, das Priestertum einerseits, und anderseits sein Widerstreben, sein Vater, seine Familie, häusliche Unglücksfälle: die eine, wie die andere Entscheidung liegt gleich einer Last auf ihm.

Um nichts zu übereilen, wurde beschlossen, er solle seine früheren Studien wieder aufnehmen und sie bis zum Examen der polytechnischen Schule weiterführen. Werde er, wie man hoffen durfte, aufgenommen, so verschaffe er sich dadurch eine Art ehrenvollen Rückzugs. Diese Befriedigung sollte ihm teuer zu stehen kommen, ja nicht einmal zu teil werden. Durch den langen Kampf erschüttert und durch gesteigerten Fleiß allzu angestrengt, verließen ihn seine Kräfte. Gleichwohl unterzog er sich dem Vorbereitungsexamen; er erhielt sogar ausgezeichnete Noten in der Mathematik und im Zeichnen; da er aber dazu noch in fortlaufender Sitzung trigonometrische Aufgaben lösen und einen Rede-Aufsatz verfertigen sollte, was vorschriftsmäßig auf den folgenden Tag hätte verlegt werden müssen, so unterlag er; seinem ermüdeten Kopfe war eine so lang dauernde Anstrengung unmöglich. Freiwillig gab er den Kampf auf, und von dieser langen Bemühung eine Laufbahn zu betreten, welche Gott nicht für ihn bestimmt hatte, blieb ihm nur eine Schwäche, welche sechs Jahre lang zunahm, so daß er zu jedem anhaltenden Studium unfähig war.

In dieser Prüfung gewährte Gott ihm einen großen Trost. Er verlegte seine Wohnung nach Paris und fand dort eine Mutter wieder, welche ihm schon seit einiger Zeit ihre Sorge gewidmet hatte: Schwester Rosalie, deren im Erforschen von Schmerzen geübtes Auge gar bald fand, von welchen Leiden des Körpers, des Herzens und der Seele er heimgesucht war. Um seine tief er-

schütterte Gesundheit wieder herzustellen, nahm sie ihre Zuflucht zu der Erfahrung des berühmten Dr. Recamier. Als Mittel gegen die Beängstigungen des Herzens ließ sie ihn, nach ihrem Beispiele, den Balsam der Werke der Barmherzigkeit anwenden; sie zeigte ihm den Weg zu ihren Armen; sie übte ihn, gleich ihr das Brot und das Wort der Barmherzigkeit auszuteilen. Endlich fand sie ihm unter seinem eigenen Dache den Arzt seiner Seele. Bekanntlich hat seine bescheidene Wohnung im St. Medardus-Viertel, Straße l'Épée-de-Bois, das Asilrecht in den Tagen nach unsern Revolutionen. Daher fanden sich nach 1830, wie im Jahre 1848, manche Flüchtlinge daselbst ein, unter andern auch der ehrw. P. Genesseau, welcher mit seinen Mitbrüdern aus der Gesellschaft Jesu seit zwei Jahren nur noch ein ungesetzliches Dasein zu Paris führte. Friedrich le Vavasseur war sein dienender Bruder und geistlicher Sohn. Jeden Morgen und oft vor Tagesanbruch verfloß seine glücklichste und ruhigste Stunde in dem Betsal, wo er seine Bitten mit dem Opfer des heiligmäßigen Greises und mit den Gebeten der barmherzigen Schwestern vereinigte. Ein Bild unserer lieben Frau, oft von Lichtern erhellt, eine Darstellung des heiligsten Herzens und der hl. Familie, die öftere Kommunion, die Anbetung der hl. Hostie, welche er ganz in der Nähe zu betrachten die Freude hatte, die ganze Kapelle erinnerte ihn an die liebsten Andachten seiner Kindheit und offenbarte ihm seine Zukunft unter den anmutigsten Sinnbildern.

Ohne Zweifel beschleunigten diese schlichten, herzlichen Bitten die Lösung seiner Zweifel und Beängstigungen. Als zu einem letzten Versuch hatte er sich bereden lassen, das Studium des Rechts zu beginnen; er schrieb sich auch auf zwei Vorlesungen ein; dann suchte er, denselben Ratgebern folgend, um eine Stelle im Kollegium Stanislaus nach, kurz nachdem Libermann dasselbe verlassen hatte. Gleich diesem durch die väterliche Fürsorge des Disziplinar-Präfekten, Abbé Buquet, getröstet, fühlte er sich kräftig genug, seinen endgültigen Entschluß, in den Priesterstand einzutreten, seinem Vater mitzuteilen.

Unterdessen hatte die Revolution von 1830 die Existenz seiner Familie schwer bedroht. Überdies folgten sich auf Bourbon Schlag auf Schlag jene schrecklichen Orkane, durch welche der

rasche Zerfall, welchem in den Kolonieen oft das am sichersten begründete Vermögen ausgesetzt ist, noch beschleunigt wird. Sein Vater, in Gefahr, aus seinem Eigentum gewiesen und unter die Vormundschaft seiner Gläubiger gestellt zu werden, schrieb ihm, daß seine ganze Hoffnung auf ihm beruhe, und beschwor ihn, ihm zu Hilfe zu kommen. Wie sollte Friedrich nun ihn mit seiner Mutter, Schwester und seinem jüngern Bruder dem Unglück überlassen, das Wort seines Berufes aussprechen und zu seinem Vater sagen: „ich bin nicht mehr dein Sohn?“ Sicherlich wäre alles ganz verkehrt gegangen, hätte Gott es nicht inzwischen gefügt, daß seine Schwester einen Jugendfreund heiratete, welchem es nicht schwer fiel, die Familie wieder zu heben und die Geschäfte und Güter seines Vaters zu verwalten. Friedrich erfährt es; dieser Augenblick scheint ihm von der Vorsehung gegeben zu sein. In einem Briefe gießt er sein ganzes Herz aus, schildert die vier Jahre peinlicher Prüfung und Überlegung und spricht entschlossen das Wort seiner Zukunft aus: ich werde Priester. Und da wir uns zu diesen Details herbeigelassen haben, so wollen wir vollends noch zwei Familienlegenden erwähnen, deren kindliche Wiedergabe man uns zu gute halten wird; die Erklärung, welche über das Meer ging, verlangt gleichsam diese Erzählung.

Um eben diese Zeit waren die Mutter des jungen Kreolen und seine Schwester allein im Gespräche in einem Salon, dessen nach dem Freien geöffnete Fenster die Abendluft hereinströmen ließen. Siehe, da kommt von jenen schönen Insel-Vögeln einer, den man in frommer Ehrfurcht „Vogel der Jungfrau“ nennt, sachte hereingeflogen, wie um Ruhe und Erfrischung zu suchen, und setzt sich auf ein Bild Friedrichs, welches kürzlich aus Frankreich angekommen war. Unwillkürlich frägt die Mutter die Schwester, welche Nachricht die hl. Jungfrau ihr von ihrem Bruder wohl sende?

Kurze Zeit hernach sieht eben die Mutter wieder in tiefem Schlafe sich wie von einem Lichte umflossen; sie sitzt mitten in der Zuckersiederei, umgeben von ihren Sklaven, da scheint es ihr, als ob die Thüre aufgehe, eine ehrwürdige Dame eintrete, auf sie zukomme und ihr einen schwarzgesiegelten Brief von ihrem Sohne überreiche. Beim Anblick dieses unheilverkündenden Zeichens rief

sie aus: „Mein Sohn ist tot!“ — „Nein,“ erwidert ihr die Dame, „allein er gehört nicht mehr Ihnen.“ Bei diesen Worten, deren geheimnisvoller Sinn ihr verborgen bleibt, erwacht sie. Täuschung oder Vorgefühl — das eine, wie das andere wird man einer Mutter wohl verzeihen.

Ein Brief kam an; Friedrich beschwor darin seinen Vater und seine Mutter, seinen Platz dem neuen Sohn, welchen die Vorsehung ihnen in dem Gatten seiner Schwester gegeben, einzuräumen, und ihn selbst willigen Herzens Gott zu schenken, welcher dieses Opfer verlange. Er erklärte zum Schluß: durch Verweigerung seiner Bitte könnten sie ihn vor Schmerz sterben lassen, allein nichts sei mehr im stande, einen durch vierjährige Überlegung und ebenso lange Schmerzen gereiften Entschluß zu ändern.

Die Unglücksfälle hatten seinen Vater von vielen Täuschungen geheilt; seine Mutter liebte Gott und war großherzig; seine Schwester hörte mit dem Wechsel ihres Standes nicht auf, Gott treu und ihrem Bruder ergeben zu sein: sie wurde die beredte Fürsprecherin des Abwesenden. Die Einwilligung wurde gegeben; die Mutter selbst übernahm es, sie ihm zu senden in einem jener Briefe, welche keine Hand der Welt so gut zu schreiben versteht, wie die Hand einer christlichen Mutter. Sie stellte nur eine Bedingung, ihren Sohn noch einmal zu sehen, mit dem ausdrücklichen Versprechen, ihn hernach ganz und gar Gott und seinem Berufe zu überlassen.

Die Bedingung wurde erfüllt; Msgr. de Quelen willigte ein, den Studenten des Kollegiums Stanislaus zugleich als Mitglied des damit verbundenen Seminars zu betrachten, und gestattete ihm das Tragen der Sutane. So erschien er wieder in seiner Familie im priesterlichen Gewande und verbrachte bei ihr vier Monate in einer Art häuslichen Apostolats. Die Seinigen fühlten sich glücklich, mit ihm zu beten und ihn mit dem Eifer eines Neophyten von den göttlichen Dingen reden zu hören. Eines seiner Gespräche über das Gebet und das Gebetsleben bestimmte zwei fromme Fräulein, Tanten seiner Schwägerin, ein Leben des Eifers und des Opfers zu beginnen, durch welches die Kolonie mit einer kostbaren Institution, der „Töchter Mariä“, bereichert wurde, an deren Spitze lange Zeit die beiden Schwestern und Stifterinnen standen:

Mutter Maria Magdalena vom Kreuz, und Mutter Maria Theresia von Jesus.

Endlich bot die Insel Bourbon in ihrem Gesamtzustande dem jungen Leviten einen besonderen Gegenstand fruchtbarer Betrachtungen dar. Sie wimmelte von schwarzen Sklaven, welche dem Zustande tiefster Erniedrigung überlassen waren. Bis in sein väterliches Haus und unter seine Augen erstreckten sich diese entwürdigenden Verhältnisse, auf welchen doch das Vermögen seiner Familie beruhte — ein neuer Beweggrund zum Nachdenken und Bedauern, welches übrigens nur sehr wenige Personen zu teilen schienen. Indem er seine Gedanken über das Meer wandern ließ, sah er die unermeßliche Nachkommenschaft Hams im Fetischismus versunken und schmachtend unter der Last jeglicher Knechtschaft. So mußte der Gedanke, welcher ihn schon früher lebhaft beschäftigt hatte, sich immer deutlicher in ihm gestalten: sich der Sorge für das Seelenheil der Schwarzen zu weihen.

Die vier Monate seines Aufenthalts gingen mit den letzten Feierlichkeiten der Karwoche zu Ende. Er hatte die Zukunft seines Bruders durch die Verbindung mit einer der frömmsten Familien der Insel gesichert. Nachdem er seine Mutter durch einen christlichen Abschied gestärkt hatte, indem er mit ihr am Palmsonntag die österliche Kommunion empfing, legte er seine Neigungen und Hoffnungen am Fuße des Kreuzes nieder und begab sich am Karfreitag auf die See.

Zu Paris im Juni 1836 wieder angekommen, brachte er einige Zeit im Kollegium Stanislaus zu, wo er durch Msgr. de Quelen die Tonsur empfing. Im folgenden Studienjahre trat er in das Seminar von St. Sulpice ein. Dem philosophischen Kurs zugeteilt, wurde er empfangen und eingeführt von Libermann, welcher ihm Freund, „Engel“ und Berater wurde. Er stattete ihm hiefür unmittelbar seinen Dank ab, indem er ihn in den frommen Versammlungen auf das beste unterstützte. Gleich im ersten Jahre, wo er zu Notre-Dame von Loretto wohnte, wurde er zum Sakristan ernannt. Er sammelte die besten Überlieferungen seiner frommen Einsiedelei und verfaßte im Einverständnis mit seinem Freunde das Sittenbuch, welches seither seinen Nachfolgern als Leitfaden dient.

Sein erstes und schwerstes Kreuz bestand in der überaus großen Schwierigkeit, seinen bisher allein in den Aufgaben der exakten Wissenschaften geübten Geist an die theologischen Studien zu gewöhnen. Die Schwierigkeit wuchs noch anderthalb Jahre lang infolge der Abnahme seiner Gesundheit, so daß er zuletzt selbst erklärte, wofern nicht ein Wunder geschehe, könne er seine Studien nicht fortsetzen.

Es war beinahe der nämliche Fall, in welchem sich einer seiner Mitzöglinge befand, Eugen Tisserand, welcher mit ihm und Libermann gleichsam das Triumvirat der Stifter einer neuen Kongregation bilden soll.

Kurz vorher im Seminar zu Issy eingetreten, hatte Eugen ebenso mühsam durch die ersten Kurse der Philosophie sich hindurchgearbeitet, so daß er, weil für unfähig erklärt und vom Empfang der Tonsur ausgeschlossen, durch Beschluß des erzbischöflichen Rates den ihm verliehenen Freitisch verlor. Bei seiner Verabschiedung riet ihm sein Direktor, der Ehre der Kirche wegen und im Interesse seiner Seele auf den geistlichen Stand zu verzichten. Er zog sich in ein Trappistenkloster zurück; nach einigen Monaten nötigte ihn seine geschwächte Gesundheit, diese Zufluchtsstätte zu verlassen. Er erschien wieder zu Issy und erlangte mit großer Mühe gastliche Aufnahme auf zehn Tage. Nach Verfluß dieser kurzen Zeit wurde ihm wider sein Erwarten gestattet, seinen früheren Platz wieder einzunehmen. Er hatte ihn zwei Monate inne, als Friedrich Le Vavasseur in dasselbe Seminar eintrat.

Eugen hatte eine Kreolin zur Mutter und stammte von einem früheren Gouverneur von St. Domingo ab, dessen Name einige Berühmtheit hatte. Ohne seinem neuen Freunde gegenüber sich ausgesprochen zu haben, beschäftigte ihn nicht weniger als diesen das Heil der Neger; nur waren alle seine Gedanken auf die Sklaven von St. Domingo, seinem mütterlichen Heimatland, gerichtet. Von Kindheit an hatte er viel davon reden gehört, in welch' verlassenem Zustande diese entwürdigten Seelen lebten, und oft hatten seine Angehörigen in seiner Gegenwart eine christliche Entrüstung gegen jene unglücklichen Priester geäußert, welche mehr als Stützen der Hölle, denn als Diener des lebendigen Gottes in

jene Gegenden gekommen zu sein schienen. Einflußreiche Personen der Insel hatten sogar seinen Eifer angerufen und ihn beschworen, seinen Mitbrüdern diese jedes religiöse Gemüt aufs schmerzlichste berührenden Übelstände kund zu geben.

Zwischen den Seminaristen kreolischer Abstammung bestand also eine noch verhüllte Übereinstimmung, durch welche sie einem gemeinsamen Ziele zugeführt wurden; ein gemeinsames Streben, welches, ohne sich noch kundzugeben, seinen Mittelpunkt in ihrem gegenseitigen Vertrauen auf Libermann fand, welcher indes ihrem Apostolatsplan bisher fremd geblieben war. Das ist der verborgene Ursprung des Werkes, welches später „Kongregation vom hl. Geist und vom hl. Herzen Mariä" heißen wird. Zwei Seminaristen, der eine vom geistlichen Stande als unfähig zurückgewiesen, der andere die Hoffnung aufgebend, seine Studien vollenden zu können, beide in der Notwendigkeit, sich als auf den Hauptbürgen des Erfolgs auf einen seit zehn Jahren von den hl. Weihen ausgeschlossenen Akolythen zu stützen, welcher von einer gewöhnlich unheilbaren Krankheit befallen ist, bald sogar von ihnen getrennt und scheinbar zu etwas anderem berufen wird: auf diesem dreifachen Fundament wird Gott sein Gebäude aufführen. Welches auch die Zukunft dieser, noch in ihrer ersten Generation lebenden Institution sein mag: Gott möge in ihr das Andenken an diesen demütigen Ursprung bis zu ihrem Ende bewahren! Ad quem respiciam, nisi ad pauperculum![1])

Zweites Kapitel.

Es wäre schwer, in Frankreich von den vom heiligsten Herzen eingegebenen Werken zu sprechen, ohne an den ehrw. P. Eudes zu denken, welcher der Apostel desselben zu heißen verdient. Zuerst und sein ganzes thätiges Leben hindurch verbreitete er diesen neuen Kult, weihte ihm zwei Kongregationen, deren Stifter er ist, führte seine Feste ein, verfaßte seine Tagzeiten, ließ Handbücher drucken, baute ihm zu Ehren Kapellen und Kirchen, errichtete zahlreiche

[1]) Isaias 66, 2.

Bruderschaften und gab den Anstoß zu einer Bewegung, welche endlich die Gesamtkirche ergriffen hat.[1])

Wir wollen nicht im geringsten den Glorienschein verringern, welchen wir von Jugend auf und aus heimatlicher Vorliebe an der Jungfrau von Paray-le-Monial bewunderten. Wir werden sogar den allzu wenig bekannten Anfang für eine Tochter des Karmel, die Schwester Margaretha vom heiligsten Sakrament, beanspruchen. Und wer weiß nicht, daß den klösterlichen Orden seit vier Jahrhunderten Wohlgerüche entströmten, welche die hl. Gertrudis und Mechtildis aus den heiligsten Herzen so reichlich schöpften.[2])

Es gibt in Wahrheit nur einen Urheber, und das ist der nämliche Geist, welchem allein jeder Anfang gehört. Indem sein Hauch durch die Benediktiner-Klöster ging, ließ er aus dem Herzen des Bräutigams die ersten Funken fallen; eine Taube vom Karmel nahm eine der glühenden Kohlen mit sich; die immerwährenden Anbeterinnen des heiligsten Sakramentes empfingen von ihrer

---

[1]) Diese wichtige Thatsache ist in ihr volles Licht gestellt von P. Ange le Doré in seinem ausgezeichneten Werkchen: Le P. Eudes, premier apôtre des sacrés Coeurs de Jesus et de Marie, 1870. Er klagt mit Recht über bedauerliche Lücken bei den besten Autoren und macht auf Irrtümer aufmerksam bei Schriftstellern, welche sich der Genauigkeit rühmen. Voir p. 171, 177 etc. Analecta juris Pontificii, 30e livraison. Histoire de la B. Marguerite-Marie, par le R. P. Daniel.

[2]) Die Ehrgeizigen der Erde, hat man mit Recht bemerkt, betrachten scheelen Auges diejenigen, welche sie Nebenbuhler nennen, wenn dieselben sich einstellen, um ihren Ruhm zu teilen; die Ehren der Sterblichen sind so bald erschöpft! was der eine empfängt, scheint in demselben Maß den Anteil der andern zu schmälern. Im Reiche Gottes aber gibt es keine Nebenbuhler; jeder ist doppelt glücklich über die Erhöhung und das Glück seines Mitbruders. Der Ruhm, welchen Gott den Seinigen bereit hält, kann von allen geteilt werden, ohne daß der Anteil des einzelnen geschmälert wird durch die wachsende Zahl derjenigen, welche kommen, um daran teil zu nehmen. Für P. Eudes einen Anspruch erheben heißt also durchaus nicht denjenigen etwas entziehen, welche gleich ihm an der Ausbreitung des Kultus des heiligsten Herzens arbeiteten; es heißt nur feststellen, daß Gott sie alle zu diesem Werke seiner Liebe vereinigt hat. Le P. Eudes, premier apôtre, etc., p. 180.

Stifterin ein Feuer, welches nie mehr erlöschen wird. Es geziemte sich, daß die Erstlinge der unbefleckten Jungfrau geweiht wurden, denn die Mutter mußte ihrem göttlichen Sohne die Wege bereiten, und darum ist das unbefleckte Herz der erhabenen Jungfrau der Herd, von welchem dieses neue Feuer ausgeht. Und was wollten die heiligsten Herzen anderes, als daß das Feuer brenne und die Welt entflamme?

P. Eudes ist der Lehrer, welcher den neuen Kult genau formuliert, ihn theologisch begründet, den Gegnern antwortet, die praktische und liturgische Bedeutung feststellt, einen Ritus, Gesänge und Gebete bezeichnet, Feste, Korporationen, bischöfliche Verordnungen und apostolische Breven zum Zweck der Ausbreitung und dauernden Erhaltung der neuen Institution ins Leben ruft. Er war ihr Botschafter bei den Völkern, den Hirten, den weltlichen und geistlichen Fürsten. Diese lange und feierliche Gesandtschaft war die notwendige Vorbedingung, damit ihrerseits die demütige Jungfrau von Paray, aus dem Glanze ihrer Visionen heraustretend, gleichsam die Botschafterin der hl. hl. Herzen beim apostolischen Stuhle werde und die höchste Entscheidung herbeiführe, welche die kaltblütigst-teuflische Häresie zu Schanden machte und so der Kirche einen ihrem bittersten Kummer angemessenen Trost verlieh.

Mit Recht bemerkte man den ruhmreichen Anteil, welchen Gott bei diesem Zusammentreffen der alten von den Schülern des Apostels, welchen Jesus liebte, gegründeten Kirche von Autun zukommen ließ. P. Eudes kam bis von der Normandie heraus, um in der dem Freunde Jesu, dem hl. Lazarus, geweihten Kathedrale das erste Fest zu feiern. Dort fand er den Namen des hl. Rheticius, des ersten Erklärers des hohen Liedes im Abendlande, das Pallium des hl. Syagrius, welcher vom hl. Gregor dem Großen mit der Bekämpfung der Häresie in Gallien beauftragt war, die frischen Erinnerungen an den hl. Franz von Sales und die hl. Johanna Franziska von Chantal,[1]) welche ebendaselbst ihre

[1]) Frau v. Chantal zog sich in ihrem Witwenstand gern auf das Schloß Monthelon vor den Thoren von Autun zurück. Dort empfing sie den hl. Bischof von Genf und man zeigt noch in der Dorfkirche die sehr bescheidene Kanzel, von welcher aus er den Armen das Evangelium predigte.

Gebete vereinigend „das Wappen, den Wappenschild, den Wahlspruch und das Feldgeschrei einigermaßen wahrnehmen“ [1]) durften, welche in dem Hause der Heimsuchung angenommen wurden.

Zu Autun wurde das Offizium der hl. hl. Herzen gedruckt, [2]) einige Monate nach der Geburt der seligen Margaretha Maria, welche von Kindheit an den in der ganzen Diözese gefeierten Festen anwohnen konnte. [3]) Zu Baun endlich gründete P. Eudes die erste Bruderschaft vom Herzen Mariä, deren in der Kirchengeschichte Erwähnung geschieht. [4])

---

[1]) Der liebenswürdige Heilige spricht sich hierüber in einem Billet vom Juni 1611 mit prophetischer Gabe folgendermaßen aus: „Guten Tag, teuerste Tochter . . . Gott hat mir diese Nacht den Gedanken eingegeben, Ihr Haus von der Heimsuchung sei vornehm und angesehen genug um sein Wappen, seinen Wappenschild, seinen Wahlspruch und sein Feldgeschrei führen zu dürfen. Ich habe zwei Vorschläge, teure Mutter, wenn Sie damit einverstanden sind; ich meine, Sie sollten als Wappen ein einziges, von zwei Pfeilen durchbohrtes und von einer Dornenkrone umschlossenes Herz nehmen; in dieses arme Herz soll ein Kreuz eingesenkt sein, welches dasselbe überragt und die hl. hl. Namen Jesus und Maria trägt. Meine Tochter, bei unserer nächsten Zusammenkunft werde ich Ihnen tausend kleine Gedanken sagen, die mir hierüber eingefallen sind; denn unsere kleine Kongregation ist in Wahrheit ein Werk des Herzens Jesu und Mariä.“ Diese „tausend Gedanken“, welche wir leider nicht kennen, haben das Leben und die Werke des P. Eudes erfüllt.

[2]) Mit Approbation des Msgr. Claude de la Madeleine de la Ragny, datiert vom 20. Januar 1648. Das erste Fest wurde den 8. Februar gefeiert, wie es heute noch in der Kongregation der Eudisten üblich ist. Der Prälat und die drei Doktoren, welche ihr Urteil abgaben, waren der Überzeugung, das Recht, neue Diözesanfeste einzuführen, stehe den Bischöfen zu, trotz der Bullen des hl. Pius V, Clemens VII und Urbans VIII. Der gute Glaube ist in diesem Falle unbestreitbar und von den strengsten Verteidigern des päpstlichen Rechtes zugegeben. D. Guéranger, Instit. liturg., IIIe vol., ch. V, p. 266 et suiv.; Bouix, De jure liturg., p. IV, ch. II, § 3 et 4.

[3]) Die Selige ist geboren zu Verosvre, Diözese Autun, den 22. Juli 1647. Ihre ersten Visionen hatte sie um das Jahr 1674. In ihren Denkwürdigkeiten bezeichnet sie den 8. Februar als einen der für die Andacht geeignetsten Tage, denn an diesem Tage empfing sie eine ihrer ausgezeichnetsten Gnaden, durch welche sie für ihre Mission vorbereitet wurde.

[4]) Er hatte eben zu Autun seine große Mission gehalten, welche vom Advent bis zu Ende der Fastenzeit dauerte. „Von Autun eilte er

Fügen wir noch zum Troste Frankreichs in diesen Tagen der Trauer hinzu, wie ruhmvoll es für dasselbe ist, auserwählt worden zu sein, um der Welt die Schätze der göttlichen Herzen zu enthüllen in dem Augenblick, wo der Hölle ein Pesthauch, wie nur selten, entströmte und das Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit in den Seelen zu vernichten drohte. Das so schnell angesteckte Oratorium von Frankreich verdiente nicht, den Herold der guten Botschaft zu behalten. Er verließ die Normandie und verpflanzte „seinen Wahlspruch und sein Feldgeschrei" in die treue Bretagne und bis in die Vendée hinein, um dort dereinst Männer hervorzurufen, die man Riesen nennen wird. Die ersten Heiligtümer wurden von königlichen Prinzessinnen ausgestattet; die neue Andacht blieb im Hause Frankreich als Familientradition. Als der königliche Martyrer, nach seinem eigenen Ausdruck, nichts mehr von den Menschen erwartete, erhielt er von einem der Söhne des P. Eudes eine berühmte Formel einer öffentlichen Abbitte vor dem hl. Herzen, welche verdient hätte, seitdem im Namen Frankreichs feierlich erneuert zu werden. Nach den Tagen unserer ersten Revolution errichtet eine Kongregation der hl. hl. Herzen zu Paris ein Heiligtum beständiger Anbetung über der Ruhestätte der Opfer der Schreckenstage, und bald darauf weihen sich die Damen vom hl. Herzen der Erneuerung der Erziehung im christlichen Geiste. Als eine zweite Revolution ausbrach, fand sie das Werk des P. Eudes bereits wieder aus seinen Ruinen erstanden vor. Als der erschütterte Boden zum drittenmal sich mit Trümmern bedeckt, ließ sich eine neue Kongregation von den hl. hl. Herzen, von einem Nacheiferer des P. Eudes gestiftet, bei dem Pantheon, an dem höchstgelegenen Punkt der Hauptstadt nieder, unter der Obhut einer alten Kongregation vom hl. Geist. Endlich, bevor die jüngsten Unglücksschläge uns trafen, schlang sich ein erster Strahlenkranz um das Haupt der Jungfrau von Paray-le-Monial, deren Kanoni-

---

nach Baune, um die Exerzitien einer neuen Mission zu beginnen. Vor allem ist er besorgt, die Verehrung der hl. hl. Herzen in dieser Stadt einzuführen." (Le Doré, I c. p. 39.) Von Baune aus verbreitet sich die Andacht in die ganze benachbarte Diözese Dijon, wo ihr die fromme Schwester Margarethe vom heiligsten Sakrament bereits den Weg gebahnt hatte. Sie starb um eben diese Zeit, den 26. Mai 1648.

sation wir erwarten, vielleicht um ihren Triumph mit dem der Kirche zu verbinden und von neuem als Patronin Frankreichs Unsere Frau vom heiligsten Herzen zu verkünden. Gewiß, es ist derselbe Geist, welcher alle diese Werke geschaffen hat; wir glauben keine Abschweifung gemacht zu haben, wenn wir einen flüchtigen Blick auf die verschiedenen Ringe dieser Kette warfen.

Die Bretagne war, wie bereits bemerkt, Zeuge des Wiedererstehens einer bescheidenen Institution gewesen, welche nahezu zwei Jahrhunderte in mehreren unserer Provinzen segensreich gewirkt hatte. P. Eudes, der ältere Bruder des Historikers Mezeray, war der Stifter derselben gewesen. Anfangs Mitglied des Oratoriums, von welchem er im Jahre 1643, gerade als die jansenistischen Stürme sich erhoben, sich trennte, hinterließ er seinen Namen einem Verein, welchen er selbst „Kongregation Jesu und Mariä“ genannt hatte. Vor der Revolution besaßen die Eudisten vor allem in der Normandie und in der Bretagne eine Anzahl Niederlassungen, welche zugleich mit der alten Kirche Frankreichs gänzlich verschwanden.

Um das Jahr 1826 hatte P. Blanchard, unterstützt von einigen alten Eudisten, diese Institution wieder ins Leben gerufen. Unter seinen ersten Mitarbeitern befand sich ein beim Volk sehr beliebter Priester aus der Bretagne, Abbé Ludwig, welcher die Erziehungsanstalt St. Martin zu Rennes gegründet hatte. In ihrer Nachbarschaft gab es noch einige verhärtete Jansenisten, welche dem Eifer der neuen Eudisten ein schwieriges Apostolat bereiteten.

Als zweiter Superior wandte sich P. Ludwig an die Herren von St. Sulpice, um einen Gehilfen zu bekommen, welcher ihn besonders in der Leitung des Noviziats unterstützen sollte. Der demütige Akolyth, von Herrn Mollevaut dazu bestimmt, willigte ein, alle Bande, die ihn mit seinen zahlreichen Freunden verknüpften, zu lösen, um sich diesem fernen und unbekannten Werke zu widmen. Er verließ das Seminar im Sommer 1839 und übernahm zwei Monate später das Amt eines Novizenmeisters in der Kongregation Jesu und Mariä.

Er war glücklich, unter den neuen Söhnen des P. Eudes das wieder zu finden, was ihn am meisten an die Schüler Oliers fesselte. Er liebte es, in seinen Briefen die beiden Institutionen

zusammenzustellen, ihre Grundlagen und ihren Ursprung, ihre Mittel und ihren Zweck zu vergleichen. Er bemerkte, das Hauptziel der einen, wie der andern sei die Erziehung des Klerus und die Heiligung der Gläubigen durch das Priestertum, mit dem einzigen Unterschiede, daß P. Eudes damit noch die äußerliche Seelsorge verband. Die Ähnlichkeit in den von den beiden Stiftern aufgestellten Grundsätzen über die Leitung der Seminarien erschien ihm so auffallend, daß er darin den nämlichen Geist Gottes erkannte.[1]) Wie Olier, so wählt auch P. Eudes Jesum und Maria zum Fundament seiner Kongregation. Er gibt ihr als Patrone diejenigen Heiligen, welche in innigster Verbindung mit Unserm Herrn standen, unter einem mehr oder weniger erhabenen Titel, je nachdem die Beziehungen unmittelbarer sind: in erster Linie Unsere Frau, den hl. Joseph, den hl. Johannes; in zweiter Linie die hl. Anna, den hl. Joachim, den hl. Gabriel; dieser ist Patron des Noviziats der Eudisten, wie er derjenige der Solitude ist. St. Sulpice hat das Innere Jesu und Mariä; P. Eudes versetzt seine Kinder in die hl. hl. Herzen Jesu und Mariä, welche er mit glühender Liebe pries und verkündete, lange vor den Offenbarungen von Paray-le-Monial. Libermann sagte hierüber: „Die Ansichten des P. Eudes über das heiligste Herz sind bewunderungswürdig; er war außer sich vor Liebe zu dem göttlichen Innern Jesu und Mariä. Eben das ist unsere vorzüglichste Andacht und die Grundlage von allem, was wir haben.“ Er fügt bei: „Das allerheiligste Sakrament ist gleichfalls eine unserer großen Andachten; auch haben wir ein Fest zu Ehren des Priestertums Unseres Herrn, aber es wird nicht so feierlich begangen, wie zu St. Sulpice. Ursprünglich waren die beiden Kongregationen vereinigt. Der zweite General-Superior, Blouet de Camilly, wurde von P. Eudes selbst nach Paris geschickt, um dort unter Tronson seine Seminarbildung zu empfangen.

Bis zum Ende seines Aufenthalts in Rennes führte Libermann stetsfort diese Sprache herzlicher Ergebenheit. Von einer Menge von Freunden befragt, fast täglich vertrauliche Briefe in

[1]) Brief vom 14. Novbr. 1837. Es steht fest, daß P. Eudes und Olier sich sehr gut kannten und folglich ihre Ansichten über die Leitung der Seminarien austauschen konnten.

Sachen der Seelenleitung mit ihnen wechselnd, bewegte er sich beständig in denselben Ausdrücken; er empfiehlt die geringsten Anliegen der Kongregation; er öffnet mehreren ihre Pforten und bietet seinen ganzen Einfluß auf, um die Zahl der in dieselbe Berufenen zu steigern.

Indes mußte er bald finden, daß er sich in einer Lage befand, welche von seiner früheren im Seminar zu Issy sehr verschieden war. Zwar wußte er schon, was es kostet, in einem alten und sehr gut begründeten Werke Gutes zu wirken, und trotz unerwarteter Tröstungen und der wohlwollenden Unterstützung seiner Lehrer, trotz der sich steigernden Mitwirkung seiner zahlreichen Freunde hatte er die Schlachten des Herrn geschlagen; allein das war nur der Anfang. Berufen, der Eckstein eines neuen Werkes zu sein, mußte er behauen und gefestigt werden durch noch ganz andere Streiche, von welchen er noch nichts empfunden hatte.

Vor allem mußte er erfahren, was Gott stets den im Entstehen begriffenen Werken vorbehält, an welchen er Gefallen findet; man könnte sagen, für die vorherbestimmten Institutionen, wie für die zur Vollkommenheit berufenen Seelen, gebe es, wie wir vorhin bemerkten, eine Erstlingsprobe, einen Gang gleich von Anfang an durch unerwartete und oft unbekannte Verhältnisse, durch Krisen, welche außerhalb aller menschlichen Berechnung zu liegen scheinen. Es ist gleichsam ein Gebären, dessen Wehen nur mit einem gewaltsamen Tode zu vergleichen sind, und das man zuweilen eher ein beständiges Geopfertwerden, als eine langdauernde Geburt nennen möchte. Satan hat sich unverkennbar eingefunden; denn wenn es unmöglich ist, daß zwei oder drei sich im Namen Gottes versammeln, ohne daß der Feind um sie herum schleicht und sie zu verschlingen sucht, so ist seine Wut noch viel größer, wenn es sich um eine Vereinigung handelt, durch welche ganze Schlachtreihen gegen ihn aufgestellt werden sollen.

Und wenn er jede neue Institution bekriegt, so wird er mit um so größerer Wut diejenige verfolgen, welche aus ihrer Asche ersteht, welche in dem Staube eines fünfzigjährigen Grabes noch Leben genug vorfindet, um ihre Gebeine zu sammeln und wieder ein großes Volk zu werden. Es scheint, der hl. Geist habe uns diese Kämpfe in der Vision der Apokalypse schildern wollen, wo

ein Weib erscheint, welche in Geburtswehen schreit, während ein furchtbarer Drache sich vor sie hinstellt, bereit, ihr Kind, sobald sie es geboren, zu verschlingen. „Allein das Weib gebiert und flieht in die Wüste, wo sie eine von Gott bereitete Stätte findet.“ [1])

Zur Begründung und Wiederherstellung zweier religiöser Kongregationen berufen, machte Libermann gleichsam die Lehrzeit dieser Kämpfe im Noviziat von St. Gabriel durch, wobei er zugleich, fast unter demselben Titel, das Werk vom hl. Herzen Mariä, von welchem er noch keine Ahnung hatte, einleitete. Seine Freunde glaubten ihn im Frieden und schon im Genusse des Lohnes. Es war der Friede auf einem Übungsfeld; der Feind und er maßen ihre Kräfte. Drei Jahre zum voraus zeichnete er die Geschichte der ersten Trübsale seiner künftigen Kongregation in folgenden Zeilen, die er nach Rennes schrieb: „Wir sind arm, klein, unbeachtet und selbst verachtet, nicht nur die Körperschaft im allgemeinen, sondern jedes einzelne Mitglied derselben. Das,“ fährt er fort, „trifft im Anfang der Kongregationen immer zu: man wird ein wenig wie die Abenteurer behandelt, welche in Ermangelung von etwas Besserem es mit einer Gründung versuchen. Wir sind namen- und schutzlos, müssen bei jedem Zusammentreffen uns bücken, uns unter alle diejenigen stellen, welche mit uns zu thun haben, müssen die Mühen, die Unbilden und Ungerechtigkeiten hinnehmen, nicht nur widerstandslos, sondern sogar stillschweigend, gleich einem armen Menschen, welcher von einem Mächtigeren mit Füßen getreten wird und keinen Widerstand wagt, aus Furcht, vernichtet zu werden. Schwierigkeiten überall, im allgemeinen und im besondern, innen und außen, von seiten der Menschen und von seiten der Dämonen.“ [2])

Das ist wohl das gewöhnliche Los. Zu Rennes gab es für Libermann noch etwas weiteres. Gerade als sein Nervenleiden sich zu beruhigen scheint und im Begriff ist zu verschwinden, [3])

---

[1]) Apokal. 12, 1—6.

[2]) Brief vom 4. Dezbr. 1838.

[3]) Unter dem Datum vom 11. März 1840 schrieb er: „Seit neun Jahren nimmt diese Krankheit immer mehr ab und jetzt sind es schon zwei Jahre, daß ich keinen Anfall mehr hatte.“ (Denkschrift an Msgr. Cadolini.)

wechseln seine Peinen ihren Gegenstand und nehmen an Heftigkeit vielleicht noch zu. Vater Ludwig war ein tapferer und verehrter Missionär, der noch in der Bresche stand. Die Eudisten hatten sich während fünfzig Jahren erprobt; der Feind kannte sie. Libermanns Ankunft war eine Herausforderung. Der Kampf entbrannte also.

Dies möge genügen zur Erklärung der Ängsten neuer Art, über welche er selbst beharrlich vermied, sich auszusprechen. Indes konnte er sich doch nicht enthalten, ziemlich deutlich zu erkennen zu geben, daß seine Qualen zu Rennes alles überstiegen, was er bis dahin erfahren hatte. Er deutete sogar ziemlich klar an, daß er darin ein Eingreifen Satans erblicke. Wiederholte Anfragen und mehrere Besuche an Ort und Stelle gaben keine andere Aufklärung hierüber. Mit einer Art von Gleichgültigkeit, scheint es, ließ er seine Freunde sich in alle Arten von Mutmaßungen über das Dunkel dieser geheimnisvollen Qualen sich verlieren.

Es wäre auch möglich, daß Gott diese Prüfung zugelassen hätte, um ihn auf dem Wege der Entsagung noch weiter zu führen. Bis zu seiner Abreise von Paris hatte er gleichsam einen fortgesetzten Erfolg in seinem Apostolat des geistlichen Lebens gehabt. Wenn es in solchem Falle eine der feinsten und gefährlichsten Versuchungen ist, Selbstvertrauen zu haben, so gibt es desgleichen wenige Opfer, welche schwerer und verdienstvoller sind, als nach großen Erfolgen und bei günstigen Aussichten jeder Art sein ganzes hingebungsvolles Wirken für das Gute unerschütterten Herzens scheitern zu sehen. Libermann mußte diese Prüfung um so lebhafter empfinden, als er sich im Anfang etwas ganz anderes versprach. Er schrieb an seine Freunde: „Mein guter P. Eudes ist ein Wundermann und seine Konstitutionen übertreffen meine kühnsten Erwartungen. Danket dem guten Meister, welcher uns so sehr begünstigt hat. Ich sehe jetzt, daß wir stets nur vegetiert hätten, wenn die Güte Gottes uns nicht hierher geführt hätte. Ich hege große Hoffnungen, wenigstens für die Heiligung dieser guten Herrn; denn was mich betrifft, so bin ich immer derselbe und fürchte, es immer zu bleiben." Allein seine Augen weder vor dem Feinde, noch vor dem Kampfe verschließend, fügt er bei: „Betet für mich; der Dämon siebt mich in diesem Augenblick, um

mich von einer Sache abwendig zu machen, welche ihn in Wut versetzt, welche indes zu meinem Schaden auszufallen scheint und wegen welcher ich vor Gott vielleicht schwer schuldhaft bin. Dies ist ein Rätsel für Euch; allein ich kann Euch nicht mehr darüber sagen. Es genüge Euch, zu wissen, daß ich in sehr großer Gefahr schwebe. Ich bin zuweilen darob in so großer Pein, daß Ihr Euch keine Vorstellung davon machen könnt. Gleichwohl muß ich handeln; der Meister will es und wird dadurch in hohem Grade verherrlicht werden. Der Dämon will vor Wut bersten und läßt mich unerhörte Peinen erdulden. Allein unser gütiger Herr gibt mir sehr große Kraft, und ich strauchle nicht, trotz der Wut der Dämonen. Betet für mich, damit der heiligste Name Gottes gebenedeit, gelobt und verherrlicht werde. Bewahret das größte Stillschweigen über das, was ich Euch da sage; betet, das ist alles."

Einige Tage darauf scheinen seine Beängstigungen ein wenig gewichen zu sein. „In unserm Noviziat," schreibt er, „geht alles merkwürdig gut. Anfangs hoffte ich, die großen Gnaden, welche der gütige Gott, wie ich wohl vorher sah, über unser liebes kleines Seminar ausgießen würde, mir ein wenig zu Nutzen machen zu können. Allein mit Betrübnis sehe ich, daß ich als ebenso armseliger Mensch dasselbe verlassen werde, wie ich es betreten habe, so, wie ich zu Paris war. Der heiligste Name Gottes sei gebenedeit! Meine teuren Brüder werden dieselben wenigstens benützen, und das ist ein großer Trost für mich. Schon sehe ich große Wunder, nur ich allein bin hier immer in meinem Nichts und in meiner Armseligkeit."

Einen Monat später kämpft er aufs neue, und zwar gegen Versuchungen zur Verzweiflung. „Es ist nicht gut, über den andern zu stehen. Ich bin nicht Superior des Noviziats, im Gegenteil, ich bin der letzte von allen; allein ich bin zum Gewissensrat unserer teuren Mitbrüder bestellt, und das gibt mir eine sehr große Autorität in unserer lieben kleinen Gemeinschaft. Sie stellen sich nicht vor, welche Pein und welchen Schmerz seit den vier oder sechs Wochen, da ich es bin, mir dies verursacht. Es gab Augenblicke, wo ich glaubte, Unser Herr wolle mich verlassen und verstoßen. Fahren Sie fort, für mich zu beten, daß dem nicht so

sein möge; denn ich bin hierüber nicht außer Besorgnis. Ich übergebe mich in seine Hände und der göttlichen und anbetungswürdigen Fügung seines Vaters, auf daß er in allen Dingen alles thue, was ihm gut scheint. Im Leben und im Tode, in Zeit und Ewigkeit alles für ihn und in ihm! Er allein und sein heiliger Wille sollen in allem und über alles leben und herrschen! Ich gestehe Ihnen indes, daß trotz all' dem der Gedanke, aus dem Herzen unseres guten Meisters verstoßen zu werden, mich erzittern läßt. Dies wird doch nicht der Fall sein, mein Teuerster, nicht wahr? Ich habe den Entschluß gefaßt, nicht mehr daran zu denken, und ihn mit mir und in mir alles, was ihm gut dünkt, machen zu lassen. Es lebe Jesus ganz allein!"

Zu seinen Beängstigungen kam noch das hinzu, daß nicht er allein gequält war; einer seiner Novizen mußte auf seine Bitten von einer Art Besessenheit befreit werden. Ein anderer, welcher mit ihm von St. Sulpice gekommen war, wurde plötzlich sein Widersacher und stellte, vom Geiste der Zwietracht getrieben, seine Geduld lange auf die Probe. Endlich, sah man nicht gleichsam eine verborgene Macht sich unversehens auf ihn stürzen? — ein unerwartetes Schauspiel, welches besonders die bretonischen Zeugen desselben in Erstaunen setzen mußte.

Es war am 7. Februar 1838, am Vorabend des Festes des hl. und unbefleckten Herzens Mariä. Die ganze Gemeinschaft mußte sich der Regel und Sitte gemäß zur Vesperstunde versammeln, um eines ihrer Mitglieder vor seinen Mitbrüdern über den Reichtum und die Güte dieses bewunderungswürdigen Herzens sprechen zu hören. Der Novizenmeister, welcher während der ersten Monate seines Amtes nie mit seinen Kräften gerechnet hatte, wurde unerwartet gebeten, die gewohnte Konferenz zu halten. „Als er zu reden begann," erzählt ein Augenzeuge, „stürzt er plötzlich, von einem epileptischen Anfall erfaßt, nieder; sein Mund schäumte und während er vor unsern betrübten Blicken auf dem Pflaster ausgestreckt dalag, sahen wir über eine Viertelstunde lang alle die traurigen Wirkungen dieser Krankheit. Man mußte die folgende Nacht bei ihm wachen, und einige Tage lang litt er unter den Nachwehen dieses Anfalls." Zwar war es sein letzter; allein er konnte für den Leidenden unter keinen verdemütigenderen Umständen kommen.

Abgesehen von den übernatürlichen Erklärungen wäre es leicht, aber überflüssig, vielleicht ungerecht, den Mißerfolg seiner Bemühungen gewissen, sekundären Ursachen, welche einem oberflächlichen Beobachter genügen würden, zuzuschreiben. Ein einfacher Akolyth, fremd, unbekannt, infolge einer unheilbaren Krankheit von der Irregularität betroffen, plötzlich an die Spitze eines Noviziats gestellt, welches aus gemachten Männern bestand, aus Priestern oder Leviten, meistens älter als er, vielleicht gelehrter oder in den weltlichen Geschäften erfahrener; die verwickelten Verhältnisse eines im Entstehen begriffenen, vielseitigen Werkes, wobei man das innerliche Leben mit der äußern Thätigkeit gleichzeitig verbinden, kaum ein wenig geschulte Novizen zu Katecheten, Missionären, Aposteln umbilden mußte: da gab es freilich mehr als eine Unmöglichkeit, die er selbst erkannte. Deswegen das Werk oder die daran beteiligten Menschen zu tadeln, das wäre sicherlich eine gleichmäßige und schmerzende Ungerechtigkeit. Welchen Schluß sollen wir aber daraus ziehen? Keinen andern, als etwa diesen, daß diese Mißerfolge vielleicht ebenso nützlich, ebenso notwendig für die Novizen, wie für ihren Meister waren.

Soll das heißen, er habe nichts geleistet? Wenn wir ihn selbst fragen, so ist es unbestreitbar. Am Schlusse dieser Prüfungszeit faßt er den Erfolg zweijähriger Arbeit in folgende Worte zusammen: „Was bin ich in Wirklichkeit anderes gewesen, als ein unnützes und sogar sehr schädliches Mitglied dieser armen Kongregation? Berechnet das Gute, das ich in ihr gewirkt habe, und sehet, ob es der Mühe wert ist, daß man sich betrübe, mich dort nicht mehr zu sehen. Nolite judicare secundum faciem, sed rectum judicium judicate.“ (Joh. 7, 24.)

Dieses so ausdrückliche Geständnis ist ein Grund mehr zu zweifeln, ob er in Wirklichkeit einen Mißerfolg gehabt habe. Es gibt vor Gott Niederlagen, welche Siege sind. Er ist es, der zu gleicher Zeit verwundet und heilt, tötet und belebt. Er läßt zur Stärkung unserer Demut oder zur Demütigung unseres Stolzes zu, daß unsere Unwissenheit oft die Heilung für die Wunde, das Leben für den Tod ansieht.

Befragen wir einen Augenzeugen, sicherlich seinen ausgezeichnetsten Novizen, den Bischof Poirier von Roseau, einen der ver-

ehrtesten Apostel Nordamerikas. „Ich betrachte", sagt er, „als eine besondere Gunst des Himmels die Zeit, welche ich mit ihm im Noviziat der Gesellschaft der Eudisten zugebracht habe.

„Stets leben in meiner Erinnerung die so lichtvollen und tröstlichen Entscheidungen fort, welche er mir öfters gab, wenn ich ihm Mitteilungen über mein innerliches Leben machte; denn er besaß mein ganzes Vertrauen. Ich kann sogar sagen, daß dieses Vertrauen von allen Mitgliedern der Gesellschaft geteilt wurde, besonders von denjenigen, welche, wie ich, in täglichem Verkehr mit dem würdigen Vater standen.

„Ich liebe es, ihm diesen Namen zu geben, und wir gaben ihm denselben in der That, obgleich er erst die niedern Weihen empfangen hatte. Infolge dieses Vertrauens und der Hochachtung, die wir vor ihm hatten, wurde er bei Errichtung des Noviziats zum Superior desselben erwählt, obwohl sich damals mehrere Priester in demselben befanden, welche schon lange in der Seelsorge thätig gewesen waren.

„Man brauchte nicht lange Zeit um ihn zu sein, um zu bemerken, daß er ein ganz innerlicher Mensch war. Er sprach wenig, und niemals hörte ich es in unnützer Weise thun. Alle seine Gespräche waren gleichsam durchduftet von dem beständigen Gedanken an Gott, und bezogen sich stets nur auf Gegenstände, welche seine Ehre oder das Heil der Seelen betrafen.

„Alle Abende war es bei uns Sitte, nur über die hl. Schrift zu sprechen. Der Reihe nach führte jeder eine Stelle an und erklärte sie, sogut er konnte, nach seinen darüber gemachten Studien. Bei dieser Gelegenheit glänzten das Wissen und die Frömmigkeit des P. Libermann. Seine große Kenntnis der hebräischen Sprache, der Überlieferungen und Sitten der Juden setzten ihn in den Stand, uns höchst interessante Erklärungen zu geben.

„Ich fand, ich gestehe es, ein ganz besonderes Vergnügen daran, ihn über schwierige Stellen unserer hl. Bücher zu befragen. Er hatte die katholischen Schrifterklärer fleißig studiert,[1]) und

---

[1]) Dieses tiefe Studium der Kommentatoren läßt sich mit verschiedenen Aussprüchen Libermanns schwer vereinigen; und was wir von seinem ganzen leidenden und qualerfüllten Leben erzählten, würde genügen, um einen Zweifel zu erwecken.

überdies waren wir alle überzeugt, daß Gott ihm wegen seiner großen Gewissensreinheit ganz besondere Erleuchtungen gab.

„Diese göttliche Gabe zeigte sich besonders denjenigen gegenüber ganz augenscheinlich, welche ihn wegen Gewissenszweifel und Gewissensunruhe um Rat fragten. Ich kann aus Erfahrung sagen, daß es wenige Diener Gottes gibt, welche die Gabe der Unterscheidung der Geister in so bemerkenswertem Grade besaßen. Niemals täuschte er sich über einen Beruf oder über den Ausgang von Plänen, die man ihm mitgeteilt hatte. Er war ein Prophet: er hatte mir vorhergesagt, wenn ich zu einer gewissen Mission abreise, um Direktor der schon bestehenden Studienanstalt daselbst zu werden, so würden wir viel zu leiden haben und der Erfolg würde den Anstrengungen nicht entsprechen. In der That, nach vielen Mühen und Widrigkeiten, auf die ich stieß, mußte ich dieselbe verlassen, und die Anstalt ging ein.

„Stets sah ich ihn mit Gott beschäftigt; ob er auf dem Spaziergang oder einsam im Garten war, ob bei unsern gemeinsamen Erholungen oder im Verkehr mit Fremden, immer sah man ihm an, daß er sich in der Gegenwart Gottes hielt.

„Auch besaß er eine große Gewandtheit, die Gegenstände des geistlichen Lebens mündlich zu behandeln, was er wegen seiner Kränklichkeit viel öfters that, als schriftlich.

„Infolge eben dieser Geistesrichtung besaß er einen hohen Grad von Abgezogenheit von den Geschöpfen und Liebe zur Armut. Bevor er das Gelübde derselben ablegte, übte er sie schon, und vielleicht vollkommener, als viele Ordensleute. In seinem Zimmer befand sich kein Gegenstand, der nicht unumgänglich notwendig gewesen wäre, nichts Überflüssiges. Stets reinlich in seinen Kleidern zog er doch, wie man bemerkte, die benützten und geflickten Kleidungsstücke vor.

„Trotz des elenden Zustandes seiner Gesundheit war er so ruhig, so sanft und genau bei den geistlichen Übungen, daß man wissen mußte, von welcher Krankheit er befallen war, um zu begreifen, was er gewöhnlich litt. Doch waren bis zu Ende des Jahres 1839 die Anfälle seiner Krankheit weniger häufig und weniger peinlich, oft war es nur eine kurze Schwäche.

„Mehrere von uns waren der Meinung, diese Krankheit sei nur eine Prüfung gewesen, um diese auserwählte Seele in der Demut, in der Vereinigung mit Gott und in der gänzlichen Hingebung an die Absichten des göttlichen Willens zu erhalten.

„Daher bin ich durchaus nicht überrascht, daß er in dem von der göttlichen Vorsehung bestimmten Zeitpunkt davon befreit wurde. Ich bin sogar überzeugt, der gütige Gott habe ihm damit ein Zeichen seines Schutzes und einen Beweis geben wollen, daß er das von ihm zu seiner Ehre unternommene Werk billige."

Drittes Kapitel.

Der Novizenmeister von Rennes hatte in seinen Prüfungen einen unschätzbaren Vorteil. Er fand, lernte kennen und studierte gründlich den P. Eudes. Eigenhändig schrieb er vierhundert Seiten seiner Regeln und Werke ab. Der Schatz seiner Briefe und Manuskripte über das geistliche Leben stand ihm zu freier Verfügung. Nirgends zeigte er sich im geringsten behindert oder voreingenommen von dem zuweilen gesuchten oder breiten Altfranzösisch des frommen Verfassers. Es war vielmehr für ihn eine Nahrung nach seinem Geschmack, welche er mit Wohlbehagen zu kosten verstand. Er fand darin, was er selbst schon besaß und was in der Folge seiner Sprache ein immer schärferes Gepräge verlieh, die außerordentliche Kraft, das kernhafte Wesen und die gewaltige Begeisterung einer Seele, welche Gott angehört, die urkräftige und geistvolle, aus tiefer Betrachtung geschöpfte Form. Niemals vielleicht hat er so viel geschrieben, wie damals. Jeden Abend, in den einzigen, ein wenig freien Augenblicken, sah man ihn bei einem flackernden Lichte und trotz heftiger Kälte die Seiten eines groben Papiers eilig überschreiben, ohne innezuhalten oder etwas durchzustreichen.

Seine Korrespondenz gewinnt von nun an ein neues Leben und einen höheren Ton, gleichsam das Echo des Inhalts der schönen Briefe des P. Eudes. Bekannt ist die schwungvolle Darstellungsweise der Schriftsteller, welche der ersten Hälfte des Jahrhunderts Ludwigs XIV. angehören. Dem Bruder Mezerays

wäre, wenn er sein Leben nicht gänzlich seinen apostolischen Arbeiten geopfert hätte, ein hervorragender Platz unter denselben sicher gewesen. Der berühmte Bischof von Avranches, Huet, ein kompetenter Richter, nennt ihn geradezu den feurigen und kühnen Redner: ardens et audax Er hat etwas vom Adler, von welchem er in seinen Briefen in geheimnisvollen Ausdrücken spricht. Die Improvisation auf der Kanzel, welche ihm zur Gewohnheit wurde und vielleicht die Ursache seiner langen Sätze und dunkeln Wendungen war, gab ihm diese Kühnheit, welche die Sprache beherrscht und der Gesetze der Kunst spottet. Dasselbe ist der Fall bei dem bekehrten Juden, dem erst spät der französischen Sprache mächtig gewordenen Elsäßer, dem feurigen und tief überzeugten Seelenführer, welcher mit den Geheimnissen, die er betrachtet hat, und mit den Seelen, die seiner Fürsorge anempfohlen sind, zu sehr beschäftigt ist, als daß er sich je um den Schmuck oder die Nachlässigkeit seines Wortes gekümmert hätte.

Während dieser ersten Abwesenheit, die ihn von seinen Freunden in Paris fern hielt, begann er, jene große Anzahl von Briefen über das geistliche Leben zu schreiben, welche noch lange nicht vollständig gesammelt sind. Wir müssen darauf zu sprechen kommen, wäre es auch nur, um allen denen, welche solche besitzen, den guten Gedanken einzugeben, sie entweder sorgfältig aufzubewahren, oder mit denjenigen zu vereinigen, welche bereits in dem Archiv der Kongregation Libermanns gesammelt sind und einen seiner kostbarsten Schätze bilden.

Wie verschieden auch die Orte, Zeiten und Personen sein mögen, diese Briefe zeichnen sich ebenso sehr durch die Einheit des Grundgedankens, wie durch die weise und verständige Abwechslung der einzelnen Gedanken und der persönlichen Anwendungen aus. Die meisten, an jüngere Kleriker gerichtet, ergehen sich beständig über die zwei Worte des Evangeliums: Discite a me, quia mitis sum et humilis corde.[1]) Die Demut als Zweck für alle, und für alle beinahe als Mittel die Milde und der Friede des Herzens, die innerliche Ruhe, die innere wie äußere Bescheidenheit, die Ruhe in allen Kräften — das nennt er das Reich Gottes in sich

[1]) Matth. 11, 29.

begründen, den Frieden von oben herabsteigen lassen, seine Seele in den Himmel vorausschicken, den Menschen leer machen und aus Jesus leben, in Gott und für Gott. Einem unbekannten Seminaristen von Lyon, welcher sich an ihn wendet (denn schon erstreckte sich seine apostolische Thätigkeit fernhin), schreibt er: „Das unfehlbare Mittel, beständig beten zu können, ist, seine Seele im Frieden vor Unserm Herrn zu besitzen. Achten Sie wohl auf diesen Ausdruck: seine Seele im Frieden besitzen; es ist ein von unserm göttlichen Meister angewandter Ausdruck. Ihre Seele muß stets in sich selbst eingeschlossen sein, oder vielmehr in Jesus, welcher in ihr weilt, nicht als eine unter einem eisernen Schloß, sondern durch süße Ruhe, in Jesus, welcher sie in seinen Armen hält, eingeschlossene Seele; keine Anstrengung und kein Kampf, durch die sie beklommen würde, sondern eine ruhige Weise zu handeln, eine innerlich gesetzte, abgemessene, ruhige, die Seele erweiternde Thätigkeit . . .“ Über hundert innerhalb einiger Monate über dieses einzige Thema geschriebene Briefe lasen wir nicht ohne Erstaunen über die Fruchtbarkeit und unerschöpfliche Mannigfaltigkeit, welche der geschickte und dienstfertige Seelenführer bei Erteilung dieses Rates zeigt, dessen Tragweite für jeden Menschen und besonders für die unerfahrenen und glühenden Seelen, welche sich an ihn wandten, man begreifen wird.

Diese Korrespondenzen fanden statt mit Genehmigung und oft auf Aufforderung der Seminardirektoren. Libermann war aufs sorgfältigste darauf bedacht, wie wir bereits gesehen haben, ihre Autorität zu achten und die Achtung vor derselben zu empfehlen. Ein einzigesmal begegnete es ihm, mit einem derselben sich einen Augenblick nicht im Einklang zu befinden; sogleich holte er die Ansicht eines höhern Vorgesetzten ein und schließlich gelang es ihm, die Meinungsverschiedenheit beizulegen und die ursprüngliche Leitung wieder in ihr Recht treten zu lassen.

Alle diese Briefe beginnen mit einem frommen Wunsch, einem Gruß nach Art des hl. Paulus, oft mit einer Stelle aus der hl. Schrift; das Übrige folgt gleichsam in einem Atem und in gleichem Zug ohne Unterscheidung durch eine frische Linie, durch Rand- oder Seitenbezeichnung; selten bleibt ein Raum für eine Nachschrift, wo man vergebens eine Neuigkeit, eine Erinnerung an

den damaligen Augenblick, eine Anspielung auf die damaligen Personen oder Zeiten suchen würde.

Mehrere dieser Briefe sind an die Kongreganisten oder Eiferer, welche sein Apostolat im Seminar fortsetzten, gerichtete Rundschreiben. Die Ankunft derselben war ein Ereignis. Man stritt sich um die Blätter und zuweilen um die Fetzen. Man nahm Abschriften davon, sammelte sie, machte Auszüge daraus, welche bis über das Meer gingen und Missionäre in den fernsten Himmelsstrichen trösteten und stärkten.

Zu unserm Bedauern können wir nur eine kleine Anzahl derselben anführen, die wir aus denjenigen herausnehmen, welche eine hervorragende Bedeutung haben und ein besonderes Interesse darbieten.

Ohne Zweifel wird man vor allem die Grundsätze wissen wollen, welche dem Novizenmeister bei der Seelenleitung und Unterscheidung des Berufes als Richtschnur dienten. Ein kurz nach seiner Abreise von Rennes geschriebener Brief enthält folgende Bemerkungen:

„Ich sehe keine Gründe, um zu glauben, daß ein Unterschied sei zwischen der allgemeinen Leitung einer Seele zur Vollkommenheit, und zwischen der besonderen Führung einer Seele zu ihrem Beruf. Es ist gewiß, daß man bei der Führung der Seelen unablässig den Zug der Gnade Gottes in ihnen beachten muß, und daß ein Gewissensrat, welcher das nicht sucht und nicht sieht, für die Heiligung der Seelen nichts Großes leisten wird. Man muß nicht nur den Zug und den Eindruck der Gnade beobachten, sondern auch ihren Gang, ihre Entfaltung, ihren Einfluß auf die Bethätigungen der Seele, auf den Gesamtzustand, in welchen sie dieselbe versetzt. Hat der Gewissensrat einmal das Wirken Gottes in einer Seele wahrgenommen und unterschieden, dann hat er nichts anderes zu thun, als diese Seele anzuleiten, der Gnade zu folgen und ihr treu zu sein, und zu diesem Zweck sie in ihrem Zustande zu erhalten und alle Mängel und hemmenden Einflüsse zu beseitigen, welche verhindern könnten, daß die Gnade in ihr sich entfalte und sie vollkommen heilige. Ein Gewissensrat soll sich aber sehr hüten, eine Seele führen zu wollen; es ist Sache Gottes, sie zu führen, und Sache des Seelenführers, dafür zu

sorgen, daß sie sich dieser Führung nicht widersetze. Niemals aber soll er einer Seele seinen eigenen Geschmack und seine eigenen Neigungen einzuflößen, oder sie nach seiner Handlungs- und Anschauungsweise zu führen suchen. Ein Gewissensrat, welcher anders handelte, würde oft die Seelen von der Führung Gottes abwendig machen; er würde oft der Gnade Gottes in den Seelen entgegen wirken. Ich rede hier von den Seelen, welche auf den Wegen der Vollkommenheit voranschreiten, und nicht von den trägen und lauen.

„Nun will ich Ihnen sagen, daß ich durchaus nicht einsehe, warum man in Bezug auf solche Seelen sein Verfahren ändern sollte, wenn es sich um den Beruf handelt. Wodurch anders soll der Gewissensrat das allgemeine Wirken Gottes auf eine Seele, sei es in Bezug auf ihren Gesamtzustand, sei es in Bezug auf ihre besondere Neigungen, kennen lernen, als durch das Licht Gottes allein, das er im Gebet und seiner beständigen Vereinigung mit Unserm Herrn empfangen soll? Ganz passend ist hier das Wort des hl. Paulus: Gleichwie in den menschlichen Dingen nur des Menschen Geist urteilen kann, ebenso ist es in den göttlichen Dingen nur der Geist Gottes, welcher darin unterscheiden kann;[1]) und wenn wir mit diesem göttlichen Geiste eng verbunden sind, so wird er uns, wenn es zu unserm Seelenheil dienlich ist, bis in die Tiefen der Gottheit dringen lassen. Sehen sie also, wie wir mit unserer elenden menschlichen Natur daran sind. Qui de terra est, de terra est et de terra loquitur.[2]) Wenn wir irdisch gesinnte Menschen sind, so werden unsere Gedanken auf der Erde haften, unsere Urteile werden nicht dem Willen Gottes gemäß sein und wir werden die Dinge gegen seinen Willen entscheiden, weil der Mensch stets von Staub und Erde sein wird; und je mehr die menschliche Vernunft auf die göttlichen Dinge Einfluß hat, um so mehr mischt sie Irdisches hinein. Und weil der Gewissensrat kein anderes Mittel als die göttliche Erleuchtung für die ganze Führung gebrauchen soll, warum soll er denn andere Mittel anwenden für den Beruf, das ist für die

[1]) Libermann führt hier, wie öfters, nur dem Sinne nach an; es ist die Stelle I Cor. 2, 11 gemeint. Anm. d. Übers.

[2]) Joh. 3, 31.

Erkenntnis des Zugs und Eindrucks der Gnade hinsichtlich der Lebensstellung, welche eine Seele wählen soll? Ist die Sache nicht von höchster Bedeutung? Und muß man also nicht die höchsten und sichersten Mittel wählen? Oder sollte man sich nicht auf Gott verlassen, weil die Sache so wichtig ist? Welches Unglück, sich nicht auf Gott zu verlassen, sondern auf seine eigenen Anschauungen, Schlüsse und Vorurteile, welche sich stets hineinmengen! Ich glaube, der hl. Geist weht in derselben Seele stets auf die nämliche Weise; seine Wirksamkeit auf sie ist stets gleichförmig. Folglich muß die Entscheidung für einen Beruf auf dieselbe Weise erfolgen, wie jede andere Entscheidung. Ich will sagen: der Beruf zeigt sich auf die nämliche Weise in einer Seele, wie ihre andern Neigungen, und folglich müssen auch die nämlichen Mittel, um ihn zu erkennen und zu unterscheiden, angewandt werden. Und wenn nach allen Regeln des Wirkens Gottes in einer Seele die Neigung einer Seele zu einem Berufe beständig ist; ich will sagen: wenn ich denselben innerlichen Regeln zufolge, nach welchen ich gewöhnlich eine andere, bedeutende Neigung erkenne, auch eine Berufsneigung erkenne, warum sollte, weil ich ein Klügler bin, weil ich einen besonderen Geschmack, besondere Anschauungen und Vorurteile habe, — warum sollte dieser Neigung entgegengewirkt werden? warum sollte ich ihr so sehr mißtrauen, um mich ihr aus allen Kräften entgegenzustemmen? warum sollte ich sie nicht im Gegenteil begünstigen? Ich sage Ihnen in Wahrheit, ich halte dies für meine Pflicht, wenn ich die Dinge dem Willen Gottes gemäß leiten soll.

„Ich begreife wohl, daß man der Einbildungskraft der jungen Leute mißtrauen muß, das ist sicher; allein man wende dabei die Mittel an, welche man in einem andern Falle anwenden würde, wo es sich um eine starke Neigung handelte; man rate ihnen, sich gar nicht damit zu beschäftigen, sondern vielmehr mit ihrer Heiligung, und ganz ruhig darüber zu sein, die Sache ganz den Händen Gottes übergebend; allein man verbiete ihnen nicht unbedingt, davon zu reden, man stoße die jungen Leute nicht durch Spott oder harte Worte zurück; man sage ihnen nicht einmal, daß man es nur für eine Einbildung halte; aber man kann sie darauf aufmerksam machen, daß sie über ihre Phantasie wachen sollen;

man wird dann sehen, daß diejenigen, welche keinen wahren Beruf hatten, ihn nach und nach vergessen werden, weil ein nur eingebildeter Antrieb oder eine natürliche Neigung, welche nicht unabläßig durch etwas Neues genährt und unterhalten werden, nicht anhalten, während im Gegenteil ein wahrer Beruf fortdauert. Ich sage sogar, wenn eine Neigung für einen Beruf augenscheinlich einen großen geistlichen Vorteil für eine Seele zur Folge hat, wenn sie durch dieselbe zur Selbstentsagung, zur näheren Vereinigung mit Gott bewogen wird, so sollte man ihr gleich anfangs einige Hoffnung machen und sie von Zeit zu Zeit aufmuntern, jedoch dabei auf der Hut sein, damit man die Phantasie nicht wecke.

„Im allgemeinen muß man Gott in den Seelen wirken lassen, hierin, wie in allem Übrigen, und niemals der Thätigkeit der Gnade entgegenwirken, sondern stets ihre Entfaltung begünstigen. Ein Gewissensrat aber, welcher eigene Ideen, besondere Anschauungen, Grundsätze hat, nach welchen er verfährt, widersteht sehr oft der Führung des hl. Geistes in den Seelen. Es ist nicht unsere Sache, dem Herrn Gesetze zu geben oder Schranken zu stecken. Ich weiß wohl, daß man das auch nicht beabsichtigt; im Gegenteil, man sagt, man wolle seinen hl. Willen unterscheiden; allein man prüfe sich wohl und man wird sehen, daß man widersteht, weil man sehen wird, daß man Kummer empfindet, wenn eine Seele, auf welche wir zählen, von diesen Grundsätzen abweicht, einem Grundsatz entgegenhandelt. Der Kummer kommt daher, daß diese Prinzipien auf irgend einem menschlichen Gefühl, auf irgend einer fixen Idee beruhen und darum Vorurteile, und keine wahren Prinzipien sind. Übrigens gibt es kein auf einer äußern Schlußfolgerung beruhendes stichhaltiges Prinzip bezüglich der Führung der Seelen. Ich setze z. B. voraus, ich habe das Wohl des Weltklerus im Auge; das ist sehr gut, allein wenn ich nicht acht gebe, so werde ich eine gewisse menschliche Anhänglichkeit oder ein menschlisches Gefühl, wie ich es eben nannte, in mir entstehen lassen; ich werde für dasselbe allem widerstreben, und nichts anderes wollen, als dieses. Ein solches Verfahren ist aber böse und mißfällt Gott, und was noch mehr ist, es wird die Ursache sein, daß Gott meine Wünsche nicht so segnen wird, wie er es gethan hätte. Überall, wo unruhige

Thätigkeit, Unbeugsamkeit oder Hartnäckigkeit sich zeigt, da ist Menschliches, ist Böses. Von dieser Unvollkommenheit des an sich guten Verlangens nach der Heiligung des Klerus kommt es, daß ich alle diejenigen, welche ich irgendwie dazu geeignet finde, gleichsam festhalten und zur Erreichung meines Zwecks verwenden will; ich will es, ich, und nicht der gütige Gott in mir, wenigstens sehr oft. Es zeigt sich das an einer gewissen innerlichen, unruhigen Thätigkeit, an einer gewissen Härte, am Starrsinn und Hartnäckigkeit, und daher kommt es, daß ich die Ächtheit des Zuges Gottes bei den Berufungen nicht recht prüfe, und, wenn ich sie prüfe, daß ich es mit Voreingenommenheit thue und mit dem Wunsch, diesen Zug unächt zu finden; daraus ergibt sich sehr oft, daß ich der Stimme Gottes in den Seelen widerstehe, daß ich ihren Fortschritt im geistlichen Leben und zuweilen das Wohl einer zahlreichen Menge verhindere, welche Gott durch diese auserwählten Seelen hätte retten wollen. Dasselbe wird zutreffen, wenn es sich um die Entscheidung über den Beruf einer Seele handelt, welche die Diözese verlassen soll, in der ich arbeite und in der ich die zu einer segensreichen Wirkung daselbst fähigen Seelen zurückbehalten möchte. Ach, mein teuerster Vater, verzeihen Sie diesem armen, elenden Menschen, daß er Ihnen gegenüber diese Sprache führt; es ist ein Bettler, welcher nicht einmal seinen Lebensunterhalt verdient und unnütz ist in der Kirche, und der sich erdreistet, so mit Ihnen zu reden. Ich schäme mich dessen, und zwar sehr; allein ich kenne Ihr demütiges und wahrhaft gottergebenes Herz und fahre darum in meiner Weise fort. Sehen Sie ein wenig, wie wir mit unsern thörichten Gründen sogar die Wirksamkeit für das Reich Gottes gefährden und zwar sind es ganz nichtige Gründe, weil unser Geist so beschränkt und elend ist, daß er sich beständig täuscht.

„Das Wort, welches Sie in Betreff des Herrn de la Brunière zu Herrn Le Vavasseur sprachen, hallte in der Tiefe meiner Seele nach, als es mir hinterbracht wurde. ‚Welches Unheil werden Sie anrichten, wenn Sie diesen jungen Mann Frankreich entreißen und mit sich nehmen zu Ihren Missionsarbeiten bei den Negern!‘ Also alle, welche eifrig, hochherzig und von edlem Charakter sind, sollen in Frankreich bleiben; und diese armen, verlassenen Seelen, für welche Gott so edle Gefühle einflößt, soll man zu Millionen

in die Hölle rennen lassen. Man soll zu ihrer Rettung nur den Rest, nur gewöhnliche Seelen schicken! Mir scheint dies nicht dem Willen Gottes gemäß zu sein. Der Blick des Herrn ist umfassender. Nicht wie die Häretiker in ihrer niedern Auffassung meinten, sondern um die ganze Welt zu retten ist der Herr, unser anbetungswürdiger Meister gekommen; für alle hat er sich geopfert, für die Niedrigsten, wie für die Höchsten, und folglich ist sein priesterlicher Geist nichts anderes, als ein Geist der Versöhnung und des Heiles für alle Menschen; und folglich müssen diejenigen, welche die Fülle dieses göttlichen Priestertums ihres Meisters besitzen, ihre Barmherzigkeit über die ganze Erde ausdehnen und sich freuen, wenn dieser göttliche Meister den verlassenen Seelen Retter schickt, und dürfen nicht aus Geiz ihnen nur das geben, was zu nichts Besserem mehr tauglich ist. Übrigens heißt es, die Dinge nach menschlicher Weise berechnen und bemessen, wenn man die menschlichen Fähigkeiten in Rechnung bringt. Als Unser Herr den großen hl. Paulus zu den verachteten Heiden sandte, wer hätte da gewagt, diesen unvergleichlichen Apostel in Judäa zum Wohl des auserwählten Volkes zurückzubehalten? Und doch gab es noch viel einleuchtendere und triftigere Gründe, zu glauben, er werde unter seinem Volke viel mehr Gutes wirken, als unter den Heiden. Ich könnte Ihnen über diesen Gegenstand noch vieles sagen, allein ich habe nur schon zu viel gesagt. Prüfen Sie das vor Unserm Herrn und bitten Sie ihn, daß er diesen armen Menschen nicht ganz nutzlos sein lasse, wofern es nicht sein heiligster Wille ist und ich es für meine Sünden und für mein böses Leben in der Vergangenheit und Gegenwart verdiene."

Sehen wir, wie Libermann einem jungen, nach seinem ersten Auftreten auf der Kanzel entmutigten Priester Vertrauen einflößt. Anfangs zögerte er, diesen Brief zu übergeben, und außerdem, daß er ihn mit demütigen Entschuldigungen begleitete, kommt er öfters auf ihn zurück, wie um für eine seiner lebhaftesten Improvisationen Genugthuung zu geben. Nachdem er sich zuerst über die Schwierigkeiten verbreitet hatte, welche diesen eifrigen Seelenhirten in Betrübnis versetzten, und welche er viel weniger für eine natürliche Unfähigkeit, als für einen Mangel an Glauben und eine Art geistiger Lähmung oder Kleinmütigkeit des Geistes

erklärte, die ihn sich nicht über die Menschen und sich selbst erheben lasse, fährt er folgendermaßen fort:

„Es lebe also Jesus! Er lebe vollständig in Ihnen, und es möge Ihm gefallen, jegliches Hindernis zu beseitigen! Denn ein solches ist da und es ist die Ursache, daß die Ausübung Ihres hl. Amtes Ihnen so beschwerlich fällt. Schreiben Sie es nicht einer natürlichen Unfähigkeit zu, denn nicht das ist die Ursache des Übelstandes, sondern eine übernatürliche Unfähigkeit; es ist jene Lähmung, von der ich sprach, und welche auf dem Grund Ihrer Seele vorhanden ist. Betrachten Sie ein wenig das merkwürdige Wort des Herrn: Si quis sitit, veniat ad me et bibat. Qui credit in me, flumina de ventre ejus fluent aquae vivae. Welches sind diese Ströme lebendigen Wassers? Bemerken Sie wohl, er sagt: fluent de ventre ejus. Es sind die Gaben des hl. Geistes, welche uns mitgeteilt sind zur Heiligung unserer eigenen Seelen vor allem, sodann für die Seelen aller derer, die um uns sind, und vornehmlich zur Verrichtung unseres hl. Dienstes. Bemerken Sie noch die Worte: Flumina fluent. Sehen Sie also, und ergreifen Sie Mittel, um diese überströmende Quelle in Ihnen zu eröffnen, welche Ströme von Gnaden und göttlicher Worte aus Ihrer Seele sich ergießen lassen wird. Bleiben Sie doch nicht immer am Boden, sondern erheben Sie sich und gehen Sie erhobenen Hauptes vor unserm guten Herrn Jesus einher. Warum alles der Natur zuschreiben? Wenn Sie das Wort Gottes nicht verkünden können, so ist das kein Mangel an Fähigkeit. Es ist sehr gefährlich, das zu glauben. Entschlagen Sie sich dieser menschlichen Gedanken. Betrachten Sie die Dinge von einem höhern Standpunkt aus: es ist nicht die Fähigkeit des Fleisches, welche uns für das Heil und die Heiligung der Seelen tüchtig macht. Kriechen Sie nicht im Staub, lassen Sie sich nicht entmutigen, suchen Sie Ihre Stütze in Gott, erinnern Sie sich, daß Sie ein Priester des Allerhöchsten, ein Nachfolger und Stellvertreter Unsers Herrn sind. Das Wort, welches Sie verkünden, ist das Wort seines Vaters; Sie müssen sagen können: Doctrina non est mea, sed ejus, qui misit me,[1]) wie der milde Jesus zu den böswilligen

---

[1]) 1 Joh. 7. 16.

Juden sprach. Nun frage ich Sie, ob Sie sich getrauen, so zu sprechen? Sie werden wohl sagen: Doctrina non est mea; aber Sie werden nicht beifügen können: sed ejus, qui misit me. Es ist die Lehre der Menschen, welche Sie als Mensch verkündigen, und da wollen Sie in diesem so heiligen Amt Erfolg haben!

„Eine sehr große Gnade ist Ihnen zu Teil geworden in der Unfähigkeit, in welcher es Gott gefällt, Sie zu belassen; warum nehmen Sie Ihre Zuflucht zu Menschen? warum entlehnen Sie tote Worte? Haben Sie nicht in sich das ewige Wort des Vaters? und ist dieses nicht besser als die beredteste Sprache der Menschen? Erheben Sie also Ihre Seele, mein Teuerster, und fassen Sie etwas mehr Mut, so wie es Gott will. Der Geist unseres göttlichen Meisters ist in Ihnen; lassen Sie ihn herrschen in allem, aber besonders in dem Worte Gottes, das Sie verkünden.

„Könnten Sie in Ihren Predigten nicht mit gesammeltem, ruhigem Geiste einige gute, praktische Erwägungen über das hl. Evangelium anbringen? Wenn Sie predigen müssen, dann könnte man Sie für einen Schüler halten, der in öffentlicher Prüfung vor seinen Lehrern erscheint. Ist das, mein teuerster Vater, die Sprache und der Ton, in welchen Jesus, das göttliche Vorbild des Priestertums, geredet hat? Erinnern Sie sich doch an die Würde, womit Sie bekleidet sind: wenn Sie auf der Kanzel stehen, so sind Sie der Herr Himmels und der Erde, und das Wort, welches Sie verkünden, gibt der Welt das Leben. Warum fürchten Sie sich also, da doch die Kraft Gottes selbst in Ihnen ist? Ich gestehe Ihnen, ich betrachte diese Furcht als eine unserm göttlichen Erlöser öffentlich zugefügte Schmach; es heißt, ihn unter die Füße der Sünder legen. Ach! ist er nicht genug mit Füßen getreten worden? Müssen auch seine teuersten Freunde, während sie seinen Triumph herbeiführen wollen, ihn dem geringsten und letzten Christen unter die Füße legen? Erheben Sie sich, und steigen Sie nicht so tief hinab; nicht Sie sind es, sondern Jesus ist es, welchen Sie erniedrigen.

„Wenn Sie eine Predigt zu halten haben, so bereiten Sie sich vor Gott und im Geiste Unseres Herrn vor, aber nicht wie einer, der sich einer öffentlichen Prüfung unterziehen soll, sondern als ein treuer Stellvertreter des großen Herrn, dessen heiligen Willen er

seinen Dienern verkünden soll. Seien Sie einzig vom Lichte des Glaubens beseelt und sparen Sie die Vernunftbeweise. Erscheinen Sie auf der Kanzel als ein Diener Gottes, welcher spricht zur Bekehrung der Sünder, zur Belehrung und größeren Heiligung der Gerechten. Denken Sie über die Worte des Evangeliums in betrachtender Weise nach, ordnen Sie die Gedanken, welche der hl. Geist Ihnen eingibt, und verkünden Sie dieselben auf der Kanzel zur größeren Heiligung der Seelen. Halten Sie ja keine fremden Predigten; es ist das eine ermüdende und fruchtlose Arbeit. Welchen Nutzen soll auch eine Predigt von diesem Schlage haben? Es ist ein totes Wort, in toter Weise verkündigt, und läßt jedermann in seinem Todesleben. Die Worte des Priesters müssen sein, wie das Wort Jesu selbst, welches sich den Toten vernehmlich macht, und alle, die es hören, müssen auferstehen. Es ist nicht notwendig, daß Sie schöne und erhabene Dinge sagen; sprechen Sie, wie es Ihnen von oben gegeben ist; geben Sie einfach wieder, was Sie einfach empfangen haben; begeistern Sie sich, wenn der Geist Gottes Sie antreibt und beseelt, und bleiben Sie so nicht immer nur Mensch.

„Also das ist meine Ansicht über die Art und Weise, wie Sie ihre Predigten vorbereiten sollen. Zuerst die innerliche Stimmung der Selbstentsagung; nichts Gesuchtes; jeden Gedanken an Furcht und Schwierigkeit ausschlagen, sich des Gedankens entschlagen, als ob Sie unfähig seien und Ihren Zweck nicht erreichen werden. Und selbst wenn sich Schwierigkeiten zeigen, wenn Sie in der Praxis auf solche stoßen, lassen Sie sich nicht erschrecken; setzen Sie Ihr volles Vertrauen auf Gott, geben Sie sich gänzlich in die Hände Gottes, indem Sie nur aus seinem Leben leben und sein Wort verkünden wollen. Und folglich bereiten Sie Ihre Predigt in innerlichem Geiste und in dem einfachen Verlangen vor, den Menschen dieses göttliche Wort zu verkünden, indem Sie jede Kleinmütigkeit und jede menschliche Furcht beiseite setzen. Ich bin nicht der Meinung, Sie sollen sich erst unmittelbar vor der Predigt vorbereiten; dazu sind Sie nicht stark genug; bereiten Sie sich schon früher vor, schreiben Sie sogar, aber thun Sie das im Geiste Gottes, tamquam potestatem habens, und als einer, der aus Liebe zu Unserm Herrn predigen soll. Alles, was Sie sagen,

soll praktisch sein und zur Frömmigkeit führen. Zeigen Sie die gesunde Lehre allen ihren Zuhörern; nur bemessen Sie Ihre Worte nach der Fassungskraft, ich meine, nach dem Stand des geistlichen Lebens Ihrer Zuhörer. Im übrigen sprechen Sie einfach; sagen Sie, was Sie wissen. Sagen Sie es mit Sammlung, mit Liebe und in Vereinigung mit Unserm Herrn. Seien Sie kein Sklave mehr, mein Teuerster; Sie sind Priester, und folglich sind Sie Meister in Israel; aber Sie sind es nur, um das Wort Gottes, und nicht, um das Wort der Menschen zu verkünden. Entheiligen Sie das göttliche Wort nicht; entehren Sie es nicht durch Ihre Furchtsamkeit und Schwäche. Predigen Sie vor allem mit Gott und in Gott. . . .

„Leben Sie wohl, mein Teuerster, und verzeihen Sie diesem Bettler seine kühne Sprache. Ich sollte vor Ihnen auf den Knieen liegen, um Ihnen die Ehrfurcht und Huldigung zu erweisen, die einem Priester des Herrn gebühren, und ich spreche zu Ihnen, als ob ich etwas Großes wäre, und Sie unter mir ständen, während doch das Gegenteil der Fall ist. Sie sind wahrhaft groß vor Gott und seinen heiligen Engeln, und ich bin der ärmste Mensch in der Kirche. Der heiligste Name Gottes sei über alles gebenedeit! Beten Sie für mich armen Menschen, der ganz der Ihrige ist in der heiligsten Liebe Jesu und Mariä."

Dieser Brief ward mit so demütiger Ehrerbietung aufgenommen und fand so schnellen Dank, daß Libermann sich nicht enthalten konnte, unmittelbar folgende Antwort zu geben: „Mein teuerster Vater in der Allmacht Jesu, ich bewundere die göttliche Güte, welche Sie mit so viel Liebe die Worte aufnehmen ließ, wegen deren ich mich schäme, dieselben an Sie gerichtet zu haben, so wenig waren sie in meinem Munde angebracht, besonders einem Priester des Allerhöchsten gegenüber. Teuerster, wie sind Sie groß und mächtig! Sie wissen es wahrhaftig nicht, sonst würden Sie mich behandelt haben, wie ich es verdiente. Aber ich glaube, es war die göttliche Güte, welche Ihnen so harte und unwürdige Dinge sagen ließ durch den Mund eines armen Menschen, welchen Jesus von seinem so erhabenen und göttlichen Priestertum ausschließt. . . ."

Gerne würden wir diesen Brief, welcher ebenso lang ist, wie der vorangehende, und voll ausgezeichneter Ratschläge für die seel-

sorgerliche Predigtweise, vollständig anführen. Wie in erstern, fügt Libermann auch hier noch einige Winke bei bezüglich der Verwaltung des hl. Bußsakramentes, die wir nicht übergehen können.

„Im hl. Bußgericht müssen Sie unterscheiden und Ihre Worte anpassen, Gott gemäß, d. h. Sie dürfen nicht die Lehre von der evangelischen Vollkommenheit und die Grundsätze des vollkommenen Lebens auf gut Glück anwenden. Sie müssen bei jeder Seele unterscheiden die Disposition, in welcher sie sich befindet, sowie ihre geistige Tragkraft, d. h. was eine solche Seele ihrer innern Verfassung nach ertragen kann.

„Jedem muß man geben, was für ihn paßt. Man giebt Milch den Kindern, Arznei den Kranken, leichte Nahrung denen, die von zarter Körperbeschaffenheit sind, kräftige und feste Speise einem kräftigen Magen. Ebenso muß man die gut disponierten Seelen, welche erst anfangen, mit Milde ertragen, ihnen die Wege ebnen, nur freundliche und tröstliche Worte geben, bis sie mehr erstarkt sind; dann darf man eine kräftigere Sprache führen. Die kranken Seelen, die Sünder, welche das Verlangen haben, sich zu bekehren, die Skrupulanten, die Traurigen und Mutlosen bedürfen der Arznei. Diejenigen, welche guten Willen zeigen, deren Seele aber noch schwach und gebrechlich ist, bedürfen einer zarten Behandlung, man muß mit ihnen in einer Weise reden, welche ihnen gefällt und sie rührt; diese Seelen sind zuweilen zahlreich. Diejenigen, welche stark sind, einen kräftigen Willen, ein aufrichtiges und entschiedenes Verlangen haben und bereit sind, alles zu verlassen und sich Gott ganz hinzugeben, deren Verlangen muß man befriedigen und sie zur größten Vollkommenheit zu bringen suchen. Mit allen muß man nach der größten Vollkommenheit streben und alle dazu ermahnen, aber mehr oder weniger, je nachdem sie zu ertragen fähig sind.

„Nicht allen dürfen Sie Ihre Anschauungen von der Vollkommenheit offenbaren, sondern nach Verhältnis und soweit sie es fassen können, indem sie so ihren innern Zustand unterscheiden und für sie passende Worte der Liebe und Heiligung an sie richten, Gott gemäß, d. h. dem innern Antrieb gemäß, den Sie empfinden, und dem innern Antrieb gemäß, den Sie in diesen Seelen unterscheiden. Aber mehr oder weniger muß man

alle zur größten Vollkommenheit, die sie erreichen können, antreiben."

In demselben Ideengang bewegt sich ein Schreiben, das an einen der vorzüglichsten Katecheten von St. Sulpice gerichtet gewesen zu sein scheint:

„Ich glaube, Sie dürfen die Arbeiten für den katechetischen Unterricht nicht vernachläßigen . . .; im allgemeinen muß man auf alles, was man dem guten Gott zu Ehr' und Lieb' thut, Fleiß verwenden. . . . Diejenigen, welche sich bei ihren Arbeiten zu sehr gehen lassen, laufen sehr Gefahr, in Lauheit, Trägheit und Täuschung zu verfallen; man muß sich also bei dem, was man zu thun hat, Mühe geben, aber man darf nicht zu viel Kunst darauf verwenden, was gewöhnlich alle Frucht des christlichen Unterrichts vereitelt. . . .

„So oft Sie sich auf Ihren katechetischen Unterricht vorzubereiten haben, sammeln Sie sich jedesmal in der Gegenwart Gottes. Suchen Sie das, was Sie behandeln müssen, in demselben Geiste der Sammlung und des Gebets zu durchdringen. Haben Sie Ihren Gegenstand gut erfaßt und fühlen Sie, daß Ihr Geist und Herz von demselben erfüllt sind, dann machen Sie die Einteilung und ordnen Sie Ihren Stoff im ganzen und einzelnen, aber alles vor Gott und in Sammlung. Haben Sie die Einteilung gefunden und wissen Sie beiläufig, was Sie zu sagen haben, dann fangen Sie an zu schreiben, aber stets in Sammlung vor Gott. Beim Schreiben vernachläßigen Sie nicht absichtlich Ihren Stil; geben Sie Ihre Gedanken so, wie dieselben sich darbieten; ohne sich um guten oder schlechten Stil zu kümmern . . .; ist das geschehen — immer vor Gott — so sehen Sie durch, was Sie geschrieben haben; verbessern Sie die Nachläßigkeiten des Stils, die einen ungünstigen Eindruck machen könnten, und dann bleiben Sie ruhig und unbekümmert. Aber hüten Sie sich, auf einen guten Stil und schöne, volltönende Phrasen es abzusehen. Machen Sie es in aller Einfachheit und Sie werden sehen, daß Ihr Stil ganz von selbst kräftig und lebendig sein und Gnadenwirkungen erzielen wird . . . Will man sich beim Katechisieren damit nicht begnügen und verlangt man von Ihnen einen polierten und glänzenden Vortrag, dann rate ich Ihnen, es unbedingt auf-

zugeben. Sie wissen, daß es für Sie sehr gefährlich ist und Sie dürfen der Katechese nicht geopfert werden . . ."

Das vorstehend Gesagte erinnert an folgende Bemerkungen über die dem Priester notwendige Wissenschaft und Heiligkeit:

„Was das Studium betrifft, so betreiben Sie es mit der Einfalt der Kinder Gottes. Studieren Sie, weil es sein muß, aber setzen Sie Ihr Vertrauen nicht auf die Bücher. Jesus ist das einzige Licht unseres Geistes. Ob Ihre Seele auch von Dunkel umgeben sei, Sie können versichert sein, daß das göttliche Licht in Ihnen ist; seien Sie treu, vertrauen Sie unserm anbetungswürdigen Herrn, bewahren Sie den kindlichen Geist des Glaubens und der Liebe, und dieses Licht wird in Ihnen sein; es wird verborgen sein, solange es dem göttlichen Meister gefallen wird, sich in der Finsternis des Geistes zu verhüllen; aber früher oder später, wenn die Zeit der Enthüllung gekommen sein wird, werden Sie klar sehen, und erst dann werden Sie eine wahre Kenntnis der göttlichen Dinge besitzen, werden Sie anfangen können, die wahre christliche Klugheit zu erwerben, und werden Sie im stande sein, die Antriebe des hl. Geistes von den Antrieben der Natur oder des Dämons, sei es in Ihnen oder in andern, zu unterscheiden. Setzen Sie also Ihr Vertrauen einzig und allein auf Gott und geben Sie sich unbedingt und liebevoll seiner heiligen und anbetungswürdigen Führung hin. Studieren Sie die theologischen Werke, es ist etwas Treffliches, und es ist gut, daß Sie Geschmack daran finden; aber glauben Sie ja nicht, daß Sie aus den Büchern die Wissenschaft Gottes lernen müssen; die Bücher und die Wissenschaft sollen auch nicht die Mittel sein, deren sich Gott bedient, um die Seelen zu retten. Es ist etwas Gutes und es ist dem Willen Gottes gemäß, daß man studiere, und wer das Studium verachtete und desselben sich entschlagen zu können glaubte, würde große Gefahr laufen, in Täuschung und Vermessenheit zu verfallen, obwohl man — absolut gesagt — dieser Gefahr auch entgehen kann. Indes muß ich sagen, daß eine hohe und erhabene Wissenschaft durchaus nicht notwendig ist, und wer keinen besonderen Beruf dazu hat, kann ihrer leicht entbehren. Studieren Sie also, aber ohne Ihr Vertrauen auf das Studium zu setzen, ohne es zu hoch zu schätzen. Schätzen Sie Gott und schätzen Sie

nur ihn; studieren Sie, aber suchen Sie das Licht Ihrer Seele nur in Gott. Das Studium ist nützlich, weil es dem Geiste manche Täuschung benimmt und manche Irrtümer berichtigt, in welche man zuweilen eben wegen Täuschung und falschen Urteils über die göttlichen Dinge verfällt. Studieren Sie, wie Sie essen, wie Sie schlafen. Um die Seelen zu retten, müssen Sie essen und schlafen, sonst würden Sie sterben; darf man aber darum sagen, das Essen und Schlafen sei die Ursache des Heiles der Seelen? muß man jedermann predigen, daß er essen und schlafen solle? Wenn jemand diese Dinge unterließe, denn müßte man ihn auffordern, anders zu handeln. Ebenso ist es mit dem Studium. Die Wissenschaft ist nützlich, sie ist sogar bis zu einem gewissen Grade notwendig (ich meine die durch angestrengte Arbeit erlangte Wissenschaft). Man muß also studieren, um sie zu erlangen; aber man muß es thun, ohne sich zu sehr damit zu beschäftigen, ohne das Wissen zu hoch zu schätzen, ohne es in hohem Grade besitzen zu wollen; man muß sich begnügen, nach bestem Können vor Gott und in Gott zu studieren; man muß mit dem sich ergebenden Resultat zufrieden sein, falle dasselbe aus, wie es wolle. Man soll nicht mit gar zu heißem Verlangen nach Wissenschaft streben, sondern sich begnügen, nach Zeit und Umständen, wie der liebe Gott es will, zu studieren, und sein Vertrauen auf seine göttliche Erleuchtung allein setzen ... Wir haben das Evangelium unsers guten Meisters, wir haben den hl. Paulus, wir haben die guten und ächten geistlichen Schriftsteller; wir haben das Beispiel der größten und fast aller Heiligen, welche mit der Wissenschaft nicht so viel Aufhebens machten und bestrebt waren, nicht so sehr sie, als vielmehr die hl. Liebe Gottes einzupflanzen. Folgen wir diesen großen Lehrern, lernen wir von Jesus, unserm höchsten Lehrmeister, von seinen Aposteln und Heiligen, und hören wir nicht auf die Menschen, welche als Menschen reden." [1])

Dem frommen Seelenführer war vor allem an der Reinheit der Lehre gelegen; darum unterstützte er bei jeder Gelegenheit

---

[1]) Dieselben Gedanken finden wir anderswo in einer kurzen Note ausgedrückt: „Die Geringschätzung der Wissenschaft darf der Trägheit keinen Vorschub leisten. Man muß studieren und ernstlich alle Wissenschaften studieren, zu welchen man angehalten wird; allein wir müssen

die Söhne des P. Eudes in ihrem Kampf gegen die Jansenisten, welche damals die Diözese Vannes beunruhigten. Ein Beweis für seinen Eifer ist folgender, an eine Dame, welche der Gefahr des Abfalls ausgesetzt war, gerichteter Brief:

„Ich danke Unserm Herrn innig für die große Gnade, welche er Ihnen erwiesen, indem er Sie aus der größten Gefahr, in welcher sie jemals schwebten, befreite. Sie hingen an einem Haar über dem schrecklichen Abgrund der Hölle, und die Güte Jesu hat Sie gerettet. Ja, es ist nur seine Güte. Sie sind ein Kind seiner Barmherzigkeit. Nehmen Sie sich von nun an sehr in acht und teilen Sie dem guten Vater alles mit, was Sie thun und mit wem Sie umgehen. Ich weiß wohl, der göttliche Bräutigam wacht über Sie und wird Sie nicht zu Grunde gehen lassen; er hat Ihnen so viele Beweise hievon gegeben! Setzen Sie also Ihr ganzes Vertrauen auf ihn; nur er kann Sie schützen. Sie wandeln beständig über Abgründen, und das noch ohne Vorsicht; die göttliche Hand Jesu muß Sie also führen und halten; sie thut es und wird es immer thun; indes seien Sie wachsamer über sich selbst; sobald Sie eine Unruhe empfinden, sei dieselbe auch noch so unbestimmt, so offenbaren Sie es unverzüglich Ihrem guten Beichtvater oder mir, sonst laufen Sie Gefahr, Ihrem guten Herrn sehr untreu zu werden.

„Ich gestehe Ihnen, ich betrachte es als ein Wunder, daß Sie den Krallen des bösen Feindes entronnen sind. Es war eine Untreue von Ihnen, armes Kind, so lange im Zweifel zu verharren und dieser Neugierde nachzugeben. Sie wissen wohl, Eva hat sich ins Verderben gestürzt durch diese Neugier, und mit sich das Menschengeschlecht. Sie hörte anfangs auf den bösen Feind, noch ohne seinen Worten zu glauben; nach und nach schmeichelte sich der Feind ein und bethörte endlich ihr argloses Herz. Sie waren glücklicher als jene; die göttliche Barmherzigkeit hat Sie vor Täuschung bewahrt. Sehen Sie, wie sehr Sie dafür Ihren gütigen Jesus lieben sollten! Seien Sie nicht traurig darüber,

---

unser Vertrauen auf Gott allein setzen. Wir dürfen unser Herz nicht daran hängen. Wir müssen studieren, Gott will es; wir sollen sogar aus allen Kräften und mit Neigung studieren, Gott will es auch. Allein wir dürfen nur im Hinblick auf Gott und einzig aus Liebe zu ihm studieren."

daß Gott es zuließ, daß Sie in einer so außerordentlichen Gefahr schwebten; im Gegenteil, freuen Sie sich darüber, daß er so voll Güte und Barmherzigkeit gegen Ihre Seele ist. Aber bewahren Sie treuer als je, die Liebe, die Sie ihm schuldig sind. Die Jansenisten sind die gefährlichsten Häretiker. Suchen Sie nicht zu erforschen, mein Kind, ob die Lehre der Jansenisten wahr sei oder nicht; begnügen Sie sich, zu wissen, daß dieselben Gegner der Kirche Christi sind, und daß ihre Lehre von der hl. Kirche verurteilt und mit dem Bann belegt wurde. Seien Sie ein folgsames Kind dieser teuern Kirche, außerhalb welcher man Jesum Christum niemals findet. Wie könnten Sie mit Jesu Christo vermählt sein, wenn Ihnen dieses äußerste Unglück widerfahren wäre, nicht mehr in der hl. Kirche zu sein? Sie hätten die Ehe mit diesem teuersten Gemahl aufgelöst. Ich gestehe Ihnen, mein Kind, meine Seele ist schon durch den bloßen Gedanken an die drohende Gefahr, in welcher Sie schwebten, in tiefe Traurigkeit versenkt. Empfangen Sie nicht mehr diese gefährlichen Menschen, diese Handlanger des Teufels, welche sich in Schafskleider hüllen, um die schlichten, arglosen Seelen zu täuschen, und welche wahrhaftige reißende Wölfe sind, welche die Maske und Sprache der Frömmigkeit führen, von der sie nicht den Schatten im Herzen haben. Der hl. Paulus sagt das Nämliche von gewissen Häretikern seiner Zeit, welche dasselbe listige Verfahren anwandten, wie die heuchlerischen Jansenisten. Diese stellen eine große Sittenstrenge zur Schau, und sind erfüllt von unbändigem Stolz, der sich gegen alles empört, was nicht ihren irrigen Vorstellungen entspricht, und sich auflehnt gegen die Kirche und gegen denjenigen, welchen Jesus Christus in ihr aufgestellt hat, um sie in seinem Namen zu regieren. Sie behaupten, die ganze Kirche sei im Irrtum und sie allein besitzen die Wahrheit. Das ist der Gipfel des Stolzes und des Eigensinnes, der sich bei den hartnäckigen Häretikern so regelmäßig findet. Sie behaupten, die kleine Zahl der Auserwählten zu sein, während die ganze Kirche Christi verdammt sei. Gute Seele, seien Sie überzeugt, daß die kleine Zahl der Auserwählten nicht außerhalb der Kirche gesucht werden darf. Gerade für die kleine Zahl hat der göttliche Meister seine hl. Kirche gestiftet, damit sie in ihr gerettet werde. Glauben Sie, der gute Hirte werde in

seinen Schafstall die Schafe einlassen, welche nicht sein sind, welche böse und seiner unwert sind, und die er von den guten Schafen trennt? Doch die Jansenisten werden in ihrer Schlauheit Ihnen sagen, sie befinden sich ja in der Kirche. Man kann niemals zur Kirche gehören, wenn man nicht die Lehre der Wahrheit besitzt, welche Jesus Christus ihr übergeben hat. Übrigens hat die Kirche sie aus ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen, und so lange sie so widerspenstig sind, so lange sie diesen Sonderbund bilden und die Lehre und Andachtsübungen der Kirche nicht annehmen wollen, können sie nicht unter die Kinder der Kirche gezählt werden. Wer sagt, die Kirche täusche sich bei Einführung ihrer Andachtsübungen, der gehört nicht zur Kirche.

„Teures Kind, lieben Sie Jesum Christum und seine hl. Kirche; glauben Sie nur, was diese hl. Kirche glaubt. Jene verkehrten Menschen sagen Ihnen, Sie seien im Irrtum, ebenso wie die ganze Kirche. Die Kirche kann niemals im Irrtum sein, noch auch Sie, so lange Sie glauben, was die Kirche glaubt.

„Weisen Sie also, und stoßen Sie alle diese Knechte der Bosheit, diese Feinde der Kirche Christi, diese Lehrer der Lüge zurück, und hängen Sie von Grund Ihres Herzens Jesu Christo und seiner hl. Kirche an. Lieber tausendmal sterben, als sich von Christo und der Kirche trennen; denn von diesen sich trennen, das heißt, sich in den ewigen Tod stürzen, heißt, seine Seele morden.“

Wir sehen den geistvollen Mentor zu St. Sulpice die Besserung eines bis zum Ungestüm lebhaften Seminaristen beginnen. Noch zu Rennes hielt er sein wachsames Auge auf ihn gerichtet, und, wie es scheint, gerade da er diese oft beunruhigte und niedergeschlagene Seele endlich im Subdiakonat [1]) festen Grund fassen sah, schrieb er folgenden Brief:

---

[1]) Es ist offenbar derselbe, welchem er kurz zuvor schrieb: „Was Ihr Subdiakonat betrifft, so sehe ich vorher, daß Sie sich in die Vorratskammer Ihrer Unruhen begeben und daraus alle Winkel und Falten Ihrer Seele anfüllen werden. Hüten Sie sich wohl in dieser Weise daran zu denken, bereiten Sie sich darauf vor in Ruhe, Milde und mit voller Hingabe in die Hände Jesu und Mariä, indem Sie dieselben mit sich machen lassen, was denselben gut dünkt. Denken Sie nicht so viel an sich; wer sind Sie denn, um sich stets mit Ihren Angelegenheiten zu be-

„Es leben Jesus und Maria!

„Teuerster Bruder! Ich hatte eine sehr große Freude im Herrn, als ich aus Ihrem Briefe sah, daß Sie Subdiakon werden. Welches Glück, sich Gott gänzlich zu weihen! Ich glaube, das ist das einzige, was ich wünschte, wenn Gott es zuließe. Freuen Sie sich also mit mir; aber freuen Sie sich in heiliger Weise, denn derjenige, welchem Sie fortan angehören werden, ist unendlich heilig. Ach, welches Wort ist mir soeben entschlüpft, Teuerster! Es sollte und wird auch, wie ich hoffe, ewig auf den Grund Ihrer Seele geschrieben sein. Wie kann man sich in ein verzehrendes Feuer stürzen, ohne vernichtet zu werden? Wie kann man sich Gott in dieser Weise nahen, sich ganz und gar in seine Hände geben und ausliefern, ohne sich zu heiligen? Das eine ist eben so unmöglich, wie das andere. Sie haben also die größte Hoffnung, festen Grund zu fassen auf dieser kostbaren Gnade des Subdiakonats, durch welches Gott Sie in Besitz nehmen wird, indem er Sie von allen anderen Geschöpfen absondert, um Sie in das Geheimnis seines Angesichts zu verbergen, das ist, in seine unermeßliche Heiligkeit, in welche er Sie einhüllen wird.

„Sie dürfen aber keine solche Veränderung in Ihnen erwarten, daß alle Fehler verschwinden und Sie fortan ein Leben wie die Engel im Himmel führen werden, ohne Furcht, ohne Mißtrauen gegen sich selbst und ohne Versuchung. Ihr Fleisch wird stets Fleisch bleiben, das ist, stets elend, schwach, armselig, voll Schmutz und Sünden. Aber was thut das einer Seele, welche ganz Gott angehört, deren Wandel nicht mehr auf Erden ist, welche ihre Freude und ihr Glück nur mehr in Gott allein findet, welchem sie gänzlich angehört. Beunruhigen Sie sich also nicht wegen Ihrer Schwächen und Versuchungen; geben Sie Ihre Seele gänzlich demjenigen hin, welcher so großes Anrecht auf sie hat und sich derselben bemächtigen wird, um sie nie mehr loszulassen.

---

schäftigen? Seien Sie überzeugt, daß es nicht Ihre eigenen Angelegenheiten sind, sondern die Angelegenheiten Gottes. Sie gehören ihm ganz und gar an mit allem, was Sie besitzen. Seine Sache ist es, nach seinem heiligsten Wohlgefallen über Sie zu verfügen und Ihre Sache, ihn walten zu lassen, ohne daß Sie sich darein mischen."

„Ich glaube, Sie werden ein bißchen mehr ernstes Wesen annehmen müssen. Da Sie von nun an ein Mann Gottes sein sollen, so müssen Sie auch als ein solcher leben, und darum große Bescheidenheit und innere und äußere Würde zeigen; Sie dürfen sich nicht mit Spässen und Witzen abgeben.

„Ich erlaube mir, Sie auf etwas aufmerksam zu machen, wovon ich glaube, daß es Ihnen schade. Es ist die Gewohnheit, spaßhafte Dinge zu sagen. Ich glaube nicht, daß es in Ihrem Charakter liegt; es scheint mir eine Jugendgewohnheit zu sein, denn was Ihren Charakter betrifft, so kann er wohl ein wenig heiterer Art sein, allein ich glaube, er wird leicht ein gesetztes Wesen annehmen, wozu er mir von Natur aus geneigt scheint. Bis jetzt war das heitere Wesen Ihrer Jugend ein Hindernis, allein ich glaube das Subdiakonat werde diesem heitern Wesen einen tüchtigen Stoß versetzen. Diese Beweglichkeit des Geistes infolge deren man sich an scherzhaften Gedanken erfreut, beeinträchtigt den Geist der Innerlichkeit, nährt die Eitelkeit und Eigenliebe, schadet sehr oft der Nächstenliebe, während wir uns mit dem größten Verlangen nach unserer Heiligung erfüllen und beschäftigen sollten, und ist ein großes Hindernis für die Erlangung der wahren göttlichen und selbst menschlichen Klugheit. Ich bitte Sie inständig um der Liebe Jesu und Mariä willen, beunruhigen Sie sich weder hierüber, noch über die andern Hindernisse, auf welche Ihre Seele im Fortschritt des geistlichen Lebens stoßen wird. Es genügt, daß Sie Ihre Fehler kennen; ich glaube auch, daß Sie dieselben ein wenig kennen, wenigstens die gefährlichsten und stärksten. Und mit dieser Kenntnis sollten Sie nicht darüber triumphieren?

„Durch die Barmherzigkeit Gottes haben Sie ein wahrhaftes und sehr kräftiges Verlangen, Ihr Opfer zu vollenden. Es ist sicher, Gott hat Absichten der Güte und besonderer Vorliebe mit Ihnen; und Sie sollten Furcht haben?! Sie sollten kein Vertrauen haben?! Thun Sie dieses Unrecht Ihrem teuersten Vater und Herrn Jesus und seiner geliebtesten Mutter nicht an, welche sich, um Sie zu bereichern, zu erschöpfen scheinen würden, wären sie nicht unerschöpflich. Aber verkennen Sie auch nicht, teuerster Bruder, die unbegreifliche Liebe unseres Herrn zu Ihnen; geben

Sie ihm Liebe um Liebe, suchen Sie seinen bewunderungswürdigen Absichten vollkommen zu entsprechen. Er will, daß Sie sich ihm weihen, daß Sie sich ihm ganz und gar hingeben. Wohlan! weihen Sie sich, geben Sie sich gänzlich unserm höchsten Herrn hin; seien Sie sein Freund, wie er in seinem hl. Evangelium sagt, aber gehören Sie als Freund nur ihm allein an. Jesus ist der Bräutigam seiner hl. Kirche; er hat eine so heilige Braut, an welcher er sein Wohlgefallen hat, und Sie, teurer Bruder, sind sein Freund, der ihm dienen und in seine Geheimnisse eingeweiht werden soll; denn er wird Ihnen alles sagen, was er von seinem Vater gehört hat, wofern Sie rein und heilig vor ihm sind. Ihre Freude wird sehr groß sein wegen der Anwesenheit des göttlichen Bräutigams, dessen Stimme Sie in der Tiefe Ihrer Seele vernehmen werden, und diese Stimme wird Sie mit Liebe erfüllen und Ihre höchste Wonne sein. Aber, Teuerster, Sie müssen darum rein und heilig sein. Seien Sie voll Vertrauen auf Ihren teuern, göttlichen Freund. Nicht umsonst will er, daß Sie sich ihm auf unwiderrufliche Weise weihen. Sie werden von nun an ein Gefäß der Auserwählung sein, einzig für den Gebrauch des heiligsten Herrn, welcher Sie erwählt hat, bestimmt. Ein Kelch, welcher Gott geweiht ist, darf zu nichts anderm mehr dienen, als zu seinem göttlichen Dienste, und es wäre eine schreckliche Entweihung, ihn zu unheiligen Dingen zu gebrauchen, und noch viel schlimmer wäre es, ihn mit Unrat zu füllen. Sehen Sie, von nun an werden Sie ein Gegenstand der Verehrung für die Engel und Heiligen sein, ein auserwähltes Gefäß, bestimmt für den Gebrauch des Herrn allein, welcher es sich erwählt hat. Alle Kräfte Ihres Leibes und Ihrer Seele sollen nur mehr für den Dienst Gottes verwendet werden, niemals für die Geschöpfe, denn das hieße Unrat in ein hl. Gefäß füllen.

„Sie sind groß, mein teurer und ehrwürdiger Bruder, und verehrungswürdig in den Augen aller Geschöpfe; denn der Name des höchsten Gebieters ist über Ihnen und sein Wappen ist in Ihre Seele eingegraben. Wie ich sie hochachte, diese liebe Seele, und verehre! Ich versichere Sie, es kommen mir bei diesen Worten Thränen in die Augen. Tragen Sie also große Sorge für diese so liebe und mit der Erhabenheit und Heiligkeit ihres Gottes er=

füllte Seele. Aber diese unbegreifliche Erhabenheit darf Sie nicht stolz machen; im Gegenteil, sie soll Sie unabläßig in einem Abgrund von Verdemütigung vor dem Urheber und Vollender aller Heiligkeit erhalten.

„Denken Sie ein wenig daran, was sie sind und was Gott aus Ihnen machen und in Ihnen wirken will. Wie ist es nur möglich, daß der unendlich heilige Gott ein Gefäß der Unehre erwählte, um daraus eine Zierde seines Palastes zu machen? einen fleischlichen Menschen, um ihn zum Freunde seines vielgeliebten Sohnes zu erheben? Welche Liebe! welche Macht! welche Weisheit! Er wird seinen Zweck erreichen, mein Teuerster, Sie können darauf rechnen und dürfen voll Freude und Dankbarkeit gegen ihn sein, aber so, daß Sie sich in Ihrer Erniedrigung und Verdemütigung vor ihm erhalten. Seien Sie also voll Vertrauen und Liebe. Gehen Sie hochherzig vorwärts; Sie haben allen Grund zu hoffen, aber es wird Sie teuer zu stehen kommen, es wird Sie alles kosten. Sie müssen sich Gott vorbehaltlos opfern. Sie bringen dieses Opfer gern mit Hilfe der heiligsten Jungfrau, denn ihr verdanken Sie alles; Sie fürchten nur, das Opfer möchte zu unwürdig sein. Sie haben recht, es zu glauben, denn das ist es gewiß; aber das ist nicht Ihre Sache. Derjenige, welcher es wählte, wußte es viel besser als Sie. Werfen Sie sich also gänzlich in die Arme Jesu und Mariä und bringen Sie Ihr Opfer mit Furcht, aber auch mit Friede, Freude, Herzensruhe, Vertrauen, Liebe, und ohne Schonung und Vorbehalt."

Wenn schon der Gedanke an den Rang eines Subdiakons ihn bewegt, so wird er vor der Würde des Priestertums mit einer Verehrung durchdrungen, für welche er kaum Worte findet. Er schreibt an einen neugeweihten Priester:

„Teuerster Vater in Unserm Herrn Jesus Christus! Aus ganzem Herzen bitte ich unsern gütigen Meister, er möge Ihnen seinen priesterlichen Geist in überfließender Weise mitteilen, wie er ihn allen heiligen Priestern mitteilte, welche auf Erden lebten und noch leben. Ich will mich auf beide Kniee vor Ihnen niederwerfen, um Sie zu zanken; denn nur so habe ich das Recht dazu, d. h. indem ich mich vor Ihnen niederwerfe und Ihre Füße küsse, was ich mit großer Herzensergießung in Unserm Herrn thue. Sie

haben die unbegreifliche Güte, mich Ihren Vater zu nennen, und ich habe kaum das Recht, mich als Ihren Diener zu betrachten, welchen Titel mir zu geben Unserm Herrn gefallen hat, nicht nur Euch Priestern gegenüber, die Ihr die Lehrer in seiner hl. Kirche seid, sondern selbst denjenigen gegenüber, welche sich im Seminar auf diesen Stand vorbereiten; mein Amt war es, dieselben zur Treue gegen die Befehle ihres vielgeliebten Vaters anzuhalten und alles zu thun, was an mir war, um sie seiner würdig zu machen. Glauben Sie ja nicht, daß ich dies sage, um mich zu verdemütigen; nein, nein! es ist Wahrheit, was ich sage. Ich weiß wenigstens ganz gewiß, daß ich nur ein Knecht in der Kirche Gottes bin. Ich darf mich nicht unterfangen, mich unter die Freunde des göttlichen Bräutigams zu zählen, wie Sie, sondern nur unter die Knechte seines Hauses.

„Sehen Sie also, mein Teuerster, warum ich jederzeit bemüht war, Ihnen, und ebenso allen lieben Kindern meines teuern Meisters, so treu zu dienen; in Zukunft müssen Sie mich also, anstatt Ihren Vater, vielmehr Ihren Diener nennen. Beunruhigen Sie sich über all' das nicht; ich werde fortfahren, wie früher in aller Freiheit mit Ihnen zu reden und werde Ihnen in aller Einfalt sagen, was nützlich sein könnte für die Heiligung Ihrer Seele, welche mir stets sehr teuer und ehrwürdig sein wird in Unserm Herrn Jesus Christus.

„Fahren Sie fort, mein Teuerster, sich in Milde und Friede vor Gott zu erhalten. Suchen Sie nicht zu viel Erwägungen zu machen, regen Sie Ihr Gemüt niemals bei irgend etwas auf. Bewahren Sie sich in aller Einfalt und in allem Frieden vor Gott. Es ist nicht notwendig, daß Sie bei Ihren verschiedenen Handlungen jedesmal eine besondere Intention erwecken; begnügen Sie sich, alles im Hinblick auf Gott zu thun, mit dem Wunsch im Herzen, nur für ihn und in ihm zu leben und ihm zu gefallen, indem Sie sich so innerlich von allem rein erhalten, was mißfällig in seinen Augen sein könnte, und stets in Einfalt und Genügsamkeit mit ihm vereinigt bleiben; ihre Handlungen werden alle sehr angenehm in den Augen Gottes sein, Ihre Seele wird mehr und mehr erstarken und endlich werden Sie gleichgültig sein in Bezug auf die Geschöpfe und in Bezug auf sich selbst. Ihr

Geist wird endlich frei von jeder Fessel in allen Dingen geradewegs auf Gott zustreben. Unterdessen ertragen Sie geduldig die Schwierigkeiten, welche sich darbieten. Beunruhigen Sie sich nicht, wenn Ihre Gebete noch voll Armseligkeit sind; betrachten Sie das und alle Versuchungen, die Sie haben können, als ein Kreuz, mit welchem es Gott gefällt, Ihre Schultern zu beladen. Wenn Sie sich auf Zerstreuungen ertappen, so erheben Sie ruhig Ihre Seele zu Gott, fangen Sie ruhig und ohne Aufregung Ihr Gebet wieder an oder die Arbeit, an welcher Sie gerade sind, und das mit großer Ruhe und Sanftmut des Herzens. Beunruhigen Sie sich nicht, wenn Sie nicht sogleich von allen Ihren Fehlern befreit sind. Man soll nicht einmal zu lebhaft sich bemühen, davon frei zu werden, noch es zu sehr wünschen. Geben Sie sich hierin gänzlich in die Hände Gottes und tragen Sie Ihre Fehler und Ihr Elend, so lange es ihm gut dünkt; ergreifen Sie nur die rechten Mittel, um sich davon zu befreien, und widerstehen Sie diesen Fehlern, so oft sie sich zeigen wollen, aber mit Milde und Ruhe, wie ein Mensch, welcher ganz Gott angehört und sein ganzes Vertrauen auf ihn allein setzt. Ich empfehle Ihnen beständig diesen Frieden. Doch dürfen Sie sich nicht beunruhigen, wenn Sie Mühe haben, denselben überhaupt und in allem zu erlangen. Machen Sie keine heftigen Anstrengungen, sei es, um Gemütsstimmungen hervorzurufen, oder um sich in diesem Frieden und dieser Milde des Herzens vor Gott zu erhalten, oder um die auf dem Wege Gottes Ihnen hinderlichen Fehler zu vermeiden oder auszurotten. Vollständige Hingabe in die Hände des teuersten Meisters, damit er mit Ihnen in allem und überall allein nach seinem Wohlgefallen thue. Seien Sie bereit, der letzte in der Kirche Gottes zu sein, wenn er es für gut findet. Empfangen Sie mit Freude und Wohlgefallen, was es ihm gefallen wird, Ihnen zu geben. Verbleiben Sie in Friede, Freude und großer Ergebenheit vor ihm auch bezüglich dessen, was er Ihnen zu versagen scheint, indem Sie so in allen Dingen allein sein Wohlgefallen suchen, sowohl in Ihnen, wie in allem Übrigen.

„Suchen Sie, sein Reich in Ihnen aufzurichten und nur aus seinem Leben zu leben; aber das alles in allem Frieden und aller

Milde und so, daß Sie sich ihm allein hingeben, weil nur er etwas so Großes in Ihnen wirken kann."

Indem er so beharrlich immer wieder auf das Opfer des Willens zu sprechen kam, konnte er eine Gefahr nicht übersehen, welche sogar am Fuße des Kreuzes drohen kann. „Etwas ist zu fürchten, das ist die menschliche Hochschätzung und das menschliche Wohlgefallen am Kreuze. Man kennt die Größe der Gnade, welche Gott uns giebt, wenigstens teilweise; man sieht, wohin sie uns führen soll, nämlich zu einer sehr großen Vollkommenheit, und man sieht es mit einer gewissen menschlichen Befriedigung, welche man sich leicht unter andern sehr scheinbaren Gründen verbirgt; man hat schließlich Wohlgefallen an dieser Gnade und diesen Aussichten auf Vollkommenheit, welche es Gott gefällt, uns zu geben, und man gefällt sich darin auf menschliche Weise und im Hinblick auf sich. Das ist ein großes Übel, ein schrecklicher Mißbrauch einer großen Gnade, ebenso gefährlich, wie der Mißbrauch des hl. Kreuzes Unsers Herrn; es ist ein Sakrileg und eine Entheiligung, und ich weiß nicht, ob es nicht unter der Sünde wider den heiligen Geist inbegriffen ist, welche nie unbestraft bleibt. Sobald wir das Gefühl unserer Armseligkeit, unseres tiefen Elendes und unserer äußersten Niedrigkeit verlieren, dann verlieren wir alles, selbst die kostbarsten Gnaden. Ich glaube, das ist der letzte Schlupfwinkel, aus welchem der Feind verjagt werden muß."

Das beste Mittel, diese Klippe des eiteln Wohlgefallens selbst am Kreuze zu vermeiden, ist die demütige und sanfte Hingabe an den Willen Gottes. „Öffnen Sie ihre arme Seele vor dem süßesten Jesus; er sieht wohl, was in ihr vorgeht und was fehlt, aber seien Sie nicht wie ein Kind, das alles haben will, was es sieht. In allen Umständen suchen Sie Ihre Ruhe in Jesus; gießen Sie Ihre Seele vor ihm aus wie Öl; ich sage, wie Öl, d. h. ohne Lärm, ohne Heftigkeit, sondern mit Milde und sanftester, ruhigster Liebe. Fürchten Sie also nicht, in Ihrem Herzen nach Jesus und Maria zu verlangen und zu seufzen; aber Ihr Verlangen sei so beschaffen, wie ich es Ihnen soeben sagte. Bleiben Sie also ruhig in Jesus, und alles wird gut werden."

Einer Dame, welche sich über eine undankbare Person beklagte und fürchtete, ihre eigenen Fehler möchten der Frömmigkeit

zur Unehre gereichen, antwortete er: „Was diese Person betrifft, von welcher Sie sagen, dieselbe sei undankbar gegen Sie gewesen, ach, da begreife ich Sie nicht! Niemand kann undankbar gegen Sie sein; wenn diese Person irgend eine Wohlthat von Ihnen empfing, so hat sie Ihnen einen großen Dienst erwiesen, und Sie müssen ihr dafür im Herzen dankbar sein. Ich sehe in diesem Falle nur auf Ihrer Seite Undank; bitten Sie Gott, daß er Ihnen die Sünden Ihres wahren Undanks verzeihe, und bilden Sie sich ja nicht ein, daß man gegen Sie undankbar sein könne. Sie dürfen nicht nur keinen Groll gegen jene Person hegen, sondern müssen sie lieben und von ganzer Seele wünschen, ihr ferner Gutes zu thun und es ihr auch wirklich erweisen, wenn Sie es können und es Unserm Herrn gefällt, Ihnen diese Gnade wieder zu geben. Verachten Sie die Mücken der Eigenliebe, welche Sie stechen. Sie sagen, Ihre Fehler gereichen der Frömmigkeit zur Unehre; aber Madame, merken Sie sich's doch recht wohl, daß Sie weder hinsichtlich der Ehre Gottes, noch seiner hl. Liebe zu etwas gut sind und es niemals sein werden."

Sehen wir, wie er die Demut und den Gehorsam schildert. „Wollen Sie wahrhaft demütig sein, dann führen Sie nicht bloß von morgens bis abends die Demut im Munde. Sie wissen, daß der Herr sagte, nicht alle, welche rufen: Domine, Domine, erkenne er als die Seinigen an; gerade so ist es mit der Demut. Ich habe mit diesem Worte großen Mißbrauch treiben sehen. Jedermann rechnet es sich zum Lobe an, beständig von der Demut zu reden, und fast niemand hat diese Tugend; kaum öffnet man den Mund, um über was immer für einen Gegenstand zu sprechen, so erhält man sogleich zur Antwort: ‚Ach, es geht eben nichts über die Demut!' Mein Lieber, das ist nicht das rechte Mittel, sie zu erlangen, wenn man ihren Namen stets im Munde führt. Ich hatte oft Gelegenheit, zu beobachten, daß dieses Wort im Munde der meisten Seminaristen fast keinen Sinn hat; eben darum habe ich es auch bei unsern lieben Unterredungen sehr selten genannt, weil das Übel den höchsten Grad erreicht hat; niemand versteht mehr den wahren Sinn jenes Wortes, und unter denen, welche ihn zu verstehen scheinen, sind viele, welche die Demut durch eigene Kraft, durch natürliche Thätigkeit, durch

große Anstrengung, Mühe und Unruhe erlangen wollen. Eine schöne Demut! . . .

„Die wahre Demut ist eine Erkenntnis und tiefinnerliche Überzeugung, durch welche man in ruhiger, sanfter und liebevoller Weise vor Gott sein Nichts, sein Elend, seine Armseligkeit, seine Unfähigkeit, seine Wertlosigkeit und die Abscheulichkeit der Sünde, von welcher man erfüllt ist, einsieht. Das alles erkennt man, und auf diese Art, voll Liebe und Beruhigung vor Gott, verharrt man in liebevoller, friedlicher und sanfter Weise vor ihm in der Tiefe seiner Niedrigkeit, so daß man sich stets in sich selbst und vor Gott als gering, gemein, niedrig und verächtlich im höchsten Grade erkennt, während man gleichzeitig mit freudigem Entzücken sieht, daß Gott allein alle Schönheit, alle Größe und alle möglichen Vollkommenheiten in sich vereinigt. Während man sich so vor dieser höchsten und anbetungswürdigen Majestät und Schönheit in einem Abgrund von Elend, Unvollkommenheit, Nichtswürdigkeit und Sünde erkennt, sieht man zufriedenen und liebevollen Blickes diesen Abgrund seines Elends nicht nur im ganzen, sondern auch im einzelnen, und man beunruhigt und betrübt sich nicht über ein einzelnes Elend, das sich in uns zeigt, sondern man verharrt vor dem großen Meister in diesem Geiste der Demut und liebevoller Erniedrigung.

„Infolge dieser Demut, wenn sie vollkommen ist, sind wir voll Freude, wenn wir von allen Geschöpfen demgemäß angesehen und behandelt werden. Dieser letztere Grad der Demut ist ein sehr vollkommener. Hat man eine solche Liebe zu seiner Erniedrigung, dann thut man äußerlich Dinge, welche uns in den Augen der Menschen verächtlich machen. Daher auch in ihrer äußern Erscheinung die so außerordentliche Demut der Heiligen, eines hl. Vinzenz von Paul, Olier u. a. Allein nicht alle, welche äußerlich Dinge thun, die verächtlich zu machen geeignet sind, sind immer auch die demütigsten; manche thun das aus Selbstgefallen und um sich einzureden, etwas Schönes gethan zu haben und demütig zu sein, oder um andere es glauben zu machen, worin sie sich aber täuschen; zuweilen geschieht es auch aus zu starker Anregung der Phantasie. Im Grunde würden alle diese Leute es sehr übel aufnehmen, wollte man sie wirklich gering schätzen

oder verächtlich behandeln, besonders in anderer Beziehung, als diejenige ist, in welcher sie demütig erscheinen wollen. Man thut z. B. etwas, das von wenig Verstand zeugt, und glaubt, sich demütig gezeigt zu haben; ganz recht, wollte uns nun aber jemand im Ernst für unverständig halten, dann käme unsere schwache Seite zum Vorschein. Mindestens würden wir es sehr übel aufnehmen, wenn jemand unsere Frömmigkeit für eine gewöhnliche oder übel angebrachte Frömmigkeit halten wollte. Sie sehen also, wie man bei all' diesem schönen äußern Schein ohne wahre Demut ist, welche vielmehr begründet sein muß auf der gänzlichen Vernichtung unseres alten Menschen und auf vollkommener Vereinigung mit Gott, aus welchem allein wir diese Tugend schöpfen können.

„Doch ich muß diesen Artikel beschließen; kommen wir nun zum Gehorsam. Ich glaube und sage es Ihnen offen vor Gott und im Geiste der Liebe, ich glaube, seitdem ich Sie kenne, haben Sie den Gehorsam sehr schlecht geübt. Keine Handlung, so geringfügig dieselbe sein mochte, nahmen Sie vor, nicht den kleinsten Schritt wollten Sie thun, nicht einmal den geringsten Gedanken, die unverfänglichste Vorstellung hegen, ohne daß Ihr Gewissensrat es befohlen und geordnet hätte. Bei den geringsten Zweifeln und Schwierigkeiten eilten Sie sogleich zu ihm, damit er sie löse; aber Sie thaten es nicht mit der Behutsamkeit und Klugheit, welche von Gott kommt. Sie machten es wie die Israeliten am Sinai: diese sagten zu Moses, sie wollten nicht, daß Gott mit ihnen rede, sondern er solle ihnen die Worte Gottes übermitteln. Das war recht gut; allein wäre es nicht besser gewesen, Gott selbst reden zu hören? Ich sehe wohl, ich muß mich erklären, um mich verständlich zu machen. Sehen Sie also, mein Teuerster, in welcher Weise ich wünsche, daß Sie den Gehorsam üben: suchen Sie sich zu besiegen und in allem sich selbst zu entsagen; der fleischliche Mensch soll tot und vernichtet sein; entsagen Sie vollständig sich selbst und jedem Geschöpfe; bleiben Sie stets in inniger Vereinigung mit Gott, in tiefer Verdemütigung, so wie ich sie Ihnen im Voranstehenden geschildert habe, in vollkommenster Unterwerfung und Hingabe an sein Wohlgefallen, in starkem, lebendigem Geiste des Glaubens und der Liebe, welcher Sie bei allen Ihren

Handlungen begleiten und aus Ihrem ganzen Benehmen hervorleuchten soll; darin sollen Sie Ihren Fortschritt im geistlichen Leben setzen ... Geben Sie mit großer Gewissenhaftigkeit Ihrem Seelenführer Rechenschaft von allem, was in Ihnen vorgeht, aber mit Ruhe, ohne ängstliches Nachforschen, sondern in aller Einfalt des Geistes und Herzens, und befolgen Sie getreu, was er Ihnen sagen wird. Gehorchen Sie nicht bloß seinen Befehlen, sondern auch seinen Ratschlägen."

Sogar in einem Seminar fürchtete er die unbehutsamen Gespräche und unvorsichtigen, häufigen Umgang. „Was die Unterhaltung betrifft, so suchen Sie mit denjenigen oft zusammenzukommen, welche am meisten durch ihr Beispiel und ihre Worte erbauen. Doch wünschte ich nicht, daß Sie gegen die andern voreingenommen seien; bewahren Sie allen gegenüber vollkommene Liebe. Hüten Sie sich, mein Teuerster, immer sehr vor der Gesellschaft derjenigen, welche nicht sehr eifrig sind; meiden Sie, so viel Sie können, die Wissenschaftlichen, diejenigen, welche Liebhabereien treiben, welche sich an leichtfertigen Gesprächen ergötzen, die Leute von süßlicher oder weltlicher Frömmigkeit, diejenigen, welche über alles sich Gedanken machen, und überhaupt diejenigen, welche gewöhnlich menschliche Gespräche führen, welche in allem, was sie thun und sagen, Menschen sind; denn Sie sollen ein Engel sein und nur mit Engeln verkehren. Meiden Sie auch die Leute mit lebhafter Phantasie, wofern dieseben nicht sehr eifrig sind." [1])

Kehren wir zum gewöhnlichsten Gegenstand seiner Korrespondenz zurück, zum Opfer. Er sagt: „Wenn es Jesu gefällt, durch sein heiligstes Kreuz in einer Seele einzukehren, so thut er das gewöhnlich, um sie den innigsten Anteil an seiner göttlichen Liebe und derjenigen seines Vaters nehmen zu lassen. Wer mit Jesus gekreuzigt ist, wird auch mit Jesus verherrlicht werden; und je mehr er gekreuzigt sein wird, um so mehr wird er verherrlicht werden. Die Größe der Glorie bemißt sich nach der Vollkommenheit unserer Ähnlichkeit mit Jesus. Wenn wir Jesu in seinen Schmerzen und seiner Schmach ähnlich sind, werden wir auch teil haben an seinen Freuden und dem unendlichen Maße seiner Glorie,

---

[1]) Brief an einen Seminaristen.

mit welcher er im Schoße seines Vaters bekleidet ist. Teuerster Bruder, der Augenblick unserer Schmerzen ist sehr kurz, die Glorie Jesu dagegen dauert ewig. Die Zeit unseres Verweilens in dieser Wohnung des Fleisches, die eine Wohnung des Schmerzes ist, dauert nur einen Augenblick. Bald werden wir eingehen in eine Wohnung des Glückes und der Glorie im Schoße des Vaters unsers guten Meisters. Dann werden wir bekleidet werden mit allen Vollkommenheiten, allem Licht, aller Macht, aller Größe, aller Liebe, allen Reichtümern und aller Glorie unseres göttlichen Jesus. Leiden wir also mit Freude und Liebe; seien wir nicht zu ersättigen mit Schmerz und Schmach; sagen wir niemals: es ist genug. Aber leiden wir in allem Frieden, in aller Sanftmut, Milde und Ruhe der Seele. Beachten wir wohl, daß nicht wir es sind, die leiden; es ist Jesus, welcher in uns lebt durch seinen göttlichen Geist und sich aufs neue seinem himmlischen Vater als Opfer anbietet. Welches Glück für uns, ein Werkzeug in den Händen unseres geliebtesten Jesus zu sein, mit welchem er so mächtig zur Ehre seines himmlischen Vaters arbeitet! Welches Glück, die glorreiche Passion unseres Meisters so zu erneuern! Ja, es ist hierin sogar noch etwas Schöneres und Lieblicheres, als selbst in der Passion Jesu. Als nämlich dieses stattfand, gereichte es vielen Seelen zum Schaden und Verderben, und ein ganzes Volk belastete sich dabei mit einem ungeheuren Verbrechen; das Opferleben dagegen, die Passion und der Tod Jesu, wie sie in unserer Seele vor sich gehen, vollziehen sich ohne Sünde, auf die heiligste und vortrefflichste Weise. Sein göttlicher Geist leitet diese Exekution und wirkt in uns die Ehre des Vaters. Der große und unermeßliche Vorteil der Schmerzen und Schmach Jesu, in dieser Weise auf unsere Seele übertragen, ist der Tod und die vollständige Vernichtung des Fleisches. Nichts vermag uns besser von der Welt, von aller Zuneigung zu den Geschöpfen und von uns selbst zu befreien. O Teuerster, wie ist Jesus bewundernswürdig, wenn er mit aller Strenge in seinen Auserwählten die Heiligkeit wirkt! Die Mittel, welche er anwendet, um uns zum Leben und zur Heiligkeit zu erwecken, sind furchtbar; aber welcher Kraft und Allmacht bedarf es nicht, um uns mit Erfolg und gegen unsern Willen uns selbst zu entreißen? Diese Kraft,

mein Teuerster, wendet der göttliche Jesus, unser vielgeliebter Meister, in Ihrer Seele an. Er dringt durch bis zur Spaltung der Seele, wie der hl. Paulus sagt, und erschüttert sie in ihren Grundkräften. Der Anprall ist furchtbar und die Erschütterung schrecklich; aber das Fleisch unterliegt, es wird niedergekämpft, und der Geist Jesu wird nach und nach Herr in Ihrer Seele, zum Schaden und auf den Trümmern jeder feindlichen Macht. Und was bedarf es mehr, um uns mit Freude und mit Liebe zu dem liebenswürdigsten, aber mächtigsten und gewaltthätigsten Herrn Jesus zu erfüllen? Er ist liebenswürdig und bewunderungswürdig in allem, ganz besonders aber in der Gewalt, die er den Seelen anthut, welche er um jeden Preis besitzen will. Vergebens leisten dieselben Widerstand, verschanzen und verteidigen sie sich; der Wall des Fleisches, hinter welchem diese armen Seelen sich bergen wollen, ist bald genommen und Jesus triumphiert. Es lebe Jesus, der göttliche Sieger über unsere Seelen! möge er für immer als unumschränkter Gebieter in Ihrer Seele herrschen!"

Konnte man im Obigen einige Anklänge an P. Eudes, Boudon oder Bourdoise vernehmen, so wird man hingegen Olier erkennen in folgendem kurzem Kommentar über drei Worte des Evangeliums: „Beachten Sie wohl dieses Wort Unseres Herrn: Ego sum via. Ihr inneres Auge, d. i. Ihr Geist muß stets ruhig auf Jesus, welcher in Ihrer Seele wohnt, gerichtet sein, und Sie dürfen nicht zu seinem Vater gehen, als auf diesem göttlichen Wege Jesu, welcher Weg nicht schwer zu finden und nicht fern von Ihnen ist, da er sich mitten in Ihrer Seele findet. Sie haben ihn nur zu betreten und auf ihm zu bleiben, und Sie werden geradenwegs zum Vater kommen. Jesus hat Ihnen seinen hl. Geist hinterlassen, um Sie auf diesem himmlischen Weg zu leiten und zu führen. Dieser göttliche Geist ist es, welcher Ihre Seele lenkt und nach seinem Wohlgefallen leitet. Seien Sie folgsam, mein Teuerster, denn wenn Sie allein gehen wollen, werden Sie bald von diesem Weg abkommen. Nur der hl. Geist kennt ihn und kann Sie auf demselben führen.

„Unser guter Meister fügt bei: Ego sum veritas, ein bewunderungswürdiger und über allen Ausdruck erhabener Name. Dieser göttliche Weg ist nicht wie die andern Wege. Wenn man

sich auf diesem Wege befindet, ist man stets an seinem Ziele. Jesus ist die Wahrheit, und folglich, indem er uns durch die Gnade seines göttlichen Geistes auf diesem Wege erhält, besitzen wir die höchste Wahrheit. Und was brauchen wir mehr? Sehen Sie also, mein Teuerster, bleiben Sie ruhig auf diesem bewunderungswürdigen Wege, welcher in Ihnen ist. Da dieser Weg in Ihnen und auf dem Grunde Ihres Herzens ist, so halten Sie an demselben fest, er ist und wird stets in Ihnen alle Wahrheit sein.

„Er wird das Licht Ihres Geistes und die Liebe Ihres Herzens sein. Bleiben Sie also stets in inniger Vereinigung mit diesem teuersten und liebenswürdigsten Herrn, welcher in Ihnen wohnt und in Ihnen alle Wahrheit ist, dann wird er Ihr Leben sein. Ego sum vita. Wenn nun so Jesus das Licht Ihres Geistes und die Liebe Ihres Herzens ist, und Sie sich selbst in die Hände seines hl. Geistes hingegeben haben, dann wird er sich Ihrer Seele in einer Weise bemächtigen und sie in einem Grade besitzen, daß er alles Leben in ihr sein wird. Dann werden Sie wahrhaft zu leben anfangen, denn Jesus ist das wahre Leben.

„Sehen Sie, mein Teuerster, in welchem Sinne Jesus sagte: Ego sum via, veritas et vita. Machen Sie es sich zu Nutzen; seien Sie folgsam und fügsam in seinen Händen und gehen Sie nicht Ihren eigenen Weg. Sie würden auf demselben nur Lüge und einen wahren Tod finden. . . . Ertöten Sie mehr und mehr Ihre natürliche Thätigkeit und Lebhaftigkeit. In Ihren Lieblingsbeschäftigungen halten Sie Maß; bei allem, was Sie thun, verfahren Sie nach den Grundsätzen, über welche ich im letzten Jahre so viel zu Ihnen gesprochen habe: alles im Geiste des Friedens, der Milde und innern Ruhe; handeln Sie nur auf jenen innern Antrieb, welcher Sie stets und in allem leiten wird, in Frieden und ohne eigenwillige Thätigkeit."

Nicht übergehen können wir einige Worte über die heiligste Jungfrau, die wir ungesucht einem am letzten Tag des Marienmonats an einen Kranken geschriebenen Brief entnehmen.

„Wie glücklich sind Sie, in besonderer Weise die Güte Mariens gegen ihre Kinder erfahren zu haben! Es kam Sie teuer zu stehen und wird Sie vielleicht auch künftig teuer zu stehen kommen; aber glückliche Leiden, die uns einen so großen Gewinn verschaffen!

Jedermann weiß es, aber nicht jedermann hat das Glück, in so unmittelbarer und klarer Weise die unvergleichliche Zärtlichkeit Mariä gegen ihre teuren Kinder kennen zu lernen. Setzen Sie Ihr ganzes Vertrauen auf sie und fürchten Sie nichts. Sie können fest darauf bauen, daß Maria Sie nicht verlassen wird. In Ihren Ängsten und Nöten gehen Sie also stets ganz ruhig zu ihr, und wenn Ihre Seele jene Milde und Sanftmut fühlt, deren man zuweilen teilhaftig wird, wenn man seine Zuflucht zur göttlichen Mutter nehmen muß, so gießen Sie sanft und oft Ihr Herz in Mariä Herz aus; thun Sie es mit Liebe und Vertrauen, und sie wird Ihre Wunden heilen, Ihr Herz stärken und Sie mit neuem Mut und neuem Leben erfüllen. Wenn Sie sich in Ihren schweren Leiden nur mit Mühe zu Ihrer guten und teuren Mutter hinschleppen können, so unterlassen Sie darum doch nicht, zu ihr zu gehen; schleppen Sie sich hin zu ihr, aber stets in Milde und Frieden, wenigstens so oft Sie können und ohne sich zu sehr anzustrengen, um sich mit der Zärtlichkeit der Liebe, die Sie in den Augenblicken der Rührung fühlen, auszudrücken. Nehmen Sie sich als das, was Sie gegenwärtig sind, und handeln Sie demgemäß. Die heiligste Jungfrau weiß sehr gut die wahre Liebe und das Vertrauen, welche auf dem Grund Ihrer Seele leben, von dem sinnenfälligen Ausdruck dieser Liebe und dieses Vertrauens zu unterscheiden. Ein Kind, das seine Mutter zärtlich liebt, eilt zu ihr und schließt sie in seine Arme, wenn es fröhlich und zufrieden ist, und die Mutter erwidert ihm mit gleicher Zärtlichkeit; hat aber das arme Kind etwas Unrechtes gethan, oder ist ihm ein Leid widerfahren, dann geht es gleichfalls zu seiner Mutter mit dem nämlichen Vertrauen; aber es geht zu ihr unter Thränen, und die gute Mutter empfängt es mit derselben Zärtlichkeit, wenn auch nicht mit derselben freudigen und zufriedenen Miene, denn die gleiche Mutterliebe zeigt sich je nach Umständen anders. Ebenso weiß die gute Mutter die Liebe und das Vertrauen ihres teuren Kindes zu unterscheiden, in was immer für einer Gestalt dieselben sich zeigen mögen."

Wir schließen mit einem jener Briefe, welche uns in ihrer kraftvollen Einfachheit als besonders originell und unnachahmlich erscheinen. Die Sprache gleicht der des Evangeliums, ist gleichsam

ein Echo des hl. Johannes, bilderlos, ruhig dahinfließend und anscheinend ohne engern Zusammenhang. Die logische Gedankenverknüpfung ist hergestellt durch einen unsichtbaren Faden und wirkt um so überzeugender, je weniger sie in die Augen fällt. Diese Art von Briefen ist zahlreich und bereits haben wir einen ähnlichen an die Seminaristen von Issy angeführt.

„Es leben Jesus und Maria!“

„Teuerste Brüder! Jesus und seine göttliche Liebe sollen allein in Euch leben und herrschen, und sein hl. Geist sei die Seele Eurer Seelen!

„Wenn ich mir vorstelle, wir Ihr alle insgesamt im Namen unseres göttlichen Meisters und aus Liebe zu ihm versammelt seid, dann bin ich voll Freude und Trost. Ihr seid alle nur ein Herz, habt nur ein Verlangen, wollt nur ein Leben leben, welches das Leben Jesu ist; Ihr seid nur von einem Geist beseelt, welches der Geist Jesu ist; Ihr seid voll der nämlichen Hoffnung, welches die Heiligung Eurer Seelen ist; Ihr unterstützt einander, ermutigt einander, bewegt einander zur vollkommensten Liebe desjenigen, welcher Eure ganze Freude, Euer Ruhm, Euer Schatz und Euer Leben ist.

„Verbleibet also miteinander in diesem Leben Jesu, liebet einander, wie Jesus Euch liebt und wie Ihr Jesum liebet; denn das Leben Jesu ist in Euch allen, und wenn das Leben Jesu in Euch ist, so seid Ihr nicht mehr Ihr selbst, sondern Jesus in Euch; und folglich müßt Ihr gegenseitig in Euch Jesum lieben und müßt Ihr Euch mit derselben Liebe lieben, wie Ihr Jesum liebet. Und wenn einer von Euch seinen Bruder nicht liebt, so liebt er unsern göttlichen Meister und vielgeliebten Jesum nicht; ja noch mehr, das Leben Jesu ist nicht in ihm, denn wenn das Leben Jesu in ihm wäre, so würde er die nämlichen Wünsche, die nämliche Zuneigung und die nämliche Liebe haben, wie Jesus; nicht er selbst wäre es, der liebte, sondern Jesus in ihm. Und da die Liebe Jesu zu jedem dieser teuren Brüder, welche sich so in seinem heiligsten und anbetungswürdigen Namen und zur großen und bewunderungswürdigen Ehre seines Vaters versammeln, unbegrenzt ist, so müßt auch Ihr, wenn Ihr das Leben Jesu in

Euch haben wollt, zu Euern teuren Mitbrüdern eine unbegrenzte Liebe haben. Sehet darum teuerste Mitbrüder, ich bitte und beschwöre Euch bei der hochheiligen Liebe, welche Jesus zu Euch allen hat, einander zu lieben.

„Wenn Ihr alle von dieser göttlichen Liebe beseelt seid, dann werdet Ihr das Leben Jesu, unseres göttlichen Meisters, in Fülle in Euch haben und Eure Seelen werden vollkommen angenehm vor seinem himmlischen Vater sein. Seid also recht einig untereinander, denn Ihr könnt Euch nicht lieben, ohne mit Herz und Geist, mit Willen, Neigung und Verlangen untereinander einig zu sein. Seid Eins, wie Jesus Eins ist mit seinem Vater. Bedenket aber wohl, und Ihr wißt es schon lange, daß zum Bestand dieser vollkommenen Einheit es unumgänglich notwendig ist, daß ein und der nämliche Geist Euch alle beseele, das ist der Geist unseres mildesten und liebenswürdigsten Jesus. So lange dieser göttliche Geist nicht der alleinige Herr und die einzige Triebfeder Eurer Seelen ist, werden Eure Wünsche, Willensbestrebungen, Neigungen und Gedanken verschiedener Art sein. Ist aber der hl. Geist die einzige Triebfeder und das einzige Leben Eurer Seelen, so werdet Ihr unfehlbar in der heiligsten und vollkommensten Einheit leben, und diese Einheit und Eure Heiligung vollenden, was das allein Wünschenswerte ist. Wenn Ihr in dieser heiligen Einheit, welche unter Euch herzustellen Unserm Herrn gefallen hat, nicht große Fortschritte in der priesterlichen Vollkommenheit macht, so wäre das in der That ganz merkwürdig und Ihr würdet vor ihm große Schuld auf Euch laden. Zur Erhaltung und Stärkung dieser Einheit ist dann noch notwendig, daß Ihr die kleinen Fehler, welche sich noch an Euch finden, gegenseitig ertraget.

„Seid frei von Selbstsucht, sehet in allem nur Gott, bewahret Eure Seele vor ihm in Frieden, in Sanftmut, in größter Niedrigkeit und Armut, und Ihr werdet kein Mißvergnügen über die Fehler Eurer teuren Mitbrüder zeigen . . . Verdrießlich sein, sich ärgern und spotten über die Fehler seiner Mitbrüder, das ist ein Beweis, daß der eigenwillige und menschliche Geist noch lebt. Diejenigen, bei welchen dies der Fall ist, sollen sich vor Gott verdemütigen, sich als armselige Menschen betrachten, und ihre Liebe zu denjenigen, gegen welche sie verdrießlich sind, verdoppeln; sie

sollen niemals über denjenigen sich ärgern, der ihnen mißfällig ist, sondern im Gegenteil eine um so größere Milde und Liebe gegen diesen Mitbruder zeigen, ihn besuchen, ihm auf alle Weise behilflich sein und sich gleichsam zu seinem Diener machen. Aber diejenigen unter Euch, welche Fehler haben, müssen sich davon befreien und dürfen nicht in diesen elenden Fehlern und Gebrechen stecken bleiben. Ihr alle solltet ganz gottergebene Menschen sein. Ihr alle solltet kein anderes Verlangen und Bestreben haben, als einzig vor unserm teuersten und göttlichen Meister angenehm zu sein. Möge also jeder Sorge tragen, alle seine Fehler abzulegen, sich von jeder natürlichen Anhänglichkeit zu reinigen, alle Eigenliebe, alle Selbstsucht auszurotten, seinen ganzen menschlichen Willen zu vernichten, damit der Wille Jesu, unseres vielgeliebten Herrn und Meisters, ganz allein in ihm herrsche. Wenn Ihr Euch in dieser Weise bestrebet, dann werden alle Eure Fehler sicherlich verschwinden.

„Seid unter allen Umständen sanft, friedfertig, bescheiden, gesammelt, voll Eifer, Güte und wahrer Liebe, wie es sich für vielgeliebte Kinder unsers anbetungswürdigen Jesus geziemt. Seid heilig, denn unser göttlicher Vater Jesus ist allheilig. Alles in Euch sei heilig und vollkommen, sonst könnt Ihr nicht in Wahrheit sagen, daß Ihr Jesu gehöret. Alle, welche Jesu von seinem Vater gegeben sind, sind heilig; denn er hat sie alle geheiligt, wie er zu seinem himmlischen Vater sagte. Seid also heilig in allen Euren Werken, in Euren Worten, in Euren Handlungen, in Euren Gedanken, Wünschen, Bestrebungen, Neigungen und in allen Bewegungen Eurer Seelen, in Eurem Innern und Äußern, damit die Engel, welche Euch sehen, sich freuen und Euch mit zärtlicher Liebe als die wahrhaften Jünger und Kinder Jesu anerkennen. Und nicht bloß die Engel, sondern selbst die Menschen, welche unserm vielgeliebten Meister nicht angehören, sollen Euch als seine Schüler anerkennen.

„Vor allem liebet einander; das ist das eigentümliche Kennzeichen der Kinder Gottes. Aber liebet einander mit zärtlicher und ganz heiliger Liebe; Ihr müßt, wie ich bereits gesagt habe, einander mit eben der Liebe lieben, welche Jesus zu seinen Auserwählten hat. Es lebe Jesus, unser vielgeliebter Meister, in

Euern Seelen; er sei Euer Denken und Thun, Eure Milde, Euer Glück, Eure Liebe, Euer Leben und Euer Alles. Das ist es, meine teuersten Mitbrüder, was ich Euch für diesmal zu sagen hatte; noch eine Menge anderer Dinge hätte ich Euch für den Fortschritt Eurer Seelen im geistlichen Leben anzuempfehlen, denn die Vollkommenheit, zu welcher Euer Meister Euch alle beruft, ist sehr groß. Doch ich überlasse seinem göttlichen Geiste die Sorge, Euch in der Tiefe Eurer Seelen zu belehren. Die göttlichen Belehrungen sind weit machtvoller und wirksamer, als diejenigen eines sündhaften, unwissenden und bis ins Mark der Knochen hinein verderbten Menschen. Höret ihn wohl, diesen göttlichen Geist und seid seiner milden Stimme recht folgsam! Haltet Eure Seele fern von den Geschöpfen, in Vergessenheit Eurer selbst, in tiefem Frieden, in großer, innerer Ruhe und ungestörter Wachsamkeit in der Gegenwart Desjenigen, welcher Euch durchdringt und von allen Seiten mit dem Geiste seiner Heiligkeit erfüllt; und dann wird er Euch vollständig besitzen und Euch vollenden in der Heiligkeit und Süßigkeit seiner Liebe, in welcher er seine heiligste Mutter auf so bewunderungswürdige Weise vollendet hat, und in welcher ich Euch alle, Bekannte und Unbekannte, mit der größten Zärtlichkeit meiner Seele umarme und bin Euer armseligster Diener F. Libermann."

Viertes Kapitel.

Während der Ferien des Jahres 1838 reiste Le Vavasseur nach Rennes und verhandelte ausdrücklich und zum erstenmal mit Libermann über das Apostolat der Schwarzen. Diese Eröffnungen wurden mit bedächtiger Ermunterung aufgenommen, welche entfernt nicht ahnen ließ, welche Stellung die künftigen Missionäre zu einander einnehmen sollten. Superior Ludwig bot ihnen das Asyl der Eudisten an, damit sie nötigenfalls einige Monate in Einsamkeit und Sammlung daselbst zubringen könnten.

Nach seiner Rückkehr nach Paris begannen Le Vavasseur und seine Freunde sich ganz besonders nach jener Seite hinzuwenden, von welcher ihnen das meiste Licht kommen sollte — zu Unserer

Frau vom Siege. Tisserand hatte diesen guten Gedanken, indem er sich in die Erzbruderschaft einschreiben ließ. Sein Freund teilte diesen Gedanken ohne sein Wissen, und beide erlangten, daß der ehrwürdige Desgenettes an dem feierlich begangenen Feste Mariä Lichtmeß, den 2. Februar 1839, zum erstenmal vor seiner frommen Zuhörerschaft seine Stimme erhob, um ihnen das Seelenheil der schwarzen Rasse zu empfehlen. Weder dieses Datum, noch diese Thatsache können uns bedeutungslos erscheinen, noch konnten sie vergessen werden.[1]) Man merkte es der Stimme des ehrwürdigen Priesters leicht an, daß sie feierlicher klang, denn gewöhnlich, als er in der ihm eigenen Weise schilderte, wie sehr sein Herz ergriffen sei von dem unglücklichen Lose so vieler Tausende verlassener Seelen, und als er den Mitgliedern seiner Erzbruderschaft erklärte, daß es hier etwas Großes und des unbefleckten Herzens der erhabenen Jungfrau Würdiges zu thun gebe. Er glaubte sogar, den beiden Seminaristen schriftlich seinen Dank dafür ausdrücken zu sollen, daß sie ihm den Gedanken zu dieser denkwürdigen Empfehlung eingegeben hatten. Mehr als einmal noch werden wir im Verlauf dieser Schilderung Unserer Frau vom Siege und dem Stifter der Erzbruderschaft begegnen. Wie könnte auch, wenn nicht in der Kirche, so doch wenigstens in unserem Vaterlande ein gutes Werk genannt werden, welches nicht zu Notre-Dame-des-Viktoires entweder seine Wiege, oder seinen Rettungsanker, oder seinen Mittel- und Sammelpunkt gefunden hätte? Man hat gesagt: wenn Paris das Haupt Frankreichs ist, so ist Notre-Dame-des-Viktoires sein Herz, und die Erzbruderschaft ist die Bundesgenossenschaft der christlichen Seelen. — Archisodalitas orbis universi.

Von diesem Augenblick an beginnt das Werk. Le Vavasseur entrollt den ganzen Plan desselben den beiden ersten Direktoren des Seminars, den H. H. Gallais und Pinault. Dieser letztere weist mit dem Finger auf die Bildung einer neuen Kongregation hin, welche die besondere Bestimmung haben soll, den Schwarzen

---

[1]) Libermann starb 13 Jahre später, am 2. Februar 1852 und am gleichen Tage des Jahres 1842 fand die erste Weihe für das Werk vom hl. Herzen Mariä statt.

die Hilfe und den Trost des Christentums zu bringen: „Das ist es," sagte er, „was Gott auszuführen beabsichtigt."

Dieses Wort wurde als entscheidend angesehen und dem Gebete der Erzbruderschaft zugeschrieben. Wenige Tage darnach, anfangs März, erhielt Libermann von seinem Freunde einen Brief, den wir der Hauptsache nach unsern Lesern mitzuteilen uns nicht versagen können.

„Es leben Jesus und Maria! Teuerster Bruder, der Geist Unseres Herrn sei ganz in Ihnen! Herr Pinault dringt sehr in mich, Ihnen in Betreff eines wichtigen Werkes zu schreiben, von welchem er glaubt, daß es in den Absichten Gottes liege. Sie haben mich oft reden hören über den beklagenswerten Zustand der Religion auf Bourbon und den umliegenden Inseln, und über die vollständige Verlassenheit, in welcher sich die Neger, die Freigelassenen und die Armen befinden.

„Die Neger, welche mehr als die Hälfte der Bevölkerung ausmachen, befinden sich vor allem in einem Zustand der Unwissenheit, des Elendes und Sittenverderbnisses, wovon man sich hier keinen Begriff macht; es gibt nichts Niedrigeres auf Erden, noch läßt sich etwas Gemeineres oder Elenderes in der Welt denken. Und so lange sich nicht Priester finden, welche so mit dem Geiste Unseres Herrn erfüllt sind, daß sie bis zu diesen unglücklichen Geschöpfen sich hinablassen, sich unter sie mengen und gleichsam Eins mit ihnen werden, wird niemand daran denken, ihre Seelen zu retten. Und da durch ihre Freilassung, der man entgegensieht, ihr sittliches Elend nicht geändert, sondern im Gegenteil gesteigert werden wird, so folgt daraus, daß sie niemals aus ihrem gegenwärtigen Zustande herauskommen werden. Diesen Teil des Leibes Unseres Herrn (denn die Mehrzahl ist getauft) zu unterrichten und für ihn Sorge zu tragen, heißt, sich in ein grundloses Meer von Verachtung, Schmach, Widersprüchen und Schwierigkeiten stürzen, welche die Hölle erregen und Gott in seiner Güte zulassen wird. Sie sehen also, was für Männer es zu einem solchen Werke bedarf; dieselben müssen von jenem wahrhaften Geiste Unseres Herrn erfüllt sein, welcher einen P. Claver beseelte. Es müssen Seelen sein, welche nur von jeder Art von Kreuz, innerlichen und äußerlichen, leben können, welche noch tiefer als die armen Schwarzen,

in Armut, äußere Entblößung, Schmach und Verachtung hinabzusteigen vermögen, um ihnen von da aus unsern gekreuzigten Herrn predigen und ihnen zeigen zu können, welcher Reichtum und welche Glorie in der Niedrigkeit und dem Elend, worin sie vor der Welt leben, verborgen sind. Gleichwie der göttliche Meister sich unter alle Menschen erniedrigt hat, um gewissermaßen das Recht zu haben, die Verdemütigung zu predigen, ebenso muß man, um diesen Unglücklichen zu predigen, noch unter ihnen stehen hinsichtlich äußerer Armut und Verachtung. Sie sehen also, man kann sich kein Werk denken, durch welches man mehr geheiligt würde, als durch dieses. Ja, es ist derart, daß man nicht anders in dasselbe eintreten oder auch nur einen Tag darin verharren kann, als nur mit unbegrenzter Absicht und unbegrenztem Verlangen nach Heiligkeit und Vollkommenheit. Allein, wo solche Männer finden und wo sie heranbilden? Es scheint, der Herr bereite hier im Seminar einige Seelen zu solchem Werke vor. Er hat auf anderem Wege als mir, und ohne daß ich darum wußte, Herrn de la Brunière fast ganz die nämlichen Gedanken und Wünsche eingegeben, wie mir, desgleichen den H. H. Senez, Tisserand u. a.; vielleicht würden auch einige Zöglinge zu Issy sich gewiß mit ganzer Seele diesem Werke widmen. Herr Gallais, mit welchem ich darüber sprach, billigt es sehr; allein er glaubte, ich sollte mit sonst niemanden, als mit Herrn de la Brunière hierüber reden. Herr Pinault dagegen wünschte, daß ich mich darüber ausspreche. Sind diejenigen, von welchen ich rede, wirklich berufen, dann, so meinen Herr Pinault und ich, könnten wir nichts Besseres thun, als uns mit Euch andern in der Weise verbinden, wie Sie sich in den Ferien mir gegenüber äußerten. Wir würden unser Werk zu St. Gabriel, wo auch unser Noviziat wäre, beginnen, würden die Statuten des P. Eudes mit den für dasselbe erforderlichen Abänderungen annehmen und Frankreich verlassen als ein Zweig Ihrer Kommunität, welcher von ihr stets neues Leben empfinge durch die Personen, welche Gott in Ihr Noviziat senden würde."

Der Rest des Briefes enthält lauter Einzelheiten betreffs der Ausführung, welche einesteils Libermann als verfrüht erschienen, und welche wir andernteils im Verlauf dieser Schilderung wieder

finden werden. Zum Schluß lesen wir: „Erforschen Sie vor den lieben Gott, was sich Gutes in all' dem finden kann. Denn tausendmal lieber sterben, als etwas wünschen oder denken, was nicht mit seinem göttlichen Willen übereinstimmt. Sie erkennen wohl alle Schwierigkeiten dieses Werkes; allein die Schwierigkeiten sind es eben, wofür Gott belohnt. Die ganze Frage dreht sich darum, zu erfahren, ob er es will." — Dann als Nachschrift: „Sagen Sie uns, teuerster Bruder, in Ihrer Antwort alles, was der Herr Ihnen bezüglich dieses Briefes eingeben wird. Ich denke, Herr Gallais wird uns gestatten, davon zu sprechen. Die Darlegung Ihrer wohlbegründeten Ansicht wird Unserm Herrn vielleicht als Mittel dienen, Sinn und Herz der Menschen so zu lenken, daß sie auf seine Absichten eingehen."

Libermanns Antwort soll vollständig mitgeteilt werden.

„Es leben Jesus und Maria"

„Teuerster Bruder! Viriliter age, et confortetur cor tuum. Ich hoffe, der Herr werde den Plan verwirklichen, welchen er Ihnen zu seiner größeren Ehre eingegeben hat. Verfolgen Sie ihn mit Vertrauen und Liebe zu unserm anbetungswürdigen Herrn Jesus. Er hat gute Absichten bezüglich des Heiles dieser armen, bis zum gegenwärtigen Augenblick und schon so lange Zeit verlassenen Seelen.

„Ich rate Ihnen also, mein Teuerster, dieses große Werk zu unternehmen und sich demselben mit allem Ernste zu widmen. Rechnen Sie dabei nicht auf sich selbst, noch auf Ihre Bemühungen; suchen Sie niemanden zu überreden, noch etwas zu erzwingen, sondern lassen Sie den Herrn der Erde machen; seine Sache ist es, die Arbeiter, welche er senden will, auszuwählen.

„Ihre große Beschäftigung muß von jetzt an darin bestehen, daß Sie sich vor ihm verdemütigen, und zwar deßwegen, weil Sie ein großes Hindernis für seine barmherzigen Absichten mit diesen armen, ihm so teuern Seelen sind. Erwecken Sie indessen hochherzige Gesinnungen des Vertrauens und der Liebe zu ihm, und handeln Sie kräftig. Lassen Sie sich nicht entmutigen durch die Hindernisse, welche man Ihnen in den Weg legen wird durch den

Tadel und das falsche Urteil, das man über Sie und Ihr Verhalten fällen wird. Bei allem, was Sie thun, wird man Sie als einen Schwachkopf behandeln, als einen unklugen, hochmütigen Menschen, und tausend ähnliche schöne Dinge wird man über Sie sagen, und das nicht nur bei Ihnen zu Hause, sondern auch in Paris. Selbst hochachtbare Männer werden Ihnen ihre Mißbilligung ausdrücken, werden Sie tadeln und diesen Plan als die Idee eines jungen Menschen, als eine Thorheit behandeln, und ihn für unmöglich ansehen; denn so sind selbst die weisesten und bestgesinnten Menschen, wenn sie nach menschlicher Vorstellung unübersteigliche Hindernisse sehen; sie betrachten die Sache als unmöglich. Allein, Teuerster, lassen Sie sich nicht entmutigen, noch auch nur einen Augenblick aufhalten. Selbst wenn die frömmsten und weisesten Menschen sich widersetzen, beharren Sie auf Ihrem Plane vor Gott;[1]) denn diejenigen, welche nicht den innerlichen Antrieb von seiten des gütigen Gottes zu einem ähnlichen guten Werke empfinden, werden dasselbe wegen der Schwierigkeiten für unmöglich ansehen. Sehen Sie also, mein Teuerster, warum Sie sich stets in Unserm Herrn im Geiste tiefer Verdemütigung und Liebe erhalten müssen, indem Sie viel mehr ihn handeln lassen, als daß Sie selbst thätig sind. Folgen Sie den Antrieben, die er Ihnen gibt, den Wünschen, die er Ihnen einflößt, in aller Milde, Sanftmut, Ruhe, Liebe und tiefster Demut Ihres Herzens. Bei allen Schwierigkeiten, die Sie erfahren werden, bewahren Sie vor allem die Geduld, Sanftmut, Demut und den Frieden vor Gott und denjenigen gegenüber, welche Ihnen diese Schwierigkeiten und Leiden verursachen werden.

---

[1]) Libermann giebt uns selbst in einem seiner Briefe zu dieser Stelle eine Bemerkung, welche unsere Leser ohne Zweifel ergänzt haben werden. „Achten Sie nicht darauf, wenn fromme Personen Sie tadeln. Man darf das nicht aus Geringschätzung thun, sondern mit großem Mißtrauen gegen sich selbst muß man vor Gott prüfen, welches sein heiliger Wille in der fraglichen Sache sei und mit seinem Obern sprechen, wenn die Umstände es gestatten. Wenn wir dann glauben sicher zu sein, daß wir die Grundsätze des Evangeliums befolgen und das thun, was der gute Gott von uns verlangt, dann dürfen wir selbst das Urteil frommer und weiser Menschen nicht fürchten. Nur müssen wir Ihnen mit vieler Sanftmut und Demut begegnen."

„Ich habe die Sache dem Hrn. Superior vorgelegt; er hatte große Freude darüber; er sagte mir, er würde Sie mit größter Freude aufnehmen und sich glücklich schätzen, wenn die arme Kongregation Jesu und Mariä ein so großes und Gott so angenehmes Werk unternehmen könnte. Der Vorteil für Sie wäre sehr groß. Und selbst zum Gelingen der Sache scheint es beinahe unerläßlich, daß es eine Kongregation sei, die ein solches Werk unternehme. Stünden Sie vereinzelt da in der Welt, so wäre es kein Ganzes, der eigene Geist würde sich bald einmischen und die Sache hätte keinen Bestand. Außerdem gibt es noch eine Menge anderer Gründe. Übrigens ist es unumgänglich notwendig, daß Sie sich während einiger Jahre in der Zurückgezogenheit auf eine so große Aufgabe vorbereiten. Ich bin also sehr der Meinung des Hrn. Pinault, nämlich für ein Kongregations-Leben.

„Wenn der gütige Gott Sie zu der unsrigen führt, dann wäre das ein großer Trost für mich und ein großes Glück für diese arme, in Frankreich so unnütze Kongregation; sie könnte wenigstens anderswo und in hervorragender Weise für die Ehre Gottes wirken. Übrigens sind unsere Statuten gut und Sie würden nicht nötig haben, für Ihre Zwecke etwas daran zu ändern; sie passen vollkommen für diesen Plan; unser Geist ist ja kein anderer, als der apostolische Geist, und alles in unsern Statuten zielt auf die Heranbildung von Missionären ab, welche einzig im Geiste Unseres Herrn Ihren festen Grund haben.

„Ich rate Ihnen, sich noch nicht mit den Einzelheiten der zu befolgenden Regeln zu befassen. Es genügt vorerst, wenn Sie dieselben im allgemeinen ins Auge fassen; später, wenn Sie zu uns kommen, werden wir das Einzelne regeln, so, wie es uns von oben wird gegeben werden. Wenn der gütige Gott Sie anderswohin führt, werden Sie es anders regeln. Aber es wäre gefährlich, wenn Sie sich jetzt schon damit befaßten, da die Zeit dazu noch nicht gekommen ist. Richten Sie gegenwärtig Ihr Augenmerk darauf, sich für eine so große Aufgabe vorzubereiten in Friede, Milde und innerer Demut Ihrer Seele, durch ein Leben in Liebe und Heiligkeit, indem Sie mehr und mehr Unserm Herrn wohlgefällig und mehr und mehr tüchtig zu werden suchen, ein treues Werkzeug in seinen Händen zu sein.

„Ich weiß nicht, warum Hr. Gallais meint, man solle nichts davon reden; darum kann ich Ihnen auch nichts darüber sagen. Ich fühle wohl, daß man sich bei den Werken Gottes nicht beeilen und viel mehr Gott handeln lassen soll, als daß man selbstthätig sei. Wenn es indes keinen entgegenstehenden Grund gäbe, so würde es auch nichts schaden, davon zu reden, und unter gewissen Umständen müßte man es sogar thun. Allein, wie ich Ihnen sage, Hr. Gallais wird ohne Zweifel Gründe haben, die mir unbekannt sind. Wenn Sie Hrn. Pinault mit ihm über diesen Gegenstand in Verbindung setzen wollten, so könnten dieselben hierüber beschließen, was zu thun sei. Wenn ich nicht fürchtete, die Sache zu verderben, so würde ich mit dem teuersten Hrn. de la Brunière darüber gesprochen haben, allein man muß den lieben Gott walten lassen; ich werde übrigens mit Hrn. Pinault und Hrn. Gallais ein paar Worte hierüber sprechen.

„Denken Sie vorerst weder an den Patron, noch an die Widmung Ihres Werkes; überlassen Sie das ganz einfach den Händen Jesu und Mariä. Ich würde für das Kreuz stimmen, welches Ihr Anteil sein soll.

„Leben Sie wohl, mein Teuerster; Jesus sei Ihre Zuflucht, Ihre Hoffnung, Ihre Liebe!

„Ganz der Ihrige in der heiligsten Liebe Jesu und Mariä, Fr. Libermann, Akolyth."

Die Zukunft begann also sich zu eröffnen: es bildete sich eine gewisse Übereinstimmung, eine erste Gemeinschaft von Herzen und Gedanken; aber niemand hatte noch einen bestimmten Entschluß gefaßt, die Stunde der göttlichen Vorsehung hatte noch nicht geschlagen. Libermann, welcher sie so gut zu erkennen wußte, wird in vollständigster Zurückhaltung verharren bis zum Augenblick einer entschiedenen Mitwirkung.

Fünftes Kapitel.

Von Unserer Frau vom Siege richteten sich die Wünsche und Blicke nach Rom. Man war auf dem Punkte, sich rasch auf diplomatischem Wege dort vorzustellen. Die Regierung von Haiti

nahm durch ihren Geschäftsträger in Paris ziemlich lebhaften Anteil an dem geplanten Werke. Viele Schritte wurden nach dieser Richtung gethan, Denkschriften an den Präsidenten Boyer gerichtet. Libermann hatte anfangs diesen Gedanken klugerweise vermieden; später sah er weniger Unzuträgliches darin, er schien sich sogar infolge einer Reise nach Paris während der Ferien von 1839 daran zu beteiligen. Allein die Absichten der Regierung von Haiti waren mehr politischer, als religiöser Art, während man auf der andern Seite in erster Linie an die Neger von Bourbon und der umliegenden Inseln dachte, welche ein ziemlich umfangreiches apostolisches Arbeitsfeld darboten.

Unterdessen wurden die Fürbitten in der Erzbruderschaft fortgesetzt; zu St. Sulpice ermutigten die Direktoren immer mehr; in immer weitern Kreisen zeigte sich Lust und Liebe zu dem beabsichtigten Werke und die ersten Beförderer desselben erstaunten, als sie sahen, wie sich Mitzöglinge um sie sammelten, welche teils durch ihre ausgezeichneten Talente, teils durch ihre hervorragende Frömmigkeit zu großen Hoffnungen berechtigten, wie z. B. Bonalgue, Lucquet, de Brandt, Bureau, Oudin, Papillon, de la Brunière u. a. Dieser letztere schien den ersten Platz unter allen einnehmen zu sollen; in der That zeigte er in jeder Beziehung glänzende Eigenschaften; sein Name und Vermögen waren die geringsten Vorteile, welche er zu dem im Entstehen begriffenen Werke mitbrachte.

Indessen wurde Libermann stets als der unentbehrliche Ratgeber betrachtet; seine Meinung hatte den Vorzug vor jeder andern. Selbst die Direktoren holten seine Ansicht ein, und alle waren entschlossen, ihm vorbehaltlos den Entwurf der Statuten zu übertragen, welche dann dem hl. Stuhl zur Approbation vorgelegt werden sollten. Offenbar zu diesem Zwecke kam de la Brunière gegen Ende derselben Ferien mit ihm in Rennes zusammen und brachte nahezu zwei Monate im Hause der Eudisten zu. Als scharfblickender Beobachter war er einer der ersten, welche ziemlich klar erkannten, daß Libermann noch nicht an seinem rechten Platze sei, daß das Institut der Eudisten ihrem Zwecke nur unvollkommen entspreche und daß es noch viele vorläufige Bedingungen im Verlaufe der Zeit, mit Gebet und reiflicher Überlegung fest-

zustellen gebe. Libermann verharrte stets in seiner Zurückhaltung, viel weniger, um sich freie Hand zu behalten, als um ein sicheres Zeichen des Willens Gottes zu erwarten.

Ein erster Wink wurde ihm gegeben am 28. Oktober, dem Feste der hl. Apostel Simon und Judas, um die Zeit, in welcher nachher seine Kongregation das Fest des unbefleckten Herzens Mariä feiern wird. Dieser Schein genügte, um ihm wie ein Blitzstrahl einen bis nach Rom vorgezeichneten Weg zu zeigen. Aber ohne sich noch mit einem seiner Freunde zu besprechen, eröffnete er seine Gedanken hierüber zuerst Hrn. Pinault, und erst als er dessen Antwort erhalten hatte, setzte er entschlossen seinen Fuß auf den Weg, auf dem er leben und sterben sollte. Als erste und schwerste Aufgabe von allen unternahm er die Reise nach Rom.

Nun, zwei Jahre vorher, bei seiner Abreise von St. Sulpice, hatte er langdauernde und innige Beziehungen abbrechen müssen; diese Bande wurden mit so ruhiger Ergebung gelöst, daß in den zahlreichen Briefen, welche er während dieser Zeit schrieb und empfing, sich kaum einige Andeutungen an dieses Opfer finden. Als er Rennes verließ, hörten für ihn zwei Jahre lang dauernde Beängstigungen auf, und siehe, da wollen ihn im Augenblick der Abreise seine Kräfte fast verlassen. Wir glauben hier das Wort einem seiner vertrautesten Freunde lassen zu sollen, welcher von ihm selbst die berichteten Einzelheiten erfahren haben muß, Hrn. Tisserand, dessen zu Beginn der Kongregation gesammelten und unter den Augen ihres Stifters verfaßten Aufzeichnungen nun im engen Anschluß daran folgen.

„Von dem Augenblick an, wo sich Libermann also entschlossen hatte, die Gesellschaft der Eudisten zu verlassen und sich mit uns zu vereinigen, zögerte er nicht, seinen Plan zu verwirklichen. Er nahm sich vor, Rennes zu verlassen, und zwar bald nach dem Feste des hl. Andreas und gleich diesem hl. Apostel an das Kreuz des Erlösers geheftet; denn noch nie hatte er einen so übermäßigen Schmerz empfunden, während gleichzeitig das vollständigste Dunkel in ihm herrschte und er von unbeschreiblicher Herzensbeklemmung und großer Niedergeschlagenheit des Geistes befallen war. Schon sah er teilweise die Übel aller Art vorher, welche mit unfehlbarer

Gewißheit über ihn hereinbrechen zu müssen schienen. Was ihm ganz besonders diesen schrecklichen Kampf verursachen mußte, das war die Ungewißheit bezüglich alles dessen, was das Werk der Neger betraf, das so schwachen Händen anvertraut war; die Geringschätzung, welche er von allen seinen frühern Freunden zu erfahren haben würde, von welchen er vorhersah, daß sie ihn laut und offen verurteilen müßten (was in der That eintraf), die Verlassenheit, welcher er seitens mehrerer derselben preisgegeben würde, die sich unter den ersten zu dem Werke angeboten hatten; überdies war er gänzlich vermögenslos und mit einer schrecklichen Krankheit behaftet, von welcher er noch nicht genesen war, obschon es besser ging. Endlich, was ihm vollends das Herz durchbohrte, das war der Schmerz, welchen er dem Superior der Eudisten, Hrn. Ludwig, und allen Mitgliedern der Gesellschaft durch seine Abreise verursachen mußte. Obwohl er aber in dieser äußersten Bedrängnis war, zugleich ohne alles innerliche Licht von Gott, so fühlte er doch, daß er gehen mußte, daß Gott es wolle; aber diese Erkenntnis war so dunkel, dieses Gefühl so schwach, alles in ihm so trocken, daß er sich in unaussprechlicher Beklemmung befand, wie wenn er nichts gefühlt hätte. Gott ließ diese harte Prüfung zu zur Heiligung und zum Fortschritte unseres teuern Vaters. Wenn man selbst unter dem Joche der schrecklichsten Versuchungen hindurchgegangen ist, dann ist man mitleidsvoll gegen die andern und hat eine besondere Gnade, sie zu trösten und zu führen. Derart war die Prüfung, welche Unser Herr ihm sandte, um ihn auf geradestem Wege für die Pläne vorzubereiten, zu welchen er ihn verwenden wollte; es war eine ganz besondere Führung seitens der Vorsehung des Herzens Mariä, wofür Libermann seiner Befreierin den innigsten Dank darbrachte, als ihm, nachdem die Ruhe in seine Seele zurückgekehrt war, einigermaßen enthüllt wurde, aus welchem Grund Gott zuließ, daß seine Seele von so schrecklichen Stürmen heimgesucht wurde."

Erst nach einem vollen Jahre wird diese Ruhe vollständig wiederkehren. Außer den oben dargelegten Gründen hing diese Prüfung mit einer noch gewichtigeren und tieferen Ursache zusammen, welche Libermann nötigte, zu seinen Gewissensräten, an welche allein er sich wenden konnte, seine Zuflucht zu nehmen.

Er trug diese schwierige Frage bis nach Rom und erst in der hl. Kapelle von Loretto fand er Licht. Dort soll dann auch für uns der Ort und der Augenblick sein, um nähere Erklärungen zu geben.

Zwei Tage, nachdem er den Entschluß zu seiner Abreise gefaßt, richtete er, um eine schmerzliche Unterredung zu vermeiden, folgendes rührende Schreiben an den hochw. Hrn. Ludwig:

„Es leben Jesus und Maria!"

„Mein teuerster Vater in Unserm Herrn! Ich werfe mich zu Ihren Füßen nieder in Gegenwart Unseres Herrn Jesu und seiner heiligsten Mutter, um Sie um Verzeihung zu bitten für die große Betrübnis, welche ich Ihnen durch das, was ich Ihnen in diesem Briefe sagen will, bereiten werde. Ich gestehe Ihnen in aller Wahrheit und Aufrichtigkeit meiner Seele, daß mein Herz seit mehr als einem Monat zerrissen und in tiefstes Weh versenkt ist im Gedanken an den äußersten Schmerz, welchen die Nachricht, die ich Ihnen endlich geben will, Ihnen verursachen wird. Aber was thun? Die Liebe Jesu über alles! Sollte es mich auch das Leben und selbst tausendmal kosten, mich und alle diejenigen, die mir am teuersten sind und die ich am höchsten schätze in der Welt — über alles muß ich sein Wohlgefallen setzen und ihm alles opfern.

„Sie sehen schon, Herr Superior, um was es sich handelt. Ich habe Gott befragt, ich habe seine weisesten und für seine Ehre eifrigsten Diener befragt, und alle haben einmütig entschieden, daß ich diese arme Kongregation, welche mir wahrhaft teuer ist und mein ganzes Leben lang teuer sein wird, verlassen solle. Ich habe gezögert, ich habe lange überlegt in dem Wunsche, den ich hegte, für diese kleine Kongregation von einigem Nutzen zu sein, allein niemals habe ich in mir oder anderswo eine bejahende Antwort gefunden. Ach, mein teurer und ehrwürdiger Vater, was soll aus diesem armen, elenden Menschen werden, wenn er von allen Menschen vollständig verlassen sein wird? Multae tribulationes mihi manent, et quid dicam? quis me liberabit ab hac hora? Denn Sie wissen, was ich Ihnen darüber im verflossenen Jahre sagte. Auf einige Zeit werde ich etwas Ruhe

haben, weil eine Arbeit mich noch zurückhalten wird; was wird aber nachher aus mir werden? Gott allein weiß es, nicht die Menschen. Ich bekenne Ihnen meine Armseligkeit und mein Elend; diese Aussicht hat mich bisweilen in die seltsamste und höchste Beunruhigung versetzt; aber mein Herz war niemals mutlos, dank der Gnade meines Herrn Jesus, welcher allein meine Stärke und meine einzige Hoffnung ist und, durch ihn, seine heiligste Mutter, welche auch die meinige ist. Meine Seele, schwach, schüchtern, furchtsam, war gar oft mutlos, niedergebeugt, ohnmächtig vor ihm, im Hinblick auf alle die Bedrängnisse und großen Trübsale, welche mir in diesem Leben widerfahren werden; allein der Gedanke an Jesus, meine Stärke und meine Stütze, giebt mir einen über allen Ausdruck erhabenen Mut. Dann tröste ich diese arme, betrübte Seele durch den Gedanken, daß dieses Leben nicht lange dauern wird; daß mein süßer Jesus, nachdem er mich durch seine Güte und Barmherzigkeit in diesem Leben gestärkt haben wird, mich endlich zu sich rufen werde.

„Ich sage Ihnen das, mein teurer Vater, um Ihnen zu zeigen, daß ich die Kongregation nicht verlasse, um Vergnügen und Ehre zu suchen; Sie sehen, daß meiner nur Trübsal und Schmach warten. Aber das erschreckt mich nicht; ich erfülle den Willen meines Gottes und er wird mich stärken in der Flut von Übeln, die über mich hereinbrechen wird. Er weiß wohl, daß ich nicht verlange, von Trübsal, Kreuz, Verdemütigung und Bedrängnis befreit zu bleiben, sondern daß ich ihn allein um die Gnade bitte, er möge mich aufrecht erhalten und stärken und mich in seiner Liebe und göttlichen Heiligkeit erhalten.

„Nun habe ich Sie nur noch um einen Gunsterweis zu bitten, mein Vater und hochgeschätzter Superior, nämlich, daß Sie sich keine Mühe geben mögen, mich zurückzuhalten. Warum wollten Sie auch dieses schwache und elende, schon halbgeknickte Rohr vollends zerbrechen? Der Befehl von seiten Gottes ist ergangen, der Entschluß gefaßt; Ihre Worte würden mir nur das Herz brechen und mich in die äußerste Betrübnis versetzen, ohne mich indes von meinen Bestimmungen abbringen zu können. Mein Entschluß ist gefaßt, mein Opfer ist gebracht; ich bin bereit, niedergeworfen, zerbrochen, zermalmt, von der ganzen Welt mit Füßen

getreten und vor dem Herrn vernichtet zu werden. Wollen Sie also, mein teuerster Vater, mir Ihren Segen zu meiner Abreise geben und Jesus und Maria bitten, mich armen Menschen nicht zu verlassen. O ja, ich hoffe, dieselben werden mich nicht verlassen, denn sie wissen, daß ich sie ein wenig liebe, daß ich wünsche, sie viel mehr zu lieben und zu bewirken, daß sie geliebt werden, und ihnen mein Leben und meine ganze Existenz aus heiliger Liebe zu weihen.

„Ich habe meine Abreise auf nächsten Montag festgesetzt; es ist das von Bedeutung und notwendig. Sie kennen, Hr. Superior, meine Nervenschwäche; ich fürchte, der äußerste Schmerz, den ich fühle, wenn ich an den Kummer denke, welchen ich meiner ganzen, von Herzen geliebten Umgebung verursache, möchte mir einen schlimmen Stoß versetzen. Doch, was meinem Herrn Jesus gefällt, geschehe auch hierin; aber ich muß einem solchen Unfall vorzubeugen suchen.

„Leben Sie also wohl, mein guter und teurer Vater, leben Sie wohl! Jesu und Mariä für das Leben und für die Ewigkeit. Geben Sie noch einmal Ihren Segen diesem armen Menschen, welcher sein Leben lang in der Liebe Jesu und Mariä verbleiben wird Ihr unwürdigster Sohn und Diener F. Libermann."

Hr. Ludwig antwortete auf diesen Brief, indem er Libermann vorstellte, sein Plan sei eine Täuschung des bösen Feindes und ein Erzeugnis seiner Eigenliebe. Er versuchte noch, durch eine Unterredung ihn zurückzuhalten, in welcher er alle Gründe zusammenfaßte, welche sein großes Verlangen, Libermann noch länger bei sich zu haben, ihm eingab. Allein obgleich diesem die ganze Zukunft in düsterem Lichte erschien und er noch vollständig im Ungewissen war bezüglich des Werkes, welchem er sich gänzlich weihen wollte, so vermochte doch nichts, ihn zurückzuhalten. Der Brief und die inständigsten Bitten des Superiors der Eudisten hatten sein Herz vollends zermalmt. Aus Furcht, der Traurigkeit zu erliegen und am Ende nicht abreisen zu können, machte er sich fast unverzüglich auf den Weg. Seinen Brief an Hrn. Ludwig hatte er am Feste des hl. Andreas geschrieben; drei Tage nachher verließ er Rennes am Feste des Apostels von Indien, des hl. Franz Xaver. Er begab sich über Lyon nach Paris, wo er nie-

manden besuchte, als Hrn. Pinault, bei welchem er die noch blutende Wunde einen Augenblick vergaß. Aber auch hier fand er sein Kreuz wieder. Sein Plan, nach Rom zu gehen, fand Widerspruch und wurde von einer Persönlichkeit von hoher Tugend, welche sein Vertrauen besaß, als eine Thorheit bezeichnet. Von da an mußte er den Entschluß fassen, das strengste Stillschweigen über alle seine Schritte zu beobachten. Er hatte das voreilige Urteil der Menschen zu fürchten und die Absichten des unsichtbaren Feindes zu durchkreuzen.

Auf seinem Wege von Paris nach Lyon kam er durch Dijon, wo eine Dame wohnte, deren Seelenführung er übernommen hatte, und welche ihm empfohlen worden war, als er sich noch zu Issy befand, wegen des schmerzlichen und außerordentlichen Zustandes, in welchen Gott seine Seele versetzt hatte. Diese Dame erzählt selbst in einem Briefe, den wir anführen müssen, in welcher Weise sie mit ihm zusammentraf. Dieser Zug würde genügen, um den demütigen Wanderer sprechend zu zeichnen und einiges Licht auf seine peinliche Lage zu werfen. „Ich habe ihn einmal gesehen, aber ohne ihn zu kennen. Nach seinem letzten Briefe von Rennes glaubte ich und hatte man mir auch gesagt, er sei krank und sei zu seiner Familie zurückgekehrt; da wurde mir eines Tages, es war, glaube ich, im Dezember 1839, gesagt, ein junger Geistlicher frage nach mir. Da gerade um diese Zeit ein junger Mann das Seminar verlassen hatte, glaubte ich, dieser wäre es; ich ließ ihn nicht eintreten, sondern sprach an der Thüre mit ihm. Ich erblickte einen jungen Mann in reinlicher Sutane, das Haupt entblößt und gesenkt und einige unverständliche Worte stammelnd; er erschien mir so demütig, so gesammelt, so unglücklich, daß ich mich ganz gerührt fühlte. Ich ließ ihn eintreten und fragte ihn: was wünschen Sie, mein Bruder? Er antwortete mir mit so schwacher, leiser Stimme, daß ich es nicht verstand und glaubte, er bitte um ein Almosen; ich ging, etwas zu holen, was er mit Dank annahm, aber stets die Augen niedergeschlagen. Ich verweilte einige Minuten, während welcher ich ihn mit Erstaunen betrachtete. Es kam mir vor, als wäre dieser arme Herr nahe mit mir verwandt, so sehr fühlte ich mich von seinem Unglück gerührt. Er schien zu überlegen. Nach einem Augenblick erhob er die Augen

und blickte mich mit einem Ausdruck des Bedauerns an, dann erschien ein Strahl der Freude auf seinem Antlitz und er schien sprechen zu wollen. Allein die Bewegung, die mich mehr und mehr beherrschte, schien auch ihn zu ergreifen; er senkte das Haupt wieder und seufzte; dann zog er sich langsam zurück und wandte sich dann wieder gegen mich; er schien schwach und krank zu sein. Ich hatte nicht einmal eine Idee, wer es sein könnte; einige Tage später aber hatte ich die Gewißheit, daß er es war, und auch — was mir sehr peinlich war — daß er die Absicht gehabt hatte, sich zu erkennen zu geben, denn er hatte der Magd, die ihn mir deutlich schilderte, etwas gesagt, das sie mir erst einige Tage später mitteilte. Er glaubte, ich wolle ihn nicht empfangen, oder änderte er, ich weiß nicht warum, seine Absicht, als er mich sah. Ich habe ihm niemals darüber geschrieben, noch auch er mir. Gott wollte ohne Zweifel, daß ich und auch er diesen Schmerz hätte. Ich fühle ihn heute noch lebhaft." [1])

Unterdessen gelangte er an den Fuß des Berges von Fourvières, kurz vor dem im ganzen Gebiet von Lyon gefeierten Feste der unbefleckten Empfängnis. An eben diesem Tage teilte die Erzbruderschaft von Unserer Frau vom Siege ihre Privilegien dem Heiligtum von Fourvières mit, ein doppeltes Glück für unsern Pilger, welcher sich beeilte, den heiligen Berg zu besteigen und die Kümmernisse seiner Reise zu den Füßen der Mutter des Trostes niederzulegen.

Um dem Gnadenbilde möglichst sich nähern zu können, bat er demütig um die Ehre, bei der hl. Messe dienen zu dürfen; dies wurde ihm wegen seiner ganzen äußern Erscheinung als armer kranker Reisender mit herben Worten abgeschlagen. Für diese Verdemütigung wurde er aber belohnt, indem er unter den Augen der wunderbaren Madonna die seit seiner Abreise von Rennes getrübte Heiterkeit seiner Seele teilweise wenigstens wiederfand.

Drei Wochen mußte er sich zu Lyon aufhalten, wo de la Brunière mit ihm wieder zusammentreffen sollte; allein dieser

---

[1]) Aufzeichnungen über den Ehrw. P. Libermann. — An eben diese Dame hatte er mit apostolischer Freimütigkeit den S. 183 angeführten Brief gerichtet.

konnte erst spät, am letzten Dezember, zu Marseille sich mit ihm wieder vereinigen.

Während dieser langen Frist glaubte Libermann ein einzigesmal den Versuch einer Eröffnung seiner Pläne machen zu sollen; wir wissen es aus einer von ihm selbst geschriebenen Notiz, welche wir gewissenhaft hier wiedergeben. „Er besuchte den Superior eines Ordenshauses, um diesen zu befragen, fand aber eine ungünstige Aufnahme; der gute Superior brach in lautes Gelächter aus, sobald er Libermann von seinem Plan reden hörte, und gab gar keine Antwort darauf, sondern verließ sogleich das Sprechzimmer. Noch einige andere kleine Mißgeschicke trafen ihn, welche dazu beitrugen, ihn am Kreuze festzuhalten, obwohl die heiligste Jungfrau ihm die Ruhe wiedergegeben und durch die göttliche Güte die Kraft mitgeteilt hatte, auszuharren und mit festem Willen alle Verachtung der Menschen zu ertragen.“

Der Mann Gottes hatte recht, über dieses von ihm selbst erzählte Mißgeschick weder erstaunt, noch dadurch geärgert zu sein. Sicherlich hatte er seinen Entschluß weder unbedachter Weise, noch aus Eingebung des Augenblicks gefaßt. Aber menschlicherweise gesagt: wie groß auch die Erfahrung und der Scharfblick des Superiors sein mochte, an welchen er sich wandte, so mußte es doch sehr schwierig sein, durch eine im Sprechzimmer über einen so außerordentlichen Gegenstand gepflogene Unterredung denselben in den Stand zu setzen, das Ergebnis von Libermanns langen, am Fuße des Kreuzes gemachten Erwägungen und diese übermenschliche, durch das Gebet zu seinen Betrachtungen hinzugefügte Stärke zu würdigen. Um diese Ideen in einem Augenblick ihm mitzuteilen, hätte es einer übernatürlichen Erleuchtung bedurft, welche nur von dem freien Wohlgefallen Gottes allein abhängt. Es verhält sich gewöhnlich so mit den großen Entschlüssen, welche die Diener Gottes anscheinend plötzlich fassen, in Wirklichkeit aber mit reiflicherer Überlegung, als bei den menschlichen Dingen stattfindet. Nur muß man, um diese Entschlüsse kund zu geben, Zeit, Ort und Personen aufmerksam auswählen, und darf außerhalb dieses vom Finger Gottes gezogenen Kreises weder einen Schritt thun, noch ein unzeitiges Wort reden.

Libermann schlug diesen Weg ein und bestärkte sich in dem doppelten Entschluß, bis zum Ziel zu gehen und seine Absicht in unverbrüchliches Schweigen zu hüllen. Wir finden diese Gesinnung mit neuer, gesteigerter Hochherzigkeit in folgendem am 12. Dezember geschriebenen Brief ausgesprochen:

„Teuerster Bruder und teuerste Schwester! Ihr werdet erstaunt sein, einen aus Lyon datierten Brief von mir zu erhalten. Es liegt in der That etwas Überraschendes darin und ich hätte es im vorigen Jahr auch nicht gedacht. Schenket Euern Verstand und Euer Herz Unserm Herrn und beurteilt und prüfet die Dinge nicht nach dem Geiste der Welt, sonst werdet Ihr meinetwegen große Betrübnis haben. Wenn Ihr aber die Dinge in Gott betrachtet, so werdet Ihr Euch in Betreff meiner unschwer beruhigen und werdet zuletzt einer wahren innerlichen Freude teilhaftig werden. Ich wünschte sehr, Euch genau zu sagen, wie es in Betreff meiner steht; allein der liebe Gott will es nicht; ich muß also schweigen und Ihr müßt Euch damit zufrieden geben, in Ungewißheit zu verbleiben.

„Ich habe Rennes für immer verlassen. Es ist eine große Unklugheit, um nicht zu sagen Thorheit, nach der Meinung aller derjenigen, welche als Menschen dieser Welt urteilen. Ich hatte dort eine gewisse Zukunft; ich hatte ein sicheres Brod und sogar eine Art ehrenwerter Existenz. Doch wehe mir, wenn ich suche, mich behaglich auf Erden zu befinden, geehrt und geachtet zu sein! Teure Freude, erinnert Euch an Eins: diese Erde vergeht. Das Leben, das wir führen, dauert nur einen Augenblick. Wenn unser Fleisch im Grabe vermodert ist, dann ist es gänzlich wertlos, ein bequemes Leben auf Erden geführt zu haben. Unsere Ewigkeit wird darum nicht glücklicher sein. . .

„Eine christliche, Unserm Herrn und seiner Ehre allein ergebene Seele soll Bequemlichkeit und Unbequemlichkeit, Ehre und Verachtung als etwas Gleichgültiges und Nichtiges betrachten. Aus welchem Grunde sollte ich ein behagliches Leben auf Erden haben wollen, wenn nicht aus Liebe zu mir selbst?

„Geben wir uns der Liebe Jesu, und nicht der Liebe unser selbst hin. Wenn ich die Last aller denkbaren Übel zu tragen habe während der ganzen Zeit, da ich meinen Leib über diese Un-

glücksorte hinschleppen muß, was thut mir das, wofern ich nur Gott gehöre und ihm seiner heiligen Liebe gemäß diene? Und welcher Zustand ist geeigneter, als der der Leiden, Entbehrungen, der Schmerzen und Betrübnisse jeder Art, um dieses Leben der Liebe zu leben?

„Ich habe Rennes verlassen. Ich habe keinen Menschen mehr, noch irgend ein Wesen auf Erden, auf welches ich mein Vertrauen setzen könnte. Ich habe nichts; ich weiß nicht, was aus mir werden, wie ich nur leben und existieren soll. Ich werde ein im Sinne der Welt verächtliches, vergessenes, unbeachtetes, verlorenes Leben führen. Ich werde bei einer großen Anzahl derjenigen, welche mich früher liebten und schätzten, Mißbilligung finden. Ich werde vielleicht als ein thörichter, hochmütiger Mensch angesehen, verachtet, selbst verfolgt werden. Wer wird mir dann einigen Trost auf Erden geben? Bin ich also ein verlorner, für mein ganzes Leben unglücklicher Mensch? Das Fleisch urteilt freilich nur in dieser Weise . . .

„Teuerste Freunde, erkennet, daß wir einen Vater im Himmel haben, den höchsten und anbetungswürdigen Herrn Jesus, und eine sehr erhabene und bewunderungswürdige Mutter, welche keinen von denen verlassen, die ihr Leben daran setzen, um die Ehre und Liebe derselben zu fördern.

„Habet also weder Furcht, noch Mißtrauen; saget vielmehr, daß ich der glücklichste Mensch auf Erden bin, weil ich nichts mehr auf ihr habe, als Gott allein, als Jesus und Maria. Ich bin schon im Himmel, obwohl ich noch auf Erden lebe. Gefällt es Gott, mich ein hartes und gedrücktes Leben führen zu lassen, um so besser! Er wird mir seine Kraft und seine Liebe geben, und das ist alles, was ich brauche. Meine ganze Hoffnung ist in Jesus und Maria, und auf ihnen soll auch alle Eure Hoffnung beruhen.

„Doch da mache ich viele Worte und komme nicht zur Sache; aber gerade so soll es sein. Denn alles, was ich Euch vorläufig sagen kann, ist, daß Ihr Euch um meinetwillen durchaus nicht beunruhigen sollet. Betrachtet mich als einen toten und begrabenen Menschen. Betet zu Gott um das Heil meiner Seele und um die Erfüllung seines heiligsten Willens. Ich kann Euch jetzt nicht

sagen, was der liebe Gott von mir verlangt. Ich will Euch nur so viel sagen, daß ich das Ziel verfolgen werde, welches er in seiner unendlichen Güte mir gestellt hat, und ich setze mein Vertrauen auf ihn. Ich glaube, die Zeit, mich zu erklären, ist noch nicht gekommen; seid mir darum nicht böse, ich bitte Euch darum um der Liebe willen, welche Ihr zu Unserm Herrn und seiner heiligsten Mutter traget. Sein Wille ist, daß ich schweige. Überdies könnten auch solche Dinge in einem Brief nicht erwähnt werden. Später werde ich Euch Nachricht von mir geben. Das kann vielleicht nach wenigen Tagen, vielleicht auch erst nach beträchtlicher Zeit der Fall sein; also beunruhiget Euch nicht, wenn ich Euch nicht bald schreibe. Übrigens gebe ich die Hoffnung nicht auf, Euch nach Verfluß von zwei Jahren zu sehen; ich glaube sogar, daß es der Fall sein wird. Bleibet also ruhig und schenket Euch immer mehr Gott. Lebet mit Eifer und Liebe als wahre Kinder Jesu und Mariä, in deren Liebe ich ganz der Eurige bin. Fr. Libermann, Akolyth."

Sechstes Kapitel.

Während Libermann von Rennes bis Lyon mit innern Qualen und äußern Verdemütigungen zu kämpfen hatte, scheint sein Reisegefährte durch eine andere Art nicht weniger schmerzlichen Kampfes geprüft und verhindert worden zu sein, an dem zuerst festgesetzten Orte mit ihm wieder zusammenzutreffen. De la Brunière, welcher sich von einer sehr angesehenen und liebenswürdigen Familie trennte, konnte ebensowenig, wie Libermann, sich über eine geheimnisvolle Abreise erklären, durch welche vielleicht die berechtigtsten und frömmsten Hoffnungen vernichtet wurden. Ein Neffe des Bischofs von Mende und bereits zum Subdiakon geweiht, hatte er seine theologischen Studien mit Auszeichnung vollendet und durfte mit aller Zuversicht eine glänzende Laufbahn erwarten. Eine wahrhaft edle Seele mit einem Opfersinn, welcher hoher Dinge fähig war, und von kernhafter Frömmigkeit, zeigte er in jungen Jahren schon ein organisatorisches Talent. Der Einfluß, welchen er auf seine Umgebung ausübte, verriet einen ebenso tüch-

tigen Kopf zum Regieren, wie einen kräftigen Arm zum Ausführen. Seine Freunde erkannten dies sehr wohl und selbst Libermann folgte ihm, wie einem Führer. Das Bedauern der einen bei seinem Scheiden, wie die Erwartungen der andern setzten ihn bei seinem tief bescheidenen Wesen in Verlegenheit.

Wir begreifen demnach seine bange Beunruhigung, als er im Begriffe stand, seine Lebensschicksale mit denjenigen Libermanns zu verketten. Es zeigten sich ihm nur dunkle Aussichten in die Zukunft; nichts Geringeres eröffnete sich ihm, als der Gesichtskreis der ganzen Welt, den er durchmessen sollte gleich einem unbeachteten Blitzstrahl, um nach einigen Augenblicken in ferner, tiefer Nacht zu erlöschen. In solchen Augenblicken stellen sich gern jene Vorgefühle ein, welche unsere schwache Natur zu Boden zu drücken vermögen. Nach dreiwöchentlichen innerlichen und äußerlichen Kämpfen konnte er endlich eine endgültige Zusammenkunft zu Marseille veranstalten, seiner Familie ein letztes Lebewohl sagen und abreisen. Am 31. Dezember, einen Tag vor der Ankunft seines Reisegefährten, kniete er vor dem Altar Unserer Frau de la Garde.

Er hatte Zeit, von seiner ersten Gemütsbewegung sich zu erholen, und faßte den vielleicht zu stoischen Entschluß, alle seine Schmerzen in sich zu verschließen und sich nicht einmal seinem Mitbruder gegenüber auszusprechen, welcher sich in ebenso gedrückter Stimmung befand. Allein weniger beherrscht von solch' allzu menschlicher Großherzigkeit erzählte derselbe mit der Unbefangenheit des hl. Paulus, seines Patrons, seine Gefahren und Trübsale aller Art und lüftete so ein wenig den Schleier des Sturmgewölkes, welches während seiner Reise von Rennes nach Marseille auf seiner Seele gelastet hatte. Das hieß aber seinem Gefährten, vielleicht absichtlich, jedenfalls nach den Fügungen der Vorsehung, eine Prüfung bereiten, die ihn nicht genügend vorbereitet fand. De la Brunière, gewohnt, seinen Freund als einen Heiligen zu verehren, wunderte sich, daß der Meister nicht die Zurückhaltung des Schülers nachahmte. Er glaubte denselben noch viel mehr, als sich selbst, über die natürlichen Regungen und Beunruhigungen des Menschen erhaben. Es dünkte ihm, die Heiligen hätten in solchem Falle anders gehandelt; er fühlte also seinerseits Unruhe und verlor das ungetrübte und unbegrenzte Ver-

trauen auf seinen Freund; es schwand in seinen Augen jener fromme, bisher unangetastete Nimbus desselben. Diese Gefühle offenbaren sich in einem Briefe, welchen er im Namen beider unter der Adresse Luquets an ihre Freunde richtete. In anscheinender Sorglosigkeit und blinder Ergebung übertreibt er das Unsichere und Bedenkliche ihrer Lage, so daß Libermann einige berichtigende Zeilen beifügen zu sollen glaubte, was vielleicht wiederum falsch gedeutet wurde. Es weist wenigstens auf einen ersten Mißklang hin; beide scheinen genötigt, sich deswegen an einen dritten, Herrn Pinault, zu wenden, gleich als ob es zwischen ihnen bereits eines Schiedrichters bedurft hätte.

„Teuerster Bruder!"

„Es leben Jesus und Maria durch ihre hl. Liebe in allem und überall! Le Vavasseur wird Euch ohne Zweifel davon benachrichtigt haben, daß es dem guten Meister gefallen hat, uns Gnaden für sein teures Werk zu gewähren. Libermann gehört zu den Unsrigen. Aber wir können wohl sagen, daß dies ganz das Werk Gottes ist, denn wir dachten nicht einmal daran.

„Wir befinden uns heute beide zu Marseille und sollen diesen Abend um 5 Uhr nach Civitá-Veccchia und Rom abreisen. Fast den ganzen Morgen brachten wir in der Kapelle von Notre-Dame de la Garde zu den Füßen der seligsten Jungfrau zu, von welcher wir alle Stärke, alles gute Verlangen und alle Heiligung erwarten. Ich habe ihr besondern Dank darzubringen für die Art und Weise, wie sie mir die Trennung von meiner Familie ermöglichte und alle Hindernisse, durch welche die Sache eine Verzögerung erleiden zu sollen schien, hinwegräumte.

„Wo gehen wir jetzt hin? Was werden wir thun? Gott weiß es, der uns bis hieher geführt, wir selbst wissen es nicht. Wir wissen nur, daß es sein heiliger Wille ist, daß wir nach Rom gehen, wo er uns zu den Füßen der heiligen Apostel vielleicht mehr Erleuchtung geben wird. Wir wissen jetzt, daß wir uns vollständig zum Opfer bringen sollen, gänzlich unterworfen und hingegeben in das Gutdünken desjenigen, zu dessen Ehre wir alle unsere Schritte thun sollen. Doch er allein weiß, was er zu seiner Ehre beschlossen hat, und ob diese Wünsche, welche, wie

wir glauben, von ihm eingegeben sind, Erfolge haben sollen, oder nicht. Gehe es aber, wie es wolle, wir wollen hoffen, daß er dadurch in vorzüglicher Weise verherrlicht werde, wäre es auch nur durch die Verdemütigung und Verachtung, welche davon reichlich über uns kommen wird.

„Wir richten unsere Blicke unverwandt auf St. Domingo.

„Libermann wird sich zu Rom mit dem Entwurf der Regeln und Statuten befassen, nach welchen wir in diesem heiligen Amte leben sollen. Wir werden als einfache Priester gehen, ohne als Kongregation bestätigt zu sein, sondern nur mit Erlaubnis und Sendung von seiten des hl. Stuhles. Ich sage, daß wir das thun werden, vielleicht kommt es aber ganz anders, als wir jetzt vorhersehen.

„Wir gehen nach Rom und erwarten Euch daselbst; es sei aber nur unter uns gesagt; ich bitte Euch sogar, auch Hrn. Gallais, welcher dagegen ist, nichts davon zu sagen. Libermann glaubt mit Recht, es sei fast notwendig, daß Ihr nach Rom kommet, Le Vavasseur und Sie, damit wir alle mit einem und demselben Geist der Selbstverleugnung und Abtötung für das hl. Amt, das unser wartet, erfüllt werden. Die Apostel waren lange Zeit beisammen, ehe sie Unsern Herrn in den verschiedenen Ländern der Welt predigten. Was soll man von armen, elenden Menschen sagen, welche schon beim bloßen Namen Apostel erröten müssen, da ihnen der Geist, der Opfersinn und die Entsagung derselben noch so fremd sind. Wenn wir auch unsere ganze Lebenszeit im Noviziat zubringen könnten, so wären wir doch noch sehr armselige Leute.

„Sagen Sie Herrn Pinault, Libermann habe den Brief des Herrn Salier erhalten, welcher seinen Schritt nicht mißbilligt, aber ihm rät, zu Trient in Tirol eine seit langer Zeit mit außerordentlichen Erleuchtungen und Gnaden ausgezeichnete Person um Rat zu fragen. Fragen Sie Herrn Pinault, ob er dieselbe um Rat fragen soll; es sind hundertfünfzig Stunden von Rom.[1])

„Sagen Sie auch Hrn. Le Vavasseur, ich werde ihm später schreiben. Ich habe mit Libermann wegen seiner Schwierigkeiten

---

[1]) Es ist wohl Maria v. Mörl gemeint, die stigmatisierte Jungfrau von Kaldern in Südtirol, geb. 1812, gestorben 1868. (Anm. d. Übers.)

betreffs des apostolischen Präfekten von Bourbon gesprochen; er weiß keinen andern Rat zu geben, als zu warten in der Hoffnung, Gott werde Fürsorge treffen, und sollte das nicht der Fall sein, so müsse man sich eben den Weisungen des apostolischen Präfekten unterwerfen. Vielleicht sei die Reise nach Rom ein geeignetes und sicheres Mittel, Le Vavasseur aus seiner Verlegenheit zu befreien; übrigens wünscht Libermann, daß man über all' das mit Hrn. Pinault Rücksprache nehme, da er, wie Sie wissen, unsere höchste Instanz ist.

„Ich lasse ein wenig Raum für unsern teuern Libermann, welcher Ihnen einige Worte schreiben will. Über alles tiefes Stillschweigen, ausgenommen Hrn. Pinault gegenüber, ohne welchen nichts geschieht. Libermann wünscht, Sie möchten auf Hrn. Tisserand acht geben und ihn bitten, nichts Übereiltes zu thun, das schaden könnte. Zu Rom soll alles geschehen und sich entscheiden.

„Ganz der Ihrige in den heiligsten Herzen Jesu und Mariä."

Nachschrift von Libermann. „Ich muß Ihnen auch einige Worte schreiben, teuerster Mitbruder! Herr de la Brunière hat Ihnen so ziemlich die Hauptsache gesagt. Der teure Mitbruder spricht sich so aus, als ob alles noch ganz ungewiß und unbestimmt wäre. So meint er es aber nicht. Er will nur sagen, alles liege in den Händen Unseres Herrn und seiner heiligen Mutter, und wir sollen blindlings auf sie vertrauen. Es wäre vielleicht gut, wenn Le Vavasseur von dem apostolischen Präfekten seines Landes die Erlaubnis zu erlangen suchte, sich auf einige Zeit nach Rom zur Propaganda begeben zu dürfen, ohne den Hauptgrund ausdrücklich zu nennen. Er möge sich hierüber mit Herrn Pinault verständigen. Prüfen Sie mit Le Vavasseur die Frage, ob das Stillschweigen über meinen neuen Beruf unsern andern Mitbrüdern, z. B. den Herren Tisserand, Bureau, Oudin u. s. w. gegenüber bewahrt werden solle. Dieselben werden etwas vermuten und könnten unkluge Dinge thun, wenn man ihnen nicht anempfiehlt, Stillschweigen zu beobachten. . . . Reden Sie hierüber mit Pinault und thun Sie nichts ohne ihn."

Das von de la Brunière nach Rom bestimmte Zusammentreffen der vier Beförderer des Werkes der Neger könnte an die

Reise des hl. Ignatius mit seinen vier ersten Genossen nach Paris erinnern. Es ist möglich, daß de la Brunière daran dachte; allein es hieße zu weit gehen, wenn man ihm die Absicht eitler oder prahlerischer Nachahmung unterschieben wollte. Dazu war seine Tugend zu erhaben und zu rein; im Gegenteil hatte er sich vor einem gewissen Stoizismus, einer übertriebenen Demut zu hüten.

Er hatte sich diesem kaum in seinen Grundzügen angedeuteten Werke zugewandt, weil es ihm als ein von der Vorsehung dargebotenes Mittel erschien, um durch ein von der Welt unbeachtetes Opfer den glänzenden Aussichten auf Ehren und Würden zu entgehen, welche sein ganzes Leben hindurch eine beständige Gefahr für ihn gewesen wären. Wenn er sich durch die Unruhe seines Reisegefährten ergriffen fühlte, so kam das daher, daß er fürchtete, wenn jenem im entscheidenden Augenblick der Mut fehlen sollte, so könnte er sich allein an der Spitze des Unternehmens befinden und der Gegenstand der Hoffnungen der einen, der Geringschätzung der andern und der Enttäuschung aller sein. Lieber hätte er für seine Person Schimpf und Schmach, als Ehre und Huldigung erwählt.

Seine bange Unschlüssigkeit wurde noch gesteigert durch die fortwährenden offenherzigen Mitteilungen, welche Libermann in seiner ungeheuchelten Demut ihm machte. In ihren vertraulichen Gesprächen konnte derselbe nicht umhin, seinem Freunde den Vorrang zu lassen, worüber dieser immer mehr Unruhe empfand.

In dieser Stimmung kamen sie um das Fest Epiphanie in Civitá-Vecchia an. Es war das für ihre Lage passendste Festgeheimnis, welches die beiden apostolischen Männer beim Betreten der hl. Stadt betrachten konnten.

Allein de la Brunières Stern verdunkelte sich immer mehr und verschwand endlich fast ganz. Wie sollte er sich auch zurecht finden bei dem aus seiner Demut entspringenden ängstlichen Wesen, bei der Enttäuschung einer allzu menschlichen Hochachtung vor seinem frommen Gefährten, bei dem Umhertasten einer Erfahrung, welche sich nirgends leichter verrät, als angesichts der Weisheit Roms und der Majestät des päpstlichen Hofes! Da mußte freilich bei jedem noch so kleinen Schritte sich Abgrund über Abgrund vor ihm aufthun. Er redete sich endlich ein, er habe von Paris bis Rom nur einem Hirngespinst nachgejagt, er versuche

Gott und sollte, anstatt weiter zu gehen, zu seinem Ausgangspunkt zurückkehren und seine Jugend und Zukunft einem alten und erprobten Werke anvertrauen, sich möglichst weit von allen seinen Bekannten entfernen und in einem verborgenen und fernen Apostolate seine Gründerträume sühnen.

Ein wenig Licht und Trost fand er vor dem sternbesäten Bilde von Maria Maggiore. Er bot ihr das Opfer aller seiner Pläne an, die Freundschaft und Zuneigung derjenigen, von welchen er gehofft hatte, daß sie seine Mitbrüder sein werden, und entschloß sich, Rom zu verlassen.

Wir wissen nicht, mit welchen Worten die beiden Pilger sich trennten; nur das wissen wir, daß nach Verfluß von zwei Monaten der eine von ihnen allein zu Rom zurückblieb, unter der Last gänzlicher Verlassenheit, den Anfällen einer schrecklichen Krankheit ausgesetzt, den Entbehrungen der äußersten Armut preisgegeben, ohne Brot, ohne Kleidung, ohne Freund.

Der andere ging fort, reiste rasch durch Frankreich und klopfte an der Pforte des Seminars für die auswärtigen Missionen an. Bald folgte ihm Luquet; andere ebenso ehrenvolle und vielversprechende Hoffnungen für das Werk der Schwarzen schwanden dahin infolge dieser Änderungen.

Es sei uns gestattet, einige Zeilen über unsern eigentlichen Gegenstand hinaus beizufügen, um Herrn de la Brunière bis an das Ende seiner Laufbahn zu begleiten, das nur allzu leicht und rasch erreicht sein wird.

Nach kurzem Aufenthalt im Seminare für die auswärtigen Missionen reiste er nach China ab, indem er erklärte, er sei nicht würdig gewesen, sich mit Libermann zu verbinden. Im Laufe des Jahres 1848 kam er in die Mandschurei, wo er von Msgr. Verrolles, Bischof von Kolombien, aufgenommen wurde, aus dessen Mund ganz Frankreich vernahm, was eine Mission unter diesen tartarischen, fast beständig von Verfolgungen heimgesuchten Christengemeinden bedeute. Lange Zeit war de la Brunière der einzige Missionär des apostolischen Vikars der Mandschurei. Er teilte also mit ihm alle seine Leiden, deren Schilderung die zahlreichen Zuhörer, welche die Beredtsamkeit de Verrolles später in ganz Frankreich um denselben versammelte, oft zu Thränen rührte.

Allein das war dem edlen Missionär vielleicht noch zu wenig; er faßte den Plan, das Evangelium im Lande der Tschang-Mao-Tze oder der „langhaarigen Tartaren“ zu verkünden, so genannt, weil sie ihr Hauptthaar nicht scheeren. Ihr häßlicher Anblick ist nur ein unvollkommenes Bild ihrer Wildheit.

Msgr. de Kolombie lernte die Verdienste des mutigen Apostels zu gut schätzen, um nicht seinerseits große Hoffnungen auf ihn zu setzen. Da ihm die Vollmacht zustand, sich einen Koadjutor zu bezeichnen, so richtete er seinen Blick auf de la Brunière und machte auch kein Geheimnis aus der ehrenvollen Wahl, indem er bei seiner Abreise nach Europa denselben als Superior der Mission zurückließ. Die Nachricht hievon erreichte sogar Libermann, welcher, die strenge Demut seines alten Freundes kennend, ihm schreiben zu sollen glaubte, um sein Widerstreben zu bekämpfen. Wahrscheinlich konnte dieser Brief nicht einmal auf das Grab des Missionärs niedergelegt werden.

Da derselbe nämlich wußte oder ahnte, was man mit ihm vorhabe, so drang er umsomehr darauf, daß ihm die Erlaubnis gegeben werde, das gefahrvolle Apostolat der langhaarigen Tartaren zu unternehmen. Weil die Zahl der evangelischen Arbeiter sich vermehrt hatte, so erlaubte ihm Verrolles eine dreimonatliche Reise in Begleitung eines Führers zu unternehmen. Im Mai 1845 verließ er Kai-Tscheou, drang 400 Stunden weit in nördlicher Richtung vor und erreichte nach drei Monaten die Ufer des Ussuri,[1]) wo sich die langhaarigen Tartaren befinden sollten; nur eine unermeßliche Wüste dehnte sich vor ihm aus, die große Provinz des Sagaliangh oder des schwarzen Drachen. Nachdem er den Winter bei einer Kälte von 54 Grad nach dem hundertteiligen Thermometer (Celsius) an diesem Flusse zugebracht hatte, glaubte er, den ihn begleitenden Neophyten zurücksenden und seine bisher fruchtlosen Erforschungen wieder aufnehmen zu sollen. Er schiffte sich also allein auf einem gebrechlichen Fahrzeug ein und folgte dem Laufe des Ussuri. Sein Führer verlor ihn aus dem Gesichte und von diesem geheimnisvollen Augenblick an fehlte lange Zeit jegliche Nachricht von ihm.

---

[1]) Nebenfluß des Amur.

Drei Jahre später, 1848, brachte Verrolles bei seiner Rückkehr von Europa de la Brunière die Würde eines Koadjutors und den Titel eines Bischofs von Tremita mit. Zu seinem größten Bedauern traf er ihn nicht mehr an und ließ darum zweimal lange Streifzüge machen, um ihn aufzusuchen. Erst im Jahre 1850 erfuhr man mit einigen nähern Umständen, daß ein Missionär Namens Par, (dies war der chinesische Name de la Brunières) im Jahre 1845 bei dem Ki-li-mi, zu Hu-Tong, dem letzten Dorf der langharigen Tartaren, erschienen sei. Während er damit beschäftigt war, in einer kleinen, vor dem Nordwind geschützten Bucht sein Mittagsmahl zu bereiten, wurde er plötzlich von zehn mit Bogen und Lanzen bewaffneten Männern angegriffen, welche ihn mit mehreren Pfeilschüssen durchbohrten, sich auf sein Boot stürzten und heftig auf ihn losschlugen, bis ein Hieb ihm den Kopf zerschmetterte und ihn niederstreckte. Einer der Mörder erzählte später dieses blutige Ereignis und fügte bei, er habe gesehen, wie der Martyrer ruhig auf seinem Fahrzeug saß, den Tod erwartete, ohne sich zu verteidigen, und starb, ohne ein Wort zu sprechen oder eine Bewegung zu machen.

Nach dem Tode ihres Opfers schlugen die Tartaren ihm noch die Zähne ein, stachen ihm die Augen aus und verstümmelten den Leichnam. An das Ufer hingeworfen wurden seine Überreste einige Tage später durch den Fluß fortgeschwemmt. Die Anwohner behaupteten, später den Fremdling gesehen zu haben, wie er auf dem Ufersande hinwandelte, und diese Erscheinung verursachte ihnen großen Schrecken. Vielleicht werden sie eines Tages, durch die Verdienste des Blutes des Gerechten bekehrt, über sein Andenken sich freuen und an diesen ungastlichen Gestaden einen Altar dem neuen Martyrer errichten, welcher nunmehr im Himmel für diejenigen betet, welche ihn geliebt, und für diejenigen, welche ihm zu seiner Krone verholfen haben.

Siebentes Kapitel.

Man möchte fast sagen: der Mensch kann alles, was er will, wenn er versteht, mit Demut, Beharrlichkeit und Gottvertrauen zu wollen. Das war stets Libermanns starke Seite; es wäre ihm

ebenso schwer gefallen, etwas von sich selbst zu erwarten, wie, nicht alles von der göttlichen Macht und Freigebigkeit zu hoffen. In den schwersten Prüfungen seines Lebens fand er seine Stütze, gleichsam einen unerschütterlichen Anker in seiner Demut, welche sein Gottvertrauen bis zu dem Grade stärkte, daß er sogar das Unmögliche mit größter Zuversicht erwartete. So drückt er selbst sich aus in einem Briefe, in welchem er auf die Fahnenflucht de la Brunières zu sprechen kommt:

„Wie, Ihr lasset Euch beunruhigen und entmutigen, weil ein Mensch Euch verläßt, ein Mensch, welcher nur Talent, Namen und Vermögen mitbrachte? Was ist all' das? Damit würden die Werke Gottes nicht vollbracht. Gott will nicht, daß dieselben der Macht der Menschen zugeschrieben werden, er will, daß man nur die seinige darin erkenne. Man muß gehen, immer vorwärts gehen, am Fuße der Mauer halt machen, warten, bis sie fällt und dann darüber hinwegschreiten." [1])

Das Wort ist beinahe klassisch und wert, von Rom aus datiert zu sein. Sechs Monate später findet er es wieder.

„Die Schwierigkeiten, von welchen Ihr mir saget, sind groß, und werden in der Folge vielleicht noch größer, vielleicht auch nicht. Allein ich begreife nicht, wie ein Mensch, der auch nur ein Körnchen Glauben hat, diesen Einwand erheben kann. Wenn man nur leichte Dinge in der Kirche unternehmen dürfte, was wäre aus ihr geworden? Der hl. Petrus und der hl. Johannes hätten ihren Fischfang auf dem See Tiberias fortgesetzt und der hl. Paulus hätte Jerusalem nicht verlassen. Ich begreife, daß ein Mensch, der sich für etwas hält und auf seine Kräfte rechnet, vor einem Hindernis halt machen kann; allein wenn man nur auf unsern anbetungswürdigen Herrn rechnet, welche Schwierigkeit sollte da zu fürchten sein? Man hält erst an, wenn man am Fuß der Mauer steht. Dann wartet man mit Geduld und Zuversicht, bis sich ein Durchgang öffnet, hierauf setzt man seinen Weg fort, wie wenn nichts geschehen wäre."

Wir werden nur zu bald Gelegenheit haben, ihn rasch, nach seinem eigenen Ausdruck, am Fuße der Mauer ankommen zu sehen.

---

[1]) Brief aus Rom, etwa gegen Februar geschrieben.

Ohne Empfehlung nach Rom gekommen, nach dem Weggang seines Reisegefährten ratlos dastehend, bleibt er dort ohne den Beistand irgend eines Menschen.

Französische Geistliche, welche nur im allgemeinen von seiner Absicht etwas gehört hatten, unterließen nicht, ihm bald das Thörichte derselben zu beweisen, bald den einzig richtigen Weg, den er einschlagen müsse, ihm vorzuschreiben, und waren stets sehr ungehalten darüber, ihn ebenso unempfindlich gegen ihre beunruhigenden Vorstellungen, wie ungelehrig hinsichtlich ihrer guten Ratschläge zu finden.

Einer derselben, welcher eine ganz gewöhnliche Angelegenheit betrieb, zählte ihm jeden Tag mit großer Selbstgefälligkeit die Reihe seiner Besuche auf, welche er unverdrossen und mit Geschick machte, was ihm aber keineswegs ein vollständiges Scheitern seiner Bemühungen ersparte. Er tröstete sich darüber, indem er dem unbeholfenen Bittsteller, wie er Libermann nannte, vorhersagte, er werde noch hundertmal weniger Erfolg haben.

Ein anderer schien anfangs mit lebhaftem Interesse auf alle seine Pläne einzugehen; alte Seminarserinnerungen brachten ihn in nähern Verkehr mit Libermann, welchem er aus mehr als einem Grunde zur Dankbarkeit verpflichtet war. Allein einige Eröffnungen, welche Libermann ihm machte, benützte er, um ihn bei zwei Ordensmännern, welche ihm ausgezeichnete Dienste leisten konnten, und deren einer sogar sein gewöhnlicher Beichtvater war, in übeln Ruf zu bringen.

Es wurde Libermann die Überzeugung beigebracht, ein Ordensgeistlicher, der französische Pönitentiar von St. Peter in Rom, könne ihm zur Erreichung seiner Zwecke sehr behilflich sein. Bei einem Besuch desselben gab er sich alle Mühe, ihn zu gewinnen, fand aber einen sehr entmutigenden Empfang.

Im Namen seiner Erinnerungen an die Bretagne, an die Eudisten und den verehrten Wiederhersteller ihrer Genossenschaft hatte er sich vertrauensvoll dem ehrw. P. Rosaven vorgestellt, welcher ihn anhörte, ohne ihn recht zu verstehen, ihm aber wenigstens mit bretonischer Aufrichtigkeit antwortete. Derselbe tadelte ihn wegen seiner Vermessenheit, sah in seinen Plänen nur täuschende Hirngespinste, und glaubte, ihm einen Dienst zu erweisen, indem

er sich bemühte, ihn von seinen Gründergedanken, wie er sagte, abzubringen. Das Gespräch wurde lebhaft und vielleicht ist auf dasselbe ein später von Libermann wiederholtes Wort zurückzuführen. „Sie denken daran," wurde ihm entgegen gehalten, „eine Genossenschaft zu gründen, während Sie doch so elend daran sind?" Libermann antwortete mit der Frage, was denn der hl. Ignatius besessen habe, als er sein Institut begann? „Er hatte nur eine Tasche und seine Regel, und sehen Sie, wie seine Gesellschaft jetzt dasteht! Ist die Vorsehung heutzutage nicht noch dieselbe? Wenn ich auf sie zähle, bin ich reich genug."

De la Brunière hatte einen Brief seines Onkels, des Bischofs von Mende, einem Prälaten, welcher griechischer Erzbischof und Protektor einer der Kirchen des Orients war, überbracht. Dieser war der einzige, bei welchen Libermann wohlwollende Aufnahme fand, allein er war vielleicht auch am wenigsten im stande, ihm behilflich zu sein, was beiden in kurzer Zeit klar wurde.

Gewohnt, in erster Linie auf die übernatürlichen Mittel zu zählen, war der liebste Schritt für Libermann ein Besuch bei einem der heiligmäßigsten Priester Italiens, welcher in allen päpstlichen Staaten große Verehrung genoß. Er legt demselben seine Sendung dar, bittet ihn um sein Gebet, beschwört ihn, wenigstens einen Rat ihm nicht zu versagen. Der heiligmäßige Mann empfängt ihn kalt, hört ihn zerstreut an, wendet den Kopf auf die Seite, sobald Libermann zu Ende ist, und statt jeder Antwort erhebt er sich und verläßt ihn rasch.

Man hatte Libermann geraten nach Tirol zu gehen, um, wie es scheint, eine jener ekstatischen Personen zu befragen, welche die Aufmerksamkeit der ganzen christlichen Welt auf sich zogen. Ohne Geld für eine so große Reise mußte er sich mit der Absendung eines Briefes begnügen, welcher unbeantwortet blieb.[1])

So waren alle Schritte, die man ihm hatte anraten können, vergeblich; gleichwohl verlor er ebenso wenig seine ruhige Hoffnung, als er auf einen Wechsel des gewöhnlichen Ganges der Dinge rechnete. Im Gegenteil schickte er sich an, diesen Gang zu erforschen und in aller Stille zu beobachten, was es zu thun und zu vermeiden gebe, was zu fürchten oder zu hoffen sei.

---

[1]) S. o. S. 231.

Anfangs März wurde er bei Msgr. Cadolini, ehemaligem Erzbischof von Spoleto und Sekretär der Propaganda eingeführt. Er wagte nicht, denselben um ein ausdrückliches Gutachten über ein noch so unbestimmtes Werk zu bitten; noch weniger suchte er eine Entscheidung der höchsten Autorität anzurufen. Er drückte nur den Wunsch aus, dem Prälaten eine Denkschrift zur Erwägung zu überreichen. Infolge dessen wurde am 11. März, zwei Monate nach seiner Ankunft in Rom, nachstehende Denkschrift beim Sekretariat der Propaganda hinterlegt; der Unterzeichner derselben rechnete so wenig auf einen günstigen Erfolg, daß er nicht einmal seine Adresse angab, um zutreffenden Falls eine Antwort empfangen zu können. Wir führen einige Stellen an:

„Monsignore! Schon über zwei Monate bin ich in Rom wegen eines Unternehmens, von welchem ich glaube, daß es zur höchsten Ehre für Unsern Herrn gereichen und sehr angenehm in seinen Augen sein müsse.

„Wir sind mehrere französische Kleriker, welche eine sehr wichtige Mission zu unternehmen wünschen. Da wir in den Sachen Gottes keine Erfahrung besitzen, so müssen wir zu denjenigen Zuflucht nehmen, welche uns über seinen heiligen Willen belehren und in seine Befehle uns einweihen können. Darum werfen wir uns zu den Füßen Ew. Exzellenz nieder, als derjenigen Persönlichkeit, welche von Gott Erleuchtung und Autorität in dieser Angelegenheit hat. Wir bitten Sie, armselige Menschen nicht zurückzuweisen, welche des Rates so sehr bedürfen und deren lebhaftestes Verlangen darin besteht, den göttlichen Willen kennen zu lernen, sowie die Mittel, denselben zur größten Ehre Unsers Herrn Jesu Christi auszuführen. Wir versprechen Ew. Exzellenz, mit Hilfe der göttlichen Gnade die größte Folgsamkeit gegen alle Befehle zu zeigen, welche Sie uns geben werden. Geruhen Sie also, hochwürdigster Herr, uns huldvoll anzuhören und uns zu gestatten, Ihnen unser ganzes Herz zu eröffnen, damit Ew. Exzellenz im Lichte Gottes unsern Plan zu beurteilen vermögen. Ich nehme mir also die Freiheit, denselben in seinem ganzen Umfang Ihnen darzulegen wobei ich jedoch zugleich mich möglichster Kürze befleißen will, ohne die notwendigen Erklärungen zu unterlassen.“

Wir unsererseits müssen diese Denkschrift noch mehr abkürzen, da sie eine vorläufige Skizze der Kongregation giebt, die wir an geeigneter Stelle ausführlicher schildern werden; für den Augenblick möge eine summarische Angabe genügen.

Der Zweck des Werkes ist, ganz allgemein gesagt, das Heil der Schwarzen.

Vor allem sind ins Auge gefaßt die Schwarzen der Insel St. Domingo und die Sklaven der Insel Bourbon.

Die Hauptbeförderer des Werkes sind zwei Kleriker, deren einer, Enkel eines ehmaligen Gouverneurs von St. Domingo, einer guten Aufnahme auf dieser Insel versichert ist. Der andere, selbst auf der Insel Bourbon geboren, läßt gleichfalls einen günstigen Empfang von seiten seines Vaterlandes hoffen. Alle bringen zu dem beabsichtigten Unternehmen den festen Entschluß mit, alles zu leiden mit der Gnade Gottes, um es zu einem guten Ende zu führen.

Zu diesem Zweck werden sie in Gemeinschaft leben, als Missionäre unter der Autorität der apostolischen Vikarien oder Präfekten und im Gehorsam gegen einen aus ihrer Mitte gewählten Obern arbeiten. Sie werden sich die Armut zur Pflicht machen und durch Gelübde sich binden, welche durch die Autorität des Superiors wieder aufgehoben werden können. So werden sie die Elemente einer künftigen Kongregation bilden, welche sie noch nicht unmittelbar zu errichten wünschen.

Ihr höchster Wunsch ist, unmittelbar von Rom abhängig zu sein, vom hl. Stuhl in die Mission gesandt zu werden und unter der Jurisdiktion des Kardinal-Präfekten der Propaganda zu bleiben.

„Der Grund, welcher uns diese Begünstigung wünschen läßt,“ sagt die Denkschrift, „ist, daß dieselbe für uns ein sehr starker Beweggrund der Begeisterung und Selbstentäußerung und des Eifers für das Heil dieser armen Seelen wäre. Überdies, vom obersten Hirten der Kirche gesandt, würden wir ein weitaus reicheres Maß apostolischen Geistes empfangen, da der Herr die Fülle desselben für die ganze Kirche bei dem hl. Stuhl hinterlegt hat. Da wir weder wünschen noch wagen, die Bitte zu stellen, daß man uns zur Kongregation erhebe, weil wir uns durchaus nicht in der Lage befinden, einen so großen Plan auszuführen, so ist

es unbedingt notwendig, daß wir uns unter eine höhere Autorität stellen, welche uns sende. Darum ist es unser innigster Wunsch, unter der Autorität des Statthalters Christi auf Erden zu stehen."

Die Denkschrift berührt sodann die Gründe, welche dem Anschluß der neuen Missionäre an eine der bestehenden Kongregationen entgegenstehen, und schließt diese heikle Erörterung bescheiden mit den Worten: „Wenn indes Ew. Exzellenz es für gut finden, daß wir uns mit einer dieser Kongregationen vereinigen, so bin ich bereit, alles aufzubieten, um diese Vereinigung herbeizuführen, und ich bin überzeugt, daß der Herr uns dann helfen wird, alle Schwierigkeiten zu ebnen."

Gegen das Ende giebt die Denkschrift mit einer der eigenen Sache fast nachteiligen Offenherzigkeit ein getreues Bild der augenblicklichen Lage des Werkes. Es sind ihrer acht oder neun Personen entschlossen, sich diesem Werke zu weihen. Ohne Obdach sind sie nur im Besitz von Anerbietungen, wornach sie sich in einer bischöflichen Stadt niederlassen können; keiner von ihnen ist Priester, nur drei oder vier haben ihre theologischen Studien beendet und stehen in dem Alter, wo sie die Weihen empfangen können. Wenn Ew. Exzellenz die Sache für dringlich halten, so könnte die Mitwirkung mehrerer Priester erlangt werden. Die größte Schwierigkeit findet sich beim Bittsteller selbst. Derselbe ist fünfunddreißig Jahre alt und konnte noch nicht zu den höheren Weihen zugelassen werden wegen Irregularität infolge einer Krankheit, welche indes seit neun Jahren immer mehr abnimmt und seit zwei Jahren keinen Anfall mehr hervorrief. Durch Anwendung von Vorsichtsmaßregeln könnte er mit Sicherheit Unfälle vermeiden. Vor seiner Ankunft in Rom that er keine Schritte, um die Priesterweihe zu empfangen, aus Furcht, dem hl. Willen Gottes entgegen zu handeln. Nur auf Ratschläge hin, welche es ihm zur Pflicht machen, redet er davon. Er für seine Person würde es vorziehen, wenn es für die von ihm erbetene Mission kein Hindernis wäre, sein Leben lang in den niedern Weihen zu verbleiben.

Acht Tage nach Überreichung dieser Denkschrift begab sich Libermann wieder in das Sekretariat der Propaganda und erhielt von Cadolini eine wenig günstige Antwort. Zweimal und in bündiger Weise wurde ihm bedeutet, ehe er etwas beginnen und

eine Antwort auf seinen eingereichten Vorschlag erhalten könne, müsse er Priester sein. Es blieb ihm nichts übrig, als seine Freunde von seiner nach rein menschlicher Ansicht hoffnungslosen Lage zu unterrichten. Er wollte nichts verhehlen und gebrauchte in Bezug auf sich selbst die verdemütigendsten Bezeichnungen, glücklich ohne Zweifel, die Erfolglosigkeit seiner Schritte seiner Unwürdigkeit und seinen Sünden zuschreiben zu können, und glücklich in dem Gedanken, daß man in Paris vielleicht dieselbe Meinung von ihm habe, wie in Rom.

Welches war diese Meinung? Er selbst bezeugt es in einer Notiz, welche er eigenhändig schrieb, wie um das Andenken daran zu verewigen. „Man beschuldigte Libermann, er sei nach Rom gekommen, um den hl. Vater zu täuschen, da er sich trotz seiner Krankheit zum Priester weihen lassen wolle, und er bleibt nur aus menschlicher Schlauheit so lange daselbst, um dieses Ziel aller seiner Wünsche zu erreichen."

Wir hatten geglaubt, und es gereichte uns zur Genugthuung, in der ersten Auflage dieses Werkes sagen zu können, sein Beichtvater, die letzte Stütze, welche eine christliche Seele in der hoffnungslosesten Lage finden kann, sei diesen Vorurteilen unzugänglich gewesen. Auf Grund genauer Erkundigungen müssen wir gestehen, daß für ihn zu allen andern Prüfungen auch noch diejenige hinzukam, welche die hl. Theresia als die härteste von allen fand: das Mißtrauen und die Befangenheit eines geistlichen Vaters. Selbst im hl. Bußgericht mußte Libermann für die Wahrheit eintreten und gegen unerwartete Einwürfe ankämpfen. Wenn er später auch versichert war, im entscheidensten Augenblicke über dieselben gesiegt zu haben, so fand er doch nur eine frostige und verlegene Zurückhaltung, die sich hinter Förmlichkeiten zurückzog, welche jeden Schritt zu seinen Gunsten lähmte.

Achtes Kapitel.

Der demütige Pilger wußte, daß da, wo die Menschen aufhören, Gott anfängt. Seine Hoffnung wuchs also um so mehr, je mehr alles menschliche Hoffen ihm entschwand. Da er auf keine

irdische Stütze mehr zählte, so lenkte er seine Bemühungen nach einer andern Seite und unternahm gleichsam einen Sturm auf die göttliche Barmherzigkeit. Er wußte, daß das Reich Gottes Gewalt leide; für ihn bestand auf dieser Welt dieses Reich in dem Gewinn der verlassenen Seelen, in der Vernichtung eines unermeßlichen Reiches Satans, in der Zerstörung der höchsten und stärksten Wälle des „starken Bewaffneten.“ In der Überzeugung, daß seine kleine Gesellschaft ein mächtiger Hebel sein würde, um diese Welt aufzurichten, und von der ihm zu teil gewordenen Antwort, die er als eine abschlägige ansehen mußte, ausgehend, daß nämlich seinerseits die unerläßliche Bedingung für die Ausführung seines Werkes der Empfang der Priesterweihe sei, entschloß er sich, Gott um diese doppelte Weihe zum Priestertum und zum Apostolat zu bitten.

Um die eine, wie die andere zu erlangen, ergriff er eine Waffe, welche sich stets als mächtig erwiesen hat und über Gott selbst triumphiert: es war die Selbstüberwindung durch Verdemütigung unter allen Formen, durch Armut bis zur Blöße eines Bettlers, durch Abtötung, deren Spuren sich an seinem ganzen Körper zeigten. Dazu fügte er das Gebet, wie er zu beten verstand, glühend und beharrlich, die Nächstenliebe in allen Werken, welche ihm bei seiner Dürftigkeit möglich waren, den Besuch der Hospitäler und Gefängnisse, den Unterricht armer Kinder im Katechismus, die Wallfahrt zu den hl. Basiliken Roms und den Ruhestätten der Märtyrer: das waren seine Waffen und sein Schlachtfeld.

Dieser Soldat neuen Schlages wählte zur Wohnung eine Art Schilderhäuschen. Bald nach seiner Ankunft in Rom begab er sich zu einer armen und ehrbaren Familie, Patriarca, bei welcher einige fremde Geistliche Aufnahme fanden; ihr Haus stand am Madonna-Platz im Vicolo del Pinaco, No. 31. Libermann bat um die bescheidenste Wohnung; man zeigte ihm im vierten Stock einen kleinen Bühnenraum mit zwei Gemächern ohne andere Decke, als die Dachbalken, deren starke Neigung nur an der Thüre aufrecht zu stehen gestattete. Es war die Gerümpelkammer des Hauses. Tauben waren die einzigen beständigen Bewohner dieses Ortes; zuweilen brachten Landleute, welche zum Verkaufe ihrer Waren nach Rom kamen, die Nacht daselbst zu. Libermann war

sehr zufrieden, diese Schlafstätte um einen Thaler monatlich zu bekommen, unter der Bedingung, die eine Hälfte den Tauben, seinen Nachbarn zu überlassen, und mit der Auflage, die andere Hälfte auf seine Kosten zu möblieren. Er wählte die schlechtere der beiden Kammern und stellte als Ausstattung einen Tisch und einen Stuhl hinein, breitete eine Strohmatte mit einer einzigen Decke auf dem Boden aus, ein Stein diente ihm als Kopfkissen. Ein Kruzifix, von welchem er sich nie trennte, stand auf dem Tisch. Ein Bild des hl. Franz von Assisi hing an der Wand, wie um ihn an das Innere seiner Zelle im Seminar von Issy zu erinnern. Niemand durfte ihm sein Lager zurecht richten, sondern er selbst besorgte dies, sowie die Reinigung seiner Kleider, seiner Schuhe und seiner Dachkammer, welche er stets in guter Ordnung erhielt. Er wollte nicht, daß durch ihn die Reinlichkeit im Hause leide, obwohl er selbst für die niedrigsten Verrichtungen niemandens Dienste annahm.

Diese äußerste Zurückhaltung trieb er soweit, daß er einige Heilmittel, welche seine Gesundheit verlangte, selbst zubereitete. Nach einem leichten Frühstück nahm er um Mittag ein einziges Mahl ein am gemeinsamen Tisch, indem er sich mit der gewöhnlichen Kost seiner armen Hausleute begnügte. Ein wenig Brot genügte gewöhnlich des Abends zu seiner Erquickung.

Allein er unterließ nicht, seiner stets hungernden und ungeduldig nach der Erquickung am Quell des Lebens schmachtenden Seele das Brot und den Wein der Starken zu geben. Täglich begab er sich nach einer Vorbereitung, welche schon mit seinem ersten Erwachen begann, in eine der benachbarten Kirchen und empfing dort die hl. Kommunion.

Seine langdauernde Danksagung erfüllte mit Friede und Freude die Stille seines Vormittags, welchen er ganz in seiner luftigen Zelle zubrachte, bald einige Zeilen schreibend, bald über sein unzertrennliches Vademecum, das hl. Evangelium, meditierend. Seine übrige Bibliothek bestand aus einer hl. Schrift, einem Meßbuch und der Nachfolge Christi.

Sobald er seine Hauptmahlzeit, welches fast seine einzige war, eingenommen hatte, begab er sich meistens allein, zuweilen von Geistlichen begleitet, mit welchen er sich über die Gegenstände der

Frömmigkeit unterhielt, auf seine gewohnten Pilgergänge. Nirgends sah man ihn häufiger, als in der Kirche des Apostelfürsten im Vatikan. Fand er eine neue Schwierigkeit, „dann machte ich sogleich," sagt er in einem Briefe, „einen Besuch in einer meiner Andachtskirchen, bei Maria Maggiore, bei Unserer Frau Trans Tevere, bei der Madonna della Pace und Madonna del Parto, in der Augustinerkirche, und die Schwierigkeiten verschwanden. . ." Der Vorläufer des Herrn und sein Lieblingsjünger führten ihn oft zu St. Johann vom Lateran und zu St. Johann ante Portam latinam, und der Apostel des Kreuzes zu St. Andreas delle Fratte, welche Kirche nachmals jedem bekehrten Israeliten so teuer werden sollte.

Einige seiner Briefe gestatten uns, ihm auf dem Fuße zu folgen bei diesen frommen Gängen, deren einfacher Wegweiser eines der Wunder Roms ist. Und in Ermanglung seiner Korrespondenz würde uns ein Blick in den Kalender genügen, denn die Stadt des hl. Petrus hat das mit dem himmlischen Jerusalem gemeinsam, daß hier unten, wie dort oben, Zeit und Raum sich verschmelzen und in einem Punkt zusammenfließen. Mit jedem Morgenrot, das über die sieben Hügel aufleuchtet, ist es ein Tempel, ein Grab, ein Lichtpunkt, welcher mit diesem Tag zusammenfließt, von ihm den Namen hat, seine Bedeutung zusammenfaßt und ihn mit einer Klarheit überstrahlt, die noch reiner ist, als die Sonne Roms. Hier zählen sich die Tage nach Festen und benennen sich die Feste nach den Örtlichkeiten, und in dem Maße, wie „der Kranz des Jahres der göttlichen Güte[1]", wie der Psalmist sagt, am Horizont hinschreitet, so durchschreitet die Stadt der Apostel und Martyrer den Kreis ihrer örtlichen Feste, den ruhmreichen und gesegneten Kranz des römischen Jahres, das schönste Bild, das es auf Erden vom Glanze der Heiligen gibt.

Der fromme Pilger erfaßte das besser, als wir es sagen können, und ohne einen andern Fingerzeig, als einen Blick auf die Beziehung dieser beiden Städte, welche nur eine einzige bilden, könnten wir fast Tag für Tag die Geschichte der zwölf Monate

[1]) Ps. 64, 12: Benedices coronae anni benignitatis tuae et campi tui replebuntur ubertate.

schreiben, die er beinahe vollständig in der heiligen Stadt zubrachte. Ist es z. B. zu bezweifeln, daß er am Feste der glorreichen Apostelfürsten zu St. Peter vor der Konfessio unter der Kuppel sich einfand und daß er vor Ende des Tages in den mamertinischen Kerker hinabstieg, die Säule der Apostel küßte und aus der Quelle des hl. Petrus trank? Welche Orte er an den folgenden Tagen besuchte, sagt er uns selbst in einem aus der Zeit jener Oktave datierten und an einen Freund in Frankreich gerichteten Briefe. Dieser Freund hatte sich nämlich des dienstgefälligen und frommen Kommissionärs von Issy erinnert und ihn beauftragt, seiner von Kirche zu Kirche ausdrücklich zu gedenken. „Ich habe alle Ihre frommen Aufträge erfüllt," schreibt er demselben. „Ich habe für Sie an der Konfessio von St. Peter und Paul gebetet. Hier sind die Andachtsorte zahllos. Diese Woche z. B. habe ich das Gefängnis besucht, in welchem der hl. Petrus und der hl. Paulus vor ihrem Tode gefangen gehalten wurden, sowie das Haus, in welchem der hl. Paulus nach seiner Ankunft aus Jerusalem zwei Jahre in Haft gehalten wurde. Das erstere heißt das mamertinische Gefängnis; es befindet sich mehr als vierzig Fuß unter der Erde. Das zweite ist nicht tief; es ist der untere Teil des Hauses, auf dessen Stelle eine Kirche zu Ehren der hl. Jungfrau (Unsere Frau in Via lata) erbaut ist. In beiden Gefängnissen sind Quellen, mit deren Wasser die hl. Apostel diejenigen tauften, welche der Herr durch ihr Wort bekehrte. Während dieser Oktave geht man auch zu St. Peter in Montorio, wo dieser Apostel gekreuzigt wurde, und zu St. Peter in Vincoli, wo seine Ketten aufbewahrt werden. Am Feste des hl. Paulus ging ich in die große und herrliche Kirche dieses hl. Apostels. Sie wird im September vom Papste selbst geweiht werden; er fürchtet, zu sterben, bevor er diese Konsekration vornehmen könne, und um diesen Trost noch zu haben, dringt er so sehr auf die Beschleunigung der Arbeiten, daß dieses Heiligtum bis zur genannten Zeit beendigt sein wird. An eben dem Tage des hl. Paulus hörte ich die hl. Messe an dem Orte, wo er enthauptet wurde und wo sich noch die kleine Säule befindet, an welche er angefesselt wurde, um den Todesstreich zu empfangen. Ich trank aus den drei Quellen, welche der Überlieferung zufolge an den drei Stellen

entsprangen, wo das Haupt dieses Apostels dreimal aufspringend niederfiel. In demselben Raum ist noch eine Kapelle an dem Ort, an welchem der hl. Paulus während einiger Stunden verwahrt wurde, bis alles zu seinem Martertod zubereitet war. In der Gruft der nämlichen Kapelle wurde der hl. Zeno mit mehr als zwölftausend Martyrern beigesetzt. Endlich hat der hl. Bernhard am Altar dieser Kapelle die hl. Messe gelesen und hatte eine Erscheinung der hl. Jungfrau. Sie sehen aus dieser Probe, die ich Ihnen gebe, wie Rom im erhabensten Sinn des Wortes die heilige Stadt ist. Sie können sich daraus eine kleine Vorstellung vom Übrigen machen; ich käme an kein Ende, wollte ich alles aufzählen."

Diese Worte mögen auch unsere Entschuldigung sein, sowohl denjenigen gegenüber, welche bedauern werden, daß wir aus seinem langen Aufenthalte in Rom nicht mehr Einzelheiten anführen, wie auch andern gegenüber, welche vielleicht den Vorwurf gegen uns erheben, hierin zu weit gegangen zu sein.

Gleichwohl können wir eine Erinnerung nicht übergehen, die ihm oft wiederkam und jedesmal einen tiefen Eindruck bei ihm hinterließ. Ohne andere Archäologie, als das lebendige Gefühl des stets alten und stets neuen Glaubens, blieb er keiner der heiligen Begräbnisstätten Roms fremd. „Ich habe für Sie," schreibt er weiter, „in den Katakomben des hl. Sebastian, der Begräbnisstätte des hl. Kalixtus,[1]) gebetet, welche für mich eine Stätte großer Andacht ist. Leider kann ich nicht oft dorthin gehen, es ist mehr als eine Stunde von Rom, wenigstens von meiner Wohnung aus. Denken Sie sich, ob es der Mühe wert sei, dahin zu gehen; man hat hundertvierundsiebenzigtausend Martyrer daselbst gefunden! Es wird noch ein alter Altar daselbst aufbewahrt, auf welchem zur Zeit der Verfolgungen das hl. Opfer dargebracht wurde; es finden sich mehrere Kapellen, in welchen die Christen sich versammelten, um zu beten, um der Feier der hl. Geheimnisse anzuwohnen und gemeinsam das heiligste Sakrament zu empfangen. Sie brachten daselbst Tage und Nächte,

---

[1]) Das war die allgemeine Annahme vor den großen Entdeckungen durch Ritter Rossi.

Monate und vielleicht Jahre zu, um sich vor den Verfolgern zu verbergen. Welche Innigkeit des christlichen Geistes muß an diesen Orten geherrscht haben! Darum wird man auch beim Betreten derselben bis in die Tiefe der Seele ergriffen nnd möchte stets dort bleiben."

Ein andermal spricht er noch ganz gerührt von seinem Besuch im Koloseum und weist mit Bewunderung hin auf jene Heere von Martyrern und jene Heerführer, welche von Jerusalem, Antiochien und Ephesus auszogen, um hier, in diesem Amphitheater, Gott zu bekennen und zu sterben. Ist nicht er selbst ein Führer von Legionen, welcher diesen Triumphweg wieder einschlug und kam, um sich in dieser Heimat der streitenden Kirche zu stählen? In den ersten Tagen des Christentums beendeten die Athleten Christi ihren Kampf im heidnischen Rom; vom christlichen Rom zogen ihre heldenmütigeren Nachfolger von Jahrhundert zu Jahrhundert aus, um ihren Riesenlauf zu beginnen. So sah man die Patriarchen der monastischen Familien, die hervorragendsten Apostel der christlichen Geschlechter wenigstens auf einige Tage hieher kommen, um ihre Zelte und Banner an die Trophäen der Gründer der Kirche anzulehnen. Occurrent tibi trophaea eorum, qui Ecclesiam fundaverunt.[1]) Es geziemte sich also, daß das Apostolat der Schwarzen und der verlassenen Seelen weder Namen, noch Gestalt, noch Grundlage erhielt, ehe es in Rom war, und daß es ganz und gar im Schoße des hl. Petrus und unter dem unermeßlichen Gesichtskreis eines hl. Liguori, Buffalo und Paul vom Kreuze, eines hl. Ignatius und Philippus von Neri, der beiden hl. hl. Franz von Paul und Assisi, eines hl. Gualbert, Romuald und Benedikt das Licht der Welt erblickte. Es ist die Lebensluft jener großen Seelen, in welcher der Vater der neuen Apostel atmet, es ist der Keim jener Heiligen-Leben, welchen er in sich aufnimmt und zur Entwicklung bringt auf seinen mühevollen Pilgergängen, welche er unter einem glühenden Himmel, alle hl. Stätten Roms besuchend, von Heiligtum zu Heiligtum macht.

Diese Werke des Glaubens unterbrach er in der zweiten Hälfte des Tages nur, um dafür die Werke der Nächstenliebe zu

---

[1]) Euseb., Hist. eccles II, 25.

verrichten. Von allen Seelen, welche ihm verlassen erschienen, machte ihm in seinem Eifer für ihr Heil vielleicht am meisten Betrübnis ein unglücklicher Priester, den er vergebens zu bekehren suchte.

Gleichsam zum Ersatz für seine verlorene Mühe ward er berufen, eine fromme Dame zu trösten und den Weg der Vollkommenheit zu führen. Dieselbe war fast gleichzeitig mit ihm nach Rom gekommen; ihr Urteil über ihn wollen wir mit ihren eigenen Worten ziemlich unverkürzt wiedergeben. „Niemals werde ich vergessen, was ich fühlte, als ich ihn zum erstenmal sah. Ohne zu wissen, wer er war, erriet ich, daß er nur derjenige sein konnte, von welchem mein Sohn mir erzählt hatte. Eine so demütige äußere Erscheinung, eine so aufrichtige, schlichte Sprache, die engelgleiche Milde, welche über sein ganzes Antlitz ausgegossen war, ließen mich bald die Gaben schätzen, womit der Himmel diese schöne Seele geschmückt hatte. Seitdem sah ich ihn oft und in den Prüfungen, welche der Herr in seiner Barmherzigkeit mir zu senden für gut fand, hat er mich gestützt, ermutigt und getröstet... So oft ich ihn verließ, geschah es mit dem Gedanken, daß ich einen Heiligen habe sprechen hören. Diese Überzeugung hat sich in meinem Geiste immer mehr befestigt, so daß, wenn ich einen neuen Schmerz empfinde, ich ihn anrufe, daß er den göttlichen Meister für mich bitte.

„Zu Rom schrieb er seine Regel in einer schlechten Bodenkammer unter dem Dache, wo im Sommer die Hitze unerträglich war. Da lebte er in Armut, schlecht genährt, schlecht gekleidet, oft nicht einmal im Besitze von so viel Geld, um das Porto für die Briefe bezahlen zu können, welche zahlreiche junge Franzosen an ihn richteten, um ihn um Rat zu fragen.

„Patriarca, bei welchem er wohnte, sagte mir oft: ‚Ich bin nicht reich, allein es macht mir Vergnügen, ihm vorzuschießen, was er braucht, denn sein Aufenthalt bei mir ist ein Segen für meine Familie! Ich empfinde eine süße Freude, so vielen Tugenden und insbesondere so vieler Nächstenliebe meine Huldigung darbringen zu können. Die Erinnerung an sein liebevolles Wohlwollen gegen Sohn und Mutter wird stets tief in mein Herz geschrieben bleiben und es ist mir eine größere Ehre, als ich zu sagen vermag.“

Man hat bemerkt, daß er fast nie einen Besuch machte, ohne damit zugleich den Zweck der Beförderung der Frömmigkeit zu verbinden, selbst bei den französischen Geistlichen, welche sich in Rom aufhielten. Selten erschien er bei St. Ludwig von den Franzosen und besuchte fast nur seinen Katecheten und alten Freund, Herrn Drach, welcher in der Bibliothek der Propaganda beschäftigt war und mit Freuden seine gelehrten Arbeiten unterbrach, um den teuern Pilger zu empfangen.

Wenn dann derselbe am Schlusse seines so zugebrachten Tages beim Klang der Angelusglocke seine bescheidene Wohnstätte im Vicolo del Pinaco aufsuchte, so war er nicht immer sicher, sein tägliches Abendbrot, seine einzige Erquickung, zu finden. Mehr als einmal begegnete es ihm, wie man uns erzählte, daß er sich genötigt sah, sich unter die Schar der Bettler zu mengen und die abends an der Pforte gewisser Klöster ausgeteilte Suppe in Empfang zu nehmen. Des Abends verschaffte er sich seine bescheidenen Vorräte für den folgenden Tag, holte selbst sein Brod und machte die kleinen Einkäufe, welche seine Gesundheit und sein Unterhalt gebieterisch erforderten. Das wenige Geld, das er besaß, hatte er seinem Hauswirt anvertraut, und es hatte beständig den Anschein, als ob er nicht selbst darüber verfüge. Hatte er ein Gelübde der Armut gemacht? Es ist ein Geheimnis, das nur Gott und seinem Beichtvater bekannt war; in der That war er oft arm bis zur äußersten Entblößung. Die Nächstenliebe seiner Freunde in Frankreich kam ihm von Zeit zu Zeit zu Hilfe.

Hr. Pinault verschmähte es nicht, selbst im Seminar der auswärtigen Missionen für ihn um Almosen zu bitten. Niemand scheint mehr beigesteuert zu haben, als de la Brunière, welcher niemals gänzlich mit seinem alten Schicksals- und Reisegenossen brechen konnte.

Dieser sprach übrigens sehr wenig von seinen Verhältnissen, und noch weniger von seinen Bedürfnissen; er vermied es, jemanden in seinem Zimmer zu empfangen, um nicht einen unverschwiegenen Zeugen seiner großen Armut zu haben. Ein Geistlicher, welcher im nämlichen Hause wohnte, hatte ihm seine Zimmer zur Verfügung gestellt, und dessen Vorzimmer war der Salon, in welchem er die seltenen Besuche, die ihn überraschten, empfing.

Einen Teil des Abends brachte er in der wackern Familie Patriarca zu. Wie groß auch die Strapazen seines Tagewerks gewesen sein mochten, so war er doch stets fröhlich und seine Anwesenheit allein genügte, um alle mit Freude zu erfüllen. In Bezug auf seine Erholung war er so anspruchslos, daß er in Ermanglung von Gesellschaft mit dem Kleinsten in der Wiege scherzte oder den andern größern Kindern gute Lehren gab, welche sie niemals vergaßen. Mit unerschütterlichem Ernste hörte er dem Familienhaupte zu, wie dasselbe seine Heldenthaten aus der Zeit des Kaisertums erzählte und seinen Stammbaum bis auf die römischen Kreuzfahrer, die Patrizier Patriarca zurückführte, deren Namen an den Mauern des Klosters vom hl. Gregorius zu lesen waren. Er ertrug diese unschuldige Naivität um so besser, als der wackere Mann willig jeden Abend, ehe sie sich trennten, eine halbe Stunde aus den kleinen Werken des hl. Liguori vorlas, wozu er sich um so bereitwilliger verstand, als ihm das Gelegenheit gab, seinen Zuhörern sehr treffende Bemerkungen über die französische und italienische Aussprache in ihrer Vergleichung mit einander zu geben.

Spätestens um zehn Uhr begab sich Libermann in seinen vierten Stock hinauf. Mehrmals wurde ihm der Vorschlag gemacht, ein weniger unbequemes Zimmer zu nehmen, allein er willigte nicht ein. Niemals hörte man ihn über Kälte oder Hitze klagen, obwohl er im Winter auf dem harten Boden und wie im Freien lag, während im Sommer unter dem glühenden Dache eine erstickende Hitze herrschte. Gleichwohl scheint er daselbst nicht ein einzigesmal von seiner schrecklichen Krankheit heimgesucht worden zu sein; dafür hatte er heftige Anfälle von Migräne, fast beständig Fieber und zuweilen eine allgemeine Aufwallung des Blutes und der Säfte, welche sich in Geschwulsten und andern Hautkrankheiten, die man an ihm bemerkte, Luft machte.

Dieses Columbarium,[1]) wenn uns dieser römische Ausdruck gestattet ist, war gleichwohl das Heiligtum, in welchem er allein mit Gott, nur die hl. Engel zu Zeugen, seine glücklichsten Stunden

---

[1]) Columbarium, Grabgewölbe mit Nischen für die Aschenkrüge, den Taubenhäusern ähnlich. — Anm. d. Übers.

zubrachte. Fand er daselbst einen Tabor oder ein Gethsemani? Abwechslungsweise das eine und das andere, wie man leicht vermuten kann; man hätte sogar, ohne den strengen Befehl des glühenden Anachoreten zu übertreten, diese Unterredung, welche gleichsam im Himmel gehalten wurde, belauschen und einige „Einflößungen des göttlichen Wehens — venas divini susurri," wie die „Nachfolge Christi" sagt, vernehmen können. Es hätte genügt, täglich dasjenige zu lesen, was der Mann des Gebets nach seinem während der Nacht oder frühmorgens mit Gott gehaltenen Zwiegespräch zu Papier brachte, sei es beim Niederschreiben seiner Glossen, wie er sie nannte, oder bei der Abfassung seines Kommentars zum hl. Johannes.

Neuntes Kapitel.

Man wird sich keineswegs darüber verwundern, daß Libermann durch dieses Leben des Glaubens und der Liebe in solcher Weise gestärkt mit beharrlicher und wachsender Zuversicht der Zukunft entgegensah. Es drängte ihn sogar in seiner treuherzigen Kühnheit, die Verfassung eines Werkes zu entwerfen, welches auch der nachsichtigste Freund für eine unmögliche Sache erklärt haben würde. Nicht nur dachte er an die Statuten, sondern in seinen langen Meditationen begleitete er sie bereits mit Glossen und Kommentaren, wie wenn er einen jahrhundertalten Text vor sich liegen hätte, der zu schwer verständlich wäre, als daß man ihn ohne Hilfe einer langen Erklärung lesen könnte. Er selbst pflegte diese doppelte Redaktion seine „Statuten" und seine „großen Glossen" zu nennen.

Gerade als er beginnen wollte über diesen Gegenstand zu schreiben, trat ein Umstand ein, den er erzählt, um besser zu zeigen, mit welcher Abhängigkeit vom Willen Gottes und in welchem Geiste diese Statuten später befolgt werden müßten. Er war anfangs gleichsam von solchem Dunkel umfangen, daß er, um einiges Licht zu bekommen, sogleich die sieben großen Basiliken Roms besuchte. Immer mehr fühlte er sich gedrängt, das Werk

zu beginnen, und doch, sobald er sich dazu anschicken wollte, vermochte er keinen Gedanken zu Papier zu bringen. Wiederholt fing er an und gab den Versuch jedesmal wieder auf, so daß er sich endlich fragte, ob er nicht auf das Ganze verzichten solle, um sich einzig mit der Sorge für sein Seelenheil zu beschäftigen. Dieser Zustand des Angetriebenwerdens und des Unvermögens, des Verlangens und der Geistesdürre hielt an, ohne daß er die in seinem Geiste sich drängenden Gedanken ordnen konnte, bis eine Art plötzlicher Erleuchtung ihm gleichsam das Losungswort und Sammlungszeichen gab: er dachte an das heiligste Herz der seligsten Jungfrau Maria, um demselben das Werk vollständig zu weihen, und nun wurde es Licht. Folgende Zeilen schrieb er als die ersten, gleichsam als Titelblatt der Statuten der neuen Kongregation, welche für immer ihr Wahlspruch bleiben werden:

Alles zur größten Ehre unseres himmlischen Vaters, in Jesu Christo Unserm Herrn, durch den göttlichen Geist, und in Vereinigung mit dem heiligsten Herzen Mariä..

Von da an konnte er fortfahren und darlegen, einteilen und erklären die Regeln der Kongregation, deren Namen er gefunden hatte: Die Missionäre vom hl. Herzen Mariä.

„Nun geschah es, (wir geben hier wörtlich Notizen wieder, welche von Libermann durchgelesen wurden) daß von dem Augenblick an, wo dieser lebhafte und durchdringende Gedanke ihm kam und er dem Antrieb der Gnade, die ihn wie eine gebieterische Inspiration seiner Seele drängte, sein Werk dem heiligsten Herzen Mariä zu weihen, nachgegeben hatte, alle Schwierigkeiten für ihn verschwanden. Indem er zuerst dieses Herz, das Heiligtum aller Tugenden, betrachtete, fühlte er sich angetrieben, es anzurufen und zu verehren als das Vorbild des apostolischen Lebens, und je mehr er sich während des Schreibens mit den innerlichen Neigungen und Gefühlen dieses Herzens gegen Gott vereinigte, um so mehr belohnte ihn Maria mit immer reichlicherem und ihm bisher unbekannten Lichte. Unter diesem Eindruck, oder besser gesagt, unter dieser Leitung durch das Herz Mariä verfaßte er die Regel, so, wie sie jetzt besteht. Erst, als sie beendet war, bemerkte er zum erstenmal, daß Maria gleichsam ohne sein Wissen es unter-

nommen hatte, eine Ordnung und Verbindung in dieselbe zu bringen, an welche er entfernt nicht gedacht hatte."

Beim Durchlesen dieser Stelle fügte Libermann eigenhändig folgende Bemerkung bei:

„Die Ordnung und Verbindung ist nicht vollkommen, sie bedarf vielmehr bedeutender Verbesserungen;" allein diese Ordnung gab sich gleichsam von selbst und Libermann bemerkte in der That erst am Schlusse, daß die Ordnung viel besser sei, als er gehofft hatte.

Wir begnügen uns, seinen Entwurf zu zeigen, und eine ganz summarische Darstellung der Konstitutionen zu geben. Sie sind in vier Abschnitte eingeteilt.

Der erste Abschnitt behandelt in neun Kapiteln:

1) die Grundidee der Kongregation der Missionäre vom hl. Herzen Mariä;

2) die Patrone der Kongregation;

3) ihren Zweck;

4) die besondere und beständige Beschäftigung der Missionäre bei der Heiligung der Seelen, zu welchen der Herr sie sendet;

5, 6, 7 u. 8) die regelmäßig anzuwendenden Mittel, um diese Seelen zu retten;

9) einige besondere Verhaltungsmaßregeln.

Der zweite Abschnitt enthält elf Kapitel, welche handeln von der allgemeinen Verfassung und dem geistlichen Stande der Kongregation (Kap. 1), das ist, von dem Leben der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams (Kap. 2, 3, 4); von dem gemeinschaftlichen Leben und den Regeln zur Erhaltung desselben (Kap. 5, 6, 7); von dem apostolischen Eifer, von den Tugenden, auf welchen er beruht, und von der Bethätigung, durch welche er sich zeigt (Kap. 8, 9, 10, 11).

Der dritte Abschnitt betrifft die Leitung der Kongregation sowohl im allgemeinen (Kap. 1), als auch bezüglich der Obern (Kap. 2—6); die niedern Vorstände (Kap. 7); die Räte, die Korrespondenzen, die Beziehungen zu den kirchlichen Obern (Kap. 8, 9, 10).

Der vierte Abschnitt ist gänzlich dem Noviziat gewidmet und legt dar:

1) den Zweck des Noviziats;

2) die Aufnahmsbedingungen;

3) die Verfassung, in welcher sich die Novizen befinden sollen;

4) ihre Hauptbeschäftigung;

5) die Übungen im Noviziat;

6—9) einige Regeln für die Ordnung und das geistliche Wohl des Noviziats; für die Aufnahme der Novizen, für die Abreise der Missionäre, für den zeitlichen Unterhalt des Noviziats.

Ein Wunsch, welcher an den frommen Seufzer des Eingangs erinnert, ist gleichsam das Schlußsiegel:

„Möge der Friede und Segen der heiligsten Herzen Jesu und Mariä alle diejenigen erfüllen, welche diese Regeln treu beobachten werden.“

Die Abfassung dieser Konstitutionen zog sich durch den ganzen Sommer des Jahres 1840 hindurch und sie war beständig begleitet von zwei andern Nebenarbeiten, welche trotz ihrer sehr verschiedenen Titel doch beide in engem Zusammenhange mit ihr standen. Die erstere, oder die „großen Glossen“, ist vollständig verschwunden. Entweder hat Libermann sie selbst vernichtet, oder hat er ihren Inhalt in andere spätere Arbeiten vollständig aufgenommen — es ist nichts davon auf uns gekommen. Die zweite, von welcher wir schon oft gesprochen, ist sein Kommentar zum hl. Johannes, leider unvollständig geblieben. Dieser Schrift, auf welche wir noch zurückkommen werden, sieht man auf den ersten Blick an, daß er jedesmal gleichsam in einem Zug fortschrieb. Ermangelte er bei irgend einer Stelle der nötigen Erleuchtung, so ließ er einen freien Raum übrig und ging zu einer andern Partie über, wo Gott ihm klarere Erkenntnis verlieh. Später kam er dann auf die Lücken zurück und füllte sie meistens genau aus. Selten hatte er auf dem Rande eine Ergänzung oder Verbesserung zu bemerken, obwohl er seine Arbeit aufmerksam durchlas. Die ersten Blätter schrieb er mit einer Lust und Neigung, die ihn beunruhigte. Er berichtete hierüber seinem Beichtvater und schlug demselben vor, zu verbrennen, was er (Libermann) da geschrieben habe. Der Beichtvater las es und befahl ihm ausdrücklich, fortzufahren und alles zu erhalten. Dieser Befehl rettete diese Arbeit, welche Libermann alsbald Hrn. Pinault

übersandte, um sie seiner theologischen Zensur zu unterbreiten. Zu bedauern ist, daß dieser fromme Kommentar gerade bei dem Teil abbricht, wo der Erklärer sicherlich am beredtesten und am besten inspiriert gewesen wäre: bei der Leidensgeschichte des Herrn und den Reden nach dem Abendmahl. Doch als Kommentar dieser letztern bleibt uns seine ganze Korrespondenz, und ist nicht seine ganze Lebensgeschichte eine lebendige Glosse über das Leiden des Herrn? Um dieselbe Zeit verfaßte er noch eine kurze Denkschrift, welche seinen Freunden in Frankreich übersandt wurde und auf welche wir bald zu sprechen kommen werden.

Währenddessen eröffnete sich dem „unmöglichen" Werke gleichzeitig und wider alle Erwartung zu Rom und zu Paris eine doppelte Aussicht auf Erfolg. Die Mauer, an deren Fuß Libermann halt gemacht hatte, schien rasch von beiden Seiten zu stürzen.

So schüchtern und unvollständig auch die ersten, der Kongregation der Propaganda gemachten Mitteilungen gewesen waren, so erinnerte man sich doch an dieselben. Die erste, ziemlich wenig ermutigende Antwort war nur gegeben worden, um sich Aufklärung zu verschaffen und sich einläßlicher mit diesem Plan zu beschäftigen. Auch die anscheinend triftigsten menschlichen und oberflächlichen Erwägungen werden die Weisheit Roms nie abhalten, der Sache auf den Grund zu gehen und zur rechten Zeit den Geist Gottes zu erkennen, selbst wenn er sich unter der täuschendsten Hülle verbirgt. Während also der demütige Fremde, dessen Adresse in den Kanzleien der Propaganda unbekannt war, sich vielleicht für den Einzigen außer Gott hielt, der sich ernstlich mit seinem Werke beschäftige, ließ der hl. Stuhl durch den apostolischen Internuntius, Msgr. Garibaldi, zu Paris Erkundigungen einziehen. Die Ergebnisse dieser im Seminar zu Paris und vielleicht auch an anderen Orten angestellten Nachforschungen lauteten einhellig sehr günstig. Nachdem die hl. Kongregation diese Berichte erhalten hatte, richtete Seine Eminenz, der Kardinal-Präfekt Fransoni, als Organ Seiner Heiligkeit, Papst Gregor XVI., folgendes Schreiben an Libermann, das ihm nur mit einiger Mühe zugestellt werden konnte.

„Sehr geehrter Herr!“

„Der Plan, welchen Sie der hl. Kongregation der Propaganda zum Zweck der Gründung einer Gesellschaft von Missionären mit der Bestimmung, den Schwarzen, vor allem auf den Inseln Bourbon und St. Domingo, das Evangelium zu verkünden, unterbreitet haben, macht Ihrem Eifer für das Heil der Seelen sehr große Ehre und ist zugleich als sehr geeignet für die Ausbreitung des Glaubens erachtet worden. Und obwohl die hl. Kongregation beschlossen hat, diese Angelegenheit in eingehendster Weise zu prüfen und ihre Bestätigung für eine andere Zeit vorzubehalten, so glaubte sie doch, Ihnen unterdessen antworten zu sollen, um Sie zu ermuntern, mit Ihren Genossen bei Ihrem Vorhaben zu beharren und nichts zu versäumen, damit Sie, und jeder im besondern, Ihrem Berufe entsprechen. Im übrigen hegt die hl. Kongregation das Vertrauen, daß der allgütige und höchste Gott Ihnen genügende Gesundheit schenken werde, damit Sie die heiligen Weihen empfangen und mit Ihren Mitarbeitern sich ganz und gar dem heiligen Dienste widmen können.

„Ich bitte den Herrn, Sie und Ihre Mitbrüder mit allen seinen Gaben zu überhäufen.

„Rom, im Palast der heiligen Kongregation der Propaganda, den 16. Juni 1840.

Ihr ergebenster
J. Ph. Kardinal Fransoni, Präfekt.

„Für den abwesenden P. Sekretär.
„J. B. Palma.“ [1])

Am nämlichen Tage erhielt Libermann aus Frankreich einen Brief mit der Nachricht, sobald die Propaganda ihn ermutige und ihm dem Rat gebe, auszuharren, werde das Seminar vom hl. Geist in Paris sehr geneigt sein, seine Pforte seinen Mitbrüdern zu öffnen. Doch war der Brief des Kardinals Fransoni für ihn von weit höherer Wichtigkeit. Folgende, vielleicht von ihm diktierte Notiz schildert seine und seiner Mitbrüder Freude.

---

[1]) Msgr. Palma wurde am 16. November 1848 im Quirinal ermordet.

„Es ist unnötig, zu sagen, wie sehr Libermanns Herz durch diese Nachricht erfreut wurde. Die so väterliche Ermutigung, welche der Stellvertreter Christi auf Erden durch den Kardinal-Präfekten der Propaganda, den Dolmetscher der Gesinnungen seiner Heiligkeit, an ihn zu richten sich würdigte, nahm er entgegen wie aus dem Munde Gottes selbst kommend, und er bediente sich derselben seinerseits, um seinen Mitbrüdern die nämliche Zuversicht einzuflößen, von welcher sein Herz erfüllt war. Diese Gefühle fanden sich in einem Briefe ausgedrückt, welchen er damals an Le Vavasseur richtete, damit er allen mitgeteilt werde, und dessen Eindruck noch in dem Herzen desjenigen fortlebt, welcher diese Zeilen schreibt."

Libermann beeilte sich, in seinem und seiner Mitbrüder Namen dem Präfekten der Propaganda seinen Dank auszusprechen; dieser ehrte ihn durch einen väterlichen Empfang und gab ihm Ratschläge zur Ausführung seines Planes, welchen die hl. Kongregation zu ermutigen geruhte. Seine Eminenz forderte ihn kräftig auf, einen Bischof zu suchen, welcher das Protektorat über das im Werden begriffene Werk übernehmen und die neuen Missionäre seiner Autorität unterstellen würde bis zu dem Zeitpunkte, wo der hl. Stuhl das neue Institut und dessen Regeln durch ein öffentliches Dekret bestätigen zu sollen glaubte. Dieselbe fügte bei, er solle entweder durch die Autorität dieses bischöflichen Protektors, oder durch unmittelbaren Rekurs an den hl. Stuhl die Schwierigkeiten heben, welche ihn am Empfange der hl. Weihen hinderten. Msgr. Cadolini redete ihm in demselben Sinne eindringlich zu und machte sogar das Anerbieten, ihm die Ordination durch Vermittlung der Propaganda zu ermöglichen. Jedoch schwand diese günstige Stimmung ziemlich rasch, so daß Libermann sich genötigt sah, auf den Rat Sr. Eminenz, des Kardinals Fransoni zurückzukommen und einen Bischof zu suchen, welcher geneigt wäre, seine Stellung zu regeln und ihn zu den heiligen Weihen zuzulassen.

Gerade als er an seine Freunde schrieb, um ihnen diese Reihe von guten Nachrichten mitzuteilen, hatte dieser bischöfliche Protektor Rom verlassen und gelangte kaum einige Tage vor Libermanns Brief in Frankreich und Paris an. Als Regular-Prälat gehörte er dem nämlichen Orden an, welcher die Ehre hatte, den erhabenen

Papst Gregor XVI. zu seinen Mitgliedern zu zählen. Es möge uns gestattet sein, dem Gang der Erzählung voranzueilen, um uns im Namen dieses Ordens darüber zu freuen, daß er gleichzeitig zweimal bei den heiligsten Erinnerungen der Kongregation vom hl. Herzen Mariä eine so hervorragende Stelle einnimmt. Als der älteste der religiösen Orden ist es gleichsam seine Bestimmung, an der Wiege aller entstehenden Kongregationen sich zu finden, glücklich, an dieselben bei ihrem Eintritt in die Kirche den patriarchalischen Wunsch richten zu können: Soror nostra es, crescas in mille millia.[1])

Zehntes Kapitel.

Libermanns Freunde hatten, gleichwie er selbst, anfangs die Schwierigkeiten bis zu dem Grade wachsen sehen, daß mehrere entmutigt abstanden und die meisten zu der Überzeugung kommen mußten, das Werk sei in Paris, wie in Rom, in eine Sackgasse geraten.

Indem sie einerseits auf Ratschläge hörten, welche von hoher Seite und teilweise sogar von Rom kamen, und andererseits vielleicht ungeduldig nach einem Ausweg suchten, hatten die Eifrigsten bereits den Gedanken an eine neue und besondere Schöpfung aufgegeben, um die künftigen Missionäre einer der bereits bestehenden Kongregationen anzubieten. Libermann konnte diesem Gedanken nicht aus dem Wege gehen, ohne sich der Gefahr einer harten Beurteilung auszusetzen. Er bot zur Ausführung desselben seine aufrichtige Unterstützung an. Bezüglich der unter den alten Kongregationen zu treffenden Wahl gab es kein Schwanken; diejenige vom hl. Geist allein zählte unter ihre besonderen Aufgaben die Evangelisation der in den französischen Kolonieen zerstreut lebenden Neger. In einer oben erwähnten, von Rom aus übersandten Denkschrift hatte Libermann die Grundlagen einer Verbindung entworfen, welche so, wie er sie sich gedacht hatte, das Ganze seines Planes

[1]) Gen. XXIV, 60: „Die du unsere Schwester bist, werde Mutter von tausendmal Tausenden."

genau hätte einhalten können. Der alte Beichtvater und Freund Friedrich Le Vavasseurs, der ehrwürdige Herr Warnet, war durch Arbeiten erschöpft nach Frankreich zurückgekehrt und hatte einige Besprechungen zwischen Herrn Fourdinier, damals Superior vom hl. Geist, und dem jungen kreolischen Seminaristen eingeleitet. Dieser fand sich also im Seminar ein und entwickelte den Plan einer Verbindung. Die ersten Eindrücke, welche Fourdinier erhielt, waren ungünstig. Er bezeichnete das Ganze als einen Plan jugendlicher Köpfe und willigte nur ungern in eine nochmalige Besprechung mit Herrn Pinault ein.

Aber als Mann des Eifers und aufrichtigen Glaubens dachte er unablässig über Le Vavasseurs erste Mitteilung nach und empfing Herrn Pinault in ganz anderer Stimmung. Der Hauptzweck — das Apostolat der Schwarzen — erregte seine Aufmerksamkeit lebhaft. Aus freien Stücken machte er das Anerbieten, kraft der Vollmacht, welche er von Rom und von der französischen Regierung hatte, dem entstehenden Werke eine ganze Kolonie, Cayenne, wie St. Domingo und Bourbon von einer großen Anzahl Neger bevölkert, vollständig zu überlassen. Er schlug vor, einen Priester, welcher Mitglied der neuen Kongregation sei, zum apostolischen Präfekten ernennen zu lassen. Dieser würde zu seiner Unterstützung Kongregations-Genossen haben, welche wenigstens eine Zeit lang die Pfarrstellen der Kolonie versehen und andere kirchliche Funktionen übernehmen sollten. Sie könnten unter sich eine besondere, ihre Observanzen genau beobachtende Kommunität bilden, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie die Titel beibehalten und vollständig innerhalb des Rahmens der kirchlichen Administration verbleiben müßten. Er erklärte, dieser Weg müßte in allen Kolonien eingeschlagen werden, und sie könnten daselbst nur unter dem Titel von Pfarrverwesern wirken; die Regierung werde niemals einwilligen, freie Missionäre oder Priester einer Kommunität, welche eine vom übrigen Klerus verschiedene Körperschaft bildeten, zuzulassen. Er erklärte, er selbst würde zu einem Unternehmen dieser Art nie die Hand bieten, denn das hieße nach seiner Ansicht Eifersüchteleien hervorrufen, durch welche die in den französischen Kolonien ohnehin in mißlicher Lage sich befindliche Seelsorge vollends zu Grunde gerichtet würde.

Diese Anerbietungen waren bestechend und sogar hochherzig. Indes konnten sie nicht angenommen werden, ohne daß der Grundsatz der apostolischen Armut, des gemeinschaftlichen Lebens, der Disziplin und des Gehorsams angetastet worden wäre; der dem Institut eigentümliche Geist hätte sich rasch verflüchtigt und der Hauptzweck wäre bald außer acht gekommen, wenn die Missionäre mit dem Weltklerus wären vermengt worden. Alle von Libermann in Rom ausgearbeiteten Regeln hätten voraussichtlich keine Anwendung finden können.

Allein diese Anerbietungen zurückweisen, hieß so viel, als sich sämtliche französische Kolonien verschließen. Man entschloß sich dazu, und die Beförderer des Werkes zu Paris, Tisserand und Le Vavasseur, richteten ihre Blicke schon auf die englischen Kolonieen. Alle Verhandlungen mit dem Seminar vom hl. Geiste schienen abgebrochen, gerade als Le Vavasseur im Begriffe stand, die Diakonatsweihe zu empfangen, und sich in dem Entschlusse stärkte, mit seinen Mitbrüdern sich blindlings dem Willen Gottes hinzugeben. So schienen in Paris wie in Rom sich alle Wege aufs neue zu verschließen.

Während der Retträte, welche dieser Weihe voranging, brachte ein Zwischenfall, wie er unerwarteter nicht eintreten konnte, eine vollständige Änderung in die Sachlage. Ein hervorragendes Mitglied der englischen Benediktiner-Kongregation, während mehrerer Jahre Prior des Kollegiums von St. Edmund zu Douay, war soeben zum Bischof von Milah[1]) und zum apostolischen Vikar der Insel Mauritius, unserer alten île de France, ernannt und in Rom geweiht worden. Msgr. Collier war mit der besondern Zuneigung Sr. Heiligkeit, Gregors XVI. und des Kardinal-Präfekten der Propaganda beehrt, und war, obwohl noch in jugendlichem Alter stehend, dieser hohen Freundschaft und des ihm übertragenen Amtes würdig, welches übrigens mit mehr Lasten, als Ehren verbunden war. Seine Jurisdiktion erstreckte sich über ein ungeheures Gebiet mit mehr als hunderttausend Seelen, darunter ungefähr zweiundsiebenzigtausend Sklaven, Neger oder Indi-

---

[1]) Milah, (alt Milevis) in Algier, ehemals ein Bischofssitz, Konzil 402 und 416. — Anm. d. Übers.

aner, meistens getauft, und für diese große Heerde hatte er nur fünf bis sechs Priester, welche sehr wenig Lust zeigten, den Eifer ihres neuen apostolischen Vikars zu teilen. In Paris angekommen fühlte er sich gedrängt, dem General-Superior von St. Sulpice, Hrn. Garnier, einen Besuch abzustatten. Nachdem er die musterhafte Ordnung dieser ausgedehnten Anstalt bewundert hatte, gab er seinem Schmerz über den traurigen Zustand seiner armen Mission Ausdruck und beschwor den guten Superior, welcher durch seine Klagen ganz gerührt wurde, ihm zu gestatten, wenn die Vorsehung ihm einige Persönlichkeiten für sein apostolisches Vikariat gebe, dieselben in sein Seminar zu ihrer Ausbildung schicken zu dürfen. Sogleich dachte Hr. Garnier, welcher einen Augenblick die Insel Bourbon mit der Insel Mauritius verwechselte, an Le Vavasseur, und teilte dem Prälaten mit, er solle einen Zögling des Seminars selbst haben, welcher demnächst die Diakonatsweihe empfangen werde, sich bereits in der Retraite befinde und überdies von dem innigsten Verlangen beseelt sei, seine Dienste dem Seelenheile der Schwarzen zu weihen.

Entzückt über diese Nachricht hätte der Prälat ihn unmittelbar zu sich gerufen, wenn er nicht gerade durch eine Retraite-Übung sich abgehalten gesehen hätte. Das Mißverständnis stellte sich bald heraus, allein der Prälat bestand darauf, Le Vavasseur sogleich nach seiner Weihe, welche am 13. Juni stattfand, zu sehen. Diese Zusammenkunft fällt beinahe auf den Tag hin mit der Audienz zusammen, welche Libermann in Rom bei dem Präfekten der Propaganda erlangte, und über welche er in einem vom 15. Juni datierten Brief berichtete.

Msgr. Collier, Franzose dem Namen, der Sprache und der Liebenswürdigkeit nach, womit er den jungen Diakon empfing, richtete an denselben rührende Bitten, daß er ihm später auf die Insel Mauritius nachfolgen möchte. Pinault und Gallais besuchten den Prälaten gleichfalls und machten ihm vertrauliche Mitteilungen über den Stand der Dinge in Paris und über die in Rom schwebenden Unterhandlungen, wobei sie zugleich allen Beförderern des Werkes die günstigsten Zeugnisse ausstellten. Msgr. Collier bezeigte seinerseits sogleich das größte Interesse an dem Unternehmen und machte nach den ersten Mitteilungen das Aner-

bieten, demselben seine ganze Protektion zuzuwenden. Er versprach, die Missionäre ganz und gar schalten und walten zu lassen, wie Gott es ihnen eingebe; er bot ihnen eine Unterkunft an in dem Kolleg der englischen Benediktiner zu Douay, damit sie dort ein Noviziat beginnen und sich auf den Empfang der Weihen vorbereiten könnten. Der fromme Bischof war bis zu Thränen gerührt über den unerwarteten Trost, welchen die Vorsehung ihm gewährte.

Libermanns Freunde beeilten sich, ihm alle diese Nachrichten zu übersenden. „Unsere Herren," schrieb ihm Le Vavasseur, „finden alle Schwierigkeiten gehoben, und in der That ist keine mehr übrig." Ihre Freude äußert sich darum auch lebhaft eingangs dieses Schreibens in Worten, welche wir gerne anführen: „Es leben Jesus und Maria! Teuerster Vater! Ich habe Ihnen gute Nachrichten zu melden. Wie wunderbar ist der Herr in seinen Ratschlüssen! Wir mühen uns ab und glauben, etwas geleistet zu haben; allein Er führt sein Werk, wie es gelenkt werden soll, und durch Mittel, an welche niemand dachte." Vor allem gaben sie den Gefühlen ihrer Freude den ersten Ausdruck zu den Füßen Unserer Frau vom Siege, welche sie in ihrer Betrübnis so oft mit Bitten bestürmt hatten und zu welcher sie auch in Zukunft im Glück, wie im Unglück, ihre Zuflucht nehmen werden.

Diese Nachrichten aus Frankreich kreuzten sich unterwegs mit dem Schreiben Libermanns, welches die ermutigende Antwort des Präfekten der Propaganda überbrachte. Während seine Freunde in Frankreich ihre fromme Freude kaum beherrschen konnten, faßte der Pilger in Rom mit seiner gewöhnlichen Seelenruhe und jener Vorsicht der Heiligen, welche im Frieden stets an den Kampf denkt, auch die Kehrseite ins Auge. Nachdem er daher über die jüngste überraschende Wendung in Rom berichtet und selbst die Einzelheiten ausführlich hervorgehoben hatte, durch welche die hohe Bedeutung der von Gott ihnen erwiesenen Gnade noch mehr ins Licht trat, fügt er bei: „Betet viel; denn obwohl die Dinge überall einen günstigen Verlauf nehmen, mache ich mich gleichwohl darauf gefaßt, noch manche Niederlage zu erleiden. Überlassen wir uns stets der Hand Gottes, damit wir nur nach seinem heiligsten Willen in Liebe und Demut des Herzens leben und seien wir bereit, anzunehmen, was er uns schicken wird. Preisen wir

Gott für alles Gute, das er uns gethan, und bitten wir ihn um Beharrlichkeit für alle, welche er uns sendet."

Als er einige Tage später die vorteilhaften Anerbietungen des Benediktiner-Prälaten erfuhr, war er besonders durch einen Umstand überrascht: zum erstenmal wurden das Werk und die Missionäre unbedingt angenommen, ohne daß man an ihren Statuten rütteln oder ihnen einen Rat aufdrängen wollte. Er erkannte hierin einen wahrhaft übernatürlichen Geist und zögerte nicht, von diesem Augenblick an sich vorbehaltslos den Absichten des apostolischen Vikars der Insel Mauritius anzuschließen, welcher die Erstlinge dieses Apostolats erntete und bis zum Ende der Führung seines bischöflichen Amtes seine Beziehungen zur Kongregation vom hl. Herzen Mariä auf dem gleichen Fuße erhielt. Wir geben nur dem ehrfurchtsvollen Dank der Söhne Libermanns Ausdruck, wenn wir an dieser Stelle einen Wunsch erwähnen, welcher schon lange in ihren Archiven aufgezeichnet ist, und den Gott gerade, da wir diese Zeilen schreiben (1855),[1] teilweise zu verwirklichen scheint. Denn in diesem Augenblick erfahren wir, daß der würdige Oberhirte angesichts der Cholera, welche schreckliche Verwüstungen unter seiner Heerde anrichtet, seinen Eifer verdoppelt und den Opfern derselben zu Hilfe kommt mit einem Heldenmut, welchem sich alle Herzen beugen, so daß er nicht im stande ist, alle die zahllosen Abschwörungen und Bekehrungen entgegenzunehmen, welche aus diesen Tagen des Schreckens ebenso viele Tage des Segens und Trostes im Herrn machen.

Möge der gütige Meister selbst sein ewiger Lohn werden für alles Gute, welches dieser fromme Bischof uns allen erwiesen, und möge er alle Unternehmungen segnen, welche sein Eifer ihm für die Ausbreitung der Ehre Gottes eingiebt.

Eilftes Kapitel.

Gerade zu der Zeit, wo alle Schwierigkeiten sich zu ebnen schienen und Libermann schon die Konstitution der künftigen Kon-

[1] Obige Stelle ist aus der ersten Auflage des Buches unverändert in die vierte übergegangen. — Anm. d. Übers.

gregation vollendet hatte, wo er frei von aller Arbeit gleichsam triumphierend aus allen äußern Kämpfen hervorging, da entbrannte in ihm selbst und zwar in den höhern Regionen seiner Seele eine Art ganz innerlichen Kampfes, den in seinen Wechselfällen zu verfolgen uns nicht leicht sein wird. Nach den spärlichen Mitteilungen, die er hierüber gemacht, nach den sehr entfernten Thatsachen, die sich daran knüpfen, nach den Autoritäten, die er befragen zu müssen glaubte, endlich und vor allem nach den Vorsichtsmaßregeln, die er traf, damit nur in ganz zurückhaltender Weise und gleichsam nur mit halben Worten davon gesprochen werde — nach all' dem zu urteilen, können wir nicht zweifeln, daß der Kampf lebhaft, tief und heftig war, und daß diese Krisis, indem sie sein Leben gänzlich in Frage stellte, gerade zur Zeit des Friedens ihn in bitterste Trübsal versenkte.

Wir müssen uns um zehn Jahre zurückversetzen, in das Jahr 1831, wo er am Feste des Priestertums des Herrn eine außerordentliche Gnade empfing, welche wir auf die Aussage seiner Seelenführer selbst erzählten. Indem er, wie wir berichteten, von den verschiedenen Erklärungen, die ihm hierüber gegeben wurden, diejenige annahm, welche seiner Demut am meisten zusagte, hatte er sich gern zu überzeugen gesucht, daß er für immer vom Priestertum ausgeschlossen sei. Um aber durchaus kein vorgefaßtes, dem göttlichen Willen etwa widersprechendes Urteil zu fällen, schien er es zu vermeiden, über diesen Punkt wenigstens öffentlich in positiver Weise sich auszusprechen. Es ist das wiederum eine Bemerkung von seiten seiner Seelenführer.

Von dieser Zeit an pflegte er sich gern dem Gedanken hinzugeben, welcher in den ungetrübtesten Augenblicken, in den Stunden des Gebets, immer wiederkehrte: zu leben und zu sterben in tiefer Einsamkeit, ungekannt von den Menschen, geliebt, gesegnet und getröstet von Gott allein, In nidulo meo moriar!

Dieser Gedanke kam ihm während seines Aufenthalts im Noviziat der Eudisten mit einer gewissen Gewalt immer wieder. Wir führen die ersten Zeilen einer von ihm selbst über diesen Punkt verfaßten Notiz an. „Dieser Wunsch, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen, und die Freude an diesem Gedanken, datierten schon von früher. Von dem Augenblick an, da er Rennes ver-

lassen hatte, und sogar, bevor er es verließ, war er der Ansicht, Gott wolle nicht, daß er am Heil der Seelen arbeite, weil er sich an der Spitze einer Kommunität von Priestern als unnütz für das Heil der Seelen betrachtete und in dieser Stellung nur nutzlose, ja sogar dem Nächsten schädliche Mühe habe. Das hatte, fährt er demütig fort, seinen Grund in einer Schwäche, einer sehr starken Abneigung gegen jeden Verkehr mit den Menschen, weil ihm derselbe überaus peinlich war. Er erfaßte mit allem Eifer das Werk der Schwarzen, in dem Gedanken, es sei der Wille Gottes, und in der Furcht, sich an dem Verderben so vieler armer, verlassener Seelen schuldig zu machen. Indessen erweckten alle seine Befürchtungen, seine Beunruhigungen und seine Voraussicht des Wegganges de la Brunières, von welchem er oben sprach, den Gedanken in ihm, es werde ihm vielleicht unmöglich sein, dieses Werk zu errichten und dieser Schritt werde ihn vielleicht in die Einsamkeit führen."

An derselben Stelle bemerkt er, daß diese Note zur Erklärung aller Stellen dienen solle, wo oben (in dieser unserer Darstellung, wie in der Denkschrift, welche er vor sich hatte) von Unruhe, Ungewißheit, Dunkelheit die Rede ist, und folglich auch zur Erklärung alles dessen, was wir von seinen Beängstigungen zu Lyon, Marseille, Rom und vor allem bei seiner Abreise von Rennes erzählt haben. Das war der Hauptgegenstand seiner Korrespondenz mit seinen Gewissensräten und der Grund, warum er bis zum letzten Augenblicke mit der Ankündigung seines Entschlusses an seine Freunde wartete, daß er auf ihren Vorschlag eingehe. Gleichwohl war dies noch nicht der Augenblick, die Schwierigkeit zu lösen, denn er glaubte sich noch nicht an der Schwelle des Priestertums angekommen.

Wir nehmen unser Citat wieder auf: „Als später noch die Äußerung des hochwürdigen Herrn Cadolini, welcher erklärte, da er nicht Priester sei, so könne er auch nicht an der Spitze eines priesterlichen Werkes stehen, zu all' dem, was ihm schon widerfahren war, hinzukam, so zitterte er davor, das Werk zu unternehmen. Er erkannte alle Schwierigkeiten, die ihn vom Priestertum fernhielten, und fühlte, daß er ohne dasselbe das beabsichtigte Werk nicht unternehmen könnte, und falls er weiter ginge,

es zu Grunde richten würde. Dazu kam noch, daß seine Stellung im Noviziat eine überaus peinliche hätte sein müssen, wenn er nicht Priester war. Endlich beruhte der Gedanke, von welchem Libermann verfolgt wurde, daß Gott ihn nicht als Priester haben wolle, auf einem seinen Mitbrüdern unbekannten Grunde, und nicht auf den Schwierigkeiten, auf die er stieß. Er erkannte in diesen Schwierigkeiten nur die Bestätigung des göttlichen Willens, welchen er bei andern Gelegenheiten zu erkennen geglaubt hatte."

Diese Offenbarung des göttlichen Willens, von welcher er hier spricht, und dieser seinen Mitbrüdern unbekannte, oben erwähnte Grund können uns nicht mehr verborgen sein: es ist die geheimnisvolle Thatsache vom Jahre 1831 und die Auslegung, welche er derselben gegeben hatte. Er spielt darauf an in einem Briefe, welchen er lange nach dem Zeitpunkt, bei welchem wir stehen, schrieb. Nachdem er sich darüber ausgesprochen, welche Bedeutung den außerordentlichen Gnaden, welche er passive nennt, für das praktische Leben beizulegen sei, fährt er fort: „Ich sage Ihnen für meine Person, daß, wenn ich aus den passiven Gnaden praktische Folgerungen gezogen hätte, so wäre ich nicht Priester; indes glaube ich nicht, dem göttlichen Willen zuwider gehandelt zu haben."

Alle Schleier aber werden, wie uns scheint, durch folgenden Brief gelüftet, den er kurz vor seiner Abreise von Rennes an einen seiner Direktoren schrieb. Es ist hier der rechte Augenblick, ihn anzuführen, denn die Schwierigkeit, die in demselben erhoben wurde, kehrte, wenn auch für einen Augenblick vertagt, doch wieder und verlangte gebieterisch eine Lösung. In diesem Brief fährt er nach einer Einleitung, in welcher er seiner Demut vollen Spielraum giebt, also fort:

„Wenn Sie wüßten, wie nichts ich in der Kirche Gottes bedeute und wie unfähig ich bin, auch nur das Geringste für die Heiligung der Seelen zu thun, so würden Sie ohne Zweifel sagen, daß sich irgend ein großer Mangel in meinem innern und äußern Verhalten zeigen müsse. Ich aber fürchte es sehr, weil der Herr mir ein so lebhaftes Verlangen nach der Heiligung der Seelen einflößt und zu gleicher Zeit mich zu gänzlicher Unfähigkeit verurteilt. Sein heiliger Name sei gebenedeit! Wenn ich bis zum

Tode warten muß, so werde ich warten, vorausgesetzt, daß der göttliche Wille sich in seinem ganzen Umfang erfülle.

„Was Sie mir von dem Gesichte Unseres Herrn sagen, welches ich im Jahre 1831 hatte, das habe ich nicht vergessen, und ich habe stets allen denen, welche vom Priestertum zu mir sprachen, gesagt, ich sei für diese hohe Würde nicht geschaffen und es sei nicht der Wille Gottes, daß ich zu derselben gelange. Indes war ich entschlossen, voranzugehen, wenn der göttliche Wille auf gewöhnlichem Wege, wie z. B. durch den Gehorsam, sich zeigte, jedoch erst nach Darlegung aller Gründe, die ich habe, zu bleiben, was ich bin. Bis jetzt hatte ich mich auf das gestützt, was Sie mir damals sagten, daß nämlich das, was die göttliche Liebe mich hatte schauen lassen, nicht streng beweise, daß ich nicht Priester werden solle. Ich fand Gründe, welche mir sagten, daß in der That dieser Schluß nicht streng und unbedingt daraus hervorgehe; allein alle diese Gründe und selbst Ihr Wort änderten meine Ansicht nicht, und ich war stets der Überzeugung und bin es noch, daß ich niemals Priester sein werde, obgleich ich entschlossen bin, voranzugehen, wenn der göttliche Wille nach der gewöhnlichen Ordnung der Vorsehung sich zu erkennen geben sollte; allein ich bin überzeugt, daß das nicht der Fall sein werde. Diese Antwort gab ich oftmals denjenigen, welche mich aufforderten, an das Priestertum zu denken, und welche mir den Gehorsam entgegenhielten, wenn ich durch denselben dazu verpflichtet werden sollte. Übrigens habe ich niemals, auch nur von ferne, daran gedacht; es waren nur Hypothesen, die man mir stellte. Wenn Sie glauben, daß ich sogar widerstehen — vorausgesetzt, daß der Fall eintrete — und der gewöhnlichen Ordnung der Vorsehung mich entziehen solle, so haben Sie die Güte, es mich wissen zu lassen; doch ich weiß, daß der Fall nicht eintreten wird."

Nun eben das, was für ihn bei seiner Abreise von Rennes eine unwahrscheinliche Hypothese war, wurde in dem Augenblick, bei welchem wir angekommen sind, ein dringender praktischer Fall. Zehn Jahre des Nachdenkens über die außerordentliche Thatsache ergaben für ihn stets als letzte Schlußfolgerung die Ausschließung vom Priestertum. Offenbar konnte er diese Überzeugung nur auf

eine klare und bündige, auf dem gewöhnlichen Wege durch seine Gewissensräte gegebene Entscheidung hin aufgeben.

Um diese Entscheidung herbeizuführen, glaubte er nichts unversucht lassen zu sollen; er befragte gleichzeitig seinen ersten Gewissensrat in Paris und denjenigen, welchen er unter den vorzüglichsten in Rom erwählt hatte.

Die Antwort aus Paris lautete beständig, er solle nicht zögern, voranzugehen. Dieser Entscheidung wurde aber bei ihm das Gegengewicht gehalten durch das alte Zögern und durch die oben erwähnten abweichenden Ansichten über die Thatsache vom Jahre 1831.

Die Antwort von Rom war in gewisser Hinsicht ebenso bejahend, wie die aus Paris. Aber auch hier hatte es Augenblicke der Unschlüssigkeit gegeben. Wir haben gesehen, daß Libermann nach dem Briefe vom 16. Juni mehrere Besuche bei Msgr. Cadolini gemacht hatte, welcher immer mehr auf der Notwendigkeit, vor welche Libermann sich gestellt sah, beharrte, daß er nämlich die Weihen empfange; es wurde ihm sogar gesagt, wenn er keinen Bischof in Rom kenne, welcher ihn weihen wollte, so würde die Propaganda ins Mittel treten. Ihr Direktor erhielt durch Libermanns Mittelsperson einen diesbezüglichen Auftrag. Es fand sich aber, daß Ordensregeln diesem Besuch entgegenstanden. Der Direktor zeigte sich ungeneigt, schien zu erkalten und ließ die Vorschläge der Propaganda fallen, von welchen nun nicht mehr die Rede war.

Wir sehen, es lag da eine Schwierigkeit vor, welche, stets angefaßt und stets hinausgeschoben, einmal bestand und immer dringender sich geltend machte. Die guten Nachrichten, welche aus Frankreich anlangten, legten alle Schranken nieder, welche das Werk äußerlich aufhalten konnten, und setzten Libermann vollends in den Stand, einen Entschluß zu fassen. Der Augenblick des größten Erfolges war also zugleich für ihn der verwickeltste Fall.

Gleichwohl ist er hierüber nicht beunruhigt, und wie er selbst seine Lage und seine Gefühle schildert, ersehen wir aus Folgendem: „Da der ehrwürdige P. V. . . u. M. P. . . nicht seiner Ansicht waren, (auf die hl. Weihen zu verzichten), und da sie den Gründen, auf welche gestützt Libermann glaubte, Gott habe ihn nicht

zum Priestertum berufen, eine ganz andere Auslegung gaben, so unternahm er alle notwendigen Schritte, um zu diesem Ziel zu gelangen. Allein er war auch vollständig beruhigt, als er die großen Schwierigkeiten sah, indem er dachte, der Herr habe sich seiner bedienen wollen, um das Werk des hl. Herzens Mariä zu beginnen, und einem andern als ihm werde die Aufgabe zu teil werden, es zu Ende zu führen; aus diesem Grunde wollte er sich in die Einsamkeit zurückziehen, wenn er die Statuten, wenigstens zum großen Teil, verfaßt haben würde."

Daher stieg mit neuer Gewalt das sehnsüchtige Verlangen wieder in ihm auf, sich in tiefe Zurückgezogenheit zu verbergen; er bewahrte diese Sehnsucht sein ganzes Leben hindurch und sprach oft davon; oft erzählte er, wie er zu Rom, gerade als er sich für das thätige Leben entschied, bis in die Seele hinein vor Freude erzitterte, bei dem bloßen Gedanken, sich in einer jener zahlreichen Einsiedeleien Italiens verborgen zu wissen, welche Gott mit eigenen Händen in die Tiefen der Thäler und Schluchten des Apennin gegraben zu haben scheint. Ducam eum in solitudinem et loquar ad cor ejus.

Als eines Tages diese Hand ihn zu erfassen und zu führen, und diese Stimme deutlicher zu seinem Herzen zu sprechen schien, unterbrach er sogar seine Beschäftigung mit den noch unvollendeten Konstitutionen und lenkte seine Schritte während der größten Hitze des Augusts auf die große Appische Straße; dort befand er sich im einsamsten Teil der römischen Campagna unter den großen Ruinen und berühmten Gräbern. Auf dem Wege durch Albano besuchte er ohne Zweifel St. Maria della Rotonda, und über Castel Gandolfo hinausgehend gelangte er bis zu dem Dörfchen Aricia. Als er fünf Jahre später nach Rom zurückkehrte, schlug er wieder voll Entzücken den berühmten Weg nach Aricia ein und zeigte seinem Reisegefährten eine Einsiedlerwohnung, in welcher, wie er sagte, er sich glücklich geschätzt hätte, seine Laufbahn zu beschließen.

Bei dieser Retraite auf seinem Wege wird er ohne Zweifel die Lösung der beängstigenden Fragen, die ihn quälten, noch einmal vertagt haben, indem er den Entschluß faßte, zuerst die begonnenen Konstitutionen zu vollenden, um dann eine ferne Pilger-

fahrt zu unternehmen und Kraft und Licht da zu erbitten, wo er sicher war, sie zu finden.

Er kehrte also nach Rom zurück, nahm seine Arbeit wieder auf und beschloß sie gegen Ende des Herbstes. Im November, als seinem Vorhaben nichts mehr im Wege stand, entschloß er sich, Unsere Frau von Loretto zu besuchen, und reiste zu Fuß von Rom ab, kaum bedeckt mit Kleidern, welche schon seit langem nicht mehr ausgebessert worden waren; sein Mantel bestand aus einer Sammlung von Lumpen, schlecht geordnet nach Form und Farbe, schlecht zusammengehalten durch Faden und Stecknadeln, die er wahrscheinlich selbst nach bestem Können angebracht hatte. Er selbst entwirft kurz vor seiner Abreise folgendes Bild von sich in einer Antwort an eine Person, welche schon seit zwei Jahren in brieflichem Verkehr mit ihm stehend, ohne ihn jemals gesehen zu haben, ihr lebhaftes Verlangen ausdrückte, ihn von Angesicht zu kennen. „Geben Sie wohl acht," schreibt er derselben, „daß es Sie nicht reue, ein solches Verlangen nach meinem Anblick gehabt zu haben. Stellen Sie sich vor allem vor, daß ich physisch und moralisch nur ein ganz armseliger Mensch bin; meine äußere Erscheinung ist so elend, daß ich auf meinen Reisen mehrmals für einen Übelthäter gehalten wurde und nahe daran war, als ein solcher ins Gefängnis geworfen zu werden. Es ist nur Gemeines und Abstoßendes an mir."

Es ist sehr glaublich, daß seine an mißlichen Abenteuern reichste Reise seine Pilgerfahrt nach Loretto war. Wegen seiner durch viele Leiden abgemagerten Gestalt, wegen seiner Gesichtsbildung von stark ausgeprägtem jüdischen Typus hatte er mehr als eine unfreundliche Begegnung zu erdulden. Ein schlimmer Spaßvogel machte einmal den grausamen Scherz, ihm ohne sein Wissen alle die schlechten Tuchstücke, aus welchen sein Mantel zusammengesetzt war, aufzutrennen. Libermann mußte sie hastig wieder zusammenflicken und teilweise durch andere noch weniger passende Stücke ersetzen. Es konnte nicht fehlen, daß diese wallende Mosaik in jedem Dorfe, wo sie erschien, von der Gassenjugend mit lautem Hallo begrüßt wurde. In mehr als einer Stadt mußte, wie es scheint, die Polizei einschreiten, ihm zu den Plackereien seitens der Vorübergehenden hinzu auch noch die Verlegen-

heit bereiten, seinen Namen und Stand angeben zu müssen, und ihn in die Furcht versetzen, für einen schlecht angeschriebenen Vagabunden angesehen zu werden. Sogar als die Einsamkeit der Thäler Umbriens ihn umgab, blieb er nicht unbelästigt. In den wilden, steilen Engpässen, welche durch die engen Schluchten der Somma nach Spoleto führen und von den Reisenden gefürchtet sind, sah er sich plötzlich auf kurze Entfernung zwei Männern von unheimlichem Aussehen gegenüber, welche ihn betrachteten und dann beratschlagten, was sie mit dieser augenscheinlich magern Beute anfangen sollten. Kurz entschlossen ging er rasch auf sie zu, redete sie in festem Tone an, befragte sie über die Gegend, wie ein Mann, der sich auf Land und Leute versteht, und stellte sich, als wollte er das Gespräch weiter führen. Einer der beiden Männer schien ungeduldig zu werden und sich umzusehen, um der Sache ein Ende zu machen. Nachdem sie aber einige Minuten miteinander gesprochen, rasselte ein Gefährt heran, unterbrach ihre Unterredung und gab jedem Teil seine Freiheit zurück.

Nur gleichsam in unbewachten Augenblicken und nach langen Zwischenräumen ließ der arme Pilger einiges über diese Reise vernehmen, von allen Abschnitten seines Lebens vielleicht der wichtigste und eben darum auch derjenige, über welchen er das strengste Stillschweigen beobachtete. Was er aber auch erdulden mußte, bis er nach Loretto kam, er würde noch viel teurer das Glück bezahlt haben, an eben dem Orte knieen zu dürfen, wo das Wort Fleisch geworden ist: Hic Verbum caro factum est. Mußte er nicht schon darum, weil er ein bekehrter Jude war, vor Freude bis in die Seele hinein erzittern angesichts dieses Hauses von Nazareth, welches seine Vorfahren, vielleicht sein Stamm und seine Familie achtzehnhundertvierzig Jahre vor ihm sahen? Wie groß war die Gnade und wie groß die Macht, welche ihn mit seiner Hand diese zu Nazareth erbauten Mauern, welche ihn, den armen Judenchristen mit seinen so oft vom Blute des Lammes geröteten Lippen diese Thüre, diese Schwelle, diesen Altar, diesen santo camino, dieses Fenster des Engels, diesen ganzen Palast berühren ließen, in welchem noch der Sohn Abrahams, der Sohn Davids lebte, welcher war Josephs und Mariä, welcher war Gottes! Welcher Abstand von den Dingen dieser Welt, und welche Tiefe

der Macht und Barmherzigkeit! Wenn Engel dreizehn Jahrhunderte später dieses Haus über Meere und Länder tragen mußten, — war nicht er selbst ein Tempel Gottes, der, achtzehn Jahrhunderte später erbaut, durch ein Wunder dem Boden des Judentums entrissen und von Engeln über Abgründe getragen und von Wunder zu Wunder geführt wurde bis zu diesem Besuche bei Unserer Frau von Loretto?!

Diese Gefühle, von welchen allein schon er sicherlich tief bewegt werden mußte, konnten auch andere mit dem frommen Pilger teilen.

Allein er kam außerdem, um zu Nazareth, wie er in den alten Regeln für die Pilgerfahrten zu Unserer Frau von Chartres sich ausdrückt, seine Angelegenheit und die seiner guten Mutter zu verhandeln. Er kam, um das Werk des hl. Herzens Mariä und die Frage seiner Weihe zum Priester ihr zu Füßen zu legen. Er kam, um sie zu bitten, diese beiden Dinge zu vereinigen, oder sie für immer zu trennen, andern, würdigeren Priestern, als ihm, die Verherrlichung ihres mütterlichen Herzens durch ein neues Apostolat zu übertragen, oder die seinen Weg noch verfinsternden Schatten zu zerstreuen, die seinen Mut hemmende Schwäche hinwegzunehmen, endlich ihn aufzuklären über den so mächtigen Zug, welcher ihn zur Beschaulichkeit, zur Einsamkeit, zu einem Leben ganz allein vor Gott mit Jesus und Maria zu rufen schien. Er kam also, um die Lösung des Rätsels zu finden, welches er seit seiner Abreise von Rennes unablässig vor sich sah.

Es scheint uns nicht überflüssig, den Zweck dieser Reise genau anzugeben und einem unliebsamen Mißverständnis vorzubeugen, welches durch das ganze Verhalten Libermanns zurückgewiesen wird. Der Autorität der kirchlichen Obern sich blind unterwerfend, bei der Entscheidung seiner Gewissensräte sich beruhigend, entschlossen, ihr trotz seines Widerstrebens bis zum Ziel zu folgen, kam er nicht, um ein Orakel zu erbitten, das ihn ermächtigen sollte, über die Autoritäten und Ratschläge sich hinwegzusetzen und auf außerordentlichem Wege eine Frage zur Entscheidung zu bringen, welche ihren Verlauf den Gesetzen und Gebräuchen der Kirche gemäß nehmen sollte. Allein er sah vorher, wie er bereits die Erfahrung gemacht hatte, daß er, selbst wenn er ohne einen Schritt nach

rechts oder links abzuweichen, diesen regelmäßigen Weg des Gehorsams einhielte, dennoch auf solche Hindernisse in sich und außer sich stieße, daß er bei all' seinem guten und aufrichtigen Willen gleichsam vor einer Mauer stünde. Um über diese den Absichten Gottes sei es in seinem Innern, oder längs seines Weges unter den Menschen, entgegenstehende Mauer hinwegzukommen, suchte er einen Ausweg. Dieser Ausweg war in Wahrheit die Schwelle des Hauses von Loretto. Die Kraft, deren er für die unermeßliche Arbeit seines Lebens bedurfte, wurde ihm in der Werkstätte des hl. Joseph zu teil. Das Licht, welches ihm seit seiner Abreise aus dem Noviziat von St. Gabriel mangelte, kam ihm stromweise zu durch das Fenster des Engels. Diese Orte haben in der That in unserm Falle eine zu tiefe Bedeutung, als daß der Hinweis darauf kindische Einbildung wäre.

Die Männer Gottes haben in ganz vorzüglicher Weise das lokale Genie, oder besser gesagt, die an bestimmte Orte geknüpfte Gnade. Libermann hatte die Glaubenswiege Frankreichs, die Stadt Metz, gefunden, wo er zum erstenmal im Evangelium las; das Weihnachtsfest in Paris, wo er die hl. Taufe empfing; das Seminar von St. Sulpice, wo er zum klerikalen Leben geboren wurde; eine Lorettokapelle zu Issy, wo er sein Apostolat begann; das Noviziat von St. Gabriel in der Bretagne, wo er die heißesten Schlachten gegen den gefallenen Engel schlug; endlich Rom, wo er der Kongregation vom hl. Herzen Mariä Namen und Regel gab; konnte er einen passenderen Ort finden, als denjenigen, wo das Wort Fleisch geworden ist, um die Frage wegen des priesterlichen Standes genau ins Auge zu fassen? um nicht einen außerordentlichen Ruf zu den Weihen, sondern Frieden, Kraft und die Fülle der priesterlichen Gnade zu erbitten, um dann diese Gnade über das Werk des hl. Herzens Mariä und durch dieses Werk über Tausende verlassener Seelen zu ergießen?

Die Frage war für ihn gelöst, er erkannte, und zwar in einer Weise, daß für ihn fortan kein Zweifel mehr möglich war, daß früher oder später die letzten Schwierigkeiten sich ebnen werden, und daß ihm eines Tages die unsägliche Gnade werde zu teil werden, welche beständig durch Engelshand die santa casa überall hinträgt, wo sich ein konsekrierender Priester befindet,

und daß er alle Tage seines Lebens auf dem geweihten Altarstein werde die Inschrift von Loretto lesen können: Hier ist das Wort Fleisch geworden! Hic Verbum caro factum est!

Hätte diese innerliche Antwort nicht so bestimmt gelautet, daß er fortan auf den besten und glücklichsten Teil, den der beschaulichen Maria verzichten mußte, so würde seine Geschichte wahrscheinlich hier abschließen, und anstatt die Straße nach Rom und den Weg seines ganzen ferneren Lebens wieder einzuschlagen, würde er sich in einer der schönen Einsiedeleien verborgen haben, welche sich noch in Umbrien, mit Recht das Paradies Italiens genannt, finden. Er verdiente auch bereits eine Stelle unter jenen geheiligten Stätten, unter jenen verehrten Gräbern und heiligen Leibern, welche alle Haltstellen des Pilgerweges nach Loretto bezeichnen. Sollte man diese Worte zu überschwenglich finden, so geben wir folgende Thatsache zu erwägen, die einzige Erinnerung, welche wir an diese zweite Hälfte seiner Pilgerfahrt haben.

Als er einmal seine Straße verlassen hatte, um das Grab einer in der Gegend verehrten Heiligen zu besuchen, kam er abends schon ziemlich spät in ein Dorf, dessen Thüren sich alle vor ihm schlossen. Er setzte seinen Weg fort bis zu einer abgelegenen Hütte, in welcher arme Leute trotz ihrer Betrübnis ihn freundlich aufnahmen. Ein schwer krankes Kind schien in den letzten Zügen zu liegen und stieß durchdringende Schreie aus. Der Pilger hatte Mitleid mit ihrer Not und sagte zu ihnen: „Ihr wißt nicht, was thun, gute Leute; nehmen wir unsere Zuflucht zu Gott und seinen Heiligen. Ich komme vom Grabe der Heiligen und bringe eine Pflanze mit, welche ganz nahe bei demselben wächst. Nehmet sie, tauchet sie ins Wasser und gebet davon eurem Kinde." Als der Vater voll lebendigen Glaubens diesen Rat befolgend dem kranken Kinde eilig ein ganzes Glas voll dieses Wassers reichen wollte, sagte Libermann: „Lasset mich machen, ein Tropfen genügt." Er tauchte einen Finger in das Wasser, befeuchtete damit die Lippen des Kindes, dessen Schmerzen auf der Stelle nachließen; es verbrachte die ganze übrige Nacht ruhig, und als am andern Morgen der Pilger sich entfernte, war es genesen.

In Rom wieder eingetroffen, fand er einen Brief vor, welchen er als eine letzte von Loretto herrührende Aufklärung betrachten

konnte. Sein Bruder schrieb ihm nach einem Besuch bei Msgr. Räß, welcher zum Bischof und Koadjutor des Bischofs von Straßburg ernannt worden war: „Der hochwürdigste Herr hat sich sehr nach Dir und allen Deinen Verhältnissen erkundigt; als er erfuhr, daß sich Dir Schwierigkeiten wegen des Empfangs der hl. Weihe entgegenstellen, äußerte er seinen Wunsch, Dir die Hände aufzulegen, und fügte bei, er erwarte Dich hier sobald wie möglich, um Dir die Subdiakonatsweihe zu erteilen.“

Libermann holte ein letztes Gutachten seines vornehmsten Gewissensrates in Frankreich ein; dieser drang in ihn, daß er zurückkehren solle. Er machte also seine Abschiedsbesuche, wobei ihm von allen Seiten Ermutigungen zu teil wurden, selbst von solchen Leuten, welche ihm anfänglich am wenigsten geneigt schienen. Am Feste Epiphanie in Rom eingetroffen, verließ er dasselbe nach einem vollen Jahre am Tage nach diesem Feste. Den Stern, welcher ihn nach Rom geleitet hatte und nun zu seinem Apostolat zurückführte, sollte er nicht mehr sich verdunkeln sehen: dieser Stern, den er zu Loretto wiedergefunden, war ein Mutterherz.

Zwölftes Kapitel.

Unser Wanderer hatte den Weg von Rom nach Paris noch nicht zurückgelegt, als der Feind schon wieder seine Geschoße auf ihn schleuderte. Der neue Koadjutor des Bischofs von Straßburg war nach Paris gekommen und traf dort mit Personen zusammen, welche aus Voreingenommenheit ihm schwere Bedenken wegen Libermanns Vorleben einflößten. Dieser Schlag traf nicht bloß seine Person allein, daher hielt Libermann es für seine Pflicht, ihn abzuwehren, und verfaßte eine Rechtfertigungsschrift, welche alle Vorurteile gegen ihn für immer zerstreuten. Der Prälat bot ihm nicht nur eine Stelle in seinem Seminar an, sondern wünschte auch, ihn in seine Diözese aufzunehmen.

Diesem Verlangen konnte nicht Folge geleistet werden, weil der Bischof von Milah darauf beharrte und es auch durchsetzte, daß Libermann ihm gehöre mit der Aufgabe, an der Spitze des

begonnenen Werkes zu bleiben. Schon hatte er auch in Rom erlangt, daß es Le Vavasseur frei gestellt wurde, sich seinem Vikariat anzuschließen. Er nahm also unter seine Autorität den Stifter und dessen Gehilfen, wobei er denselben alle Freiheit ließ, ihrem Berufe zu folgen.

So kehrte also Libermann in das Land seiner Geburt zurück und erschien nach zehn Jahren wieder in den Hörsälen der Theologie im Priesterseminar in Straßburg. Er betrat dasselbe am Tage vor dem Aschermittwoch und sein erstes Erscheinen fiel gerade in eine Erholungspause, während welcher einige der harmlosen Scherze, wie sie an diesem Tage üblich sind, vorkamen. Vielleicht gab seine Ankunft Anlaß zu einem Zwischenfall, der ihm Gelegenheit zu einem ersten Akt der Verdemütigung gab. In seiner Anwesenheit bestieg ein Zögling eine Art Kanzel und ahmte einen Rabbiner in so gelungener Weise nach, daß die ganze Versammlung durch schallendes Gelächter ihm Beifall bezeigte. Dieses Zusammentreffen konnte zufällig sein; aber bei der bekannten, äußerst zarten Empfindlichkeit der Juden, sobald gewisse Saiten berührt werden, könnte man annehmen, Libermann habe sich durch diesen Scherz tief verletzt fühlen müssen. Allein er schien dadurch kaum berührt zu werden und überraschte von diesem ersten Augenblick an jedermann durch den Ausdruck seiner sanften und heiligmäßigen Bescheidenheit.

Noch größer wurde die Aufmerksamkeit des andern Tages, als er im gemeinschaftlichen Studiensaal Platz nahm. Nachdem das gewöhnliche Gebet verrichtet war, sah man, wie er in tiefer Sammlung verharrend ein Kruzifix, von welchem er sich niemals trennte, vor sich hinstellte und das Studium begann, wie wenn er sein Gebet fortsetzte, so daß seine Umgebung sich scheute, eine Bewegung oder ein Geräusch zu machen, durch welches dieses fromme und betrachtende Studium hätte gestört werden können.

Hatte Libermann früher schon wegen der Anfälle seiner Krankheit das schwierige Studium der Theologie nur mit Mühe betreiben können, so wurde es ihm im Seminar zu Straßburg noch durch den Umstand erschwert, daß daselbst der durch Dom Lienhart den Studien gegebene Aufschwung anhielt. Doch ein neues Licht ging ihm auf: das innerliche Wort Gottes war die

zu seinen Füßen gestellte Leuchte, welche die dunkeln Pfade erhellte. Die Richtigkeit seiner Antworten und die Sicherheit seines theologischen Blickes entging den einsichtsvollsten unter seinen Mitzöglingen nicht.

Mehrere Wochen verlebte er beinahe ganz abgesondert, indem er, gleichwie zu St. Sulpice, sich bemühte, innerhalb der Schranken der gewöhnlichsten und pünktlichsten Beobachtung der Ordnung unbeachtet zu bleiben. Indessen bildete Gott schon in seiner unmittelbaren Umgebung auserwählte Genossen, unerschrockene Apostel für ihn heran. Einer der ersten, welcher in nähere Berührung mit ihm trat, war derjenige, welchen die Vorsehung zu seinem Nachfolger in der Leitung der neuen Kongregation bestimmte, Ignaz Schwindenhammer, welcher damals im Begriffe war, seine theologischen Studien zu beschließen. Die sehr innige Verbindung dieser beiden jungen Männer wurde gleichsam am Fuße des Kreuzes und zwar gerade am Karfreitag geschlossen. Die durch die eben beendeten Abendmetten hervorgerufene innerliche Sammlung wurde noch befördert durch die Düsterkeit einer regnerischen Witterung. Während der folgenden Erholungspause ergingen sich beide in einem abgelegenen Gang und kamen endlich nach längerem Selbstgespräch zusammen, um sich gegenseitig zu erbauen. Es herrschte im Seminar, was fast in keiner lebendigen Gemeinschaft fehlen kann, eine Bewegung des Eifers, eine friedliche Vereinigung von Eiferern, welche darnach strebten, gewisse Observanzpunkte, gewisse fromme Übungen unter größerem oder geringerem Widerstreben wieder ins Leben zu rufen. Der elsäßische Seminarist beteiligte sich an dieser Art Kreuzzug, welcher schon seine guten und schlimmen Tage gesehen hatte, und als Führer in demselben hatte ihn sogar mehr als andere die Last der Mißerfolge gedrückt. Er machte Libermann hierüber Eröffnungen und fragte ihn um Rat; es war die Frage der Verbindungen von Issy, von welchen wir gesprochen haben. Libermann war bereit, zu antworten und that es in so treffender Weise, mit so viel Einsicht und Richtigkeit, daß er fortan der unentbehrliche Ratgeber seines neuen Freundes wurde. Leicht hätte er sein ganzes fruchtbares Apostolat von St. Sulpice wiedergefunden, wenn er seinen Aufenthalt verlängert und wenn er sich nicht die größte Zurückhaltung zur Regel gemacht hätte.

So aber beschränkte sich alles auf seltene Unterredungen; Libermann machte Mitteilung von einigen Briefen, welche er über das geistliche Leben geschrieben hatte, und lieh gern, besonders seinem vertrautesten Freunde, seinen Kommentar über den hl. Johannes und einige andere kleinere Werke, welche er einstens für seine Freunde von St. Sulpice verfaßt hatte. Jedoch gereichte er schon durch seine Gegenwart allein, durch sein gutes Beispiel und durch die besondere Gabe, welche seine geringsten Worte und alle seine Übungen begleitete, seiner Umgebung zu allgemeiner Erbauung, welche gleichsam der Abglanz des heiligmäßigen Lebens war, das er geräuschlos führte. Man sah es bei zwei bemerkenswerten Umständen, welche seinen Aufenthalt im Priesterseminar in Straßburg bezeichneten, bei seiner Subdiakonats- und bei seiner Diakonatsweihe. Die erstere fand statt am Quatember-Samstag vor dem Dreifaltigkeitsfest, die letztere am Feste des hl. Diakons und Märtyrers Laurentius.

Beidemal hatte er zur Seite seinen neuen Freund aus dem Elsaß, dessen Leben sich immer enger mit dem seinigen verband und zu dessen Bestärkung für seinen ersten Beruf er beitrug. Dieser Beruf, an welchen zuerst im Schoße einer christlichen Familie gedacht wurde, welcher sodann frühzeitig von den frommen Marianisten von Colmar gefördert, unter den Gefahren des Universitätslebens sichtlich geschützt und durch wissenschaftliche Erfolge im niedern Seminar gestärkt wurde, sollte die beiden Freunde zuerst durch den Empfang der beiden genannten Weihen verbinden, um sie sodann zu Unserer Frau vom Siege zu begleiten, bis ein gemeinsamer Zufluchtsort ihrem beiderseitigen Opfergeist ein gemeinsames Feld darbot.

Unterdessen war durch Vermittlung der H.H. Gallais und Pinault der Verkehr mit dem Bischof von Milah, welcher nach Paris zurückgekehrt war und auf dem Punkte stand, Europa zu verlassen, fortgesetzt worden. Folgende Punkte wurden seiner Genehmigung unterbreitet:

1) Seine bischöflichen Gnaden wollen die Güte haben, Libermann in ihr apostolisches Vikariat aufzunehmen, da derselbe ersprießliche Dienste in der Leitung des Noviziats leisten könne, in welchem die Gesellschaft der Missionäre der Schwarzen sich heran-

bilden solle; hochdieselben wollen darum beim hochwürdigsten Herrn Koadjutor von Straßburg um dessen exeat nachsuchen.

2) Da die Geistlichen, welche diese Gesellschaft bilden sollen, in Armut und Gemeinschaft zu leben wünschen, so möge denselben gestattet werden, ihre Statuten zu befolgen, wenn sie im Dienste Sr. bischöflichen Gnaden stünden, und hochdieselben möchten ihnen darum keine Pfarreien oder andere kirchliche Ämter in fester und dauernder Weise übertragen, da dies mit dem gemeinsamen Leben und der gelobten Übung der Armut unvereinbar wäre.

3) Seine Gnaden wollen für den zeitlichen Unterhalt der Priester, die ihm gesandt würden, sorgen, und überdies für jeden Priester, welcher in seinem Vikariate verwendet würde, eine gewisse Summe bezahlen, welche Summe nicht für den Gebrauch des Einzelnen, sondern für die Bildung eines gemeinsamen Kapitals für die Kongregation und besonders für den Unterhalt des Noviziats bestimmt würde.

Was Libermanns Krankheit betraf, so berichteten die genannten Herrn dem hochwürdigsten Herrn Collier, daß die Anfälle seit mehreren Jahren an Häufigkeit und Heftigkeit immer mehr abgenommen hätten und daß seit drei Jahren kein Rückfall mehr stattgefunden habe.

Diese Vorschläge fanden die Genehmigung des Prälaten, welcher auch die erklärenden Zusätze annahm; indem er aber gestattete, daß Libermann auf seinen Namen hin zum Empfang der heiligen Weihen zugelassen werde, und die ganze Kongregation gewissermaßen unter seiner Verantwortung ins Leben trete, so drückte er hingegen den Wunsch aus, eines ihrer Mitglieder möchte ihn begleiten, um sofort auf der Insel Mauritius praktische Erfahrungen im Apostolat der Schwarzen zu machen.

Unter den Postulanten für die künftige Genossenschaft befand sich, fast ohne daß er selbst darum wußte, ein Priester der Diözese Evreux, Pfarrer einer der ärmsten und verlassensten Gemeinden. Laval, zuerst Arzt, aber weniger bekannt durch seine glücklichen Kuren, als durch seine Leidenschaft als kühner Reiter, hätte einmal beinahe das Leben eingebüßt, als ein Pferd mit ihm durchging, in einen Abgrund stürzte und unter seinem Leibe zerschmettert wurde. Infolge dieses Ereignisses war er in das Seminar von

St. Sulpice eingetreten, wo er die gewöhnliche Zeit in so demütiger Bescheidenheit zubrachte, daß er bis zum letzten Tage sich darüber wunderte, wie man ihn so lange habe ertragen und zu allen Weihen zulassen können. Er war weder in die Reihen der „Eifrigen“ eingetreten, noch war er auch nur näher mit Libermann bekannt geworden, obwohl er dessen Lieblingsgedanken beständig in sich nährte. Öfters hörte man ihn sagen: sein höchster Wunsch sei, eines Tages sich im verborgensten Winkel der Welt zu befinden, beschäftigt mit den ärmsten und verlassensten Seelen. Als er daher während einer Retraite, die er zu Paris hielt, zum erstenmal von dem Apostolat der Schwarzen hörte, konnte er sich nicht enthalten, zu sagen, das sei der Traum seines Lebens.

An diese Worte wurde er erinnert, als der Bischof von Milah den dringenden Wunsch aussprach, einen Apostel für seine Schwarzen zu bekommen. Unverzüglich verließ er die Pfarrei, welche er seit zwei Jahren inne hatte; und da er während der Nacht die Nachricht von der Abreise des Bischofs erhielt, so machte er das Kreuzeszeichen, nahm sein Brevier und reiste auf der Stelle um 4 Uhr morgens nach England ab, um auf der Insel Mauritius das Noviziat zu vollenden, welches er in seiner kleinen Pfarrei Pinterville begonnen hatte.

Da die Abfahrt des Schiffes sich um einige Wochen verzögerte, so war noch ein Briefwechsel möglich zwischen dem improvisierten Missionär und dem Stifter, welcher im Straßburger Seminar studierte. Es ist dies noch mehr, als die Begegnung der beiden Väter der Wüste, welche das Brot brachen, ohne sich zu kennen; denn es war ein Gruß über Meere hinüber und ein Abschied auf ein Wiedersehen erst im Himmel. Der eine schrieb von Straßburg: „Saget gütigst unserm teuersten Laval, daß ich mich von ganzem Herzen freue, ihn zum Bruder zu haben, und ich hätte gern eine Zeit lang seinen Unterhalt übernommen. Allein da der Herr es so fügt, daß ich ihn erst in der andern Welt wiedersehen werde, so wollen wir warten, bis wir im Reiche unseres himmlischen Vaters uns umarmen, wohin, wie ich hoffe, die göttliche Barmherzigkeit uns eines Tages aufnehmen wird. Er ist sehr glücklich, daß ihm die Erstlinge der Arbeit zufallen, welche der Herr allen seinen teuern Brüdern aufbewahrt hat . . .

Er wird nicht allein sein; Unser Herr und die heilige Jungfrau werden mit ihm sein, und außerdem werden wir alle mit ihm verbunden sein durch die Bande der Liebe, welche um unsere Seelen zu schlingen dem gütigen Meister gefallen wird.“

Ohne Zweifel überbrachten gute Engel diese herzlichsten Grüße und Abschiedsworte dem Missionär, welcher sich bereits in der ungeheuren Stadt London fast verloren hatte. Man hatte so sehr darauf gedrungen, ihn in seiner bisherigen Lebensweise unbehindert zu lassen, daß er sich, gleich dem Pilger von Rom, in vollständigster Verlassenheit befand und fast den ganzen Tag in einer armen Kapelle der Deutschen zubrachte. „Ich mache,“ schrieb er, „eine kleine Lehrzeit für das Missionärsleben durch, denn seit meiner Ankunft in London bin ich ohne alle Habseligkeiten . . . Überdies wohnt der hochwürdigste Herr Bischof sehr entfernt von uns, so daß ich in einer Herberge meine Unterkunft habe, in einer ganz kleinen Hütte unter dem Dach; zur Nahrung begnüge ich mich mit ein wenig Brot und Wasser und ein wenig Fleisch. Das heißt apostolisches Leben; und dann bete ich aus ganzem Herzen zum lieben Gott. Man kannte mich schon vor meiner Ankunft und jetzt spricht man nicht mehr von mir und läßt mich machen, wie ich will, so daß ich hoffe, ich werde auf dem Schiffe an meiner Lebensweise nichts zu ändern haben. Man hält mich hier für das, was ich bin: für einen gutmütigen, dummen Menschen, den man zu nichts gebrauchen kann. O wie gut und wie ganz wahr ist das! Daher falle ich mit meinem Dasein niemanden mehr zur Last. Es heißt hier, wie überall: man muß ihn gehen lassen, es ist ein Mensch, der für alles abgestorben ist.“

Die neue Genossenschaft hatte ihr Zelt noch nirgends aufgeschlagen. Aber einer ihrer drei ersten Beförderer, Tisserand, trat auf Bitten des Herrn Desgenettes als Subdirektor der Erzbruderschaft unter den Klerus von Notre-Dame-des-Viktoires ein. Das hieß, demjenigen geben, welcher mit Zinsen wiederzugeben weiß. Unsere Frau von Amiens unternahm es, die Schuld zu bezahlen.

Einer der frömmsten und beharrlichsten Beförderer des Werkes, Herr Abbé Brandt, wandte sich am Schlusse einer zu St. Sulpice abgehaltenen Retraite, bei welcher er Gelegenheit gefunden hatte, mit seinen eifrigen Freunden aus dem Seminar sich zu besprechen,

an den Bischof von Amiens, um von demselben zu erlangen, daß die erste Niederlassung der Missionäre vom heiligsten Herzen Mariä in seiner Diözese stattfinden dürfe. Der Prälat gab seine Zustimmung und räumte als vorläufigen Unterkunftsort ein dem Bistum gehöriges Landhaus in der Vorstadt Neuville ein, ganz nahe bei Amiens. Libermann nahm es sogleich an. Der Prälat fügte noch einen neuen und ausgezeichneten Gunsterweis hinzu, indem er einwilligte, bei der nächsten Ordination ihm die Priesterweihe zu erteilen.

Der gute Chronist, welchen wir so gern anführen, nahm zu großen Anteil an diesem Ereignis, als daß er es nicht in seiner Weise geschildert hätte, welche Schilderung wir ganz unverändert wiedergeben wollen. „Wer sollte hier nicht die Wege Gottes bewundern, welcher seine Ziele in so sanfter und doch fester Weise erreicht und es so fügt, daß alles denjenigen zum Nutzen gereicht, welche in reiner Absicht suchen und in Geduld und Ergebung die Erfüllung des göttlichen Willens an sich erwarten? Und wer sollte nicht vor allem den heilsamen und mächtigen Einfluß des Herzens Mariä erkennen? Denn gerade als die Erzbruderschaft, welche schon so oft für uns gebetet hatte, ihre gewöhnlichen Fürbitten für die armen verlassenen Neger verdoppelte, blickte unsere gute Mutter so mildherzig auf uns herab. Die Stunde war gekommen, wo die fluchbeladene Nachkommenschaft Chams endlich aus den Händen der Zuflucht der Sünder und der Hoffnung der Verzweifelnden die Missionäre empfangen sollte, welche ihr mütterliches Herz zu ihnen zu senden im Begriffe war, damit sie auch ihnen die frohe Kunde des Heiles bringen. So wichen alle Hindernisse und schwanden alle Zweifel und Beunruhigungen. Ein Bischof, welcher uns gar nicht kannte und zu welchem wir noch gar keine Beziehung gehabt hatten, bot uns in so hochherziger Weise, wie wir eben gesehen, seine Diözese als Zufluchtsort an, verpflichtete sich, ohne unsern geistlichen Vater noch gesehen zu haben, ihn zu weihen, sobald er sich ihm vorgestellt haben würde, und geruhte, durch Vermittlung unseres Freundes Brandt uns einzuladen, ungesäumt zu kommen, indem er versprach, unserer armen kleinen Gesellschaft ein Vater und Beschützer zu sein."

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Im Begriffe, das Elsaß zu verlassen, um die Wiege der Kongregation vom heiligsten Herzen Mariä bei Notre-Dame von Amiens aufzuschlagen, schien Libermann einen Augenblick zu zögern. Sein Blick schweifte über den Rhein hinüber und ruhte trauernd auf christlichen Gegenden, welche schlimmer daran waren, als wenn sie keine Hirten gehabt hätten. Gab es da nicht ganz in seiner Nähe Seelen, welche noch verlassener waren, als die Neger am Congo? War seine Heimat, das katholische Elsaß, nicht deutsch und französisch und lud es also nicht gleichsam zu einem Versuch ein, das rheinische Deutschland zu retten? Hatte nicht er selbst willfährige Werkzeuge zur Hand, welche zu den größten Hoffnungen berechtigten, die sie auch in der Zukunft erfüllten?

Indessen, seit der Zeit des Patriarchen Abraham ist es ein Gesetz, daß der erste Schritt auf einen von Gott vorgezeichneten Weg aus der Verwandtschaft hinausführen muß. Der treue Israelite verstand es so. Die Freundschaft gab ihm den Reisepfennig, und auf dem Wege von den Ufern des Rheins an diejenigen der Somme machte er nur einmal halt, um sein neues Leben auf dem Altare Unserer Frau vom Siege ex voto zum Opfer zu bringen.

Zwei Freunde erwarteten ihn zu Amiens. Abbé Cacheleux bot ihm in seinem eigenen Hause eine Unterkunft an zur Vornahme der Retraite vor der Weihe, und Abbé Brandt hielt, wie bereits gesagt, eine Stätte der Niederlassung für die künftige Genossenschaft bereit.

Libermanns Vorbereitung auf das Priestertum hatte mit seinem Eintritt in das Seminar von Paris begonnen. Das letzte seiner Opfer und die Vollendung des Holokausts auf dem Altare des Lammes als Priester, wie als Opfer, geschah am 18. September 1841. Msgr. Mioland weihte ihn in seiner Privatkapelle; ein einziger von seinen Freunden, Brandt, war zugegen, gleichwie Herr Cacheleux der einzige war, welcher ihm bei seiner ersten hl. Messe assistierte.

Nach der Feier lud ihn der Prälat zu Tisch, versprach ihm, mit väterlicher Sorgfalt über ihn zu wachen, und dieses Versprechen war in der That so ernst gemeint, daß es standhielt bei den Stürmen, deren unvermutetes Zusammentreffen zugleich mit diesem Pfand des Friedens wir in Bälde zeigen werden.

Der neugeweihte Priester begann eine dreitägige Danksagung, welche weder durch einen ersten Besuch in Neuville, noch durch einen Brief unterbrochen wurde, welchen wir gleich anführen werden, den einzigen, den er in diesen Tagen, nur einige Stunden nach seiner Weihe schrieb. Wir mußten ihn mit großer Begierde lesen und vielleicht eilt auch mehr als einer unserer Leser voraus, mit derselben Ungeduld und auf die Gefahr hin, eine Überraschung zu erfahren. Man bildet sich gern ein, um heilig zu sein, müsse man in einer andern Welt leben, so daß man erstaunt sein wird, den Apostel der Entsagung am feierlichsten Tage seines Lebens zu finden, wie er mit menschlichem Herzen an einen Bruder, eine Schwester und deren Kinder denkt.

Das ist indessen gerade der Geist der Kirche. In manchen Gegenden, wo noch der gute alte Glaube herrscht, gestattet sie, daß nach der Weihe eines neuen Priesters eine Art Hochzeitsmahl gehalten werde. Sie versammelt gerne Eltern und Verwandte um den Altar, welchen ihr Sohn zum erstenmal besteigt, und wenn der Gesalbte des Herrn von demselben herabsteigt, an der Spitze unsichtbarer, anbetender Heerscharen, so verwehrt sie ihm nicht, seine Freude am Herzen einer Mutter auszuschütten. Diesen Trost hatte der Verwaiste von Zabern nicht. Aber er erinnert sich eines Bruders, welcher Anspruch auf kindliche Dankbarkeit von seiner Seite hatte. Diesem, seiner Schwester und deren Kindern schrieb er seinen ersten Brief, welchen er mit dem neuen Namen unterzeichnete, den er für die Ewigkeit empfangen hat.

Misericordias Domini in aeternum cantabo!

Amiens, den 18. September 1841.

„Lieber Bruder und liebe Schwägerin!“

„Ich habe Euch die große Barmherzigkeit und unaussprechliche Güte Unsers Herrn Jesu Christi gegen einen unwürdigen Diener, der nicht einmal Seinen heiligen Namen auszusprechen wert ist, zu verkündigen. Soeben, diesen Morgen, bin ich zum Priester geweiht worden. Gott weiß, was ich an diesem großen Tage empfangen habe! Und Gott allein weiß es! Denn weder Mensch, noch Engel vermag es zu begreifen. Bittet Ihn alle, daß es zu Seiner größern Ehre, zum Heil und zur Heiligung der Seelen und zur Erbauung der Kirche gereiche, daß ich zum Priestertum gelangt bin. Bittet Unsern Herrn, daß er mich Seiner Ehre opfere, denn diesem Zwecke muß ich mich von nun an weihen.

„Meine erste heilige Messe werde ich nächsten Dienstag um 7 Uhr feiern; vereinigt Euch dabei im Geiste mit mir, ich werde Euch alle mit dem anbetungswürdigen Opfer der allerheiligsten Dreifaltigkeit darbringen.

„Nächsten Samstag um 7 Uhr werde ich das hl. Opfer in der Kirche von Unserer lieben Frau vom Siege zu Paris, auf dem Altar der Erzbruderschaft darbringen. Vereinigt Eure Meinung mit der meinigen, ich werde Eurer aller dabei eingedenk sein. Gedenket auch unserer ungläubigen Verwandten und der schwachen Christen.“

Er sagt sodann eine Zusammenkunft auf den folgenden Sonntag in einer Kapelle der hl. Jungfrau an. Dringend ersucht er seine Verwandten, alle diese Nachrichten einer befreundeten Familie mitzuteilen. Mit Freude erwähnt er seinen Besuch zu Neuville. Wir können nicht umhin, einiges anzuführen. „Gute Ordensfrauen,“ schreibt er, „haben uns eine schöne, in Gold gefaßte und mit Naturfarbe bemalte Holzstatue der hl. Jungfrau, sowie Leuchter geschenkt. Sie arbeiten auch an schönen Paramenten, wovon ein Teil schon fertig ist. Überdies haben sie uns alles Mobilar angeschafft, zum Teil unentgeltlich aus Liebe, zum Teil auf unsere Kosten gekauft. Kurz, der gütige Gott begünstigt uns bis auf diesen Augenblick über alles Erwarten in allem, was unsere irdische Einrichtung be-

trifft. Man gibt uns weit mehr, als wir für dieses Jahr aufzuwenden haben werden. Gehe es, wie es wolle, wir müssen unser ganzes Vertrauen auf Seine Güte setzen.

„Wir werden auch ein Stückchen Land bekommen, um es zu einem Gemüsgarten anzulegen, und in einem kleinen Gehölze dürfen wir uns ergehen. Die Luft ist mild und gesund.

„Doch genug für diesmal; ich muß nun schließen. Adieu! Liebet Unsern Herrn und Seine heilige Mutter mit ganzer Seele! Ganz der Eurige in ihrer heiligen Liebe!

„Fr. Libermann, Priester."

Gegen seine Gewohnheit fügt er, obwohl er es eilig hat, noch eine Nachschrift von einer ganzen Seite bei; er hat nämlich im Briefe die sieben Kinder seines Bruders vergessen. „Ich bitte Pauline, Karoline und Marie, sich noch ein wenig zu gedulden, ich kann ihnen in diesem Augenblick nicht schreiben, werde es aber ein andermal thun." Gleichwohl fügt er bei, daß er von ihnen Briefe erwarte, wie sie es ausgemacht hätten. Sie seien groß genug, um selber schreiben zu können, ohne sich mit nur einigen Zeilen am Ende eines andern Briefes zu begnügen, gleichwie er selbst sein Versprechen nicht durch ein einfaches post-scriptum erfüllen könne. „Ich will Briefe haben und mich ihren Seelen nützlich machen, denn sie sind mir außerordentlich teuer, wie sie wissen müssen. Sie dürfen nicht befürchten, mich zu stören oder zu langweilen, sondern sie sollen mir schreiben, wenn ihr Herz es ihnen eingibt." Was Elise, Franz und Heinrich betreffe, so müsse er sich mit den Zeilen begnügen, welche sie in ihrer Weise am Schlusse des Briefes ihres Vaters oder ihrer Schwestern ihm senden können. „Sie sollen keine Furcht haben, ich werde sie immer lieben. Ich versprach Elise, für sie zu beten und das hl. Meßopfer einmal darzubringen, um ihr die Gnade zu erlangen, ihre Fehler zu überwinden und den gütigen Gott recht lieben zu lernen. Was Leo betrifft, so werde ich ihm, wenn er artig ist, schöne Sachen mitbringen, wenn ich wiederkommen werde. Aber er muß Papa und Mama folgsam sein und auch seiner kleinen Patin und Karoline gehorchen.

„Adieu! Der Friede des Herrn sei mit Euch allen. Amen!"

Nachdem er also seine erste Danksagung nach Verfluß von drei Tagen beendet hatte, bestieg er seinem Versprechen gemäß am Feste des hl. Apostels Matthäus zum erstenmal den Opferaltar; es war in einer Kapelle zu den heiligsten Herzen Jesu und Mariä, bei den Ordensfrauen von Louvencourt, seinen Wohlthäterinnen. Sein erster priesterlicher Segen stieg herab auf angenommene Waisenkinder, Sinnbildern der verlassenen Seelen, nun mehr als je sein Erbteil. „Mich Seiner Ehre zu opfern — diesem Zwecke muß ich mich von nun an weihen," das wird der Wahlspruch seines Priestertums sein; diese Opfergesinnung seiner ersten heiligen Messe wird er sein ganzes Leben hindurch bewahren. Drei Monate später noch sprach er davon in einem Schreiben an Herrn Drach, gerade wie am Fuße des Altars in Louvencourt, mit Worten, welche zwei ehrwürdige Kardinäle zu Thränen rührten.

„Ich hatte das Glück," schreibt er, „meine erste heilige Messe am Feste des hl. Apostels Matthäus zu feiern. Seit diesem Gnadentage nahe ich mich jeden Morgen dem Throne der allerheiligsten Dreifaltigkeit, um ihr die Huldigung der ganzen Kirche darzubringen, in deren Namen das hochheilige Opfer zu feiern, und um die Hilfe und Gnade zu bitten, deren dieselbe bedarf. Freilich, was für ein Fürbitter bin ich! Doch ich habe die heilige Opfergabe bei mir, und mit dieser findet man stets Erhörung. Das Glück, alle Tage das heilige Opfer darzubringen, ist sehr groß, die Seele ist dabei voll Freude. Aber auch andererseits, wie wenig man auf sich acht geben mag, auf das, was in der Seele vorgeht, auf unsere fortwährende Schwäche und das beständige Elend, das uns niederdrückt, so wagt man doch kaum, tiefgebeugt an den Stufen des Altars zu stehen. Indes, man muß ihn besteigen. Ich thue es, weil ich es muß, allein ich gestehe, ich thue es oft zitternd."

Nach einer neuen dreitägigen Danksagung brachte er am folgenden Samstag zum zweitenmal das hl. Opfer dar auf dem Altar Unserer Frau vom Siege, unter Assistenz des Herrn Desgenettes und in Anwesenheit der Herren Le Vavasseur, Tisserand und Collin. Es war die erste Konventualmesse der Kongregation vom hl. Herzen Mariä.

Alle waren nur Ein Geist in diesem einzigen Herzen, und zum erstenmal vielleicht seit den Zeiten des seligen P. Claver

wurde das Blut, welches die Sünden der Welt tilgt, einzig für die armen Schwarzen Afrikas aufgeopfert.

Seitdem bestieg Libermann den Opferaltar niemals, ohne durch seine Miene, Geberde und Stimme zu erkennen zu geben, daß er sich gleichfalls als ein Opfer betrachte. Diese Weise, die heiligen Geheimnisse zu beherzigen, bezeichnete er als die beste Art, denselben anzuwohnen oder sie zu feiern. Einer der Seinigen, welcher in kürzester Zeit die Priesterweihe empfangen sollte, fragte ihn, wie er es am besten mache, um würdig zu zelebrieren. „Sich opfern," antwortete ihm der Mann Gottes, und wiederholte mehrmals das gleiche Wort. „Ich kenne," sagte er, „keine bessere Art und Weise, die hl. Messe zu hören oder zu lesen." Es ist im Grunde diejenige Art und Weise, welche das Pontifikale angibt: Imitamini, quod tractatis. Er verstand das von einem lebendigen Opfer, welches unser eigenes Leben zerstören soll, um an dessen Stelle das göttliche Leben zu erwecken. In seinem Kommentar über das 6. Kapitel des hl. Johannes entwickelt er diesen Gedanken in einer Weise, daß er wohl verdient, hier angeführt zu werden.

„Aber warum sagt der Herr, daß er sein Fleisch für das Leben der Welt gebe? und warum gibt er sein Fleisch als eucharistisches Brot?

„Wir können hiefür drei Gründe finden. Der erste ist, daß unser göttlicher Meister aus diesem anbetungswürdigen Sakramente ein Versöhnungsopfer machen wollte, um durch dasselbe das Geschöpf mit dem Schöpfer vollkommen zu vereinigen und gleichzeitig die verschiedenen Zwecke eines wahren Opfers zu erreichen. Es ist dasselbe Opfer, welches dem Vater dargebracht worden ist und von den Geschöpfen genossen wird, damit sie mit dem Vater vereinigt werden und damit ihnen sein Leben mitgeteilt werde. Als Opfer mußte es Fleisch sein, um ein wahres Opfer zu bilden, und weil das Friedensopfer die Menschen zu Tischgenossen Gottes machen soll, um sie vollkommen mit ihm zu vereinigen und ihnen seinen Frieden und sein Leben mitzuteilen, so ist es notwendig, daß die Menschen das Opfer, welches das Brot Gottes selbst ist, genießen, so daß dieses Opfer gleichzeitig in Gott und für die Menschen ist, um ihnen Gnade und Barmherzigkeit zu erlangen,

und Gott die Ehre zu erweisen, welche die Menschen ihm schulden. Alle diese Pflichten gegen Gott sind im Opfer enthalten, denn das Opfer schließt in sich alle Arten religiöser Verehrung, welche das Geschöpf seinem Schöpfer schuldig ist. . . .

„Der zweite Grund ist, daß Unser Herr durch eine Wirkung dieser unermeßlichen Liebe, deren Tiefe selbst in Ewigkeit keine Kreatur ergründen kann, uns auf die vollkommenste Weise aller göttlichen und unaussprechlichen Werke des Wortes in seiner heiligen Menschheit zu unserm Heile und unserer Heiligung teilhaftig machen wollte. Darum wollte er uns diese liebenswürdige und anbetungswürdige Menschheit als wesenhafte Nahrung geben, um sie auf wunderbare Weise mit unserem Leibe zu verbinden, damit sie nur noch Eins und das Nämliche mit uns sei, und damit alle heiligenden Werke, welche das Wort in seiner Menschheit für uns gethan hat, nach Maßgabe unserer Fähigkeit und Beschaffenheit in uns selbst gewirkt seien. Alle diese göttlichen, heiligenden Werke haben die verschiedenen Geheimnisse begleitet, welche der Sohn Gottes auf Erden erfüllt hat. Diese Geheimnisse nun wurden gewirkt in dem Fleische Unseres Herrn. Darum gibt uns der Herr sein Fleisch in der hl. Eucharistie. Und mit diesem Fleische ist vereinigt seine Seele und die Gottheit des Wortes, damit wir durch diese vollkommene Vereinigung alle himmlischen Wirkungen des Wortes in allen Geheimnissen, wie in unserm eigenen Fleisch und in unserer eigenen Seele gewirkt, zu unserer größeren Heiligung empfangen sollten. Und die unbegreifliche Barmherzigkeit und Liebe Unseres Herrn erscheint in diesem anbetungswürdigen Sakrament um so größer, als er uns in demselben zugleich alle Früchte aller Geheimnisse gibt, die er gewirkt hat, um uns zu heiligen, und als er sie uns auf die vollkommenste Weise gibt. Auf diese Weise besitzen wir in uns alle Gnaden, welche in der Menschwerdung, der Geburt, dem verborgenen Leben, dem öffentlichen Leben, im Kreuz, in der Auferstehung, Himmelfahrt und ewigen Glorie unseres wunderbaren Hauptes enthalten sind. Denn in der hl. Eucharistie ist der Herr vollkommen, das heißt, als derjenige, welcher durch alle seine Geheimnisse hindurch gegangen ist und nun zur Rechten des Vaters sitzt. Und da alle diese Geheimnisse sich in seinem heiligen Fleische vollzogen haben,

so gibt er uns dieses Fleisch, damit die Früchte dieser Geheimnisse daraus uns zuströmen als Schätze des Segens, der Heiligkeit und des Lebens....

„Der dritte Grund ist, daß der Herr uns dieses große Sakrament gegeben hat, damit es in unserem Fleische ein Keim der Auferstehung sei, damit es die böse Begierlichkeit dämpfe, alle Folgen der Sünde schwäche und unsere Seele stärke gegen unser böses und verderbtes Fleisch. Die Vollkommenheit einer Seele besteht darin, daß sie das Leben des Herrn in sich habe, und je vollkommener dieses Leben in einer Seele sich ausprägt, auf eine um so höhere Stufe der Heiligkeit wird diese Seele erhoben. Dieses Leben hat mehrere Stufen. Die Vollkommenheit dieses Lebens besteht in der Umgestaltung unserer Seele in den Herrn; es ist die vollkommenste Vereinigung mit ihm, zu welcher wir in dieser Welt gelangen können, wobei wir jedoch den Gebrauch und die Freiheit unserer Kräfte behalten. Es handelt sich hier nicht um jene außerordentlichen Gnaden, welche bevorzugten Seelen zu verleihen Unserm Herrn gefällt, sondern um einen dauernden Zustand, den er in allen denjenigen hervorrufen will, welche sich ihm nahen und sein Fleisch essen und sein Blut trinken, nachdem sie sich in der Weise vorbereitet haben, welche erforderlich ist, damit der Herr in diesem Sakramente in dem ganzen Umfang wirksam sein könne, wie er es bei dessen Einsetzung beabsichtigte. Diese Umgestaltung ist gemeint in den Worten des Verses: Qui manducat meam carnem et bibit meum sanguinem, in me manet et ego in illo.

„Sie besteht in zwei Dingen; das erste ist, daß unsere Seele gleichsam umgeben sei von Unserm Herrn und geistiger Weise in ihm eingeschlossen, so daß unser Geist nichts mehr sieht und unser Herz nichts mehr liebt, als Unsern Herrn; daß jedes Geschöpf so sehr vergessen sei, daß kein Gedanke daran mehr kommt und man sich gar nicht mehr damit beschäftigt; daß alles Verlangen, alle Absicht, alle Wünsche und Neigungen einzig auf Unsern Herrn gerichtet seien. Alle Kräfte der Seelen ruhen so sehr in ihm, daß die Seele bei allen ihren innerlichen und äußerlichen Akten stets in ihn versenkt ist, kein anderes Streben, kein anderes Ziel, keine andere Absicht, Befriedigung oder Neigung, und kein anderes

Verlangen hat, als in Unserm Herrn und durch Unsern Herrn, in welchem allein sie alle ihre Ruhe und ihr ganzes Leben findet. Das ist die erste direkte und unmittelbare Wirkung, welche Unser göttlicher Meister in der eucharistischen Vereinigung hervorbringt.... Damit diese Umgestaltung vollkommen sei, genügt es nicht, daß die Seele im Herrn sei, das ist, daß sie in thätiger und lebendiger Weise alles Leben, alle Bewegung und alles Sein im Herrn habe, sondern der Herr muß auch in ihr sein. Thut Blei in ein goldenes Gefäß: das Blei wird immer Blei sein, nur befindet es sich in einem kostbaren Gefäß. So würde es sich ungefähr mit unserer Seele verhalten, wenn nur das der Fall wäre, daß wir mit unserm Wesen in Jesus wären; unsere Handlungen wären wertvoll, nicht an sich, sondern weil sie sich in einem kostbaren Gefäße befinden würden. Thut reines Gold in ein bleiernes Gefäß: das Gefäß wird immer Blei sein und wird an sich keinen großen Wert haben; so wäre es ungefähr mit dem Leben Jesu in uns. Schmelzet aber das Blei und vermenget es so vollkommen mit dem Golde, daß jedes Bleiteilchen gänzlich mit dem Golde vermischt wird; dadurch wird nun das Blei etwas ganz anderes, als es für sich ist; es nimmt, soviel es dessen fähig ist, an der Schönheit und dem Werte des Goldes teil, aus einem Gefäß der Unehre und des Schmutzes ist es nun ein Gefäß der Ehre geworden, das als Zierde des königlichen Tisches dient. Das ist das Bild der Vereinigung Unseres Herrn mit unserer Seele in seinem anbetungswürdigen Sakrament; er ist in uns und wir sind in ihm, und durch diese wunderbare Verschmelzung sind wir gänzlich Eins mit ihm in der vollkommensten Weise, welche überhaupt auf Erden bei sündhaften Geschöpfen möglich ist. Dieses Sein des Herrn in uns ist ein lebendiges und lebendigmachendes Sein, da er hier das Brot des Lebens und das lebendigmachende Brot ist. Er erfüllt alle Kräfte unserer Seele unvergleichlich mehr, als das Wasser des Meeres einen in dasselbe getauchten Schwamm durchdringt; er ist hier der Grund und die Seele unseres Lebens und aller unserer Werke; er gießt in uns ein alles, was er ist, und alles, was er an Vollkommenheit hat, alle seine reinen und heiligen Neigungen, seine Liebe zu seinem Vater und seinen Haß gegen alles, was ihm entgegen ist; er begründet in uns sein

Leben in allen seinen Zuständen und Geheimnissen, durch welche er hindurchgegangen ist und die er jetzt im ewigen Schoße seines Vaters erfüllt. Er gießt alle Tugenden und Gnaden über unsere Werke aus, da er auf dem Grunde unserer Seele gleichsam eine fruchtbare und unerschöpfliche Quelle ist, welche ihren Ursprung aus dem unermeßlichen Schoße des Vaters nimmt. So wird er der Urgrund, das Leben, der Lenker und Beherrscher aller Bewegungen unserer Seelen in allen unsern Werken, und die Seele und das Leben dieser Werke selbst, so daß alles in uns nicht mehr unser ist, sondern Jesu Christi, welcher in uns wohnt. Glückselig die treue Seele, welche, für ein so großes Werk gut vorbereitet, sich bedingungslos in die Hände ihres anbetungswürdigen Meisters hingibt, folgsam allen Eindrücken und Bewegungen, die er ihr geben will, indem er wesenhaft zu ihr kommt in diesem anbetungswürdigen Sakrament seiner Liebe und Vollkommenheit!

„Wir müssen bemerken, daß der Herr sagt: manet, was nicht einen vorübergehenden Augenblick, sondern einen bleibenden Lebenszustand bezeichnet; denn er will diese großen Wunder von Heiligkeit in uns wirken nicht bloß für einen Augenblick, wie das bei manchen Seelen geschieht, welche unmittelbar nach der hl. Kommunion in Unsern Herrn versenkt sind und hierauf in ihren gewöhnlichen Zustand zurückkehren, indem sie sich wiederum einem zum Teil natürlichen und unvollkommenen Leben hingeben. Der göttliche Erlöser will, daß wir in dieser Vereinigung beharren; nicht als ob unser Geist stetsfort in fühlbarer Weise in ihn versenkt sein müsse; darin besteht nicht das Wesen dieses Hingegossenseins unserer Seele in die göttliche Liebe, welche kommt, um in uns zu wohnen, sondern darin, daß dies Versenktsein in Wirklichkeit der Fall sei, was außerordentlich selten ist in der Kirche. Fast niemals wird die ganze Frucht dieser heiligen Mitteilung gewonnen, sondern jeder erlangt davon je nach dem Maße seiner Empfänglichkeit. Hier spricht Unser Herr von dem vollen Umfang seiner Barmherzigkeit in diesem anbetungswürdigen Sakrament seiner Liebe.“

Zweites Kapitel.

Von Unserer Frau vom Siege kehrte der verehrte Vater (diesen von der Liebe und Hochachtung seiner geistlichen Söhne ihm gegebenen Titel wollen wir fortan gebrauchen) nach Neuville zurück mit seinen beiden ersten Gefährten, Le Vavasseur und Collin, von welchen der eine Priester, der andere erst Subdiakon war. Am 27. September wurde das Noviziat eröffnet und die Kongregation nahm ihren Anfang mit drei Mitgliedern in dem Dorfe Neuville, eine halbe Stunde von Amiens und in kleiner Entfernung von dem ehemaligen Kollegium St. Acheul gelegen.

Indem sie von dieser ersten Niederlassung Besitz ergriffen, ahnte keiner von ihnen, daß nur wenig gefehlt hätte, und Neuville und die ganze Diözese wäre ihnen verschlossen worden. Sogleich nach der Weihe ihres neuen Vaters hatten einige Stunden dem Feinde alles Guten genügt, um einen Sturm zu erregen, durch welchen gleich am ersten Tage alles hätte vernichtet werden können. Dieses Zusammentreffen erschien unglaublich, und selbst diejenigen, welche das Ziel dieses Angriffs gewesen waren, konnten es kaum glauben, bis sie die volle Wut und Arglist des bösen Feindes gegen solche Unternehmungen klar erkannten.

Kaum hatte der neue Priester den Prälaten, welcher ihn ordiniert hatte, verlassen, als sich in der bischöflichen Wohnung Besuche einstellten, welche mit immer aufdringlicherer Wichtigthuerei erklärten, das fromme Gemüt des Prälaten sei getäuscht worden und er habe die Hände einem Abenteurer von verdächtigen Grundsätzen aufgelegt, welcher von jedem Winde guter Werke sich hin und her treiben lasse, ohne bei irgend etwas auszuharren; der Prälat decke mit seiner Autorität und mit der Heiligkeit des Priestertums eine lange Reihe von Intriguen, die zu Rom, Paris und Straßburg angezettelt worden seien; endlich öffne er seine Diözese einem verwegenen und gefährlichen Werke, welches daselbst nicht eingeführt werden könne, ohne daß es Ärgernis und Verwirrung rings um sich verbreite. Libermanns einziger Freund am bischöflichen Sitze, welcher über alles genügend unterrichtet war und jederzeit seine Verteidigung führen konnte, hatte rasch

zur Vornahme einer Funktion 15 Stunden weit verreisen müssen und konnte dadurch wohl einige Tage fern gehalten werden. Infolge der ihm gemachten, unerwarteten Enthüllungen, welchen niemand widersprach, entschloß sich der Prälat, an einen der Direktoren des Seminars von Paris um weitere Aufklärung zu schreiben und einen endgültigen und schnellen Entschluß zu fassen.

Aber Unsere Frau von Amiens wachte. Am gleichen Tage abends war einer ihrer frömmsten Diener, Mollevaut, auf einer seiner seltenen Ferienreisen auf dem Rückweg von Boulogne nach Paris begriffen. Nach einem unumgänglichen Besuche in der herrlichen Basilika hielt er es für seine Pflicht, dem Bischof seine Aufwartung zu machen. Er traf denselben an, wie er gerade an Hrn. Carbon schrieb, und der Prälat drückte seinem Besuch in lebhafter Weise den Grund seiner Beunruhigung aus wegen der vor kurzem von ihm vollzogenen Ordination.

In dem ihm eigenen, entschiedenen Ton antwortete Mollevaut: „Hochwürdigster Herr, dies ist die schönste Handlung Ihres Lebens.“ Und indem er das Leben des neugeweihten Priesters von dessen Eintritt zu St. Sulpice an erzählte, dessen segensreiche Thätigkeit zu Issy, Rennes und Rom nacheinander schilderte, nahm er keinen Anstand, sich für ihn zu verbürgen und sein Unternehmen als im Ratschluß Gottes gelegen zu empfehlen, sowie den glücklichen Ausgang desselben vorherzusagen. Die Wirkung seiner Worte war ebenso entscheidend, wie die Unruhe des Bischofs plötzlich gekommen war. Nicht nur hatte der Feind das Spiel verloren, sondern dieser erste Sturmlauf hatte zugleich zur Folge, daß der Prälat gegen diesen noch öfter wiederholten Versuch gewappnet wurde.

Um an diesen Hindernissen nicht zu scheitern, mußte die eben ins Leben getretene Kommunität in geräuschloser Verborgenheit verharren auf die Gefahr hin, unbekannt und verlassen in der Armut und Not ihres Wiegenalters zu Grunde zu gehen. Am Schluß des Jahres 1841 war die Genossenschaft noch so vereinsamt, wie bei ihrem Beginn, was als eine Enttäuschung angesehen werden konnte, nach den Hoffnungen und Versprechungen, welche so viele Freunde gegeben hatten. Die drei Gründer, nur schwach unterstützt von einem alten Gärtner, welchem alle unter-

geordneten Verrichtungen oblagen, teilten sich in die Besorgung selbst der geringsten geschäftlichen Angelegenheiten. Die freien Augenblicke wurden benützt, um die in Rom ausgearbeiteten Statuten durchzulesen und sich gut einzuprägen. Nach einem Jahre konnte Tisserand sich mit ihnen vereinigen, indem er an seiner Stelle bei der Kirche von Unserer Frau vom Siege Schwindenhammer zurückließ, welcher ihm bald nach Neuville nachfolgen sollte. Nach zwei Jahren waren es ihrer noch nicht einmal zwölf Mitglieder, aber im Jahre 1844 hatte sich diese Zahl nahezu verdoppelt.

Sie lebten von einigen Almosen, in strengster Armut, kaum mit dem Notwendigsten versehen. Kam ein neues Mitglied an, so trat ihm eines der ältern Zimmer und Bett ab und legte sich auf den einzigen Tisch, welcher im Refektorium stand. War selbst dieser Platz besetzt, dann mußte eine Stiege den gleichen Dienst leisten, wobei es oft vorkam, daß man über das Lager eines andern, welches sich schon darauf befand, hinwegschreiten mußte, um weiter zu kommen. Diese Kriegslist wurde bei der Ankunft des guten Vaters Lannurien erfunden, und derjenige, welcher auf diese Weise dem ersten Superior des französischen Seminars in Rom Platz machte, dieses ältere Mitglied und späterer Monsignore Bessieux, hatte lange Zeit keine andere Zelle, als den Raum unter einer Stiege. Andere verteilten sich in einen Gang, wobei sie keine andere Ausstattung hatten, als eine auf dem Boden ausgebreitete Matratze. Der ehrwürdige P. Superior, welcher noch am bequemsten wohnte, hatte nur einen Tisch, ein Bett und eine Strohmatratze, welche er täglich eigenhändig aufschüttelte. Anfangs hatten sie nur ein einziges Tintengefäß, welches sich in einem gemeinsamen Saale befand; jeder tauchte seine Feder in dasselbe ein, selbst der Superior, welcher nicht wollte, daß es für seinen Gebrauch weggestellt werde.

Jeder mußte, wie an ihn die Reihe kam, die andern bedienen und selbst die Küche besorgen. Man ging sogar abwechselnd, um die Einkäufe im Dorfe zu machen, das Wasser am Brunnen zu holen, und die Aufträge zur Stadt hin und zurück zu besorgen. Eines Tages verfiel einer dieser Gelegenheitsköche auf den Gedanken: um Zeit, Feurung und Holz zu sparen, könnte er am

Montag das Gemüse gleich für die ganze Woche zubereiten. Als er aber am dritten Tag wieder zu seinem Vorrat kam, merkte er am Schimmeln desselben, daß er sich verrechnet habe. Ein anderer, welcher mit großem Eifer die betrachtende Lebensweise anfing, brachte einmal den ganzen Morgen im Gebete vor dem Kruzifix in der Küche zu. Um 11 Uhr weckte ihn das Zeichen zu einer Konferenz aus seiner Andacht auf. Er hat noch nicht einmal das Feuer angezündet. Eilends läuft er zu dem verehrten Vater, um es ihm ganz offenherzig zu sagen. Seine Strafe war ein leichtes Lächeln des guten Superiors, welcher ganz ruhig die vor ihm liegenden Notizen zusammennimmt, die Konferenz aufhebt, in die Küche geht und sich so eifrig an die Arbeit macht, daß zur gewöhnlichen Stunde alles bereit war.

Dies entbehrungsvolle Leben machte ihm so wenig Kummer, daß er es vielmehr den Postulanten gegenüber, welche sich über ihren Beruf prüfen wollten, sehr hervorhob. Er schrieb an einen derselben: „Wie gut ist es, elend daran zu sein, da gerade das den göttlichen Blick Jesu auf uns zieht! Seien Sie nicht, wie jene Stolzen, welche etwas sein möchten und trostlos darüber sind, sich so klein und arm zu sehen. Es scheint, als ob es denselben schwer falle, in dieser Abhängigkeit von Unserm Herrn zu sein und jeden Augenblick Seiner zu bedürfen. Indes fühlen wir uns unendlich glücklich, nichts zu haben und alles, Tropfen um Tropfen, nach dem Maße unserer Bedürfnisse aus der Hand Jesu zu empfangen. Freuen wir uns recht sehr darüber, daß wir unablässig als Bettler vor ihm erscheinen müssen, um vom Gnadenbrote zu leben."

Der Doppelsinn des Ausdrucks: „heilige Armut" giebt ihm, wie wir sehen, Anlaß zu einem frommen Wortspiel.[1]) Glückliche Jahre aller neuen oder neu auflebenden Kongregationen! Lange Zeit liebt man es, die Erinnerung daran aufzufrischen, gleichwie man gerne an seine Kindheit zurückdenkt. Der gute Vater wurde nicht müde, seiner Familie das Andenken daran zurückzurufen. „Als noch jeder von uns," sagte er einmal, „das Wasser am

[1]) Dasselbe liegt in dem Ausdruck: pour pouvoir subsister selon la vie de la grâce, dessen Doppelsinn wir durch die Wendung vom Gnadenbrote leben — wiederzugeben suchten. Anm. d. Übers.

Brunnen holte, sagte man zu uns: ‚mein Bruder‘; seitdem wir nicht mehr dahingehen, grüßt man uns ehrerbietig: ‚hochwürdiger Vater!‘ Sind wir darum etwas Besseres?“

Frühzeitig wurde die Tages- und Jahresregel festgestellt, wie sie es dann stets blieb. Man lebte nach einer Familienordnung, deren Grundlage die zu Rom verfaßten Statuten bildeten, deren Bestätigung das Vertrauen des Diözesanbischofs war, und deren größte Autorität in dem ermutigenden Wohlwollen lag, welches die hl. Kongregation der Propaganda im allgemeinen dem Werke entgegenbrachte. Bis zur Vereinigung mit dem Seminar vom hl. Geist hielt der weise Stifter sich an diese vorläufigen Statuten, da er, gleichwie der hl. Vincenz von Paul, wollte, daß die im Laufe der Zeit gemachte Erfahrung, welche gleichsam die Hand der Vorsehung ist, auf unmerkliche Weise sein Werk verbessere.

In erster Linie richtete man aber sein Leben nach dem des verehrten Vaters; er war gleichsam die stets gegenwärtige Regel und das lebendige Vorbild, welches seine Familie immerwährend vor Augen hatte. Es ist das die besondere Gabe der Stifter nach dem Herzen Gottes. Diese Gabe, welche lange Jahre hindurch so vieles ersetzen kann, war an diesem Manne Gottes wahrhaft bewunderungswürdig. Während der fünf Jahre zu Neuville zeigte er noch wahrnehmbarer, als gegen Ende seines Lebens, jenen äußern, anmutigen Reiz der Heiligkeit, welcher seine ganze Persönlichkeit umfloß. Wir sprechen hievon viel weniger auf Grund des Zeugnisses seiner geistlichen Söhne und unserer eigenen Erfahrung, als auf Grund des einmütigen Berichtes aller, welche ihn sahen. Fremde, Unbekannte, ja selbst Geschäftsleute drücken sich hierüber gerade so aus, wie seine vertrautesten und frömmsten Freunde. „Ich habe ihn stets als einen Heiligen betrachtet,“ schreibt die Oberin einer Genossenschaft, „und alle, die ihn sahen, dachten ebenso. Was anderes hätte man auch von dem guten Vater halten sollen? In seiner ganzen Persönlichkeit war er das Spiegelbild der Güte, Milde und Liebe Unseres Herrn. Er besaß eine unverwüstliche Geduld, eine tiefe und aufrichtige Demut und zeigte die größte Einfachheit in allem. Der letzte Besuch, den er bei uns machte, wird uns unvergeßlich bleiben; er sprach einige Augenblicke zu uns über das Ordensleben in rührendster

Weise. Besonders lebhaft waren wir überrascht von dem Ausdrucke der Würde, Heiligkeit, Güte, Milde, Herzlichkeit und Reinheit, welcher aus seinem ganzen Wesen hervorleuchtete."

Ein nicht in die Kongregation aufgenommener Novize schrieb mehr als zehn Jahre nach seiner Abreise: „Ach, niemals werde ich die sechs Monate vergessen, welche ich zu Neuville bei ihm und bei Euch allen zubrachte, um mich von den Erschütterungen meines früheren Lebens zu erholen, in meinem wankenden Berufe zu befestigen und auf das Seelsorgeamt vorzubereiten. Wie erbaute er mich durch seine Milde! Wie verstand er es, die unerschütterliche Ruhe seines Herzens zu bewahren! Welche Heiterkeit, welcher Gleichmut seiner Seele! welch' tiefe Kenntnis des menschlichen Herzens und der innerlichen Wege zeigte er in den geistlichen Konferenzen, die er uns jeden Morgen hielt! Nein, dies alles werde ich niemals vergessen!"

„Ich kann nicht aussprechen," sagt ein anderer Postulant, „welchen Eindruck auf meine Seele die kurze Zusammenkunft machte, die ich zum erstenmal mit ihm hatte. Nie bin ich jemanden begegnet, welcher mir das Ideal eines Heiligen besser vorgestellt hätte. Besonders gern verglichen wir ihn mit dem hl. Johannes und dem hl. Franz von Sales, wegen seiner milden Nächstenliebe und seiner so harmonischen äußern Erscheinung. Schon sein Antlitz atmete Liebe und Friede. Es lag darin ein unsäglicher Ausdruck von Heiligkeit in allen seinen Zügen und besonders in seinen Augen. Ich glaube, viele Personen hatten ihm gegenüber dasselbe Gefühl, welchem der Superior eines Priesterseminars mit folgenden Worten Ausdruck giebt: ‚Wenn ich in Libermanns Gegenwart bin, dann bin ich ganz ergriffen von Ehrfurcht, wie in der Gegenwart eines Heiligen.' Sein Antlitz war schön, mit markigen Zügen, angenehm gemildert durch den Ausdruck der Sanftmut, stets heiter und leicht lächelnd. Es war zuweilen entzückend; wenn er seine schönen Exhortationen hielt, hätte man ihn für inspiriert halten können. Besonders während seiner jährlichen Reträte nahm sein Antlitz einen ganz besondern Ausdruck von Heiligkeit und Gottinnigkeit an. Es genügte dann für die Brüder und Novizen, einen Blick auf ihn zu werfen, um eine wahre Glaubensbegeisterung zu fühlen."

Nach langer Trennung von ihm schrieb ein Priester bei der Nachricht von seinem Tode tief aus den Pyrenäen heraus: „Für mich erschien an Libermann alles göttlich und übernatürlich; seine Seele war eine Schatzkammer der kostbarsten Gnaden, die übrigens unter der äußern Hülle entzückendster Einfachheit verborgen war: es war das Bild Unseres Herrn."

Ein Fremder, welcher ihn zum erstenmal einige Augenblicke gesprochen hatte, zog sich tief ergriffen zurück. Er fragte den Pförtner, um welche Zeit die Messe des Herrn Superior sein werde. Als diese Stunde nahe war, kam er wieder und sagte: „Ich will der Messe eines Heiligen anwohnen."

Wenn man ihn nur an den Stufen des Altars knieen sah, so war dieser Anblick allein schon ein lebendiger Beweis von der wirklichen Gegenwart Jesu im heiligsten Sakrament. Nahm er eine Funktion, eine Zeremonie vor, hatte er mit seiner durch Leiden gebrochenen Stimme nur eine Antiphon zu sprechen oder zu singen, so wurde man dadurch schon zu Gott erhoben. Hatte er feierlich zu zelebrieren, oder eine wichtige Funktion vorzunehmen, so befragte er den Zeremonienmeister sorgfältig über alles bis ins kleinste. Sein Gedächtnis war in diesem Falle nicht undankbar und ließ ihn nie im Stich. Mit seiner ängstlichen Gewissenhaftigkeit hatte er darauf Bedacht genommen, alle Rubriken des Missale sich genau einzuprägen, so daß ein Fehler ihm fast unmöglich gewesen wäre.

Wir erwähnten, mit welcher Andacht er täglich den heiligen Altar bestieg. Jedoch zeigte er dabei seine innerliche Ergriffenheit nicht in äußerlich wahrnehmbarer Weise, vielleicht wegen seiner großen Ehrfurcht und seines lebendigen Glaubens; alles äußere Benehmen, welches in diesem Falle die Aufmerksamkeit hätte auf ihn lenken und an einen Menschen hätte denken lassen können, wäre ihm ein Greuel gewesen.

Jedjährlich an einem einzigen Tage indes machte er eine Ausnahme von dieser Zurückhaltung; es war am Gründonnerstag. Wenn er unter den großen Trauerfeierlichkeiten der Passion allein so nahe zum Kreuz hinanstieg, so konnte er vom Offertorium an seine Rührung kaum bemeistern. Besonders zur Zeit der hl. Kommunion, wenn seine Priester und Brüder rings um den Altar

knieten, floßen beim Anblick dieses lebendigen Bildes des Speisesaales seine Thränen stets reichlich.

Nichts an ihm war mit diesem Geiste des Glaubens so zu vergleichen, wie seine gewissenhafte Pflichterfüllung gegen den Nächsten oder seine Nächstenliebe. Wie ehemals im Seminar, so liebte er es jetzt, sie gegen die Kranken, die Neuankommenden und die Geringsten in der Kommunität zu üben.

So oft er von einer Reise zurückkehrte, galt sein erster Besuch, nachdem er in der Kapelle gewesen, dem Krankenzimmer. Wir waren selbst Augenzeuge, wie er einige Monate vor seinem Tode und schon ernstlich angegriffen, einem an der Schwindsucht schwer erkrankten Bruder die zärtlichste Sorge widmete. Er wollte ihn selbst von Paris nach Gard begleiten, legte ihn im Wagen zurecht, überließ ihm den besten Platz und bediente ihn während der ganzen Fahrt. Als er den Kranken verließ, war derselbe voll frommer Ergebung; aber selbst von Paris aus widmete er ihm noch seine Sorge und tröstete ihn durch seine Briefe.

Unter seine teuersten Kranken zählte er die versuchten und verlassenen Seelen. Selbst wenn er ganz unpäßlich war und die unerträglichsten Anfälle von Migräne auszustehen hatte, widmete er ihnen sogar mehrere Stunden nacheinander. Als er eines Tages lange vergeblich versucht hatte, eine dieser Seelen zu trösten und ihn endlich die Kräfte verließen, da ging er ganz traurig und niedergeschlagen zu einem seiner Novizen und sagte zu demselben: „Gehen Sie hin und sehen Sie, ob Sie nicht glücklicher seien, als ich. O mein Gott, warum kann ich nicht alles Elend erleichtern?!“

„Mehr als einmal,“ schreibt eine Oberin, „hatte ich Gelegenheit, seine äußerste Liebe und Geduld zu bewundern, so daß ich davon ganz überrascht war; ich möchte fast sagen, er übte diese Tugenden bis zum Übermaß, wenn ich so reden darf. Öfters sah ich ihn ganze Stunden bei armen, verlassenen Seelen zubringen, welche, menschlicherweise gesprochen, so viele Güte gar wenig verdienten. Es war dazu nichts Geringeres notwendig, als eine heldenmütige Nächstenliebe, wie sie der gute Vater besaß, welcher nur Seelen sah, die Unserm Herrn teuer und um den Preis all' seines Blutes erkauft waren.

„Wir hatten zwei sehr kranke Kinder; unser verehrter Vater besuchte sie oft. Das eine davon war eine begnadete Seele; er gestattete diesem Kinde, wöchentlich mehreremale zu kommunizieren, und da es nicht längere Zeit warten konnte, ohne etwas zu sich zu nehmen, so hatte er die Aufmerksamkeit, einen seiner Priester zu schicken, damit er dem kranken Kinde die hl. Kommunion in früher Stunde reiche. Nicht geringere Fürsorge erwies er dem andern Kinde. Ich weiß wirklich nicht, ob noch mehr Beweise von Nächstenliebe und Geduld möglich sind, als er diesem Kinde während seiner Krankheit und nach seiner Genesung gegeben hat."

So oft die Vorsehung ihm neue Mitglieder: Postulanten, Zöglinge oder einfache Brüder zusandte, so war es ihm unmöglich, die Sorge für dieselben jemand anderem zu überlassen. Als einst ein Zögling müde von der Reise angekommen war, beeilte sich der gute Superior, ihn selbst zu empfangen und ins Refektorium zu führen, ging in die Küche, um selber Suppe und ein Gericht zu bereiten, gab es durch ein Schiebfensterchen herein und setzte es dem Wanderer vor, wobei er jede Hilfe ausschlug, die ihm angeboten wurde, um ihm dieses Übermaß patriarchalischer Gastfreundschaft zu ersparen. Und während sein Gast das erste Mahl einnahm, sah Libermann nach, ob ihm ein Zimmer bereitet werde, und da dies etwas lange dauerte, führte er ihn, damit er sogleich ausruhen könne, in das Zimmer seines eigenen Sekretärs, welches dem seinigen zunächst lag, und schärfte den Dienern sehr ein, den Sekretär davon zu benachrichtigen, damit demselben eine Überraschung erspart bleibe und damit der Schlaf des Gastes nicht durch einen plötzlichen Besuch auf seinem Zimmer gestört werde.

Noch eifriger und noch viel zärtlicher zeigte sich seine Liebe bei der Abreise der Missionäre. Keiner derselben konnte von ihm scheiden, ohne ihn gleichsam niedergebeugt, in ruhiger und ergebensvoller, aber doch sehr wahrnehmbarer Traurigkeit zurückzulassen. Er schien sogar ein Übermaß von Schmerz, noch viel bedeutungsvoller, als die lebhaftesten Vorahnungen einer Mutter, bei der Abreise aller derjenigen zu empfinden, welche er nicht mehr sehen sollte.

Es hing nicht von seinem Willen ab, diese äußerste Betrübnis gänzlich zu verbergen. Jedoch war es nicht dieses Anzeichen

allein, woraus man seine innerliche Beängstigung erriet. Wenn er sich Mühe gab, offener und heiterer, als gewöhnlich, zu erscheinen, wenn er im Gespräche mehr scherzte und lebendiger wurde, wenn er mit freudigerer Bereitwilligkeit dem geringsten seiner Brüder ein Vergnügen zu bereiten suchte, so durfte man sich keiner Täuschung hingeben: dann war er am schmerzlichsten ans Kreuz geheftet. Nahmen Leiden und Krankheit so sehr zu, daß er auf seinem Zimmer oder gar auf seinem Schmerzenslager bleiben mußte, dann empfing er unterschiedslos jedermann, gab sich den harmlos unterhaltenden Gesprächen hin, beteiligte sich selbst williger, als sonst, daran mit einer Menge frommer Geschichtchen, welche durch die Krankheit und durch die Qual seiner Seele in seinem Gedächtnis wieder geweckt zu werden schienen. „Es war ein wahres Fest,“ sagt ein Augenzeuge, „diesen teuren Kranken zu besuchen.“

Außer den Tagen und Stunden der Krankheit fand er sich stets fleißig während der Erholungszeit ein, beteiligte sich an allen Unterhaltungen, nahm alle Fragen entgegen, hörte das geringste Wort, wenn es vom Bescheidensten am äußersten Ende der ihn umgebenden Gruppe herrührte. Er vermied es, bei diesen Gesprächen von hohen Dingen zu reden und machte es durch ein festes System gleichsam unmöglich. „Bei der Erholung,“ pflegte er zu sagen, „muß man den Geist abspannen, ohne daß das Herz Schaden nehme. Man kann Geist und Herz gehen lassen, indem man sich über gleichgültige Dinge unterhält.“ Er hatte eine besondere Gabe, in erbaulicher Weise zu erheitern; er erzählte irgend einen Zug in besonders bescheidener und spannender Weise, selten fehlte dabei eine passende und gut angebrachte sittliche Nutzanwendung, ohne daß er nötig hatte, entweder sie selbst zu ziehen, oder sie ausdrücklich an diesen oder jenen seiner Zuhörer zu richten, da der Betreffende, ohne daß die andern es wußten, es leicht merkte, daß er gemeint sei. Seine ganze sittenrichterliche Thätigkeit beschränkte sich in der Öffentlichkeit auf ein im rechten Augenblick aufgefaßtes oder ausgesprochenes Wort, oder auf einen Blick, welcher genügte, um zur rechten Zeit auf einen Zug der Eitelkeit oder der persönlichen Voreingenommenheit, der dem Fehlenden selbst oft unbemerkt blieb, aufmerksam zu machen, er glich hierin

der Biene, welche mit ihrem Stachel ritzt, indem sie ihren Honig niederlegt. Man hat uns versichert, in seinen vertrautesten Gesprächen selbst mit denjenigen, welche lange und beständig mit ihm lebten, sei ihm nie ein Wort entwischt, das die Nächstenliebe verletzt hätte.

Vor allem hatte man Veranlassung, ihn zu bewundern in seinem Verkehr mit dem bescheidensten Teile seiner Familie, mit den Brüdern. Keinem derselben konnte er je ein rasches oder bitteres Wort geben. Er liebte es, in väterlicher Weise mit ihnen zu verkehren, und so oft er in ihr Noviziat kam, behielt er sich vor, eine oder zwei Konferenzen mit ihnen zu halten, welche fast jedesmal von der Nächstenliebe handelten. Seine wirksamste und überzeugendste Art der Belehrung bestand darin, daß er von irgend einer Thatsache Gelegenheit nahm, seinen Zuhörern Sanftmut, Geduld, Armut, Demut und Gehorsam einzuprägen. Hier sind auch die kleinsten Einzelheiten von Wert.

So pflegte er bei der Rückkehr nach einer längern Abwesenheit den Bruder Gärtner, welchem besonders die Aufsicht über die Besorgung der Neuangekommenen oblag, zu rufen, um sich zu versichern, ob er sie auch freundlich und zuvorkommend genug behandle und sich wohl erinnere, wie er selbst im gleichen Falle behandelt worden sei. Wenn er im Garten las oder das Brevier betete, und ein Bruder eine Last vorbeitrug oder einen Schiebkarren vorbeiführte, so unterbrach er gar oft seine Beschäftigung und kam herbei, um eine Thüre zu öffnen, einem Unfall vorzubeugen oder eine Weisung bezüglich des Weges zu geben. Ein Bruder mußte einst einen Parkettboden wichsen und gab sich in Libermanns Gegenwart viele Mühe, aber mit wenig Erfolg; Libermann erklärte ihm nun, wie er es ehemals angegangen habe, als er noch Sakristan zu St. Sulpice war, und zur Vervollständigung der Unterweisung fügte er zu der Lehre das Beispiel. Lange Zeit machte er das Bett selbst unter dem Vorwande, er habe seine besondere Weise, es zurecht zu richten. Später besorgte er diese Arbeit noch öfter vor den Augen der Brüder, um ihnen gleichzeitig ein Beispiel der Demut und Reinlichkeit zu geben. Einmal nahm er in einem Gang einen Besen zur Hand, um einem Bruder die rechte Art und Weise der Benützung des-

selben zu zeigen. Er war sehr darauf bedacht, niemanden Anlaß auch nur zur geringsten Pflichtversäumnis zu geben. Oft ermahnte er den ihn bedienenden Bruder Krankenwärter, seine Dienstleistungen so einzurichten, daß er wegen derselben keine durch die Regel vorgeschriebene Übung versäume.

Der Krankenwärter hatte in Abwesenheit des Arztes eine Art unbeschränkter Autorität über ihn, welche Libermann im Geiste des Gehorsams gern anerkannte. Den Ärzten gegenüber ging er in seiner blinden Unterwürfigkeit unter ihre Anordnungen vielleicht allzu weit. Einer derselben bestand darauf, ihm eine sackartige Geschwulst am Kopfe wegzunehmen. Um nun den Krankenwärter, welcher dagegen Widerspruch erhoben hatte, nicht zu betrüben, wählte Libermann eine Spaziergangsstunde, um sich dieser Operation zu unterziehen. Diese war aber so schmerzhaft, daß er bei der Rückkehr der andern sich der Äußerung nicht enthalten konnte: „Diese Geschwulst ist mir weggenommen worden, wie man einen Nagel aus der Mauer zieht.“ Ein anderer Arzt verordnete ihm eine Suppe, trotz seines starken Widerwillens dagegen; er genoß sie, mußte sie aber sogleich wieder von sich geben. Der Arzt hatte die Härte, seine Verordnung sogleich zu wiederholen, und der Kranke hatte die Geduld, sie zum zweitenmal ohne Widerspruch zu befolgen. Es kam vor, daß ihm ein mehr oder weniger bitterer Trank gereicht wurde, dessen unangenehmen Geschmack zu mildern man vergessen hatte; er nahm das Dargebotene stets an, ohne auf das Vergessene aufmerksam zu machen, er kam sogar der Entschuldigung zuvor, indem er sagte, sein Gaumen könne nicht unterscheiden, ob an dem Trank etwas fehle. Ein Zug von Abtötung, dessen Verdienst freilich nicht ihm allein zukommt, führt uns zur Wiege der Kongregation zurück; wir geben die Worte des Zeugen, welcher uns diese Anekdote erzählt hat, unverändert wieder.

„Es war zur Zeit, als sich noch keine Brüder in Neuville befanden; die neuen, oft ganz unerfahrenen Köche wußten meistens nicht, wo sich die zum Kochen nötigen Sachen befanden. Einer derselben nahm einmal in gutem Glauben das Brennölgefäß anstatt des Olivenölfläschchens, und bereitete damit den Salat. Ich war gerade der erste, der davon genießen sollte. Kaum hatte ich

etwas davon in den Mund genommen, als ich den Irrtum merkte. Verstohlen lächelnd stellte ich mich, als ob ich gerade etwas anderes thue, um einem Mitbruder die Enthüllung des vom Koche gemachten Fehlers zu überlassen. Wie groß ist aber mein Erstaunen! Bouchet genießt mit gutem Appetit den Salat, dessen Geruch mir schon unausstehlich ist. Ein zweiter nimmt davon, dann ein dritter, dann Libermann, und alle essen mit Appetit, ohne im geringsten das Gesicht zu verziehen. Endlich kommt die Reihe, sich zu bedienen, an Hrn. de Regnier, dessen treuherzige Aufrichtigkeit bekannt ist. Beim ersten Blatt, das er verkostet, ruft er aus: ‚Das ist ja Brennöl!‘ Ich fing an zu lachen. Ich glaubte, mich getäuscht zu haben, indem ich nicht begriff, wie die andern so abgetötet sein konnten, um es gar nicht zu merken. ‚Also darum lachten Sie?‘ sagte Libermann. ‚Warum machten Sie nicht darauf aufmerksam?‘ — ‚Sie gingen mit solchem Mut daran,‘ antwortete ich, ‚daß ich nicht wagte, noch daran dachte, etwas zu sagen; ich glaubte, das Opfer eines Irrtums zu sein.‘“

Es mußte zuweilen nicht leicht sein, diesen Geist der Nächstenliebe, der Demut, des Gehorsams und der Abtötung mit der Sorge für seine Gesundheit, mit den Pflichten seines Amtes und den Interessen seiner Kongregation im richtigen Verhältnis zu vereinigen. Öfters war man deshalb ziemlich besorgt um ihn. Sein Rat glaubte sogar die Pflicht zu haben, in einer seiner Versammlungen hierüber nachstehendes Schriftstück zu verfassen und an ihn zu richten. Dasselbe wird gewiß für seine geistlichen Söhne einen mit der Zeit immer größern geschichtlichen Wert haben.

„Alles für das heilige Herz Mariä!“

„Teuerster Vater! Beunruhigt durch den schlimmen Zustand Ihrer Gesundheit und die unaufhaltsamen Fortschritte, welche Ihre Krankheit macht, glaubten wir nach den Ursachen dieses Zustandes beständiger Leiden forschen und die in unserer Macht stehenden Mittel ergreifen zu sollen, um, wenn auch Sie nicht vollständig davon zu befreien, Ihnen doch wenigstens einige Erleichterung zu verschaffen. Nachdem wir reiflich darüber nachgedacht und uns gegenseitig befragt hatten, glaubten wir zu erkennen, daß Ihr großer Eifer für die Ehre Gottes und das Heil

der Seelen eine der Hauptursachen der heftigen Schmerzen sei, welche uns Besorgnis für Sie einflößen. Um uns also den guten Vater zu erhalten, welchen Gott uns gegeben, um den Seelen das Werkzeug des Heiles zu erhalten, welches der Herr sich auserwählt, versammelten wir uns zu einer Beratung; und nachdem wir den hl. Geist um seine Erleuchtung angefleht, haben wir Unterzeichnete, Mitglieder der Kongregation vom hl. Herzen Mariä, in gemeinsamer Übereinstimmung Folgendes beschlossen:

1) Niemand darf während des Morgengebets dem Hrn. Superior beichten.

2) Niemand darf nach dem Abendgebet in Sachen der Seelenführung oder in zeitlichen Angelegenheiten sich mit dem Hrn. Superior besprechen, und wir wünschen und wollen sogar, soweit es auf uns ankommt, daß der Herr Superior vor zehn Uhr abends zu Bette sei und erst nach fünf Uhr morgens aufstehe.

3) Täglich soll der Herr Superior für seine und der Kommunität Angelegenheiten zwei Stunden vollständig frei haben. Während dieser zwei Stunden soll er keinen Besuch empfangen. Diese zwei Stunden sollen vom Hrn. Superior und seinem ersten Assistenten, welchen der Rat zum Vollstrecker dieser Beschlüsse ernennt, bestimmt werden. Sind dieselben festgestellt, so werden sie der Kommunität bekannt gegeben.

4) Der erste Assistent ist vom Rate beauftragt, über alles, was die Gesundheit des Herrn Superiors betrifft, zu wachen. Wir bitten darum den Hrn. Superior, dem ersten Assistenten oder dessen Stellvertreter einfach zu sagen, was immer er zur Besserung und Erhaltung seiner Gesundheit für gut und nützlich halte. Wir wünschten sogar, daß der Herr Superior in allen Stücken, wodurch dieselbe gefördert werden kann, ihm sich unterwerfe, und wir machen von der ganzen uns zu Gebot stehenden Autorität Gebrauch, um es ihm zur Pflicht zu machen.

5) Der erste Assistent soll sich in seiner Eigenschaft als Wächter über die Gesundheit des Herrn Superior einen Stellvertreter ernennen und denselben nach Belieben wechseln können.

„Das sind, geliebtester Vater, die Absichten Ihrer Kinder, und wir wagen zu sagen, die Absichten der ganzen Kongregation. Es ist unsere Liebe zu Ihnen und unser Verlangen, Sie unserer

Liebe und der Vollendung der Werke Gottes zu erhalten, was uns veranlaßt, diese Maßregeln zu ergreifen und Ihnen diese Verpflichtung aufzuerlegen. Wir wissen, teurer Vater, daß Sie darüber nicht böse sein werden. So werden wir ruhig und unbesorgt wegen Ihrer Gesundheit, die uns so teuer ist, von Ihnen scheiden können. Welche Quelle von Trübsal wäre es nicht für uns, wenn wir wüßten, daß unser Vater leidend ist, weil sein Eifer ihm nicht gestattet, sich dem zu unterwerfen, was seine Kinder als eine Gnade und einen Trost für sich von ihm erbitten! Wir würden darüber vor Schmerz vergehen. Doch nein, soweit wird es nicht kommen, und wir hoffen, teuerster Vater, daß Ihre große Güte, welche Sie bisher gegen uns gezeigt haben, Sie bewegen werde, uns zu gewähren, um was wir Sie heute bitten, und daß Sie dieser unserer Bitte für immer willfährig sein werden.

„Zu Neuville-les-Amiens, am Feste der Verklärung Unseres Herrn, den 6. August 1845.

„Es haben unterzeichnet: Tisserand, Schwindenhammer, Lossedat, Acker, Thevaut und Bouchet, sämtlich Missionäre der Kongregation vom hl. Herzen Mariä.

„Nachschrift: Der Rat beauftragt den ersten Assistenten, dafür zu sorgen, daß alle Missionäre der andern Häuser von diesem Beschlusse Kenntnis erhalten."

Als letzte Vorsichtsmaßregel bittet der Rat um die schriftliche Zustimmung des Superiors und schlägt hiefür folgende Formel vor: „Der Herr Superior erklärt, sich nach den von seinen Kindern gefaßten Beschlüssen richten zu wollen." Ehe er die verlangte Unterschrift beisetzte, fügte der verehrte Vater aus freien Stücken noch den Zusatz bei: „und ihren Befehlen zu gehorchen, wie den Befehlen Gottes. Es ist ein Gehorsam, welchen jeder Obern der Kongregation schuldig ist." Sodann unterzeichnete er: „Fr. Libermann, Priester, Superior der Kongregation vom hl. Herzen Mariä."

Es ist leicht begreiflich, wie es keine Schwierigkeit hatte, diese Ratschläge und diese Sprache an den verehrten Superior zu richten, wenn man sich an seine tiefe Demut erinnert, sowie

an seine Überzeugung, welcher er vom ersten Tage zu Neuville bis zu seinem Tode Ausdruck gab. Er hielt sich und erklärte sich gern in den Augenblicken innigster Vertraulichkeit für unwürdig und unfähig, an der Spitze seiner Brüder zu stehen. „Er hoffe," pflegte er zu sagen, „daß man ihm endlich doch noch einmal sein Recht widerfahren lasse, indem man ihn aus der Kongregation hinausjage."

„Wie glücklich wäre ich," sagte er einmal, „wenn ich fliehen und mich in tiefer Zurückgezogenheit gänzlich verbergen könnte! Ich hoffe, daß man mich eines Tages als einen stupiden Nichtsnutz verabschieden werde, und daß mir endlich alles widerfahre, was ich verdiene und wünsche." Ein andermal begann er ganz offenherzig zu einem seiner Sekretäre von seiner Unkenntnis der Wissenschaften, wie er sagte, zu reden, von seiner Unfähigkeit für die Geschäfte, von seinem Unvermögen, für irgend ein Studium Zeit zu finden, so sehr er es auch wünschte, und von der vollkommenen Abhängigkeit, in welcher Gott ihn halte, so daß er weder etwas sagen, noch thun könne, außer man helfe ihm dazu. Er folgerte daraus, es sei dringend notwendig, daß die Mitglieder des Rates der Kongregation sich versammelten, um Mittel und Wege zu beraten, zum Zwecke, einen andern an seine Stelle zu setzen, da er selbst im besten Falle ganz unnütz sei. Das Gespräch wurde plötzlich unterbrochen. Als er kurz darauf demselben Sekretär begegnete, hielt er ihn an und wiederholte mit dem Ausdruck heiliger Freude: „Was ich Ihnen soeben sagte, ist mein voller Ernst; sagen Sie den Herren, sie sollen sich zu einer Beratung versammeln, um auf Mittel und Wege zu sinnen, wie sie sich meiner entledigen können."

Vielleicht die Hälfte seiner Briefe schließt mit der Bitte um das Gebet, daß Gott ihm verzeihen möge, was er in seiner kleinen Kongregation Böses anstifte, und daß er die Gefahren abwenden möge, von welchen das Werk Gottes wegen seiner Sünden bedroht sei. Wir wollen nur aus einem einzigen Briefe eine Stelle anführen: „Ich bin der glücklichste Mensch, weil ich so schrecklich geplagt und über die Maßen gedrückt werde durch die Mühe, welche die Erhaltung dieses armen Werkes mir verursacht, mir, den Sie als zu allem unnütz wohl kennen. Ich bin dies stets

gewesen und bin es noch, obwohl meine Gesundheit vollkommen wiederhergestellt ist. Ich werde es wahrscheinlich immer sein. Ich empfehle Ihrem Gebet unablässig dieses Werk und denjenigen, welcher es durch seine Ungerechtigkeiten und sein böses Verhalten zu Grunde richtet."

Drittes Kapitel.

Ein Gesetzgeber, welcher ein solches Beispiel gibt, kann befehlen. Mächtig in Werken, wird er es mit um so mehr Grund in seinem Worte sein. Auch hatte der verehrte Vater eine besondere Gabe, das, was er lehrte und vorschrieb, annehmbar zu machen. Als Mann weit mehr des praktischen Glaubens, als der wissenschaftlichen Forschung, und den Dingen auf den Grund gehend, ohne sich zu sehr beim Äußerlichen aufzuhalten, führte er die Statuten seiner Kongregation auf die Lebensordnung eines guten Priesters zurück, indem er wollte, daß sein Missionär, wo immer er sich befinde, mit jedem Morgen leicht einen Tag seines Noviziates solle wieder durchleben können.

Mit allem Nachdruck forderte er für seine Missionäre das eigentliche Ordensleben und bot allem auf, um ihnen den Geist desselben einzuprägen. Allein er forderte von ihnen die Ablegung der Gelübde nicht, und die Verpflichtung, welche er ihnen auferlegte, ging nicht über ein Versprechen hinaus, von welchem die Autorität des Superiors wieder entbinden konnte. Das war wenigstens der vorläufige Zustand, welchen er, gehorsam gegen Ratschläge, auf die er hören mußte, annahm, bis die Zeit kam, um diesen Fundamentalpunkt zu erweitern und zu befestigen.

Im ganzen wich er wenig ab von dem Institut der Regularkleriker ohne feierliche Gelübde und von jener milden Form, welche seit bald dreihundert Jahren nahezu alle die verschiedenen modernen Kongregationen umfaßt. Eingeschlossen in diesen Kreis, welcher immer schwieriger zu überschreiten wird, war er also jener Kräfte beraubt, welche ehedem am mächtigsten zur Entwicklung des Ordenslebens beigetragen haben: der strengen Disziplin, des gemeinschaftlichen Chorgebetes, des auf feierlichem Gelübde beruhenden

Gehorsams, welcher die Glieder mit dem Haupte, und die ganze Körperschaft mit der Gesamtkirche verbindet. Seine Aufgabe wurde darum schwerer. Um zu beurteilen, was ihm mangelte, und um die Art und Weise zu bewundern, wie er diesen Mangel ersetzte, wollen wir ins Auge fassen, was den Kern der ältesten monastischen Regeln bildete.

Um die christlichen Gemeinschaften fester zu begründen, wollte die Kirche, daß sich überall gleichsam ein Abriß von ihr selbst und sozusagen ein Musterbild des christlichen Lebens in verjüngtem Maßstabe befinde, das ebenso leicht zu betrachten, wie zu verwirklichen wäre, und vereinigte deshalb in den alten Ordensfamilien die drei Dinge, welche zu allen Zeiten die Grundlage der menschlichen Gesellschaft bildeten: die höchste väterliche Autorität, die militärische Disziplin und das priesterliche Gebet.

Um jene Kirchen der Wüste zu gründen, hat sie wirklich dem Vater und geistlichen Haupte derselben etwas dem antiken Rechte über Leben und Tod Ähnliches verliehen, eine väterliche Gewalt, welche in ihrer ganzen Fülle, aber innerhalb der geistlichen und übernatürlichen Ordnung, auszuüben war. Dieses von den geistlichen Söhnen freiwillig anerkannte Recht war unverlierbar, vorbehaltlos und in solcher Unbeschränktheit festgestellt, daß nicht einmal das Unmögliche eine Schranke für dasselbe bildete[1]) und daß nur das Haupt der ganzen Christenheit als Schiedsrichter über ihm stand.

Was es jenen Ordensmännern ermöglichte, so weit zu gehen, ist der Umstand, daß sie in Wahrheit Asceten, d. h. Arbeiter und Kämpfer waren, welche durch die Kunst, sich selbst zu besiegen, die Übung erlangten, über alles zu triumphieren, und welche stets auf ihrem Platz und in kriegerischer Thätigkeit begriffen waren. Der feste Posten war die Klausur; „die edle und starke Waffe — der Gehorsam“; das Schlachtfeld — eine oder mehrere Seelen, welche zu bekehren oder zu heiligen waren.

---

[1]) Die mildeste dieser Regeln hat ein Kapitel mit der Überschrift: Si fratri impossibilia injunguntur. In diesem Falle soll der Bruder sich willig unterwerfen; finden seine bescheidenen Vorstellungen kein Gehör und geht das Befohlene über seine Kräfte, so soll er auf Gott vertrauen und gehorchen. (Regel des hl. Benedikt, 68. Kapitel.)

Dieser Gehorsam und diese Disziplin waren aber zur Erhaltung der übernatürlichen Lebenskraft nur erst unvollkommene Mittel, im Vergleich mit einer dritten noch viel wirksameren und in höherem Grade belebenden Macht: dem gemeinschaftlichen, öffentlichen, feierlichen Gebet, welches kaum durch weit auseinander liegende Pausen unterbrochen wurde, je an gewissen Orten Tag und Nacht wiederhallte. Alle Kräfte der Seele waren da thätig; und da der Hauch Gottes unablässig über diese gespannten Saiten hinfuhr, so war ein Menschenleben ein fortwährender Hymnus. Die Macht dieses Gebetes erklärt die Wunder der Heiligkeit, welche bei diesem beständigen Verkehr des Menschen mit Gott sich offenbarten. In te cantatio mea semper: tamquam prodigium factus sum multis, et tu adjutor fortis.

Die Gaben, welche Gott seiner Kirche schenkt, reuen ihn nun aber nicht; daher hat er diese Kanäle des übernatürlichen Lebens in den noch fortbestehenden alten Ordensinstituten nicht nur erhalten, sondern sie auch auf die jüngeren übergeleitet, welche in nähern oder fernern Abständen von jenen sich abzweigen. Nur könnte man glauben, weil es dem Willen der einzelnen Persönlichkeiten immer schwerer wird, durch eine unversehrte Disziplin und im nämlichen gemeinschaftlichen Gebete sich unter einen vollständigen Gehorsam harmonisch zu vereinigen, so passe sich die Gnade dieser Schwäche an und werde gleichsam individuell. Sie wird nun durch eine innerliche Bewegung den Antrieb geben, welcher die fortwährenden Gebote der Observanz, die beständigen Opfer einer strengen Lebensweise, jenes Ganze der klösterlichen Disziplin, das man einen stummen und unablässigen Mahner nennen kann, ersetzt. Daher rührt in den neuen Institutionen die Notwendigkeit, der besondern Seelenleitung, der Prüfung seines Innern einen weiteren Spielraum zu gewähren, als das bei den alten Institutionen der Fall ist. Der Seelenhirte muß ein ebenso einsichtsvoller, wie frommer Gewissensrat sein, und er muß die ganze Autorität, wie auch die ganze Verantwortlichkeit eines geistlichen Vaters beanspruchen und tragen. Daher ferner die größere Notwendigkeit, den wenig vermehrten einzelnen Punkten der Observanz in um so höherem Grade einen übernatürlichen Geist einzugießen, welcher allein fähig ist, Persönlichkeiten, deren Willen

größeren Spielraum hat, als ehedem der Fall war, weniger elastisch ist und weniger unter das Joch des gemeinsamen Lebens sich fügt, kräftig zusammenzuhalten. Es sind besonders die Opfer des Gehorsams, der Liebe, der gegenseitigen Hingabe, der freiwilligen Abhängigkeit, welche ersetzen müssen, was die alten Regeln Strengeres und der Natur Widerstrebenderes bieten. Daher vielleicht auch die Notwendigkeit, in dieser neuen Ordnung der Dinge eine tiefergehende Aufmerksamkeit dem Grundsatz der Entsagung zu widmen, welcher eben so alt ist, wie das Evangelium, weil er nie aufgehört hat, die Grundlage aller christlichen und klösterlichen Vollkommenheit zu sein. Möchte diese innerliche Entsagung, dieses beständige Opfer des eigenen Ich, diese Anbetung im Geiste und in der Wahrheit unter anderer, Gott nicht weniger angenehmen Form den kindlichen Dienst, das vollkommene Holokaust, die gewaltige und ununterbrochene Psalmodie unserer Väter ersetzen!

Hat der neue Gründer diese providentiellen Bedingungen erfüllt? War er ein vollendeter Seelenführer? Und ließ er bei dieser Führung den Geist des Glaubens oder des innerlichen Gebetes reichlich und überreichlich strömen, die Verherrlichung Gottes durch das Opfer des Herzens und durch die Kreuzigung der Seele sein höchstes Ziel sein? Sein ganzes Leben gab bereits die Antwort darauf; was wir ferner über die Art und Weise seiner Seelenleitung und über seine Lehre vom geistlichen Leben sagen werden, wird einen weiteren Beweis hiefür bilden. Könnten wir unsern Lesern seinen ganzen Briefwechsel, den er mit seinen überall hin zerstreuten Söhnen führte, vorlegen, so würden sie sehen, wie keine Entfernung der Zeit oder des Raumes ihn hinderte, auf tausend Stunden weit, wie zu Neuville, eine stets wachsame, unermüdliche, auf die geringsten Gefahren aufmerksame und in Anwendung der geeigneten Gegenmittel höchst erfinderische Leitung fortzusetzen. Es genüge uns, einige Blätter aus einer Reihe von Instruktionen hier wiederzugeben, in welchen er selbst gegen Ende seines Lebens die Lehren, welche er seinen Missionären gab, zusammenfaßte.

Gleich in den einleitenden Worten wird man den Meister erkennen, welcher gewohnt ist, die Herzen mit Milde und Kraft zu leiten, ebenso demütig in Bezug auf sich selbst, wie darauf be-

dacht, unter den Seinigen die Stellung eines Vaters und Seelenhirten einzunehmen, dessen Sprache zu führen und dessen Gesinnungen zu hegen.

„Vielgeliebte Mitbrüder! Schon seit langer Zeit nähre ich in meinem Herzen ein glühendes Verlangen, Euch einige ins Einzelne gehende Instruktionen zu übersenden, welche Eurer Seele zum Troste gereichen, Euch auf dem Wege der hl. Vollkommenheit, an welcher Ihr durch die Gnade und Barmherzigkeit Gottes mit Eifer und Beharrlichkeit arbeitet, unterstützen und endlich es Euch erleichtern sollen, den Geist unserer Kongregation in Euch zu erhalten. Ich schäme mich, und schäme mich gar sehr, zu Euch von Vollkommenheit zu reden, ich, der ich nichts thue, zu Euch, die Ihr Euch unablässig für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen opfert; ich, den der göttliche Meister für unwürdig findet, an seinen ruhmreichen Schmerzen teilzunehmen, zu Euch, die Ihr nur von Leiden lebet! Aber gute und teure Mitbrüder, verachtet darum nicht das Wort Eures armen und elenden Vaters, weil es Gott nicht gefallen hat, ihn ebenso reichlich, wie Euch, mit der Gabe der Leiden auszustatten. Ihr wisset, daß Gott seine Gaben verschiedentlich austeilt, nach der Verschiedenheit der Absichten seiner Barmherzigkeit und stets nach seiner göttlichen Weisheit, um zu dem Ziele zu gelangen, welches er sich für die Heiligung seiner Geschöpfe setzt. Er hat Euch von Ewigkeit her als Schlachtopfer bezeichnet, welche für die Rettung sehr elender, sehr verderbter und seit Anbeginn der Welt dem bösen Feinde überlieferter Seelen geopfert werden sollen, und zu diesem Zwecke schenkt er Euch überreichliche Leiden und will Euch durch diese Leiden zu einer hohen Stufe von Liebe und Heiligkeit erheben. Seine Schlachtopfer müssen heilig sein, nach dem Beispiele des großen Schlachtopfers für die Versöhnung der Welt und in Vereinigung mit demselben.

„Obwohl zuweilen ganz niedergebeugt von Traurigkeit, überströme ich doch von Freude bei dem Gedanken an Eure beständigen Schmerzen und Betrübnisse; denn ich weiß, daß das Leben dieser Welt nur ein leerer Schatten ist, ein Traum, der vergeht, und ich weiß, daß ihr Euch nicht viel daraus macht. Ich habe das lebhafteste und tiefste Gefühl von dem unermeßlichen Glück einer

Seele, welche für die Ehre ihres Gottes leidet, einer durch seine heiligen Leiden geheiligten Seele. Wenn ich dieser Gnade, welche über alle Gnaden ist, nicht würdig erachtet worden bin, so habe ich doch wenigstens jene Gnade erlangt, mich aus ganzem Herzen zu freuen, indem ich Euch dergestalt mit Gnadenerweisen überhäuft sehe, welche, wie es scheint, nur den teuersten und bevorzugtesten Dienern Gottes gewährt werden sollen.

„Wenn es aber Gott nicht gefallen hat, mir die unschätzbare Gnade der Leiden seines vielgeliebten Sohnes mitzuteilen, weil er mich nicht zu einem Opfer für die verlassenen Seelen machen wollte, so hat er mir hingegen die Gnade gegeben, auf seinem Wege die Diener zu leiten, welche er sich zu diesem Zwecke auserwählt hat und welche er so zum Heile jener armen Seelen heiligen will. In Anbetracht der Gnadenordnung in dieser Welt bin ich mehr, als Ihr, und Ihr müsset auf meine Stimme, wie auf die Stimme Gottes hören, denn er ist es, der durch mich spricht; seine göttliche Gnade ist mit mir, sie beseelt mein Wort, und das stets zu demselben Zwecke: zu Eurer Heiligung und zur Heiligung der Seelen, für deren Rettung er Euch opfert. In der Ordnung der Glorie — wenn wir das Glück haben, in dieselbe aufgenommen zu werden — da werden die Dinge anders stehen. Da werdet Ihr mehr sein, als ich, weil Ihr jetzt das Glück habt, an den Leiden Jesu Christi teilzunehmen, der Quelle und des Grundes unserer Erwählung und Heiligung. So wird sich das göttliche Wort erfüllen: Erunt novissimi primi, et primi novissimi.“

Er machte sich zum Zwecke, in diesen Instruktionen nacheinander die Tugenden zu behandeln, welche die Grundlage der Heiligkeit für jede christliche Seele sind, sodann diejenigen, welche dem priesterlichen und apostolischen Berufe zukommen, und zuletzt diejenige, welche dem Ordensmann, dem Missionär vom heiligen Herzen Mariä eigen ist. Der Tod unterbrach nur zu bald die Ausführung dieses Plans; was er aber geben konnte, reicht hin, um das Ganze seines Gedankens zu verstehen. Wir geben davon nur im Auszug oder in zusammenfassender Weise, was das Fundamental-Prinzip der Selbstverleugnung, den Gebetsgeist und das Leben im Ordensstand betrifft.

„Damit die Selbstverleugnung einen vollständigen Erfolg habe, muß sie selbst auch vollständig sein und sich auf alles Böse in uns erstrecken; sie muß den starken Bewaffneten auf allen Punkten seiner Verteidigungslinie angreifen. Die Wälle, welche man nicht sogleich mit Sturm nehmen kann, muß man wenigstens enge einschließen und sorgfältig belagern.

„Ferner muß man diesen allgemeinen Angriff durchweg mit der ganzen Thatkraft und Ausdauer unternehmen, welche zu einem solchen Vorhaben und einem so mächtigen Feinde gegenüber erforderlich sind.

„Ich will mit all' dem sagen, daß man auf den Genuß aller Dinge, die wir uns versagen können, verzichten müsse, um die natürlichen und schädlichen Einflüsse dieser Gegenstände auf uns abzuwehren. Was diejenigen Dinge betrifft, bezüglich deren es nicht in der Ordnung des Willens Gottes liegt, daß wir uns davon trennen, oder die mit den regelmäßigen Gewohnheiten des Lebens oder der Lage, in der wir uns befinden, verbunden sind, so müssen wir uns hüten, uns dem Genuß der für die innern oder äußern Sinne, oder für das Gemüt angenehmen Eindrücke derselben hinzugeben; man muß sich überdies vor aller Anhänglichkeit an diese Gegenstände hüten. Ist der Feind auf diese Weise eingeschlossen, so ist nur noch ruhige Wachsamkeit über sich selbst nötig. In dieser Art muß man, was die natürlichen Genüsse betrifft, den Feind angreifen oder belagern. Was die Mängel und groben Fehler anlangt, so gibt es solche, welche gänzlich ausgerottet werden können und sollen, und da muß man kräftig Hand anlegen. Es gibt auch andere Fehler, z. B. den Stolz, und solche, die im Charakter wurzeln, welche sich nicht so leicht und schnell ablegen lassen. Diese muß man vor allem gleichsam einschließen und ihnen die Lebensmittel abschneiden durch die Übung der Selbstverleugnung, welche in dieser Hinsicht sich in doppelter Weise zeigen muß: erstens dadurch, daß wir ihnen alles abschneiden, woraus sie Nahrung ziehen könnten, und sodann dadurch, daß wir im Geiste der Abtötung die beständigen Stöße, die sie uns versetzen, ertragen, sowie die Mühe des fortwährenden Widerstandes, den wir ihnen gegenüber zu leisten haben, auf uns nehmen. Man muß sich gegen eine gewisse Schwäche des Herzens, welche zur Mut-

losigkeit hinneigt, waffnen; eine Seele, welche wahrhaft Entsagung übt, ist sicher vor solchen Anwandlungen von Schwäche. Es bedarf dann nur noch ruhiger Wachsamkeit, und der Triumph ist sicher.

„Bei diesem ganzen Kampfe müssen wir voll Eifer, Thatkraft und Standhaftigkeit sein, auf Gott und seine göttliche Gnade zählend. Wer es unternimmt, den Weg der Selbstverleugnung zu betreten, aber mit kraftlosen, leichtfertigen oder flüchtigen Schritten einhergeht, der wird nicht vorwärts kommen, und die Übung der Selbstverleugnung wird nur in seiner Einbildung, nicht aber in Wirklichkeit bestehen.

„Dieser allgemeine Kampf hat nichts an sich, was die eifrigen und thatkräftigen Seelen erschrecken könnte, die Seelen, welche das Bedürfnis, Gott gänzlich anzugehören, begreifen und wissen, daß seit der Ankunft des Erlösers und seit der Verkündigung seiner Ankunft durch seinen Vorläufer das Himmelreich Gewalt leidet, und daß diejenigen, welche diese heilige Gewalt anwenden, den Sieg davontragen. Aber es gibt Seelen, welche an den irdischen Genüssen hängen, und andere, welche kleinmütig sind; diese finden unübersteigliche Hindernisse, welche aber nur in der Schwäche des Herzens oder in der Einbilduug bestehen . . .

„Wenn jemand die vollkommene Selbstverleugnung in hochherziger und entschiedener Weise übt, so wird seine Seele mit Frieden, Wärme und Thatkraft erfüllt; er ist tausendmal glücklicher, als derjenige, welcher sich durch das mutlose Suchen und Tasten eines an die Geschöpfe allzu anhänglichen Herzens besiegen läßt. Die Gnade Gottes erfüllt ihn, hält ihn aufrecht und gibt ihm Tröstungen, welche den Seelen unbekannt sind, die durch den Verzicht auf den irdischen Trost alles zu verlieren fürchten. Der göttliche Erlöser hat demjenigen, welcher aus Liebe zu ihm die Geschöpfe verläßt, hundertfache Vergeltung verheißen; alle, welche den Versuch machten, haben die Erfüllung des von der ewigen Wahrheit gegebenen Versprechens gefunden."

Wir sehen, wie der fromme Gesetzgeber bis einschließlich der lebhaften Art und Weise und der kriegerischen Bilder dieser höchst ascetischen Sprache nichts unversucht ließ, um durch den Heldenmut der Selbstverleugnung das zu ersetzen, was wir die kriegerische Disziplin der alten Asceten nannten.

Für die Väter der Wüste, wie für alle, welche als gute Soldaten Jesu Christi, unseres Führers, Dienste thun wollen, ist das, was den härtesten Kriegsdienst leicht macht, der Geist des Gebets; desgleichen ist, infolge einer wechseitigen Gnadenwirkung, das Gebet für denjenigen leicht, welcher zu gehorchen und zu leiden weiß. Diese beiden Dinge sind eng verbunden und der verehrte Stifter hütete sich wohl, sie zu trennen. Nirgends vielleicht erscheint bei ihm der Beistand einer besonderen Erleuchtung deutlicher, als in diesem wichtigen Punkte. Wir werden später seine Grundsätze und Bemerkungen über die verschiedenen Gebetszustände im einzelnen darlegen müssen. Indem wir auf seine Instruktionen zurückkommen, welche er seinen Missionären gibt, wird es uns leicht sein, seine erhabenen Gesichtspunkte richtig würdigen zu lassen, indem wir nur ein einziges Kapitel über „die Vereinigung mit Gott durch das Gebet" in gedrängter Kürze darlegen. Indem er sich an alle wendet, bleibt er auf dem ganz gewöhnlichen Wege; aber überall zeigt er jenes gewohnte, gesunde Urteil, jene praktische und tiefe Einfachheit, welche bei einem Seelenführer weit schätzbarer ist, als Genie und hohe Wissenschaft. „Was dem Gebet besonders eigen ist," sagt er, „ist die Sammlung aller Kräfte der Seele, die feste Richtung der Aufmerksamkeit auf irgend eine Glaubenswahrheit, und der Eifer, mit welchem die Seele sich mit Gott zu vereinigen sucht. Es enthält also drei Hauptakte."

I. Der erste Akt, welcher die beiden andern in sich schließt, ist die Sammlung. Es ist unmöglich, daß eine Seele vollständig gesammelt sei, ohne daß ihre Aufmerksamkeit unter irgend einem Gesichtspunkt des Glaubens auf Gott gerichtet ist, und ohne daß sie sich durch die Liebe mit Gott vereinigt. Auf der am wenigsten vollkommenen Stufe jedoch, wenn nämlich eine Seele, obwohl untreu, dennoch den guten und fest entschlossenen Willen hat, sich an Gott anzuschließen und mit ihm sich zu vereinigen, müssen die beiden letzten Akte den ersten stützen. Die Sammlung vollzieht sich nur mittelst einer festen Richtung unter einem Gesichtspunkt des Glaubens und mittelst der Zuneigung der Liebe. Wenn wir nicht uns selbst ganz und gar abgestorben sind, wenn wir nicht gänzlich für Gott leben, und wenn wir nicht die Gewißheit haben, unter dem Antrieb der göttlichen Gnade zu leben, dann wird es

uns sehr schwer fallen, uns in dieser Sammlung zu erhalten. Die Schwierigkeiten werden sich noch vermehren durch das thätige Leben, in welchem wir in fortwährendem Verkehr mit den Geschöpfen stehen.

Die erste Schwierigkeit entspringt aus der Anhänglichkeit an eine Sache, an eine Person, an sich selbst. Dieses letztere Hindernis ist das schlimmste von allen. Nicht nur macht es, wie die andern, kalt gegen Gott, erfüllt mit Voreingenommenheit, hindert und verweichlicht das Herz; sondern vor allem weckt es den Stolz, und ruft Störungen hervor, welche der heiligen Sammlung der Seele vor Gott am meisten hinderlich sind.

Die zweite Schwierigkeit liegt in der Gewohnheit eines allzu natürlichen Lebens. Da die Seele gewohnt ist, in menschlicher Weise zu sehen, zu fühlen und zu handeln, so kann sie sich nicht zur übernatürlichen Ordnung erheben, wenn sie will. Meistens wird sie in einem Zustand der Leere und Unbehaglichkeit bleiben.

Die dritte Schwierigkeit beruht in dem weichlichen und unbekümmerten Wesen, das den Geist unthätig und schlaff macht, die Seele in Schlummer wiegt und sie zu jedem innerlichen Akte untüchtig macht. Soll die Gnade mit Erfolg auf eine Seele wirken, so muß sie dieselbe wach, munter, in lebendiger und thatkräftiger Stimmung finden.

Die vierte Schwierigkeit ist eine Wirkung der Anhänglichkeit an sich selbst, eines zu natürlichen Lebens und des Charakters; sie besteht in einer zu großen Empfindungsfähigkeit, verbunden mit einer lebhaften Einbildungskraft und einer noch nicht überwundenen Selbstliebe. Damit die Seele sich sammeln könne, muß sie von jeder Erregung, von jeder Leidenschaft frei sein; sie muß Herrin ihrer selbst sein, ohne Aufregung des Geistes, ohne übermäßige Voreingenommenheit. Sie muß sich in Frieden, Sanftmut und innerm Gleichmut erhalten.

II. Im zweiten Akt des Gebets richtet die solcherweise gesammelte Seele ihre Aufmerksamkeit ausschließlich auf die Betrachtung einer Glaubenswahrheit, um dem Geist in übernatürlicher Weise eine feste Richtung auf Gott zu geben. Dieser Akt ist dem Gebete besonders eigentümlich; die beiden andern Akte sind inte-

grierende Bestandteile, aber sie finden sich ebenso gut in den verschiedenen täglichen Beschäftigungen, wie beim Gebete.

Will man auf das Gebet nicht verzichten, so ist es von Wichtigkeit, nicht nur, der evangelischen Vollkommenheit gemäß, von allen Dingen losgelöst zu sein, sondern auch vor jedem Eindruck, welcher von Stolz oder Leidenschaftlichkeit herrührt, sich zu hüten, denn beides wirkt sehr stark auf die Einbildungskraft. Dann werden die vorhin erwähnten Schwierigkeiten noch größer. Denn wenn wir in diesem Zustande uns nicht durch die Sammlung zu einer übernatürlichen Betrachtung erheben können, wie sollen wir dann zu noch mehr fähig sein und uns darin erhalten können?

Der geschickte Seelenführer macht diese allgemein gehaltene Bemerkung noch faßlicher, indem er die Anwendung davon auf seine Missionäre macht. Diese Anwendung mit Rücksicht auf die örtlichen und persönlichen Verhältnisse zeigt erst recht die stets positive und praktische Seite seiner Unterweisung im geistlichen Leben.

„Ich hätte Euch noch zu bemerken, meine teuren Mitbrüder, daß Sie hinsichtlich der Eindrucksfähigkeit weit wachsamer über sich sein müssen, als alle andern. Die heißen Himmelsstriche, unter welchen Sie fast alle leben, rufen Erregungen im Organismus hervor und machen denselben dadurch sehr eindrucksfähig. Was entsteht alsdann? Diejenigen, deren Eigenliebe nicht sehr überwunden ist, sind gar leicht Anwandlungen der Empfindlichkeit unterworfen, wenn der Eindruck unangenehm ist, oder des Wohlgefallens, wenn er angenehm ist; denn sobald die Eigenliebe nicht im Zaum gehalten wird, richtet die Empfindungsfähigkeit (Sensibilität) ihren Angriff stets nach dieser Seite und ruft entweder Empfindlichkeit (Suszeptibilität) oder eitles Wohlgefallen hervor . . . Überdies haben die tropischen Himmelsstriche noch die Eigentümlichkeit, daß die Eindrucksfähigkeit, welche sie hervorrufen, von sehr lebhafter und leicht erregbarer Art ist. Außerdem, daß alle diese Eindrücke ihrer Natur und Form nach unheilvoll sind, wirken sie auch sehr auf die Einbildungskraft und die Leidenschaften; und folglich rufen sie nicht nur die gewöhnlichen Fehler und Unvollkommenheiten hervor, sondern sie werden auch noch ein großes Hindernis für das Gebet."

III. Den dritten und letzten Akt des Gebets, die Vereinigung mit Gott, können wir nur andeuten. Der heiligmäßige Mann war gerade bei diesem Punkte angelangt, als er anhielt, um diese Vereinigung in einer bessern Welt zu genießen, ohne daß er Zeit gefunden hätte, den letzten Zeilen dieser Instruktion noch etwas beizufügen; wir führen dieselben darum um so gewissenhafter an.

„Ich habe den allgemeinen Zustand der großen Mehrzahl derjenigen angedeutet, welche, wie die Missionäre, ein thätiges und für die Ehre Gottes sehr beschäftigtes Leben führen. Nehmen wir einen sich selbst abgestorbenen Missionär an, welcher ganz, ohne Maß und Vorbehalt, Gott angehört (denn das müssen wir voraussetzen, um für die gute Beschaffenheit seines Gebets einstehen zu können). Dieser Missionär verrichtet alle Tage ein dreiviertel- oder einstündiges Gebet; es fällt ihm meistens sehr schwer, diese fühlbare, innige und beständige Aufmerksamkeit auf Gott zu vereinigen mit seiner körperlichen Ermüdung, mit der beständigen Unruhe seines Geistes infolge seiner vielfachen Beschäftigung, und mit dem Mangel einer innigen Herzensstimmung. Er hat und muß einen Fond habitueller Sammlung haben; aber von da bis zu einer fühlbaren und vollständigen Sammlung ist noch ein großer Schritt und gibt es große Schwierigkeiten. Sein Herz ist voll von Liebe zu Gott, von jener starken Liebe, welche ihn unablässig an seiner Heiligung arbeiten läßt, welche ihn und alle Dinge Gott zum Opfer bringt; allein diese starke und thatkräftige Liebe entbehrt jener zarten Empfindung, welche es so leicht macht, seinen Geist fest auf Gott zu richten und in Gott festzuhalten. Er sieht in allem nur den heiligen Willen Gottes und läßt sich durch die sinnlichen, guten oder schlimmen Eindrücke nicht beherrschen; seine Eindrücke und seine Sinne beherrschend erhält er sich im Frieden vor Gott, er lebt stets nur in Gott; seine Handlungen und seine Beziehungen zu den Geschöpfen sind im ganzen belebt durch einen Geist des Glaubens und der Liebe, welche tief in seine Seele eingeprägt sind . . .“

Viertes Kapitel.

Es genügte dem verehrten Stifter nicht, diesen Geist des Gebets und der Sammlung mit aller Autorität, welche Gott ihm über die Seinigen gegeben hatte, denselben einzuprägen. Er näherte sich außerdem noch so viel wie möglich den alten Einrichtungen der Kirche. In dem Maße, als es die Entwicklung seines Werkes mit sich brachte, entnahm er denselben den wesentlichen und grundlegenden Teil: das Leben im Ordensstande. Um das Neue und das Alte recht augenfällig nebeneinander zu stellen und zu zeigen, daß beides aus dem nämlichen unerschöpflichen Schatze des Hausvaters geschöpft ist, glauben wir, die eigenen Worte des demütigen und bescheidenen Priesters mit der ausdrücklichen Lehre des englischen Lehrers über den Ordensstand vergleichen zu sollen. [1])

Aus einem Worte des hl. Dionysius des Areopagiten und einem Ausspruch eines Vaters der Wüste ist die Definition gebildet, welche der hl. Thomas vom Ordensleben gibt: es ist ein Stand der Vollkommenheit.

Die Vollkommenheit der Liebe besteht für jeden Ordensmann in der Übung aller jener evangelischen Räte, welche in der Regel, die er befolgen soll, enthalten und angegeben sind.

Alle Regeln, so verschieden sie auch sein mögen, beruhen auf drei Fundamental-Punkten: der Armut, der Keuschheit und dem Gehorsam, ohne welche es kein vollkommenes Leben gibt.

Allein zur Begründung des Ordenslebens genügt es nicht, daß man diese drei Dinge schlechthin übe, man muß sie ferner auf Grund des dreifachen Gelübdes der Armut, Keuschheit und des Gehorsams üben; die Vollkommenheit der Liebe verlangt dieses Weiheopfer, gemäß dem hl. Gregor über Ezechiel. Es sagt da dieser hl. Kirchenlehrer bezüglich derjenigen, welche die Welt verlassen: „wenn man durch ein dem höchsten und allmächtigen Gott gemachtes Gelübde alles, was man an Eigentum, Leben und Willen besitzt, übergeben hat, dann ist das Holokaust vollständig.“

---

[1]) S. Thomas, II. 2, q. 186, art. 1—8.

Und diese drei Gelübde genügen für das Ordensleben, denn sie genügen, um die dem vollkommenen Leben entgegenstehenden Hindernisse zu beseitigen, das will sagen: die Augenlust oder die ungeordnete Begierlichkeit wird abgeschnitten durch die freiwillige Armut; die Fleischeslust wird geopfert durch die Jungfräulichkeit, und die Hoffart des Lebens oder die Unordnung des Willens wird ausgeschlossen durch das Gelöbnis des Gehorsams.

Sehen wir nun, wie der verehrte Vater Libermann diese Lehre auf die Heiligung seiner Missionäre anwendet in einer Instruktion, welche den Titel trägt: Von dem Leben im Ordensstand als dem wirksamsten Mittel, um zu der Heiligkeit zu gelangen, zu welcher Gott uns beruft.

„Der Hang unseres Herzens, welcher unabläßig auf Genuß und Befriedigung gerichtet ist, bedarf eines Zügels, welcher sein beständiges Bestreben aufhält; und die Leichtigkeit, womit wir diesen Hang durch die uns umgebenden Gegenstände und durch unsere eigenen Fehler nähren können, muß beträchtlich vermindert, ja, wenn es sein kann, sogar ganz aufgehoben werden. Dieser Hang und die Leichtigkeit, womit er befriedigt oder wenigstens geweckt werden kann, lassen uns nur zu oft vom Wege der gewöhnlichsten Heiligkeit abweichen und verhindern uns, zu der priesterlichen Heiligkeit uns zu erschwingen, welche sich nur auf den Trümmern des irdischen und natürlichen Lebens erhebt, was den Tod des Menschen und der Natur voraussetzt.

„Wenn daher der Missionär sich selbst überlassen bleibt und nur seinen guten Willen hat, nebst den gewöhnlichen, wiewohl sehr großen Gnaden, welche Gott den Männern seiner Wahl verleiht, so ist er in Gefahr, unter der Stufe der mittelmäßigsten Heiligkeit zu bleiben, und hat die größte Schwierigkeit, zur Vollkommenheit seines Standes zu gelangen. Seine Seele gleicht einem Felde, auf welches der Hausvater vorzüglichen Samen ausgestreut hat, das aber, weil allen Vorübergehenden offenstehend, schwer zu bewachen ist. Der Same, mit Füßen getreten, bleibt unfruchtbar; zuweilen säet der Feind Unkraut hinein, anderemale zerstören die wilden Tiere die Pflanzung, und wofern das Erdreich nur ein bißchen geringer ist, als gewöhnlich, kommt noch die Schwierigkeit des Bebauens zu den Hindernissen, die von der

Schutzlosigkeit des Feldes herrühren, hinzu und macht, daß der Gärtner nachlässig wird. Die Saat bleibt ohne Pflege, und anstatt kostbare Früchte hervorzubringen, gibt die Erde nur Dornen und Disteln.

„Ganz anders verhält es sich mit dem einem Orden angehörigen Missionär. Da sein guter Wille durch das wirksame Mittel des gemeinschaftlichen Lebens und durch das Beispiel seiner Mitbrüder unterstützt, gegen seine eigenen Neigungen und Fehler möglichst gestärkt, gegen die von außen kommenden Gefahren geschützt und durch die besondere Gnade, welche er durch die Beobachtung der Regeln des Ordenslebens erlangt, genährt wird, so braucht er nur zu wollen, um der Gnade des Priestertums treu zu sein. Seine Seele gleicht einem gut gepflegten und von einer Mauer umgebenen Garten; da der gute Same, welchen der Hausvater in denselben ausgestreut hat, auf gutes, wohlbegossenes Erdreich fällt, so bringt er hundertfachen Ertrag; ist das Erdreich weniger gut, so muß es infolge der sorgfältigen Pflege, die es erhält, notwendig besser werden. Wofern der Gärtner nur ein wenig acht gibt, kann das Unkraut nur in geringer Menge erscheinen und ist unschwer auszureißen.

„Obwohl die priesterliche Gnade eine sehr große Kraft zur Heiligung in sich schließt und von einer Menge besonderer Gnaden begleitet ist, welche uns in unserer Schwachheit zu mächtiger Hilfe gereichen; obwohl sodann unsere priesterlichen Verrichtungen, wie die Arbeit für das Heil der Seelen, die Predigt, die Verwaltung der Sakramente und vor allem das hl. Meßopfer eine Stütze für uns sind, welche, wie man glauben sollte, für sich allein genügen müßte, um uns auf dem Wege der Heiligkeit zu erhalten, so erheischt hingegen die Menge und Vortrefflichkeit der uns verliehenen Gnade und Hilfe unsererseits eine höhere Stufe der Heiligkeit, als die gewöhnliche der Diener Gottes, und eine vollkommenere Mitwirkung, und so ergibt sich, daß die Hindernisse im Verhältnisse zu den Wohlthaten Gottes wachsen und daß unsere schwache und böse Natur eines Zügels bedarf, welcher ihre Neigungen in Schranken halten und sie verhindern soll, ihren freien Lauf zu nehmen. Gerade das aber fehlt dem sich selbst überlassenen Missionär, und eben darin liegt die Stärke desjenigen, welcher das Glück hat, ein Leben im Ordensstand zu führen.

„Der freie Missionär ist kaum im stande eine genaue Kenntnis der Heiligkeit, zu welcher er berufen ist, zu erlangen; was er davon weiß, ist unbestimmt, oft oberflächlich. Da er frei ist in Anwendung seiner Zeit, in seiner Thätigkeit und in seinem Verkehr mit den Menschen, so ist die Thüre seiner Seele vollständig geöffnet dem Müßiggang, der Nachlässigkeit, der Frivolität, den gefährlichen Beziehungen und allen den Dingen, welche seinen Geist und sein Herz schädigen und die Neigungen der Natur wecken können. Seine Seele ist mehr nach außen ergossen, als in sich gesammelt. Sie ist ein allen Vorübergehenden offenstehendes Feld, welches mit der pünktlichsten Wachsamkeit gehütet werden sollte; dazu ist es noch schwer, den aus dem gewöhnlichen Verkehr entspringenden Unzuträglichkeiten zu entgehen und die so zarten und feinen Pflanzen der erhabenen Tugenden und priesterlichen Heiligkeit in ihrer Vollkommenheit zu bewahren.

„Betrachtet man diese Schwierigkeiten in ihrer Gesamtheit und die Schwäche der Natur, so begreift man, wie es kommt, daß eine große Anzahl von Priestern die Heiligkeit des priesterlichen Geistes nicht erreicht; es mangelt nicht an Gnaden, aber es fehlt an der Treue. Gott hat uns also eine unschätzbare Gnade erwiesen, indem er uns zum Ordensleben beruft. Indem er uns mit der hervorragendsten Gnade erfüllt, indem er uns in den Stand des apostolischen Lebens versetzt, welches für uns die Grundbedingung der höchsten Heiligkeit in sich schließt, will er uns mit den wirksamsten Schutzmitteln umgeben gegen die natürlichen Neigungen, gegen unsere eigene Schwäche und gegen die gefährlichen, uns ringsum bedrohenden Klippen.

„Wir haben gelernt, im Ordensleben die Heiligkeit unseres Standes zu erkennen und zu wünschen; Gott stellt sich in demselben gleichsam wie eine Schildwache an die Thüre unserer Seele, durch seinen heiligen Willen, welcher unsere Zeit, unsere wichtigsten Handlungen und Beziehungen regelt, und dadurch verwehrt er den Eintritt einer Menge von Gefahren und Fehlern, welche aus unsern Beziehungen und Gewohnheiten entspringen und ein natürliches, den göttlichen Gnaden untreues Leben zur Folge haben.

„Durch das Gelöbnis und die Übung der Armut schützt er uns vor dem Verlangen und selbst vor der Möglichkeit, unsere

Bequemlichkeit, Behaglichkeit und Befriedigung in den Dingen zu suchen, deren Gebrauch uns zu verschaffen wir versucht sein könnten. Da wir nichts besitzen, und kraft unseres Gelübdes der Armut es uns zur Pflicht machen, von dem wenigen, das wir zu besitzen scheinen, uns loszuschälen, so ist unsere Seele durch die äußeren Gegenstände unendlich weniger beeinflußt.

„Durch die Übung des Gehorsams bewirkt Gott, daß wir eine Menge großer Übel aus unserer Seele ausreißen, und läßt er die Quelle zahlloser Treulosigkeiten, welche aus der Unabhängigkeit des eigenen Willens entspringen, versiegen. Wir sind nicht mehr der Launenhaftigkeit unseres Geistes, noch so vielen von unsern Charakterfehlern herrührenden Schwierigkeiten unterworfen, wenn wir unsern Willen und alle unsere Handlungen beherrschen. Endlich gibt uns der Gehorsam eine mächtige Waffe in die Hand, mittelst deren wir den Stolz in seinen meisten Verschanzungen vernichten und uns gegen die Ausschreitungen, zu welchen er uns hinreißen kann, zu schützen vermögen. Auch die Selbstsucht empfängt den Todesstreich; indem der Gehorsam uns die innerliche, die geistige Selbstverleugnung üben läßt, schneidet er die Selbstsucht in der Wurzel ab, und wenn noch etwas in uns zurückbleibt, so ist es ein unbedeutender Rest, welcher bei einigermaßen gutem Willen und einiger Wachsamkeit leicht zu bekämpfen ist.

„Die Beobachtung der klösterlichen Disziplin gewährt uns einen mächtigen Schutz gegen die Zerstreuung. Da unsere äußeren Beziehungen und alle unsere Bethätigungen begrenzt, geregelt und geleitet sind durch den Gehorsam, durch allgemeine und besondere Vorschriften, so finden wir darin eine Schranke gegen die Zerstreuung. Unser natürlicher Thätigkeitstrieb wird beschränkt und gemildert; die Fehler, Mängel und Neigungen unserer Natur können sich nicht übermäßig entwickeln, noch einen beträchtlichen Einfluß auf unsere Handlungen und Beziehungen ausüben, und wofern wir nur ein wenig ernstlich nach Vollkommenheit streben, wird es uns leicht gelingen, was vom natürlichen Thätigkeitstrieb in uns noch übrig ist, zu überwinden.

„Endlich, indem wir in einer Atmosphäre der Frömmigkeit, der Tugend und des Eifers für unsere Heiligung leben, unablässig das erbauliche Beispiel geliebter Mitbrüder vor Augen haben,

und Anteil haben an dem Gebete und den guten Werken aller Mitglieder der Kongregation, indem wir alle Tage mehrere Übungen der Frömmigkeit zum Zweck der Erhaltung des innerlichen Geistes in uns vornehmen müssen und auf jegliche Weise angetrieben werden, die heiligen Pflichten unseres Priestertums in heiligmäßiger Weise zu erfüllen; indem wir in der Beobachtung der Armut, des Gehorsams und der klösterlichen Disziplin leben, so werden wir, mag der gute Wille, der uns beseelt, auch noch so schwach sein, dennoch unablässig mit überfließenden Gedanken gestärkt, von Gesinnungen der Frömmigkeit, von Gnaden des Heils und vom Verlangen nach unserer Heiligung erfüllt werden. In unsern Schmerzen und Leiden werden wir gestärkt und ermutigt werden, sie mit Liebe anzunehmen und mit heiliger Gesinnung zu ertragen.

„Ich hatte also recht, wenn ich sagte, die Seele eines dem Ordensstand angehörigen Missionärs gleiche einem mit köstlichen Pflanzen erfüllten, wohl gepflegten, reichlich begossenen und mit einer gegen Beschädigungen von außen schützenden Mauer rings umgebenen Garten.

„Um indes alle diese Wohlthaten Gottes zu bewahren, muß man seiner Regel treu bleiben; sobald man nicht mehr treu an seiner Regel festhält, legt man eine Bresche in die Umgebungsmauer, und dann sind alle Güter, welche Gott uns gibt, bald verschleudert, alle Vorteile gehen bald verloren. Ein Missionär, welcher in seine Regel Bresche legt, kann nicht lange ausdauern; sein Garten muß notwendig verwüstet und die mit so vieler Sorgfalt angelegte Pflanzung ausgerissen werden: Erunt novissima . . . illi pejora prioribus.

„Haben wir aber das Unglück gehabt, unsere Regel zu verlassen und die übergroßen Vorteile, welche das Leben in der Gemeinschaft uns verschafft hatte, zu verlieren, so dürfen wir die Hoffnung nicht aufgeben, denn es gibt ein Heilmittel gegen dieses Übel: errichten wir wieder die Umfassungsmauer, schließen wir die Bresche, welche wir gelegt haben, nehmen wir mit Eifer die Übung unserer Regel wieder auf; es ist freilich ein wenig hart, allein wir haben das Unrecht begangen, dieser heiligen Regel, welche die Hüterin unserer Seele war, untreu zu werden, und es ist recht und billig, daß wir auf dieser Welt noch unser Unrecht

wieder gut machen. Und überdies, wenn wir uns selbst Gewalt anthun, wenn wir die genaue Beobachtung unserer Regel mit Eifer und Beharrlichkeit wieder aufnehmen, was es uns auch kosten mag, wenn wir unserer Natur niemals jene augenblickliche Schwachheit und Täuschung hingehen lassen, durch welche unsere Feigheit in Umständen von geringerer Wichtigkeit uns zu überreden sucht: wir hätten einen genügenden Grund, von unserer Regel abzuweichen — dann werden wir sehen, daß die göttliche Güte uns zu Hilfe kommen und es uns leicht machen wird, treu zu sein; und ist die Bresche einmal geschlossen, dann wird die Arbeit an unserer Heiligung wie zuvor beginnen, wir werden aufs neue die kostbaren Vorteile genießen, welche die Wohlthat des Lebens im Ordensstande uns gewährt hatte. Da die Hindernisse, auf welche die göttlichen und überfließenden Gnaden gewöhnlich in unserer verderbten und schwachen Natur und in den uns umgebenden Verhältnissen stoßen, größtenteils beiseite geräumt sind, so wird es uns auch leichter werden, treu und beharrlich zu sein. Da die Gnade Gottes ihrerseits nicht mehr auf so viele Hindernisse stößt, so entfaltet sie sich in unserer Seele mit mehr Kraft, und wenn wir uns in dem beharrlichen Willen, uns zu heiligen, erhalten, so werden wir zur Heiligkeit unseres Priestertums und unseres Apostolats gelangen.

„Eine andere Erwägung kann uns ferner zeigen, wieviel Einfluß die Beobachtung unserer Regel auf den Plan Gottes ausübt, welcher uns zur Erlangung der Heiligkeit des Priestertums und des Apostolats berufen hat. Der priesterliche und apostolische Geist schließt in sich eine außerordentliche Heiligkeit, welche sogar diejenige der auserwählten Seelen noch übertrifft. Dieser Geist wird in uns durch die Gnade des Priestertums gewirkt. Damit diese Gnade sich in uns entfalten könne, muß unsere Seele die Tugenden und den Geist besitzen, welcher darnach trachtet, uns die erste Gnade der Taufe mitzuteilen. Von dieser Tugend und diesem Geist beseelt sind wir versichert, daß die Gnade des Priestertums, indem sie in uns die gewollten Anlagen vorfindet, nach den Absichten Gottes mit uns ihre ganze Entfaltung in dem Stand, in welchen er uns versetzt hat, nehme.

„Um aber diese Tugenden und diesen Geist zu erlangen, welche für die Entfaltung der priesterlichen und apostolischen Gnade

unerläßlich notwendig sind, ist das kräftigste Mittel das Leben im Ordensstand, welches dieselben fast vollständig verwirklicht durch die Thatsache der Beobachtung der Versprechungen, welche wir Gott beim Eintritt in dasselbe gemacht haben. Da es sich nun so verhält, ist es uns noch möglich, zu zweifeln an der unermeßlichen Wohlthat Gottes, welcher uns zum Ordensleben berufen hat, sowie an seinem deutlich ausgesprochenen Willen, uns heilige Priester und heilige apostolische Männer werden zu lassen? Ist es uns möglich, der vollkommenen Beobachtung unserer Regeln nicht die höchste Wichtigkeit beizumessen? Ist es uns möglich, nicht voll Freude, Eifer und Trost in unserm heiligen Berufe zu sein, und nicht lieber alles zu opfern, als nur im geringsten gegen die Regeln und den Geist, den sie von uns verlangen, uns zu verfehlen?"

Der Verfasser dieser „Instruktionen" war also weit entfernt von jener Ansicht, welche weniger durch ihre Seltsamkeit, als durch die Beharrlichkeit, womit sie unter verschiedenen Gestalten immer wieder auftaucht, in Erstaunen setzt, nämlich daß das freie Leben, ohne ein anderes Band, als das der hierarchischen Unterordnung, für den unter die Ungläubigen, häretischen oder schismatischen Völker gesandten Missionär besser passe, als das Leben im Ordensstand. Schon der hl. Thomas glaubte darauf antworten zu müssen, indem er mit seiner unbesieglichen Beweisführung die Behauptung aufstellte, daß der Ordensstand nicht unverträglich sei mit den Obliegenheiten des Apostolats, weder wegen der Sache an sich, da ja diese Obliegenheiten nichts Böses sind; noch wegen des Standes des Regular-Priesters, da er weder durch seine Gelübde, noch durch seine Regel zur Enthaltung von denselben verpflichtet werde; noch wegen des Standes der Vollkommenheit, denn es wäre ungereimt, zu sagen: indem man sich einem Stande der Heiligkeit weihe, werde man weniger tauglich, heilige Verrichtungen zu erfüllen; noch endlich durch ein positives Recht, da gerade die entgegengesetzte Meinung als unvernünftig verworfen wurde.

Die beste Antwort auf das angedeutete Sophisma giebt aber die Thatsache, daß zahlreiche Apostel aus dem Ordensstand hervorgegangen sind; auch die neue Kongregation hat die Heldengeschichte der Kirche bereits mit herrlichen Blättern vermehrt.

Fünftes Kapitel.

Beim Beginn eines neuen Werkes oder bei dem noch unsichern Suchen nach einer Erneuerung ist es oft viel leichter, gleich mit den ersten Plänen ein mehr oder weniger vollständiges Ideal zu erreichen, als sich demütig und geduldig in die unvermeidlichen Unvollkommenheiten eines bloßen Entwurfs zu schicken und den Fuß nur dahin zu setzen, wo Gott es erlaubt, ohne Zögern, wie ohne Übereilung.

Sicherlich gab es für unsern verehrten Vater keinen Augenblick, wo ihm nicht der ganze Plan seines Werkes klar vor Augen gestanden wäre. Er liebte es, den Mut seiner Söhne dadurch aufrecht zu erhalten, daß er ihnen sagte, in weniger als vier bis fünf Jahren würden sie das Aussehen einer alten Kommunität haben. Es kostete ihn nicht weniger Zeit, um mit vieler Mühe dieses Ziel zu erreichen. Was er bei der Abreise seiner Missionäre am lebhaftesten bedauerte, und was ihm am schwersten fiel, war, daß er ihr Herz nicht mehr auf die Versuchung hatte vorbereiten und ihren Arm besser hatte stählen können, ehe er sie gegen den Feind sandte.

Indes war es dringend notwendig, auf den Ruf der Vorsehung zu antworten, und für den Anfang unerläßlich, praktische Erfahrungen zu sammeln. Es war sogar unmöglich, ein Ganzes von endgültigen Vorschriften festzustellen, ehe nicht mehrere Missionäre in weiter Ferne thätig gewesen waren.

Alle diese Erwägungen führten zu dem Beschluß der Absendung eines Teils der Missionäre; diese Absendungen folgten immer rascher aufeinander.

Wir erinnern daran, daß sogar vor Eröffnung des Noviziats in Neuville P. Laval die Mission auf der Insel Mauritius begonnen hatte.

Nach viermonatlichem Noviziat reiste P. Le Vavasseur nach der Insel Bourbon ab.

Im Jahre 1842 gingen P. Tisserand und zwei Mitbrüder bald nacheinander nach St. Domingo und Guinea.

Im Jahre 1843 reisten die ersten afrikanischen Missionäre

ab; dieselben mußten fast alle wiederholt und nach sehr kurzer Zwischenzeit ersetzt werden.

Libermanns Leben ist zu eng verbunden mit dem seiner weithin zerstreuten Söhne, als daß sein Geschichtsschreiber ihm nicht auf diesen fernen Schauplatz seiner kummervollen Sorgen folgen müßte. Gleichwohl können wir die Annalen dieser verschiedenen Missionen nur in ihren unmittelbarsten und wichtigsten Beziehungen zum Stifter der Kongregation berühren.

Die älteste Mission wurde im Jahre 1841 von P. Laval auf der Insel Mauritius[1]) gegründet. Dort befand er sich unter 72 000 Negern oder Indianern, von welchen ein großer Teil getauft, die übrigen Götzendiener waren, fast alle aber in der nämlichen Glaubenslosigkeit lebten. Mehr gehindert, als unterstützt durch einige wenig erbauliche Priester, im Kampf liegend mit der Abneigung der Weißen, deren Gewinnsucht, Leidenschaften und Vorurteilen er hinderlich sein mußte, beunruhigt von einem Heer von Prädikanten aller anglikanischen Sekten, überwacht von einer argwöhnischen Regierung, deren Politik die französischen Priester von der Insel fernhielt, übernahm er gleichwohl und trug vier Jahre lang allein die ganze Last seines Apostolats. Sein durch die Verhältnisse gebotener und dem Geiste und den Instruktionen des General-Superiors vollkommen entsprechender Plan ist wert, daß man ihn kennen lerne. Es finden sich sogar darin Ähnlichkeiten, die nicht zufällig sein können, zwischen dieser Art und Weise, den Schwarzen das Evangelium zu verkünden, und dem Apostolat der Verbindungen im Seminar von Issy.

Um die Bekehrung dieser Tausende von Indianern und Schwarzen auf Mauritius zu beginnen, versucht es der Apostel mit kleinen Verbindungen von zwanzig bis dreißig Personen. Diese lange Zeit erprobten und einer nach dem andern im Katechismus unterrichteten Neophyten werden zu einer ersten, mit großer Innigkeit empfangenen Kommunion geführt. Sie bilden den soliden Kern eines Beharrlichkeitsvereins; noch mehr unterrichtet und bestärkt, werden sie Gehilfen in der Ausbreitung des Glau-

---

[1]) Mauritius (Isle de France) britische Insel, östl. v. Madagascar, 1914 □ km., ca. 350 000 Einwohner, Hauptstadt St. Louis.

bens. Indem so der Missionär von einer ersten Verbindung zu einer zweiten, dann zu einer weitern geht, hat er bald eine genügend zahlreiche Schar, um gemeinschaftliche geistliche Übungen vornehmen zu können.

Jeden Morgen um 4 Uhr ist Gebet und eine hl. Messe; jeden abend um 7 Uhr zweite Versammlung zu einem katechetischen Unterricht, welcher bis in die Nacht hinein dauert. Liebliche und einfache Gesänge eröffnen und unterbrechen den Unterricht, welchen ein Abendgebet beschließt. Der Missionär betet mit lauter Stimme vor, alle Anwesenden sprechen mit leiserer Stimme nach; oft mischt sich das Schluchzen dieser guten Leute in ihre letzten Bittgebete. Am Freitag abend, welcher der Kreuzwegandacht gewidmet ist, wird leicht die ganze Versammlung von Rührung ergriffen. Selbst der Missionär, welcher sich zum erstenmal in einer Versammlung dieser in ihren Anfängen stehenden Kirche befand, wurde leicht zu Thränen gerührt, wie die Mitbrüder des P. Laval erfuhren, welche zu seiner Unterstützung von der Insel Bourbon kamen.

Mit ihrer Beihilfe und mit Benützung ihrer besten Ratschläge und Erfahrungen fügte Laval zu seinem Missionierungswerke mittelst der genannten Verbindungen eine Einrichtung, welche an die Beharrlichkeits-Katechesen von St. Sulpice erinnerte und dieselben gleichsam unter die armen Indianer, Afrikaner und Malgachen[1]) verpflanzte. Bei jeder Erstkommunion bildete sich nämlich eine Gruppe von männlichen und weiblichen Eiferern, welche fortgesetzten sorgfältigen Unterricht erhielten, bis sie ihrerseits gute Katecheten waren. Sobald eine solche Verbindung ein thätiges und einflußreiches Haupt gefunden hat, erhebt sich bald inmitten der Hütten ein ländliches Bethaus. In demselben wiederholt ein des Lesens unkundiger Katechet, so oft es notwendig ist, die wenigen Fragen und Antworten, welche er sich über die wichtigsten Geheimnisse hat merken können; das genügt, daß das Oratorium stets fleißig besucht wird. Auf seinen Rundgängen erscheint der Pater von Zeit zu Zeit daselbst; sogleich füllt sich der ganze Raum

---

[1]) Malgachen oder Madegassen, Bewohner von Madagaskar.

bis zum letzten Plätzchen, die Menge drängt sich an allen Eingängen und sogar an den Fensteröffnungen.

Unter den eifrigsten Neophyten sind einige mit dem Titel „Rat" oder „Rätin" ausgezeichnet. Ihre Aufgabe besteht im Erforschen der dürftigsten Armen, der gefährlich Kranken und der am meisten gefährdeten Seelen; sie bringen die dringendsten Bedürfnisse zur Kenntnis des Missionärs und unterstützen ihn in der Verteilung des Almosenschatzes. Dieser Schatz hat seine geordnete Verwaltung und bildet sich aus Kirchenkollekten, Hochzeitsopfern und Gaben, welche von der Mildthätigkeit der Gläubigen und der Uneigennützigkeit der Missionäre, die auf einen Teil ihrer Belohnung verzichten, zum voraus erhoben werden.

Diese geistliche und zeitliche Dienstleistung besteht aus tausenderlei einzelnen Dingen, welche diese Neophyten, die immer Kinder bleiben, ihrem geistlichen Vater vorbringen. Von der Erklärung eines Festes oder einer Zeremonie an bis zu den häuslichen Zwistigkeiten und den zufälligen Schäden der Hütte muß er über alles seine Meinung abgeben. Ziemlich lange Zeit hindurch konnte P. Laval allen diesen Ansprüchen gerecht werden, indem er seine Zeit in zwei Teile einteilte. Von vier Uhr morgens bis neun Uhr befand er sich in der Kirche; bis drei Uhr empfing er Besuche in einem kleinen Zimmer der bischöflichen Wohnung, das ihm eingeräumt war. Nach einigen Besuchen und nach seinen Privat-Exerzitien begab er sich um sieben Uhr wieder in die Kirche, um seine gewöhnlichen Besprechungen und den besondern katechetischen Unterricht, der sich oft bis zehn Uhr abends ausdehnte, wiederaufzunehmen. Erst dann nahm er sein Hauptmahl ein, das aus zwei Eiern und etwas Brot bestand; dies und ein wenig Reis, das er des morgens genoß, reichte lange Zeit hin zur Erhaltung seiner kräftigen Gesundheit.

Diese außerordentliche Lebensweise erregte die Aufmerksamkeit der Schwarzen so lebhaft, daß man ihnen nicht hätte widersprechen dürfen, wenn sie mit überzeugungsvoller Treuherzigkeit erklärten, es gebe in den Büchern keine Heiligen, wie ihren Vater.

Der Pater hatte in einer armseligen Hütte begonnen und zählte bei seiner Ankunft kaum fünfzehn bis zwanzig Christen, welche seinem Rufe folgten. Der erste Mitbruder, welcher ihn

nach vier Jahren besuchte, fand ihn umgeben von mehr als zweitausend Gläubigen. Bald darauf spricht er in einem Briefe an seinen Superior, worin er über seine Nutzlosigkeit Klage führt, von seinen dreitausend Christen, von welchen mehr als achthundert an allen hohen Festen kommunizieren. Eben als zwei Mitbrüder zu seiner Unterstützung kamen, unterlag er den Strapazen. Die große Kirche von Port-Louis, welche zweitausend Personen faßte, füllte sich jeden Sonntag dreimal. Als sie nicht mehr ausreichte, baute man, um diesem Übelstand abzuhelfen, in der Stadt und auf dem Lande ungefähr zwanzig Kapellen. Nach einigen Jahren zählte man etwa fünfzig solcher heiligen Stätten, welche P. Laval auf allen Punkten der Insel errichtet hatte.

Was die Mission von Bourbon[1]) betrifft, so begann sie im Jahre 1842 mit der Ankunft des P. Le Vavasseur. Er konnte einem Plane folgen, den er ganz vorgezeichnet fand, und einen Weg betreten, den ein mutiger Priester vor ihm eröffnet hatte, welcher später in dieser Darstellung seine Stelle finden wird.

Abbè Monet aus der Diözese Cambrai hatte seine Dienste den Schwarzen gewidmet und sich in hervorragender Weise an allen Maßregeln beteiligt, durch welche ihre Befreiung vorbereitet wurde. Um diese unglücklichen Sklaven wieder zur Menschen- und Christenwürde zu erheben, hatte er alle religiösen Verrichtungen bei diesen seinen Lieblingsschäflein mit der größtmöglichen Feierlichkeit umgeben. Die Unterrichtsstunden, die Taufen, Erstkommunionen, die religiösen Feste gewährten darum einen ganz andern Anblick, als auf der Insel Mauritius. Die Beliebtheit des Vaters der Schwarzen — so hieß er im Munde des Volkes — war fast ohne Grenzen; sie wuchs noch infolge der feindseligen Stellung, welche die Weißen gegen ihn einnahmen, und durch die Verfolgungen, welche ihn zweimal zwangen, die Insel zu verlassen.

Die Missionäre vom hl. Herzen Mariä setzten dieses Apostolat fort mit der weisen Behutsamkeit und Umsicht, welche ihr verehrter Vater in allen seinen Briefen ihnen eindringlich anempfiehlt. Nach Verfluß einiger Jahre konnten sie zu den drei

---

[1]) Bourbon oder Reunion, franz. Insel, zwischen Mauritius und Madagaskar, 1979 □ km., 184000 Einwohner, Hauptstadt St. Denis.

Kirchen, welche in den Jahren 1842 standen, noch einige Kirchen und Kapellen hinzubauen, in der Kolonie die Kongregation der Töchter Mariä einführen, eine Schule und Werkstätte gründen zu dem Zwecke, die Schwarzen an Ordnung, Sittlichkeit und christliches Leben zu gewöhnen und darin zu erziehen.

„Die Kongregation der Töchter Mariä," sagt eine amtliche Urkunde, „hat zum Zweck die Pflege der Kranken sowohl in Spitälern, als in Privathäusern, die Erziehung armer kleiner Mädchen, die Besserung von Mädchen, welche auf den Weg des Lasters sich verirrt haben, die Belehrung der Frauen, mit einem Wort: alle Arten guter Werke, deren die ärmste und verlassenste Klasse so dringend bedarf. Diese Kommunität steht allen Personen offen, welche sich zum Ordensleben berufen fühlen und sich diesem mühsamen Werke widmen wollen, ohne Unterschied der Geburt, des Standes oder der Farbe. Dieses Institut sucht mit allen Kräften den wahren Geist des verehrten Vaters Libermann in sich zu bethätigen: den Geist der Demut, der Selbstverleugnung, der Einfachheit, der opferwilligen Hingabe für die armen, unbeachteten und verlassenen Seelen.[1])"

Diese Bemerkungen lauten allzubescheiden, weil sie unter den Augen dieses trefflichsten der Missionäre geschrieben wurden. Nach seinem Tode durfte man sich weniger Zurückhaltung auferlegen und an seinem Grabe (1881) machte sich ein ehemaliger Bischof der Insel Bourbon zum beredten Dolmetsch der Kolonie. Hören wir zuerst das Zeugnis der neuen Kongregation:

„Der Ehrwürdige P. Libermann sandte unverzüglich Friedrich Le Vavasseur, um die Mission unter den Schwarzen auf Bourbon zu beginnen, während auf der Schwesterinsel Mauritius P. Laval ein Apostolat eröffnete, das seinen Namen dem des seligen Peter Claver würdig an die Seite stellt. Während acht Jahren, von 1842—1850, zeigte sich Le Vavasseur zuerst allein, dann von einigen Mitbrüdern unterstützt, als Vater der Schwarzen, indem er mit denjenigen seines eigenen väterlichen Hauses begann. Er nannte sie seine Kinder und vervielfältigte sich gleichsam, um sie zu unterrichten, zu taufen, zu trösten und zu ermutigen und

---

[1]) Rundschreiben des hochw. P. Schwindenhammer.

ihnen bei Tag und Nacht oft auf große Entfernungen die Gnadenmittel der Religion zu bringen. Von dem heiligmäßigen Stifter zum Provinzial-Superior der beiden Missionen von Bourbon und Mauritius ernannt, unterhielt er zwischen ihnen brüderliche Eintracht und einen heiligen Wetteifer in der Hingabe an das Rettungswerk der Schwarzen. Er ging nach Mauritius, um während einer ganzen Fastenzeit sich an den Arbeiten seiner Mitbrüder zu beteiligen, deren Zahl und Kräfte daselbst für die Ernte der Seelen nicht genügten.

„Die Emanzipation der Sklaven war für eine nahe Zukunft vorgesehen. P. Le Vavasseur bereitete dieselben vor, daß sie diese ihrerseits so ersehnte, hingegen von ihren frühern Herrn, welche blutige Wiedervergeltung besorgten, gefürchtete Freiheit friedlich hinnahmen und christlich benützten. Seine Ermahnungen und der große Einfluß, den er auf Tausende von Schwarzen ausübte, hatten allen wünschenswerten Erfolg; und so vollzog sich dieser Übergang von der Sklaverei zur Freiheit, welcher anderwärts mit Blutvergießen verbunden war, auf Bourbon ohne die geringste Störung."

Hören wir nun den Bischof Fava von Grenoble, wie er sich bei der Beisetzungsfeier ihres dritten Superiors an die Zöglinge des Seminars vom hl. Geist wandte:

„Wie angenehm ist es für uns, meine Herrn, Schritt für Schritt diesem jungen Manne zu folgen, welchen Gott nicht nur zum Freund der Schwarzen, sondern gewissermaßen zu ihrem Erlöser nächst Gott bestimmte. Welcher Abstand von den durch die göttliche Vorsehung zu Gunsten der Leidenden erweckten Werken bis zu jenen philantropischen Unternehmungen, welche niemals die Seele erreichen und das Übel nur zur Hälfte heilen! . . .

„Nein, gewiß dachte Le Vavasseur nicht daran, daß seine gelegentlichen Gespräche — von so frommem Geist waren sie durchweht — das Samenkorn einer weiblichen Ordens-Kongregation werden sollten, welche Personen jeden Standes und jeder Farbe in ihre Gemeinschaft aufnimmt, was gleichbedeutend ist mit der Erhebung der schwarzen Rasse bis zum höchsten Adel; er sah vor allem nicht, daß diese Kongregation nicht bloß der Kolonie zur Erbauung gereichen und für die Sklaven und Armen Sorge tragen, sondern auch das Feuer der Nächstenliebe auf der Insel Mauri-

tius und an der Ostküste Afrikas entfachen würde, wo sie nun eine ausgedehnte apostolische Wirksamkeit entfaltet, sowohl in Sansibar, der Hauptstadt dieser unbegrenzten Gegenden, als auch in Bagamoyo, diesem wichtigen Küstenpunkt, wo sie nur den Augenblick erwartet, um ins Herz von Afrika vorzudringen.

„Volle zwanzig Jahre sind es, meine Herrn, daß ich mit diesen hochgeschätzten Töchtern des P. Le Vavasseur auf Sansibar landete und zum erstenmal in der hl. Weihnacht Gott das versöhnende Blut seines Sohnes Jesus aufopferte; volle zwanzig Jahre sind es, daß diese bewunderungswürdigen Jungfrauen die mohamedanischen Völkerschaften und die Neger jener götzendienerischen Gegenden ihren Erlöser kennen lehren, und schon sind Wahrheit und Freiheit über jenen Gestaden aufgegangen gleich einer lieblichen Morgenröte; durch apostolischen Eifer sind die Ketten gebrochen für Tausende von Sklaven, welche Christen, Familienväter und -Mütter, gute Arbeiter und ein Licht geworden sind für jene noch im Zustand der Wildheit und Sklaverei befindliche Gesellschaft, weil der Halbmond will, daß es noch Sklaven gebe. Sehen Sie, meine Herrn, wie Gott seine Werke leitet mit Kraft und Milde, mit Mitteln, die von den Menschen verschmäht werden, mit der Schwachheit: Infirma mundi elegit Deus? Ein Levite und zwei demütige Töchter Mariä — das sind die Werkzeuge der göttlichen Barmherzigkeit für eine ganze Welt."

Sechstes Kapitel.

Unter den eifrigsten und teuersten Mitarbeitern des verehrten Vaters ist, wie uns dünkt, keiner, dessen Laufbahn reicher an Wechselfällen war, als das kurze Leben des P. Eugen Tisserand. Von liebevollem, frommem Wesen, von lebhaftem Temperament, dabei aber zurückhaltend und schüchtern, schien er ebensosehr für ein Leben in ruhigen, friedlichen Verhältnissen geschaffen, wie er statt dessen von Schicksalsstürmen umtost wurde. Vergeblich suchte er einen ruhigen Lebensweg einzuschlagen; bei jedem Schritt, den er macht, wankt der Boden plötzlich unter seinen Füßen und ändert sich der Ausblick in die Zukunft. Von Krisis zu Krisis, oder um

in seiner Sprache zu reden, von Wunder zu Wunder gelangt er mit Mühe in das Seminar von Issy, nach La Trappe, St. Sulpice und zu Notre-Dame-des-Viktoires. Um sich von der friedlichen Stätte dieses Heiligtums loszureißen, muß er wieder kämpfen und zwar gegen Schwierigkeiten, welche sogar von seiten der Oberleitung ausgehen. Kaum konnte er einige Monate im Noviziate ausruhen, als er infolge von Unterhandlungen, welche durch Vermittlung des Msgr. Rosati zwischen dem hl. Stuhl und dem Präsidenten Boyer angeknüpft worden waren, in die Heimat seiner Mutter, nach der alten Insel St. Domingo,[1]) gegen Ende des Jahres 1842 abreiste. Genötigt, auf St. Martinique[2]) zu landen, um den für die Erreichung seines Zweckes günstigen Augenblick abzuwarten, wird er vom Vize-Präfekt als Agent einer feindlichen Späherei angesehen und gezwungen, sich in eine englische Kolonie auf St. Lucia zurückzuziehen. Dort fing seine Wirksamkeit als Priester gerade an, gesegnet zu werden, als ein Verwandter ihm schrieb, der Augenblick sei gekommen, auf Haiti zu landen. Dieser Augenblick war nur eine Unterbrechung des Bürgerkriegs durch einen Waffenstillstand; Präsident Boyer war eben vertrieben und durch General Herard ersetzt worden. Zwei Heere stehen sich gegenüber, während Feuersbrünste und Erdbeben die Insel verwüsten und alle Kreolen Feuer und Flamme sind. Ein schwaches Bild der Auflösung aller Ordnung in Glaube und Sitten.

Der demütige und milde Missionär setzt geräuschlos seinen Fuß auf den schwankenden Boden. Und siehe, rasch gewinnt er das Vertrauen des neuen Präsidenten, welcher sich wiederholt mit ihm über die religiöse Erneuerung Haitis bespricht. Es wird ihm gestattet, Katechesen zu halten, Schulen zu eröffnen und Mitbrüder zu sich zu berufen. Ehrenwerte obrigkeitliche Personen bilden eine Verbindung gegen einen sittenverderbten Klerus; an ihrer Spitze

---

[1]) Santo Domingo oder Haïti, zu den großen Antillen gehörig, deren westlichen Teil die Negerrepublik Haiti umfaßt mit einem Gebiet von 23 911 □ km. und 550 000 meist farbigen Einwohnern. Den östlichen Teil bildet die Republik Santo Domingo mit 53 344 □ km. und 250 000 Einwohnern.

[2]) St. Martinique, französ. Insel, zu den kleinen Antillen gehörig. Ganz in der Nähe ist die brittische Insel St. Lucia.

steht der Kultminister, dessen Name genannt zu werden verdient; es war Hr. Ferry. General Herard setzt unbegrenztes Vertrauen auf Tisserand und beauftragt ihn, in seinem Namen an den hl. Vater zu schreiben behufs Aufnahme der unterbrochenen Verhandlungen.

Der erste Mitbruder, welcher zu ihm kommen konnte, überbrachte ihm die Antwort auf dieses Ansuchen: es war der Titel eines apostolischen Präfekten, wodurch er zum Vertreter des hl. Stuhles und zum geistlichen Haupt der armen Kirche von Haiti ernannt wurde. Gleichzeitig jedoch nahm er einen Fremden auf, namens Cessens, ein früherer Sekretär des Msgr. Rosati, und ein Priester von zweifelhaften Sitten und verdächtigem Glauben, welcher schon den Superior der Kongregation während eines kurzen Aufenthalts zu Neuville getäuscht hatte. Er wurde bald der unversöhnliche Feind der Missionäre und betrieb in sehr geschickter Weise heimliche Anschläge zu ihrer Vertreibung.

Unterdessen nahm P. Tisserand aus Gehorsam gegen den hl. Stuhl die ihm übertragene Würde an. Sein Titel wurde gleichfalls von den politischen Autoritäten amtlich anerkannt; allein von dem bösartigen Fieber jenes Landes ergriffen und entschlossen, sich vor allem mit würdigen Hilfsarbeitern zu umgeben, wollte er mit dem Antritt seines Amtes warten, bis er eine Reise nach Europa gemacht haben würde.

Während er die Meere durchsegelte und Frankreich, Belgien und Savoyen durchreiste, um apostolische Arbeiter zu sammeln, machten anonyme und gehässige Artikel gegen den neuen apostolischen Präfekten die Runde durch die Tagesblätter von Haiti; die apostolischen Persönlichkeiten wurden mit verleumderischen Berichten überschwemmt; eine Erneuerung des Ministeriums entfernte die am meisten religiös gesinnten Männer von den Geschäften. Der geheime Anstifter aller dieser Umtriebe scheint der Tischgenosse von Neuville gewesen zu sein.

Als der apostolische Präfekt, begleitet von fünf Priestern, wovon drei Missionäre vom hl. Herzen Mariä waren, zurückkehrte, mit der Ankündigung, es werden Brüder nachkommen, welche die Leitung der Schulen übernehmen sollten, und mit dem Versprechen, daß noch weitere Mitarbeiter folgen werden, mit welchen er ein

niederes und ein Priesterseminar zu errichten gedachte, da fand er zur Würdigung seiner Anerbietungen und Opfer nur eine neue Verwaltung vor, welche in der Schule unseres schlimmsten Liberalismus gebildet worden war und durch spanische und portugiesische aus den Reihen des Jansenismus hervorgegangene Theologen verstärkt wurde.[1]) Man hielt also dem neuen Präfekten unannehmbare Bedingungen entgegen, welche auf folgende Theorieen gegründet waren:

Der Staat ist und soll unumschränkter Herr auf geistlichem, wie auf weltlichem Gebiete sein, vor allem in einer Zeit und in einem Lande der Revolutionen. Übrigens habe sich Haiti stets im Besitze dieses Rechtes befunden, selbst vor seiner Trennung von Frankreich; denn man habe in der Kolonie die Hinterlage der Freiheiten der gallikanischen Kirche unversehrt erhalten wollen.

Der gute Missions-Präfekt hatte trotz seiner Geduld mit dieser lächerlichen Gegnerschaft doch bald nur die Wahl zwischen seiner Pflicht und Pflichtverletzung; entschlossen brach er ab und nahm mit seinen Mitbrüdern den Rückweg nach Europa, achtzehn Tage nach seiner Wiederankunft auf St. Domingo.

Im März 1844 in Frankreich wieder angekommen, wurde er von einer schweren Krankheit ergriffen, welche ihn an den Rand des Grabes brachte. Sein Gesundheitszustand nötigte ihn von neuem, sein Vaterland zu verlassen. Auf diese Zwischenfälle hin zum apostolischen Präfekten von Guinea ernannt, begab er sich nach Toulon. Voll Ungeduld, seinen Mitbrüdern, welche einen andern Weg einschlugen, vorauszueilen, schiffte er sich auf dem Dampfer „le Papin“ ein und bekam die Küste von Mogador in Sicht. Am 5. Dezember lief das Schiff bei heftigem Weststurm auf eine Sandbank auf. Wir geben wörtlich die Schilderung der Augenzeugen:[2])

„Der Sturm regte das Meer gewaltig auf, dessen Wogen

[1]) Einer dieser Geistlichen, Pfarrer an der Hauptkirche, hatte in derselben öffentlich das Grabgebet für den berüchtigten Gregor verrichtet. Ein anderer behauptete in den Blättern, der vollendetste Typus des Katholizismus sei die holländische Kirche von Utrecht.

[2]) Brief des H. Maynard, apostolischen Präfekten vom Senegal. — Brief Libermanns vom 28. Januar 1846.

wütend an die Seiten des Schiffes schlugen. Der Aufenthalt auf dem Verdeck, von welchem die darüber hinstürzenden Wellen alles wegzufegen drohten, wurde gefährlich; es war 11 Uhr abends. Die 150 Passagiere waren im Innern des Schiffes versammelt, niedergedrückt von dem verzweiflungsvollen Gedanken, in den Wellen umzukommen.

„Hr. Abbé Tisserand hatte bis zu diesem Augenblicke in zuvorkommendster Weise sich zu jeder Hilfeleistung bereit erwiesen und dadurch die liebevolle Hochachtung aller gewonnen. Unter der unerschütterlichen Ruhe seines Antlitzes, auf welchem sanfte, mit einigem Ernst vermischte Wehmut lagerte, verbarg sich die Thatkraft, die er in sich trug. Angesichts der tobenden Fluten, durch welche sie jeden Augenblick in dem Abgrund unter ihren Füßen ihr Grab finden konnten, übernimmt er unerschrocken den Befehl über das halbzertrümmerte Fahrzeug, um die Seelen zu retten, wofern das leibliche Leben nicht mehr zu retten wäre. Man sieht ihn in einem kurzen Gebete sich stärken, und alle Passagiere sind über die Sammlung, die er darin zeigt, erstaunt. Dann erhebt er sich, um zu allen zu sprechen und ruft in ihrem Namen die Jungfrau Maria, den Meeresstern, an; er beschwört sie alle, an Unsern Herrn Jesus zu denken, welcher im nächsten Augenblick über sie richten kann, und forderte alle auf, sich vorzubereiten, wie er sich selbst vorbereite, um vor seinem Richterstuhle zu erscheinen.

„Alle," fährt der Bericht fort, „oder nahezu alle verdemütigten sich vor Gott, erbaten und empfingen die Absolution in articulo mortis. ‚Dieser Missionär,' sagte nachher ein aus dem Schiffbruch geretteter Matrose, ‚dieser Missionär hatte in seiner Stimme und Geberde etwas Überirdisches. Wir alle erinnerten uns, daß wir Christen seien, und wir wollten als Christen sterben. Was hätten wir gethan ohne ihn?' fügte er unter Thränen hinzu.

„Es war auch ein armer Jude an Bord, welcher alle Hoffnung aufgegeben hatte, aber gleichwohl rief: so wolle er nicht sterben. Plötzlich wirft er sich Tisserand in die Arme und beschwört denselben mit von Schluchzen erstickter Stimme, ihn zu retten. ‚Ach, mein Freund,' sagt der Missionär zu ihm, ‚ich vermag nichts wider den Sturm, weder für Ihr Leben, noch für

das meinige. Und ich kann auch für Ihre Seele nichts bei Gott thun, weil sie kein Christ sind.‘ — ‚Wenn ich aber die Taufe empfange, versprechen Sie mir dann, daß Gott mir meine Sünden verzeihen und mich in seine Barmherzigkeit aufnehmen werde?‘ — ‚O ja, ich verspreche es Ihnen,‘ antwortet der Missionär, ‚der Herr wird Ihnen Barmherzigkeit erweisen um der Verdienste Jesu Christi, seines Sohnes, willen, welcher für alle gestorben ist, für den Juden, wie für den Heiden, vorausgesetzt, daß Sie an ihn glauben und getauft werden.‘ Der Jude fiel auf die Knie und erklärte, er wolle glauben und hoffen, wie er."

Der Passagier, welcher diese Scene erzählte, reichte selber dem Missionär Wasser, und dieser gab dem Neophyten den Namen des Tagesheiligen, des hl. Nikolaus. Kurz darauf bringt das Wasser in das Schiff, die Bemannung stürzt auf das Deck; da reißt eine gewaltige Woge den Missionär, den Neophyten und fünfundsiebenzig andere Passagiere in den Abgrund.

Am Neujahrstag 1846 erreichte die Nachricht von diesem Unglück den verehrten Vater, und zwar ganz unvorbereitet in der Stadt Amiens selbst durch einen Bericht der öffentlichen Blätter. Er mußte alle Kräfte zusammenfassen, um folgende Zeilen an eine Witwe und Familie zu richten, welche von diesem Schlag ebenso hart betroffen wurden, wie er selbst.

„Ich will Ihnen nicht das niederschlagende Ereignis berichten, das uns in Trauer versetzt. Sie haben es ohne Zweifel schon erfahren und Eure Herzen sind dadurch in tiefe Betrübnis versenkt. Ich möchte gerne versuchen, Sie zu trösten, wenn nicht mein eigenes Herz von qualvollem Jammer zerrissen wäre. Ich erdulde den dreifachen Schmerz, einen innig vertrauten und meinem Herzen teuern Freund, einen eifrigen Mitarbeiter verloren zu haben; eine wichtige Mission verwaist zu sehen durch den Tod desjenigen, auf welchen ich die schönsten Hoffnungen gebaut hatte, und eine Familie, zu welcher ich die lebendigste Anhänglichkeit trage, in Trauer und Trostlosigkeit versenkt zu sehen. Ich fühle Ihren Schmerz so lebhaft, wie den meinigen, und kann nichts thun, um ihn zu mildern. Unser Verlust ist sehr groß, und was können wir sagen? Gott hat uns diesen teuern Freund gegeben, er hat ihn uns genommen; sein heiliger Name sei gepriesen!

„Werfen wir uns in seiner heiligen Gegenwart nieder und sprechen wir zu ihm: ‚Herr, was Du thust, ist wohlgethan! Wir wären glücklich gewesen, dieses geliebte Kind Deiner heiligen Mutter noch einige Zeit zu besitzen. Wir hätten gewünscht, den Trost zu genießen, ihn noch lange Jahre hindurch zu Deiner Ehre arbeiten zu sehen. Allein unsere Absichten waren nicht die Deinigen; Du bist der Herr, wir sind Deine armen Knechte. Du hast unsere teuersten Hoffnungen vernichtet, unsere Herzen mit tiefstem Schmerz durchbohren wollen; wir unterwerfen uns Deinem anbetungswürdigen Willen; wir beten an, was wir nicht zu begreifen vermögen, und wir bringen Dir dieses Opfer aus der ganzen Fülle unserer Seelen.‘

„Wenn wir eine Stütze nötig haben, so nehmen wir unsere Zuflucht zu der Jungfrau Maria, sie wird uns trösten und unsere niedergebeugten Seelen aufrichten. Wir wissen, daß sie es war, welche alle Schritte dieses teuern und treuen Kindes ihres Herzens leitete. Wir sind also versichert, daß, wenn sie ihn zu dieser verhängnisvollen Reise veranlaßte, es so viel hieß, als ihm bälder die Pforte der Wohnung der Seligen aufschließen. Nicht er ist zu beklagen; er besitzt jetzt, wornach er mit so großer Sehnsucht verlangte, und er läßt uns hier in dieser Welt der Schmerzen und Betrübnisse zurück. Doch trösten wir uns, auch unsere Zeit wird kommen und wir werden das Glück haben, mit ihm in der Glorie wieder vereinigt zu werden.“ [1])

Siebentes Kapitel.

Der Tod des ersten apostolischen Vikars von Guinea war weder die erste, noch die schmerzlichste Prüfung, welche die afrikanische Mission für den Stifter der neuen Kongregation zur Folge hatte. Bis zu seinem letzten Seufzer war er mit diesem Erdteil zu sehr beschäftigt, als daß wir diese Mission nicht ausführlicher, als die früher besprochenen, behandeln müßten.

---

[1]) Brief an Frau Tisserand vom 1. Januar 1846.

Wir werden nur ein Gesamtbild der Arbeiten geben, zu welchen er den Plan entworfen, oder welche er unter seinen Augen hat ausführen lassen, um seine Verwaltung und den Eifer seine Missionäre ins rechte Licht zu stellen.

Afrika scheint fast zu allen Zeiten und von welcher Seite aus man es betrachten mag, bezüglich der Religion nur die traurigsten Erinnerungen wachzurufen. Fünfhundertjährige Anstrengungen, um das Kreuz auf einer kleinen Anzahl von Punkten dieses Erdteils aufzupflanzen, die Schnelligkeit, mit welcher blühende christliche Gemeinden infolge unerhörter Katastrophen verschwanden, die allerorten aufgehäuften Ruinen, von den Gegenden der Thebais an bis zur letzten der fünfhundert Kirchen des christlichen Afrika, so viele Geißeln, welche die Barbarei über diese Völkerschaften schwang und welche die Zivilisation nur noch mit allem Elend der Sklaverei und Gottlosigkeit vermehrte; angesichts alles dessen könnte man glauben, eine Vorherbestimmung für das Unglück laste geheimnisvoll auf diesem ungeheuren Kontinent, und derselbe sei noch immer dem Fluche unterworfen, welchen die Propheten gegen das Land Mesraim ausgesprochen, er sei immer noch jener Kerker der Wüste, welchen Gott im Buche Tobias dem Erzengel Raphael bezeichnet, damit er dort den Geist des Bösen einschließe.

Auf der Westseite sieht man während mehr als fünfzehn Jahrhunderten keinen jener Apostel ankommen, welche sonst allen Straßen der alten Seefahrer folgten, keinen jener irländischen Missionäre, welche die Inseln und Meere durchsuchten und alle Gestade berührten. Die Normannen scheinen daselbst frühzeitig Handelsgeschäfte betrieben zu haben, ohne daß jedoch auch das Evangelium verkündet worden wäre, bis zur Ankunft der Portugiesen zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. Dieses erste, von wunderbaren Umständen begleitete Apostolat scheint anzukünden, daß die Zeit der Barmherzigkeit gekommen sei. Die Franziskaner und Dominikaner teilen sich mit großem Wetteifer in das neue Arbeitsfeld; man erblickt zahlreiche Kirchen, es entsteht ein Bistum Congo, eine zur Würde einer Metropole erhobene Bischofsstadt, eine Dynastie christlicher Könige; dann verschwindet alles in einem Bürgerkrieg, unter einem Einfall wilder Stämme, welche von den Bergen des Innern herabsteigen. Im Jahre 1547 ver-

suchen vier Jesuiten, allein erfolglos, diese Kirche aus ihren Trümmern wieder aufzurichten. Vierzig Jahre später wurde auf die Bitte eines christlich gebliebenen Königs eine neue, mit aller Macht Philipps II. unterstützte Anstrengung gemacht. Später kommt die Gesellschaft Jesu auf diese Mission zurück; zu wiederholtenmalen verbinden sich die französischen Kapuziner mit den spanischen Franziskanern, um den noch übrig gebliebenen alten Missionären zu Hilfe zu kommen. Die Ostküste Afrikas war noch unzugänglicher. Trotz der aufeinanderfolgenden Bemühungen der Augustiner und unbeschuhten Karmeliter, der Gesellschaft Jesu und der Missionäre vom hl. Lazarus, wird die Verwüstung immer größer, bis sie ihren Höhepunkt erreicht durch den Fanatismus der Holländer, zu Ende des 17. Jahrhunderts, und durch die Eroberungen der Engländer während des Krieges mit Frankreich im letzten Jahrhundert. [1])

Es wird uns stets unbegreiflich bleiben, wie man wegen dieser fortwährenden Mißerfolge jene Apostel und Martyrer anklagen kann, welche doch am meisten darunter zu leiden hatten. Da es ihnen ganz unmöglich war, in jenen Ländern einen eingeborenen Klerus heranzuziehen, wie hätten sie dort ein christliches Volk erhalten können? Der Sklavenhandel entführte jährlich 100 000 Neger gerade aus den Stämmen, bei welchen die Missionäre das Evangelium verkündeten. Vierzehn Millionen Seelen konnten von diesen Küstenstrichen nicht verschwinden, ohne daß alle landeinwärts befindlichen Stämme erbittert, ohne daß gräßliche Kriege unter ihnen entfacht wurden, ohne daß sich unauslöschlicher Haß an den christlichen Namen heftete. Zu allem Überfluß kam zu dieser Geißel noch hinzu das ärgerliche Schauspiel der europäischen Sitten, die Habsucht und Eifersucht der christlichen Nationen, welche in ihren Kolonien nur zu oft gegen ihre Mission sündigten. Das Kreuz war ihnen nur eine Eroberungswaffe; war die Besitznahme vollzogen, dann wurden die Rechte der Kirche verletzt, das Apostolat der weltlichen Herrschaft geopfert.

---

[1]) Labat, Relation de l'Èth. occid., t. II. — Henrion, Hist. des Missions cath., t. I, p. 290—599. — Lafitau, Hist. des Conq. des Portug. t. I. — Walkenaer, Collect. des relat. de voy., t. XV. p. 170 sqq.

Die Vorsehung hatte Frankreich in jenen ungeheuren Gegenden eine wahre Schatzkammer erschlossen. Sie konnte dafür mit Recht ein beharrliches Apostolat und einen edelmütigen Schutz für die Missionen erwarten. Schon der allergewöhnlichste Patriotismus hätte diese verständige Politik einhalten sollen. Keine Regierung hat sie begriffen, daher sah man auf Reunion, auf der Insel Mauritius, auf Madagaskar jene schönen Namen verschwinden, welche von unsern Matrosen mit Stolz begrüßt wurden, die Namen: île Bourbon, île de France, la nouvelle France.

Um das Jahr 1819 besuchte zum letztenmal ein Bischof die Mission Angola und entwarf von derselben folgendes Bild: „Ich sah sie, ich betrübte mich, ich vergoß Thränen, weil alles, sozusagen, ohne Gesetz, ohne Glaube, ohne Kreuz ist. Alles fehlt: Priester und Kirchen. Die Priester fehlen, weil niemand da ist, sie heranzubilden, und die noch vorhandenen sind durch schmähliche Unwissenheit entehrt; die Kirchen fehlen, weil sie entweder schon gänzlich zerstört, oder dem Einsturz nahe sind. Die Religion ist wie erloschen.[1]) Das war wenigstens die Lage der portugiesischen Kolonien.

Im Jahre 1822 durcheilte die heldenmütige Mutter Javouhey ihrerseits diese trostlosen Gegenden: St. Louis, Gorea, Dakar, Joal, St. Maria vom Gambia, Sierra Leone. Sie konnte über diese Ruinen nicht erschrecken, nachdem es ihr gelungen war, angesichts und inmitten der Zerstörer von Cluny eine Kongregation zu gründen, welche die blühendste, von der großen Abtei ausgegangene Niederlassung übertraf. Man sah diese gute Mutter unter jenem Himmelsstrich zwischen den beiden Wendekreisen Schulen errichten, Hospitäler bauen, Katechesen eröffnen, ihre Schwestern vom hl. Joseph überall hin entsenden, wo sie nur ihre Zelte aufschlagen konnten, und mehrere davon stehen noch. Ihr innigster Wunsch aber war eine Kongregation von Missionären, und sie

---

[1]) „Illam aspexi, moerorem concepi, lacrymas effudi, quia omnia, si fas est dicere, sine duce, sine luce, sine cruce inveni. Omnia desunt: desunt sacerdotes, ob defectum illos instruendi et qui existunt, sunt omnino ignari; desunt Ecclesiae, quia omnes vel dirutae sunt, vel quasi dirutae apparent. Religio est paene exstincta.“ (Relatio ad S. C. de Prop. fide.)

schrieb sogar folgende fast prophetischen Worte: „Wir werden warten, bis der Herr mit seinem Siegel denjenigen bezeichnet, welchen er für dieses große Unternehmen bestimmt.“

Allein was vermochte eine ihren schwachen Kräften überlassene Frau? Das französische Senegalgebiet, welches dem Vaterlande durch die Religion erobert und wiedergewonnen, also zweimal geschenkt worden war, worauf zurückzukommen wir später Gelegenheit haben werden, bot einen noch traurigeren Anblick dar, als die Ruinen von Angola. Es befanden sich daselbst nur zwei oder drei Priester, kaum genügend für die wenigen Europäer, welche ihre Dienste beanspruchten; sie standen unter der Jurisdiktion eines apostolischen Präfekten, welchen die bürgerliche Autorität wie einen verdächtigen Subalternbeamten zu überwachen schien. Es gab Gouverneure, welche Freude daran hatten, alle Religionen auf gleiche Stufe miteinander zu stellen, indem sie sich die Ausübung aller religiösen und bürgerlichen Autorität anmaßten. Es gab sogar solche, welche sich dem Islam geneigter zeigten, als dem Glauben ihres Vaterlandes, welche kostbillige Gebäude errichteten und zu Moscheen bestimmten, einen Marabut mit einem bischöflichen Kreuze beschenkten und die öffentliche Verhöhnung unserer Zeremonien zuließen.

Nun war noch derjenige Teil der Küste da, welcher England unterworfen oder den aus Amerika ausgewanderten Schwarzen überlassen war. Die Vorsehung bediente sich der von der Häresie auf diesen Punkten entfalteten Thätigkeit, um diesen unglücklichen Gegenden neue Apostel zuzuführen. In weniger als einem halben Jahrhundert hatten die verschiedenen evangelischen Gesellschaften diesen Küstenstrichen entlang mehr als fünfzig Niederlassungen gegründet, deren wichtigste sich zu Sierra Leone und Liberia befinden, den zwei Asylen, deren eines von England, das andere von Amerika den befreiten Negern eröffnet worden war. Sierra Leone stieg rasch auf 40 000 Einwohner und Liberia aufs doppelte, indem es Neger aus fast allen afrikanischen Stämmen unter seiner Bevölkerung zählte. Das war ein schönes, dem Proselytismus geöffnetes Feld, von wo aus er sich über das ganze innere Afrika ausstrahlen konnte.[1])

[1]) Descombez, Histoire des Missions évangéliques. Lausanne, 1850.

Im Jahre 1847 gab es zu Sierra-Leone vierundzwanzig Kapellen, welche neunzehn verschiedenen Sekten gehörten. Sechzig protestantische Prediger verfügten daselbst jährlich über fünf Millionen für eine ebenso thätige, wie unfruchtbare Propaganda.[1])

Im Jahre 1832 lenkte Bischof England von Charlestown in kräftiger Weise die Aufmerksamkeit der Propaganda auf diese Versuche der Häresie, und das Konzil von Baltimore unterstützte diesen Schritt. Nach siebenjährigem Warten stellte sich ein Generalvikar, Herr Barron, an die Spitze dieser Mission. Nachdem er zuerst die afrikanischen Küsten besucht hatte, kam er nach Rom und begründete dort die hoffnungerregenden Aussichten, zu welchen er berechtigt zu sein glaubte. Er wurde zum apostolischen Vikar ernannt, hatte aber zu seiner Unterstützung nur einen einzigen Priester, den hochwürdigen Herrn John Kelley. Auf seinem Rückweg reiste er über Paris, besuchte Unsere Frau vom Siege fast zu gleicher Zeit, als der Stifter von Neuville sich dort befand und Herrn Desgenettes vertrauliche Mitteilung machte von seiner sonderbaren Lage, wie er es nannte; Haiti, die Insel Mauritius und die Insel Bourbon schienen sich zumal seinen Missionären zu verschließen. „Ich erinnere mich noch," schrieb er später an Herrn Desgenettes, „wie ich mit Ihnen die Stufen von Unserer Frau vom Siege hinabstieg und zu Ihnen sprach: ‚mein Vater, wir sind in großer Verlegenheit.' — ‚Warum?' fragten Sie mich. — ‚Der Boden will uns ausgehen.' — ‚Wie?' sagten Sie, ‚fehlt es Ihnen vielleicht an Geld?' — ‚O nein! die hl. Jungfrau läßt es mir nie daran fehlen. Aber wir wissen nicht, wohin wir gehen sollen; alle Thüren schließen sich vor uns.' — Sie suchten mich zu trösten; ich hatte es nicht nötig, denn trotz der anscheinend bedrängten Lage, in welcher ich mich mit ungeduldigen Missionären befand, welche durch diese unbestimmte Verzögerung entmutigt werden konnten, fühlte ich in meinem Herzen eine Ruhe und Sicherheit, deren Grund ich nirgends erblicken konnte. Ich erinnere mich

[1]) „Sie machen was der Mensch machen kann: schöne Häuser, künstliche Wiesen, Geschäftsleute und sogar Bibelleser; aber Christen — das kann nur Gott allein machen." Brief des Msgr. Trüffet an die savoyschen Bischöfe.

wohl, wie ich, in Ihrer Kaminecke sitzend, zu Ihnen sagte: ‚ich sei sicher, daß wir bald eine Mission haben werden; ich sei zu ruhig und könne mir diese Ruhe nur dadurch erklären, daß das Herz Mariä eine Mission für uns bereite und daß diese gute Mutter mich unterdessen ruhig erhalte.‘ An demselben Tage noch verließ ich Paris. Gleich am folgenden Tage kam der apostolische Vikar der beiden Guinea, Msgr. Barron, um Maria am Altare ihres unbefleckten Herzens seine Verehrung zu bezeigen und mit Ihnen über sein ungeheuer großes Vikariat und seinen Mangel an Priestern zu sprechen.... Erst nachdem Sie den hl. Altar bestiegen hatten, kam Ihnen der Gedanke, über uns mit Herrn Barron zu reden. Und gleich am Tage nach meiner Ankunft in Neuville mußte ich wieder nach Paris zurück, um eine Angelegenheit, welche Maria bereits für uns begonnen hatte, zu Ende zu führen.“

Das war für die neue Kongregation der Anfang ihrer afrikanischen Mission.

Infolge mehrerer Besprechungen mit dem Vertreter des hl. Stuhles, Msgr. Garibaldi, mit dem apostolischen Vikar und dem Marineminister wurden endgültige Anordnungen beschlossen und von der Kongregation der Propaganda gebilligt. Die Abreise von sieben Missionären wurde festgesetzt unter den vorteilhaftesten Bedingungen und mit allen Vorsichtsmaßregeln, welche den Erfolg der Unternehmung sicher stellen konnten. „Dem Eifer Libermanns,“ sagt eine Persönlichkeit, welche sich an allen Vorbereitungen zu dieser Abreise beteiligte, „glich nur seine Klugheit und Vorsicht, womit er alle Mittel dem Willen Gottes gemäß anwandte, um des Erfolges sicher zu sein. Oft beauftragte er mich, die eingehendsten Erkundigungen einzuziehen über Dinge, welche für die Mission von Interesse sein konnten, und er bezeichnete dieselben so genau, daß man wohl sah, er habe diese Sache wohl erwogen und habe sie stets vor Augen. Er verstand es in merkwürdiger Weise, die natürliche Ungeduld zu zügeln, um zu überlegen und den Augenblick Gottes zu erwarten.“

Die aus größerer Vorsicht zweimal verschobene Abreise fand am 13. September 1843 von Bordeaux aus statt. Die sieben Missionäre landeten am folgenden 29. November am Palmenkap.

Da die feindselige Stimmung der Eingebornen ihnen nicht gestattete, sich zu den verschiedenen Stationen, welche sie besetzen sollten, zu begeben, so blieben sie einige Zeit am Ort ihrer Ausschiffung beisammen, einem der ungesundesten jener Gegend, und zu einer Jahreszeit, wo man am meisten vom Fieber bedroht war.

Der erste, welcher tötlich erkrankte, de Regnier, schrieb kurz bevor er erlag, folgende Zeilen, welche zugleich mit seiner Todesnachricht in Neuville anlangten: „Wenn ich das, was ich gethan habe, wieder thun könnte, so würde ich es noch tausendmal thun, aus Liebe zu Jesu und Maria. Ich bewundere die Barmherzigkeit Gottes gegen uns. Ich würde mein Los nicht vertauschen mit allen Gütern der Welt. Werden Sie nicht mutlos, vielgeliebter Vater. Wenn alles verloren sein wird, dann wird Maria sich zeigen. Sive vivimus, sive morimur, Domini sumus et Mariæ.“

Zwei Briefe gingen rasch nacheinander von La Neuville ab mit Weisungen, durch welche vielleicht die übrigen Missionäre gerettet worden wären, allein keiner gelangte an seinen Bestimmungsort. So wurden sie in ihrer Unerfahrenheit wie eine wehrlose Beute hinweggerafft. Am Tage nach dem Tode des P. Regnier erlag ein irländischer Laienbruder plötzlich einem Sonnenstich. Eine Hirnentzündung raffte in wenigen Tagen einen zweiten Missionär hinweg. Die fünf andern, alle heftig vom Fieber ergriffen, mußten eiligst vor einem Negerstamm fliehen, welcher, durch die Ermordung einiger Sklaven erbittert, alle Weißen vertilgen wollte. Gleichzeitig floh der apostolische Vikar. Sie kamen auf einen neuen Posten, wo nichts zu ihrer Aufnahme vorbereitet war, so daß sie ihre Briefe nur auf den Knieen schreiben konnten. Bald wurde ein dritter Missionär von einem tötlichen Schlaganfall betroffen. Ein einziger, verspäteter Brief des Msgr. Barron meldete dem trostlosen Superior zwei andere Verluste, den verzweifelten Zustand der Überlebenden, die Zerstreuung der Mission, seinen Entschluß, dem hl. Stuhl sein Abdankungsgesuch als apostolischer Vikar zu überreichen, sowie seine Abreise nach Amerika.

Nachdem dieses Gesuch angenommen worden war, kehrte Msgr. Barron in die Vereinigten Staaten zurück, schlug wiederholt die angebotene Übertragung eines Bistums aus, indem er

vorzog, sich den bescheidenen Arbeiten in der Mission, zuerst in Philadelphia, dann in St. Louis (Missouri) und endlich in Florida zu widmen. Er befand sich gerade zu Savannah (1853), als dort das gelbe Fieber ausbrach. Erschöpft durch die vielen Strapazen, welchen er sich, überall die Tröstungen der Religion spendend, unterzog, wurde er selbst krank. Ein Orkan fuhr über das Haus hin, in welchem er lag, das Dach wurde fortgenommen und so war der Kranke der Wut der Elemente ausgesetzt. In Eile zu einem frommen Katholiken gebracht, starb in dessen Haus der ehemalige apostolische Vikar von Guinea in einem Alter von 53 Jahren.

Kehren wir zu dem verwüsteten Vikariate zurück. Ein einziger Missionär blieb daselbst verlassen in einer fernen Station zurück, ohne Verbindung; man hielt ihn für tot, während achtzehn Monaten war er in die Totenliste von Neuville eingetragen und gedachte man seiner als eines Verstorbenen. Seine Seele war aber weit entfernt, der Ruhe zu genießen. Er hatte sich zu Gabun niedergelassen und befand sich dort im Kampfe mit drei Methodistenpredigern, welche ihm gegenüber den Vorteil eines Einkommens von dreihundertfünfzigtausend Franken hatten, womit sie die Schwarzen aufhetzten, damit dieselben den Missionär samt allen Franzosen verjagen sollten. Der Kampf dauerte zwei Jahre, nach deren Verfluß die drei Prediger selbst abziehen mußten. Den Namen dieses mutigen Missionärs, dessen Überleben und sozusagen Auferstehen erst im Jahre 1845 bekannt wurde, nennen wir mit Freuden: es war gerade der Superior der Mission, Msgr. Bessieux, welcher durch die fast prophetische Wahl seitens seines Superiors als das Haupt bezeichnet worden war, das den ganzen Körper überleben sollte, weil Gott ihn zu einem der Bischöfe erwählt hatte, welche die neue afrikanische Kirche gründen sollten.

Noch erstaunlicher, als dieses unerhörte Zusammentreffen von Unglücksfällen, ist der Glaube des heiligmäßigen Mannes, welcher inmitten dieser erschütternden Katastrophe folgenden Trostbrief an seine Kinder, die aber schon nicht mehr waren, schreiben konnte: „Ich gestehe Euch mit von zweifachem Schwert durchbohrtem Herzen, daß meine Seele jedesmal tief bewegt ist, so oft ich an Euch denke. Wir betrachten Euch als wahre Bekenner, und ich hoffe, daß Ihr

am Lohne der Martyrer teilnehmen werdet. Ich kann Euch nicht sagen, was alles in meiner Seele vorgeht. Meine Liebe zu Euch hat sich hundertfach vermehrt. Ich bin gerührt über Eure Leiden und ich preise Gott dafür, daß er sich gewürdigt hat, sie Euch zu senden. Ich habe Mitleid mit Euch und freue mich über Eure Betrübnisse. Ich bin traurig und niedergebeugt, und plötzlich befinde ich mich in der Freude meines Herzens und im Frieden. Ich bete zu Gott für Euch und bringe ihm Dank dar für alles, was Euch begegnet. Liebet einander; habet den Frieden und die Vereinigung mit Gott unter Euch. Der Segen Gottes wird Eurem Kreuze folgen."

Weit entfernt, diese unglückliche Mission aufzugeben, schrieb er ein Jahr später, wie wenn er noch unter dem schmerzlichen Eindruck der ersten Nachrichten gestanden wäre:

„O unglückliches Guinea! Ich glaube, ich trage es ganz in meinem Herzen! Die unglückliche Lage dieser armen Seelen drückt mich und beugt mich nieder. Soll man sie verlassen? Niemals; es ist nicht möglich! Ich bin mehr mit Hoffnung erfüllt, als jemals. Es gibt in diesen ungeheuer ausgedehnten Gegenden vielleicht mehr als fünfzehn Millionen Seelen, welche niemals von der frohen Botschaft reden hörten, welche Unser Herr auf die Erde brachte. Es scheint, unser guter Meister beauftragt uns damit. Sollen wir diese Millionen Seelen verlassen bis zum Ende der Welt? Unmöglich; ich würde darüber vor Schmerz sterben. Daher bin ich überzeugt, daß das nur Opfer sind, welche die göttliche Güte uns in jene Länder senden ließ, um ihren Segen darauf herabzuziehen. Ich habe in diesem Ereignis einen Schritt der Vorsehung erblickt. Alle getroffenen Vorsichtsmaßregeln waren unnütz."

Dann nach einigen Punkten, welche wir bereits berichteten, fährt er fort: „Dieser Schlag, weit entfernt, unsere Mitbrüder zu entmutigen, hat vielmehr ihren Eifer entflammt. Alle baten mich, nach Guinea gehen zu dürfen; mehrere richteten sogar flehende Bitten an mich. Ich mußte ihnen verbieten, mich deswegen beständig zu verfolgen; ich kann die Leute nicht zur Schlachtbank schicken. Die Missionäre sind zu kostbar.

„Die Mission von Guinea ist unstreitig die schwierigste. Indessen müssen wir alle Anstrengungen machen, um diese ungeheuren

Länder zu retten. Ich habe in dieser Hinsicht die größten Hoffnungen. Ich werde niemals den Plan aufgeben, allen diesen Millionen, so elend verlassenen Seelen zu Hilfe zu kommen, selbst wenn meine gegenwärtigen, so wohl begründeten Hoffnungen wieder zum Scheitern kommen sollten.

„Betet für das arme Guinea! Ich habe diese Katastrophe halb vorhergesehen, ja ich hatte fast die Gewißheit davon. Seit achtzehn Monaten hatte ich Tag und Nacht keine Ruhe; ich konnte Guinea nicht mehr aus dem Kopfe bringen."

Endlich schrieb er noch Folgendes in einem Briefe an den Zentralrat der Verbreitung des Glaubens: „Niemals empfand ich eine so tiefe Betrübnis, wie über den Tod meiner teuern Mitbrüder, welche zu so großen Hoffnungen berechtigten. Indes kann ich mit Wahrheit sagen, daß der jährliche Verlust dieser Millionen von Seelen, welche jene Gegenden bevölkern, mich noch mehr beschäftigt . . . Unser Herr verlangte von unsern Missionären keine apostolischen Arbeiten, aber er wollte sie an seinem schmerzlichen Leiden Anteil nehmen lassen. Ich hoffe, die göttliche Barmherzigkeit werde mit ihrem Opfer ein klein wenig von den Verdiensten ihres eigenen Opfers verbinden. Es sind Opfer, welche Gott nach Guinea gesandt hat für die Rettung jener unermeßlichen Gegenden. Er hat sie zu seiner Ehre geschlachtet. Sein heiliger Name sei gebenedeit und seine Gerechtigkeit möge befriedigt sein! Es möge nun die Herrschaft der Barmherzigkeit beginnen."

Achtes Kapitel.

Mit der Größe seiner Prüfungen wuchs auch der mutige Stifter und trug sich mit noch weitgehenderen Plänen und Hoffnungen. Kaum war der erste Stoß vorüber, so ging er in den Süden hinab, besuchte mehrere Städte, um in den wärmsten und gesundesten Gegenden des südlichen Frankreich einen Platz für eine große Anstalt zu ermitteln, welche als Akklimatisationshaus für einige Eingeborene, als Erholungsort für die leidenden Missionäre und als Schule dienen sollte, um den Schwarzen darin eine voll-

ständige Erziehung zu geben, sie in alle Künste der Zivilisation einzuführen und diejenigen, welche Beruf zum Priestertum und Apostolat fühlten, für dieselben heranzubilden. Damals trat er auch sozusagen in bruderschaftliche Beziehung zu den Ordensfrauen von der unbefleckten Empfängnis von Castres; die ehrwürdige Mutter Oberin, Frau von Villeneuve, schloß sich dem Werke der Schwarzen mit der Hingebung an, welche ihre ganze, leider zu kurze Laufbahn auszeichnet, und nahm von da an die Verpflichtung auf sich, der Mission Schwestern zu senden, welche deren äußerst nützliche Mitarbeiterinnen geblieben sind.

Bis er selber nach Rom gehen könnte, um das Interesse seiner so teuern, verwüsteten Mission zu fördern, sandte er seinen Mitbruder und Vertrauensmann, P. Ignaz Schwindenhammer, dorthin, welcher dort mit Msgr. Barron zusammentraf und von demselben endlich erfuhr, daß einer seiner Mitbrüder verlassen in Nigritien noch lebe. Nachdem der apostolische Vikar die Genehmigung seines Rücktritts erlangt hatte, beschloß die Propaganda, das apostolische Vikariat und die ganze Verwaltung der afrikanischen Mission der Kongregation zu übertragen, welche die Erstlinge dieses Apostolats so teuer bezahlt hatte. Außerdem, daß die großen Opfer, welche sie gebracht, ihr Anspruch auf dieses Recht gaben, war es P. Schwindenhammer leicht, zu zeigen, daß nur eine Kongregation das begonnene Werk gründlich fortsetzen könne. Wie sollten die Lücken, welche Tod oder Krankheiten unter den Missionären hervorriefen, ausgefüllt werden? Wie sollte ihnen mitten in der Mission Hilfe geleistet, und den Genesenden ein Zufluchtsort auf heimatlichem Boden geschaffen werden, wenn nicht durch eine Korporation, welcher ununterbrochen fähige und aufopferungsvolle Personen und ein denselben stets offenstehendes Mutterhaus zur Verfügung stehen? Die geistigen Gefahren in einem Land, wo die Sitten so verschieden, die öffentlichen Ärgernisse so häufig sind und das Klima einen so mächtigen Einfluß auf alle Seelenkräfte ausübt, verlangen noch gebieterischer das Regular-Leben einer Kongregation. Überdies wäre ein auf sich allein angewiesener Säkular-Missionär im stande, die langwierigen Studien zu betreiben, ohne welche es unmöglich ist, die zahlreichen Sprachen jener Stämme zu erlernen, ihre Orthographie und gram-

matischen Regeln festzustellen, um den christlichen Dogmen und Gebeten in diesen Idiomen genauen Ausdruck zu geben? Wie sollte man endlich den Unzuträglichkeiten des unvermeidlichen Wechsels in der Leitung der mühevollen Mission begegnen und dabei doch die gemachten Erfahrungen in der Verwaltung fortererben, wenn nicht durch eine religiöse Körperschaft, in welcher alle Mitglieder von demselben Geiste und derselben Absicht beseelt sind, in welcher der General-Superior die neuen Leiter der Mission mit den früheren Erfahrungen bekannt machen und so den Veränderungen vorbeugen kann, zu welchen Unerfahrenheit oder persönliche Ansichten verleiten könnten?

Der Plan einer Anstalt für die Schwarzen wurde gleichfalls der Genehmigung der hl. Kongregation unterbreitet, welche diesem hochherzigen Gedanken das größte Lob spendete. „Es scheint mir," sagte der Urheber dieses Planes in seinem Berichte, „das so gedachte Werk könne nirgends seine Stelle finden, als in Rom selbst; denn da das Werk wesentlich apostolisch ist und sich auf alle Völker der schwarzen Rasse erstreckt, so könnte es nirgends besser Platz finden, als unter den Augen des Stellvertreters Christi, welcher mit der Fürsorge für die ganze Kirche betraut ist und die Fülle des Apostolats für die ganze Welt besitzt. Ein ähnliches Werk in eine Einzel-Diözese verpflanzen, das hieße gleichsam die Rechte des obersten, von Jesus Christus zur Regierung der ganzen Kirche eingesetzten Bischofs verletzen. Überdies, wenn man es auf dem Gebiete einer besondern Nation errichten würde, so wäre man den Launen jeder Regierung unterworfen. Beständig wäre man in Ausführung seiner guten Absichten gehemmt, während das Werk in Rom seinen sichern, gleichmäßigen Gang einhielte.[1]"

Endlich wurden infolge dieser Reise des P. Ignaz nach Rom die Angelegenheiten von Haiti entschieden und P. Eugen zum apostolischen Präfekten für jenes Land ernannt, bevor er nach Guinea ging. Sein Tod, den wir erzählten, war ein neues Opfer, dessen Bitterkeit und Größe für den väterlichen Freund des in den Fluten umgekommenen Missionärs wir zu ermessen Gelegenheit hatten.

---

[1]) Brief des Ehrw. P. Libermann an Kardinal Fransoni vom 3. November 1844. — Antwort desselben Kardinals vom 10. Dezember.

Zu gleicher Zeit, als man den Schiffbruch des „Papin“ erfuhr, nahm die Kongregation in ihr Noviziat eine Persönlichkeit auf, welche zu großen Hoffnungen berechtigte und als ein für den neuen Verlust von Gott geschickter Ersatz erschien. Herr Trüffet hatte in reifem Alter eine ehrenvolle Stellung verlassen, um sich dem Apostolat zu widmen. In der bestimmten Absicht nach Paris gekommen, sich in das Seminar der auswärtigen Missionen zu begeben, gab ihm ein Besuch bei Unserer Frau vom Siege den Gedanken ein, seine Reise fortzusetzen, um sich in das bescheidene Noviziat von Neuville zurückzuziehen. Der ganze Eindruck seiner feinen äußern Erscheinung ließ augenblicklich seine hohe geistige Begabung erkennen; aber noch schneller zeigte sich der Geist des Glaubens in ihm. Als einst ein Freund in ihn drang, seinen seltsamen Beruf, wie derselbe sagte, zu erklären, gab er ihm zur Antwort: „Wenn Gott gesprochen hat, dann hat der Mensch sich nur auf die Kniee zu werfen, um anzubeten.“

Indem Libermann große Hoffnungen auf Trüffet setzte, daß derselbe die afrikanische Mission aus ihren Trümmern wieder erheben werde, machte er fast während des ganzen Jahres 1846 mühsame Reisen, welche er in Rom beschloß, und richtete selbst einen neuen Aufruf an den Episkopat und den hl. Stuhl. Er besuchte nacheinander Straßburg, Besançon, St. Dié, St. Claude, Lyon, Clermont, Le Puy, Annecy, Chambery und andere Städte. Trotz seiner Bescheidenheit gestand er, daß das Werk überall mit Beifall und selbst mit Begeisterung aufgenommen worden sei. Am 28. Juni, gegen Abend, war es ihm vergönnt, Rom wieder zu sehen und dort das Fest des hl. Petrus zu feiern. Er beeilte sich, eine lange und bemerkenswerte Denkschrift der Propaganda zur Prüfung zu unterbreiten. Lebhaft nimmt er die Verteidigung der afrikanischen Mission in die Hand und erörtert gründlich die gegen dieses Apostolat erhobenen Einwürfe. Gleichwohl zählt er die mit demselben verbundenen Schwierigkeiten auf, ohne sie abzuschwächen, und schlägt die zur Überwindung derselben geeigneten Mittel vor. Nach seiner Überzeugung ist es von größter Wichtigkeit, von Anfang an sich auf einen allgemeinen, feststehenden und vollständigen Plan zu stützen und die Ausführung desselben mit Geduld und Ausdauer zu verfolgen. Der Endzweck dieses Planes

soll die Begründung einer vollständigen christlichen Gesellschaft sein, welche jenen Völkern alles gibt, was ihnen mangelt, nicht nur den Glauben und alle übernatürlichen Güter, sondern auch Ackerbau, Künste, Handwerke, Schulen, damit diese junge Kirche nicht nur zerstreute Neophyten, vereinzelte Gotteshäuser, ein fliegendes Lager von Missionären habe, sondern damit sie durch eigene Kraft wachsend und aus ihrem eigenen Schoße Katecheten, Apostel, Priester und Bischöfe erzeugend endlich den christlichen Kirchen Europas ebenbürtig dastehe.

Es war die damals sehr lebhaft erörterte Frage wegen des eingeborenen Klerus. Unter der doppelten Bürgschaft einer großen Zentralanstalt in Rom und einer Ordensgesellschaft, welche alle Versuche unter dem Schutze ihrer Disziplin und Aufsicht vornimmt, wird die bejahende Lösung dieser Frage auch bezüglich eines so mörderischen Klimas, wie die Küstenstriche von Nigritien, auf wenig Widerspruch stoßen; der weise Stifter hat seine These stets nur mit diesem Vorbehalt gestellt.

Um diesen Zweck zu verwirklichen und diesen gleichmäßigen und steten Gang zuwege zu bringen, trug er kein Bedenken, trotz der ungünstigen Deutung, welche man seinem Gedanken geben konnte, die Vereinigung der kirchlichen Autorität über die beiden Guinea und Senegambien in einem einzigen apostolischen Vikariat vorzuschlagen. Er erklärte, daß er keineswegs beabsichtige, erworbene Rechte zu verletzen, noch etwas mit Gewalt oder List zu rauben. Er legte die theoretische Frage vor, ohne auf irgend ein Sonderinteresse, auf die Interessen seiner Kongregation noch weniger, als auf alle übrigen, Rücksicht zu nehmen. Die Einheit der Gewalt schien ihm notwendig für die Einheit der Wirksamkeit, und beides erachtete er als unerläßlich für die Bekehrung der Neger. Es war die Gesinnung der Mutter, welche lieber ihr Kind hingeben, als es teilen lassen will.

Endlich hatte er bei diesen heiklen Verhandlungen die Hauptfrage der meisten Missionen zu regeln: die Beziehungen zwischen dem Bischof und den Regular-Missionären.

Das Endergebnis dieser wichtigen Denkschrift und dieser Reise nach Rom war die Errichtung eines apostolischen Vikariats, welches die beiden Guinea und Senegambien umfaßte mit einer Küsten-

länge von 1200 Stunden, ohne Grenzen gegen das Innere. Herr Trüffet wurde für die apostolische Würde ausersehen mit dem Titel eines Bischofs von Kalligoli in partibus infidelium. Seine Weihe fand am 25. Januar 1847 statt in derselben Kirche zu Unserer Frau vom Siege, wo er seinen Beruf zum Apostolat der Schwarzen gefunden hatte.

Diese Weihe war nur für die Ewigkeit. Der neue Bischof konnte sich seiner werdenden Kirche nur zeigen und begrüßte sie mit den schönen Worten: „Wir wollen in Afrika nicht die Herrschaft Italiens, oder Frankreichs oder irgend eines andern europäischen Landes begründen, sondern einzig die heilige römische Kirche, abgesehen von jeder Nationalität und von jedem menschlichen System. Mit der Gnade Gottes werden wir alles ablegen, was nur europäisch ist, um nur die Absichten der Kirche, welches die Absichten Gottes sind, zu behalten."

Indem er um einen Gebetsverein bat, schrieb er an die Bischöfe von Savoyen: „Gott hat die schwarze Rasse dem unbefleckten Herzen Mariä geschenkt, damit diese verlassene Rasse den Überfluß der apostolischen Schätze empfange, welche die Menschwerdung des Wortes und der Tag des Pfingstfestes in das Herz der Mutter Jesu eingeschlossen haben. Der Muhamedanismus, welcher die Gottheit des Sohnes leugnete, soll von der Mutter die ersten Schläge der ihm bevorstehenden Vernichtung empfangen. Das grüne Vorgebirge ist der äußerste Punkt, bis zu welchem der Islam gegen Westen vorgedrungen ist; von da wird seine rückgängige Bewegung gegen Arabien beginnen, welches seine Wiege war und später sein Grab sein wird."

Indessen, kaum in seinem Vikariat angelangt, wollte der Bischof der Schwarzen, allzusehr auf seine kräftige Körperbeschaffenheit bauend, nur von der leichten Nahrung der Eingebornen leben. Eine unerklärlich gebliebene Täuschung, welche durch nichts veranlaßt worden war, noch auch geahnt werden konnte. Es fehlte sogar wenig, daß alle Missionäre auf diesen Weg des Verderbens und Todes geführt worden wären.

Nach sechs Monaten erlag Msgr. Benedikt Trüffet am 23. November 1847 den Anfällen eines tödlichen Fiebers, welches nur drei Tage dauerte.

Bei dieser Nachricht schrieb der verehrte Vater seinen Kindern in Afrika: „Alles, was ich sagen, alles, was ich thun kann, ist, das Haupt zu beugen, mich niederzuwerfen, mich vor unserm Gott der Größe und Barmherzigkeit zu verdemütigen, um ihm zu sagen, daß alles, was er thut, wohlgethan ist. Er wollte dieses Opfer nehmen; er hat gut gethan und mein Herz freut sich, nicht darüber, daß er es genommen hat, denn das zerfleischt mir das Herz, sondern darüber, daß er gethan hat, was er thun wollte. Ich habe die innerste Überzeugung, daß seine Absichten hiebei Absichten der Barmherzigkeit, und nicht der Gerechtigkeit sind."

Er schrieb auch an Eliman, König von Dakar, an dessen Neffen Soliman und an alle Häuptlinge des Volkes, welche, obwohl noch Heiden, den Bischof von Guinea beweinten:

„Gruß und Segen Gottes, des Vaters und Lebendigmachers aller Geschöpfe!

„Meine Seele ist von Schmerz zerrissen, nicht bloß, weil der gute Bischof mir ein Herzensfreund war, sondern vor allem, weil Ihr denjenigen nicht mehr habet, welcher Euch so zärtlich liebte, welcher alle schwarzen Menschen liebte. Ich wünschte, Ihr könntet den Schmerz meines Herzens sehen, weil mein Herz Euch gehört. Mein Herz gehört den Afrikanern!"

Und ein wenig weiter: „Jesus Christus, der Sohn Gottes, der Gott der Christen, ist der Gott des ganzen Weltalls! Der vielgeliebte Erlöser aller Menschen ist schön, groß, mächtig, liebenswürdig, glorreich, barmherzig. Er ist voll Liebe zu allen Menschen. Er liebt alle Menschen gleichmäßig; die Schwarzen wie die Weißen sind alle Seine geliebten Brüder. Wenn sie gut und fromm sind,[1]) so sollen sie nach diesem Leben des Schmerzes und der Plage ein unbegrenztes Glück in Seinem unermeßlichen Tempel der Glorie, welches der Himmel ist, genießen. Ich bin ein Diener Jesu Christi; Er will, daß ich alle Menschen liebe, wie Er sie liebt; allein Er flößt mir eine besonders lebendige und zärtliche Liebe zu Seinen teuern Brüdern, den schwarzen Menschen, ein."

Indem er den Tod des Msgr. Trüffet dem Kardinalpräfekten

---

[1]) D. h. gute Christen; aus dem Zusammenhang des Briefes ergiebt sich dieser Sinn für obige Worte.

der Propaganda berichtete, schlug er unverzüglich einen Nachfolger vor und bat überdies, daß man demselben einen Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge gebe. Und weit entfernt, daß er seinen thatkräftigen Mut zügelte, sehen wir sogar, daß, wenn die Februarrevolution nicht bald nach diesen Ereignissen dazwischen gekommen wäre, er mit den umfassendsten Plänen versucht hätte, alle europäischen Kolonien, selbst die englischen nicht ausgenommen, in den Kreis seiner Wirksamkeit zu ziehen. In diesem Sinn schrieb er an Kardinal Wiseman, und schon lange unterhielt er Beziehungen zu einem eifrigen, irländischen Priester, P. Hand, welcher bei Dublin eine Anstalt gründete, um Priester in die englischen Kolonien zu senden.

Indessen hatte die afrikanische Mission inmitten der über sie hereinbrechenden Unglücksschläge ihren Mann gefunden und zu ihrem Haupte gemacht. Es ist derjenige, welcher seit der ersten Sendung die Last eines fortgesetzten Apostolats getragen hatte, Msgr. Bessieux, welchem als Koadjutor Msgr. Kobes beigegeben wurde, einer seiner Mitbrüder und Missionäre. Beide hatten den Beruf, fester als je die Fundamente der verwüsteten Kirche der Schwarzen zu legen, welche seit dieser Zeit beständig gesegnet war mit vieler Arbeit und vielen Leiden.

In diesem Augenblick (1855) [1]) haben sich 75 Missionäre, Priester und Laienbrüder, mutig auf diesem Schlachtfeld abgelöst. Zwanzig sind infolge der Anstrengung in der Mission selbst gestorben, neunzehn haben sich zurückgezogen, nachdem sie bis zur Erschöpfung ihrer Kräfte den Kampf ausgehalten, sechsundzwanzig befinden sich noch im Werke in sechs Niederlassungen, welche von vierzehn erhalten werden konnten, die nacheinander gegründet und teilweise wieder aufgegeben wurden, entweder wegen der ungesunden Örtlichkeiten, oder wegen Todes oder Abwesenheit der Missionäre, oder auch wegen der Plünderungen seitens der benachbarten Könige und Stämme in ihren Raubkriegen.

Wir hoffen, daß diese nach menschlichen Anschauungen entmutigenden Einzelangaben hochherzige Seelen in ihrem Berufe zu diesem Werke nur bestärken und die Zahl derselben vermehren

[1]) D. h. zur Zeit der ersten Auflage dieses Buches. Anm. d. Übers.

werden. Der Tod dieser zwanzig Apostel Afrikas wird nur die Erweckung neuer Missionäre zur Folge haben. Wir lieben es, der heranblühenden Kongregation ihre Opfer zu zeigen, wie man ehemals seinen Stolz darein setzte, der Urkirche ihre Martyrer zu nennen. Illa sunt pretiosa monilia, illa corporis ornamenta meliora.[1])

Neuntes Kapitel.

Während so die Kongregation den Schweiß und das Blut ihrer Missionäre auf allen Punkten des Erdballs reichlich vergoß; auf den Antillen, an den Küsten Afrikas, auf den Inseln Mauritius und Bourbon und selbst in Neuholland, war sie in Frankreich keineswegs unthätig geblieben. Eine Hilfsanstalt war zu Bordeaux gegründet worden auf Betreiben des Herrn Germainville, dieses bekannten Soldatenapostels, welcher in seiner lebhaften und eindringlichen Weise verlangte, daß man seine guten Freunde in den Kasernen und seine armen Arbeiter als die Schwarzen der Heimat betrachte. Im Jahre 1847 ließen sich in seinem eigenen Hause einige Mitglieder der Kongregation nieder, um neben dem Apostolate der Soldaten die Leitung eines andern, nicht weniger volkstümlichen guten Werkes zu übernehmen, das der Hausmütter aus dem Volke.

Das Mutterhaus war nacheinander vergrößert, verlegt und nahezu umgestaltet worden. Man war zu anhänglich an das erste Asyl in Neuville, als daß man Opfer gescheut hätte, um dort bleiben zu können. Durch Bauten, welche für eine sich erst entwickelnde Anstalt eine ziemliche Last waren, wurde das ursprüngliche Gebäude um zwei Flügel vergrößert. Und doch war der Raum noch zu eng für alle diejenigen, welche sich in die Kongregation berufen fühlten und um Aufnahme baten, besonders seit das Institut der Laienbrüder die Familie verdoppelt hatte.

Man entschied sich also im Jahre 1847 für den Erwerb eines Hauses in Noyon, einer Vorstadt von Amiens, welchem der Name Haus vom hl. Herzen Mariä gegeben wurde. Die

---

[1]) St. Cyprian; De habitu virg. n. 6.

Missionäre, welche die Abreise erwarteten, diejenigen, welche zurückkehrten, um wieder Kräfte zu gewinnen, die Brüder, welche wegen der Gesamtverwaltung und des Noviziats beständig beim Superior zurückbleiben mußten, fanden in diesem Aufenthalt in einer großen Stadt ein leichtes Mittel, ihren Eifer rege zu erhalten.

Fast beständig fand derselbe Nahrung an einem „Werke der Soldaten", welches mit dem zu Bordeaux begonnen wurde und an dasselbe sich anschloß, sowie an dem katechetischen Unterricht der Savoyardenknaben. Jeden Sonntag wurden diese letztern zu einer Unterrichtsstunde versammelt, welche mit einem einfachen Mahle schloß, das der verehrte Vater durch seine Gegenwart zu beleben und selbst mit einigen Worten zu erheitern liebte. Jeden Abend war für die Soldaten ein Saal geöffnet, in welchem sie sich versammeln konnten; ein Lehrer gab ihnen Unterricht und ein Katechet unterwies sie in den Glaubenswahrheiten.

Mit diesem Dienste verbanden sich andere, nicht weniger dringende Sorgen für ein Waisenhaus, für die Gemeinschaft vom guten Hirten, für einen Verein von der hl. Familie.

Regelmäßige Unterweisungen im geistlichen Leben wurden im Hause von den heiligsten Herzen in Louvencourt gegeben, und eine Zeit lang erteilte der verehrte Vater selbst einmal wöchentlich den jungen Zöglingen der Ackerbauschule in Saint-Fuscien aux-Bois Religionsunterricht.

Von Zeit zu Zeit wurden in den verschiedenen Pfarreien der Diözese Missionen gehalten, desgleichen fast beständig Retraite-Exerzitien für die Priester gegeben, welche in der Kommunität selbst Erbauung suchten.

Im Jahre 1846 fand die Verlegung des Mutterhauses in die alte Abtei von Notre-Dame-du-Gard statt. Im Jahre 1137 von Gerard oder Guermond, Lehensherr von Amiens und Vizedom von Picquigny, gegründet, war Le Gard eine Filiale von Charlieu und leitete seinen Ursprung in gerader Linie von Clairveaux ab.

Einer Tradition zufolge kam der hl. Bernhard selbst dorthin, um die Cisterzienser einzuführen, welche sich daselbst auch ungestört bis zu unserer großen Revolution erhielten. Eben hatten sie, wie die meisten französischen Ordenshäuser, ihre letzten Mittel

auf Wiederherstellung sämtlicher Klostergebäude verwendet. Dieser letzte Akt des Patriotismus wurde dort, wie überall, mit gewaltsamer Austreibung der Ordensleute, mit Verwüstung des Klosters und Zerstörung einer schönen Abteikirche gedankt.

Aber die Verwüstung dieser alten Abtei reichte noch weiter zurück. Die drei letzten Jahrhunderte von Gard lassen sich vielleicht in folgende zwei Zeilen der „Gallia christiana" zusammenfassen, deren Lakonismus uns in der That tief bewegte, und ebensowenig, wie unsere Väter von St. Maurus, bringen wir es über uns, eine Erklärung dazu zu geben:

„1515. Johann IV., einundzwanzigster Abt, wurde fünfzehn Tage nach seiner Wahl an der Klosterpforte getötet, damit die Abtei eine Kommende werden konnte."[1])

Im Jahre 1815, genau 300 Jahre nach der Ermordung des letzten Regularabtes (wir hätten gewünscht, auch die Tage angeben zu können), nehmen die neuen Cisterzienser von La Trappe wieder Besitz von den Ruinen von Le Gard. Ein früherer Zögling des Seminars vom hl. Geist, Dom Germain, wurde zum Abt gewählt. Er erbaute die Kirche wieder und besserte die Klostergebäude aus.

Im Jahre 1830 machte die Revolution vor der Abtei halt und ließ sie unversehrt, während St. Acheul geplündert worden war; im Jahre 1832 drang die Cholera bis an die Schwelle des Klosters vor, ohne dieselbe zu überschreiten. Schwieriger war es,

---

[1]) „XXI. Joannes IV., Poncelet, 1515, in porta monasterii, post quindecim ab electione dies, occisus fuit, ut abbatia posset in commendam possideri. (t. X, p. col. 1331.)" Es ist sonst nichts Sicheres über Abt Johann Poncelet bekannt. Das Schicksal der vom hl. Bernhard gegründeten Abtei unter der Herrschaft der Kommende ist ebenso kurz und bündig in folgenden, sogleich anzuführenden Zeilen zusammengefaßt, in welchen man eine jener stummen Zensuren erblicken könnte, welche die rächende Ironie der Geschichte oft an den gegen das Heilige unternommenen Attentaten übt. Wir lesen nämlich in der „Gallia christiana" folgende Notiz über den 22. Abt: „Franz von Hallewin hatte im Jahr 1535 die Kommende inne unter dem Namen Anton Aux enfants, Fiduciar- (oder Fiktif-) Abt. Er trat im Jahr 1537 die Abtei an seinen Neffen ab." Gerade in dieses Jahr fiel die 400jährige Gründungsfeier von Le Gard. ‚Franciscus de Hallewin commendam tenebat 1533, sub nomine Antonii Aux enfants fiduciarii. Cessit in gratiam nepotis a. 1537.

eine Eisenbahnlinie etwas ferne zu halten; dieselbe ging mitten durch das Klosterbesitztum hindurch und störte die Ruhe und Stille im Innern der Abtei. Die Trappisten des Klosters zogen sich in die Abtei von Sept-Fonds zurück und hatten den Trost, die Gräber ihrer Väter in dem Besitz einer andern Ordensgenossenschaft verbleiben zu sehen.

Es war der Gedächtnistag aller Seelen, im Jahre 1846, als Libermann Besitz von dem Kloster nahm. Nach dem Tagesoffizium, in welches sich unvermeidlich alle Erinnerungen einer Vergangenheit von vollen sieben Jahrhunderten mischten, wurde die neue Ära mit dem Hymnus Veni Creator eingeleitet. Die Antiphon des hl. Bernhard, Salve Regina, folgte hierauf, zum Zeichen, daß die Universalpatronin aller Cisterzienserkirchen auch an dieser hl. Stätte bleiben und auch fortan, wie seit siebenhundert Jahren, die Königin, Mutter der Barmherzigkeit, das Leben, die Süßigkeit und Hoffnung der Kinder ihres unbefleckten Herzens sein werde.

Man war weit entfernt von der Ahnung, daß nach Verfluß von kaum einem Lustrum der Vater dieser neuen Ordensfamilie Le Gard den teuersten Schatz der Kongregation werde übergeben müssen: dort wird seine sterbliche Hülle bestattet werden und über ihrer Ruhestätte könnte jene alte, am Eingang des Kapitelssaales stehende Grabschrift eines der letzten Reguläräbte angebracht werden:

In monasterio Daniel, Noe fuit abbas,
Job fuit in morbo, modo Lazarus in paradiso.[1])

Bekanntlich ist die größte Schöpfung des Cisterzienserordens bis auf die gegenwärtigen Zeiten die Institution der Conversen; in Verbindung mit einer kleinen Anzahl im Chor fungierender

[1]) Man liest in der „Gallia christiana“ (ib. 1333): Fuit in monasterio, was eine falsche Lesart ist. „Als einfacher Mönch war er wie Daniel; als Abt glich er Noe; ein zweiter Job in seiner Krankheit, ein zweiter Lazarus im Paradies.“ Dieser Abt, von dessen Namen nur der Anfangsbuchstabe R bekannt ist, obwohl er ein berühmter Mann, vir famosus, genannt wird, war vom Aussatz befallen worden. Seine Grabschrift spielt auf die mystische, aber ehedem sehr gebräuchliche Bezeichnung der drei heiligen Personen Daniel, Job und Noe an, den Sinnbildern von drei Arten von Auserwählten: des Mönches, des Priesters

Ordensmitglieder geben sie heute noch einem Kloster das imposante Aussehen einer großen und blühenden Abtei. Es scheint, der verehrte Vater erwartete nur die friedliche Stille der Klosterhallen von Le Gard, um endgültig etwas Ähnliches einzuführen und seine Kongregation durch die Institution der Koadjutorenbrüder zu ergänzen.

Einige Artikel aus ihren Regeln zeigen genügend seine Absichten mit dieser erbaulichen und nützlichen, von Gott reichlich gesegneten Ergänzung seiner Stiftung.

„Die Brüder werden für den Dienst Gottes in die Kongregation aufgenommen, damit sie die Missionäre in ihren apostolischen Arbeiten unterstützen dadurch, daß sie denselben die Dienste erweisen, deren sie bedürfen, um der Ausübung ihrer heiligen Verrichtungen ungehindert obliegen zu können, und dadurch, daß sie den Befehlen ihrer Obern gemäß sich dem Wohle der Eingebornen widmen (Kap. I, Art. 7).

„Die Brüder sollen sich als Kinder des hl. Herzens Mariä und als Mitglieder der Familie betrachten; indes sollen sie sich für die letzten im Hause Gottes ansehen und in den Missionären die Person Jesu Christi ehren (ebd., Art. 3).

„Damit die Brüder nach dem Beispiele der Missionspriester in unwiderruflicher Weise mit Gott verbunden seien, sollen sie erst nach Ablegung der beständigen Gelübde der Armut, Keuschheit und des Gehorsams, was sie gegen Ende ihres Noviziats thun werden, in die Mission gehen (ebd., Art. 4).

„Sobald ein Bruder die Gelübde abgelegt hat, ist er Mitglied der Kongregation. Von da an wird dieselbe ihn als Kind der Familie betrachten und als solches behandeln. Für sein ganzes übriges Leben hat er Anteil an allen Gebeten und guten Werken der Kongregation, und nach seinem Tode hat er das Recht auf ihre geistliche Hilfe und heiligen Opfer (ebd. Art. 9).

---

und des einfachen Gläubigen; diese symbolischen Bezeichnungen sind in einem fälschlich unter dem Namen Hildebert von Mans gedruckten Schriftstück erklärt, welches ein Teil eines großen, nicht herausgegebenen Gedichtes Aurora von Peter von Riga ist:

Tres recepit coelum Danielem, Job, Noe: clauso
Limine, mendicat caetera turba foris, etc.

„Sie sollen den Willen Gottes in dem des Obern, welcher ihnen gebietet, erblicken, und sich sehr glücklich schätzen, diesem göttlichen Willen zu gehorchen (Kap. 4, Art. 5). Sie sollen gehorchen von der ersten Kundgebung seines Willens an, mag dieselbe geschehen sein, auf welche Weise sie wolle, und das ohne Widerrede oder Bemerkung (Art. 6). Sie sollen gehorchen, selbst wenn sie vorhersehen sollten, daß große Unzuträglichkeiten oder große Schwierigkeiten aus dem, was befohlen worden ist, erwachsen könnten (Art. 7).

„Sie sollen nicht die schwachherzigen und kraftlosen Menschen nachahmen, welche traurig und übelgelaunt sind, wenn sie ihr Verlangen nach Ergötzungen nicht befriedigen können, sondern sie sollen nüchtern leben und sich freuen, Gelegenheit zu haben, Gott die Annehmlichkeiten dieses kurzen Lebens zum Opfer bringen zu können. Indes sollen sie weise und mäßige Sorge für ihre Gesundheit tragen, welche Gott gehört und zu seiner Ehre benützt werden soll. Sie sollen die in der Kommunität, welcher sie zugeteilt sind, zu diesem Zweck vorgeschriebenen und üblichen Vorsichtsmaßregeln sorgfältig beobachten. Sie sollen die unkluge Verwegenheit meiden, den ungesunden Himmelsstrichen trotzen zu wollen, sei es, indem sie zu sehr auf ihre Kräfte bauen, oder mit unbesonnenem Eifer wirken (Art. 12).

„In den Missionen sollen sie zu den Eingeborenen eine zärtliche und innige Liebe haben; sie sollen ohne Unterlaß für deren Heil beten und bereit sein, alles für das geistliche Wohl dieser armen Seelen zu opfern (Kap. 8, Art. 2). Sie sollen Sorge tragen, daß diese Milde und Liebe nicht in Schwäche ausarte. Überhaupt muß der Neger begreifen, daß, wenn man gegen ihn milde ist, man dies ist aus Pflicht und Teilnahme für ihn, und daß, wenn man ihn mit Entschiedenheit tadelt, dies gleichfalls nur aus Liebe geschieht (Art. 12). Sie sollen sich nicht begnügen, den Seelen dieser armen Menschen für die Ewigkeit nützlich zu sein; sie sollen sich auch Mühe geben, ihnen das Leben in dieser Welt angenehm zu machen, indem sie denselben Kenntnisse beibringen, welche sie selbst erworben haben, indem sie dieselben zur Arbeit antreiben, ihnen helfen, für ihr Wohlbefinden zu sorgen, und sie nach und nach an mildere Sitten gewöhnen (Art. 15).

„Schluß. — Die Brüder, welche sich Mühe geben werden, alle in diesen Regeln bezeichneten heiligen Vorschriften zu beobachten, werden von der Mutter Gottes als Kinder ihres Herzens betrachtet werden und können versichert sein, daß sie sich heiligen werden, daß ihr Leben in Friede und Glück auf dieser Welt verfließen werde und daß sie zum Heil einer großen Anzahl von Seelen beitragen werden. Sie werden mit Vertrauen vor ihrem höchsten Richter erscheinen können und werden dann freudig die trostvollen Worte hören: ‚Kommt, ihr gebenedeiten Kinder meines Vaters und besitzet das Reich, welches euch bereitet ist. Ihr waret treu in dem wenigen, das euch anvertraut gewesen; gehet jetzt ein in die Freude und das Glück eures Meisters und meiner heiligen Mutter‘."

Der weise Stifter legte diesem Teile seines Werkes eine solche wichtige Bedeutung bei, daß er die Leitung desselben von Anfang an demjenigen seiner Amtsbrüder übertrug, welcher am besten seinen eigenen Geist demselben einpflanzen konnte. P. Ignaz Schwindenhammer war der erste Novizenmeister der Brüder, und erst nachdem er dieses Noviziat im Eifer und in der Disziplin fest begründet hatte, trat er an die Spitze des Noviziats der Missionäre und ersetzte so nacheinander seinen verehrten Vater in diesem Amte und in der Oberleitung des Hauses von Gard.

Nachdem sie sich von den heftigen Erschütterungen und schmerzlichen Verlusten der afrikanischen Mission erholt hatte, schien die ganze Kommunität unter dem friedlichen Himmel von Gard auf lange Zeit hinein jene Jahre ruhiger Fruchtbarkeit gefunden zu haben, welche auch den kräftigsten Werken, nachdem sie unter schweren Geburtswehen das Licht erblickt, zu gedeihlichem Wachstum notwendig sind. Allein die Kongregation wurde, wie Frankreich und die ganze Welt, von der Februarrevolution überrascht; neue Gesichtskreise eröffneten sich rasch um sie herum und sie trat gleichsam in eine zweite Phase ihrer Bildung.

Andere Arbeiten werden also beginnen, gerade als für den mutigen Gründer nach sechs Jahren schöpferischer Thätigkeit die Stunde der Ruhe geschlagen zu haben schien. Sechs solcher Tage der Arbeit, auf welche so regelmäßig ihr Abend und Morgen, Licht und Schatten folgte, hatte es bedurft, um die Kongregation zu bilden.

Die schwierigste Arbeit, diejenige, welche wir kaum angedeutet haben, bestand sicherlich darin, die Einheit der verschiedenen Willensbestrebungen zu erhalten, die Mitglieder der Kongregation an gemeinsamen Gehorsam zu gewöhnen, sie mit dem Geiste gleichförmiger Hingabe zu erfüllen, trotz allen Zweifeln, allen Beängstigungen, Enttäuschungen und dem unvermeidlichen Abfall einzelner von der Sache. Der fromme Stifter war hierüber weniger erstaunt, als sonst irgend jemand. Obwohl er aber alle die Seinigen lange Jahre um sich behielt, obwohl er das Noviziat dieser ersten Generation seines Hauses möglichst lang ausdehnte — ein neuer Mensch in einem neuen Werke — so sollte der Widerspruch ihn dennoch sogar im Schoße seiner heranwachsenden Familie erreichen. Aber damit sollten die Stunden der Prüfung für ihn noch nicht einmal vorüber sein. Gebieterische Bedürfnisse entführten rasch die Missionäre seiner sorgenden Obhut. Kaum waren sie beisammen, so mußten sie sich nach allen Himmelsgegenden zerstreuen, und kaum waren sie getrennt, als unerwartete Verhältnisse, Enttäuschungen, Schicksalsschläge hereinbrachen; dazu kam noch die schlimme Geistesart der Neger, was Libermann mit einem gewissen Schauer den „Dämon" Guineas nennt; alles das — und man mußte darauf gefaßt sein — konnte nicht verfehlen, in der Ferne, wo nicht gar in seiner Umgebung, mehr als einmal Meinungsverschiedenheiten hervorzurufen.

Und warum sollte man sich mehr darüber wundern, als er selbst? Die einigsten und eifrigsten Kommunitäten konnten sich niemals der schmerzlichen Berührung mit den Menschen entziehen. Ein Greis sagte uns einmal nach langen Erfahrungen inmitten eines fest begründeten Instituts: „Wenn zwei Engel in menschlichen Verhältnissen miteinander leben müßten, so würden nicht vierundzwanzig Stunden vergehen, ohne daß sich Widerspruch zwischen ihnen erhöbe."

Wir wollen nur einen einzigen Zwischenfall dieser Art berühren, um Gelegenheit zu haben, einen bewunderungswürdigen Brief des Mannes Gottes anzuführen, welcher die Freude und der Trost derjenigen sein wird, welchen vielleicht ähnliche Trübsale widerfahren.

Unter den ersten Persönlichkeiten, welchen Gott den Beruf zum Eintritt in die Kongregation eingab, befand sich eine, be-

züglich deren dem klarblickenden Superior nie ein Schatten von Zweifel aufsteigen konnte. Ein kurzes Noviziat genügte, um ihn den Willen Gottes deutlich erkennen zu lassen. Nichtsdestoweniger bildete von dieser Zeit, vom Tage der Weihe an eine gewisse Entfremdung gleichsam eine Scheidewand zwischen ihm und der von Gott ihm geschenkten Seele. Die Abwesenheit, das Verweilen in der Ferne unter einem heißen Himmelsstrich, die Strapazen des Apostolats erweiterten die trennende Kluft. Nach vier Jahren schien es nicht mehr möglich zu sein, daß sie einander verstanden. Als in einem Augenblicke des Mangels jemand in die Kongregation aufgenommen wurde, welcher sich für diesen Beruf wenig geeignet zeigte, so wurde dieser Umstand der äußere Anlaß zu einem Ausbruch, durch welchen alle Hoffnung vernichtet erschien. Dieser Ausbruch fiel gerade in die Zeit, wo aus der Mission in Afrika nur Todesnachrichten einliefen. Damals schrieb der trostlose Vater folgenden Brief, den wir sogleich anführen werden. Wie könnten wir auch die eben verflossenen sechs Jahre besser zusammenfassen und treffender bezeichnen, was in jenen Tagen den heiligmäßigen Mann am nächsten, persönlichsten und schmerzlichsten berührte?

„Teurer Mitbruder! Es ist mir ein dringendes Bedürfnis, sogleich Ihren Brief zu beantworten, in welchem Sie von Herrn B . . . und seiner Zurücksendung reden. Ich billige es, wenn Sie ihn mir wieder zurücksenden. Ich trage die Schuld, daß er aufgenommen wurde; ich muß also auch alle daraus erwachsenden Unannehmlichkeiten tragen. Es hat mir aber in die Seele hinein wehe gethan, daß Sie darüber Ärger ausstehen und Anwandlungen von Mutlosigkeiten empfinden mußten. Ihr Brief gibt mir eine große Niedergeschlagenheit und tödliche Unruhe über den Zustand der Kongregation zu erkennen. Ich mache Ihnen keine Vorwürfe darüber, daß Sie mich so in neue Betrübnis versetzen. Ich sehe Ihre Worte als ein Schwert in den Händen Gottes an, mit welchem er meine Seele verwundet. Er bürdet mir die niederdrückende Last dieses Werkes der Schmerzen und der Geduld auf, und er will noch, daß die Stärksten, welche mehr vermögen als ich, anstatt mich in meiner Schwäche zu stützen, mich schlagen. Sein heiliger Name sei gepriesen, wofern nur sein armes Werk

gedeiht! Und es gedeiht und wird mehr und mehr gedeihen, ich sehe es wohl.

„Geben Sie wohl acht, mein teurer Mitbruder, Sie wissen nicht, welche Absichten Gott mit Ihnen hat. Sie sehen nur, was vor Ihren Augen liegt, Sie sehen nicht die Absichten Gottes. Ich sehe dieselben auch nicht, aber ich sehe eine große Untreue in diesem Gedanken, wenn er freiwillig zugelassen wird. — Wenn ich, nachdem Sie das Werk Gottes verlassen haben würden, gleich Ihnen mutlos würde und es auch verließe, wie würden wir uns dann vor dem höchsten Richter verantworten? Gegen einen Grund indes, den Sie haben, könnte ich deren hundert vorbringen, ich, auf dem die Last des Superiorats ruht, der ich die ganze Sorge und die ganze Verantwortlichkeit für das Werk trage; der ich allen Trübsalen und Prüfungen, welche die göttliche Vorsehung diesem Werke zu senden geruht, am meisten ausgesetzt bin, alle Unruhen zu ertragen habe, welche die unternommenen, die noch zu unternehmenden und die aufzugebenden Missionen verursachen; alle Sorgen, welche das Noviziat, die Studien, die verschiedenen Häuser der Missionäre, die Einführung der Ordnung, die Verbesserung der Regeln, das Aufbauen des ganzen Werkes auf soliden Grundlagen mir bereiten; und dabei bin ich hier ganz allein, nur mit einem einzigen Mitbruder, der im stande ist, mich wirksam zu unterstützen in Einführung und Erhaltung der Disziplin, in Besorgung des brieflichen Verkehrs, in den Unterhandlungen mit den verschiedenen Personen, mit welchen wir zu thun haben, in der Auswahl geeigneter Persönlichkeiten und in Besorgung einer Menge anderer Dinge, welche mir überaus viele Arbeit und viele Sorgen machen. Seitdem Gott mir meinen Platz in diesem Werke angewiesen hat, habe ich keinen Augenblick Ruhe und Trost; denn meine Seele ist wie abgestumpft gegen alles, was angenehm und tröstlich sein kann, dagegen außerordentlich empfindlich für den Schmerz, und nach dieser Seite hin hat mich die göttliche Güte nicht geschont. Denken Sie sich, welche Pein, welche drückende Last das für mich sein muß, der ich keine Minute, keinen Augenblick im Tage habe, um mich mit meinem Seelenheile zu beschäftigen, und dennoch ist, wie Sie wissen, mein heißestes und beständigstes Verlangen auf die Einsamkeit und Zurückgezogenheit gerichtet. Trotz

meinem so großen Widerwillen gegen den Verkehr mit der Welt, ein Widerstreben, das mir zuweilen unerträglich erscheint, muß ich in diesen Verhältnissen leben, und trotzdem es mir überaus schwer fällt, mit den Menschen zu verkehren, muß ich es doch immerfort thun. Von morgens bis abends bin ich mit der Leitung dieses Hauses beschäftigt, und ich fühle ein äußerstes Widerstreben, einen tödlichen Widerwillen dagegen. Unablässig muß ich Unterweisungen geben, und wenn ich nur über den geringsten Gebetsgegenstand etwas sagen soll, so macht mir das Sorge, schon drei Stunden vor der dazu bestimmten Zeit. Alles in mir scheint sich dagegen aufzulehnen, daß ich in dem gegenwärtigen Zustand verbleibe. Jeder Zug der Natur und der Gnade kämpft dagegen an. Jede Fiber meines Leibes und jede Bewegung meiner Seele scheint mich in die Einsamkeit zu ziehen. Und doch würde ich es als ein Verbrechen ansehen, auch nur einen Gedanken daran aufkommen zu lassen. Gott bindet und fesselt mich an dieses Werk, das mir eine Marter, und doch meinem Herzen so teuer ist. Ich fühle wohl, daß ich, um seinem mächtigen Willen, der mich hält, zu gehorchen, meine Ruhe, meinen Trost und mein Glück opfern muß, ja, was noch unendlich mehr ist, den geistlichen Fortschritt meiner Seele, für welche ich fortan nichts mehr thun kann. Ich weine bitterlich darüber. Ich bitte Gott um Verzeihung wegen meiner Thränen und meines Schmerzes, und ich unterwerfe mich aus vollster Seele dem göttlichen Willen, welcher mich so fest bindet und knebelt. Ich glaube mit Wahrheit sagen zu können, daß meine Seele niemals die geringste Bewegung machte, um die Fesseln, in welche der Wille Gottes mich geschlagen hat, zu lockern. Es ist besser für mich, der letzte im Reiche des himmlischen Vaters zu sein, und in Unterwürfigkeit unter seinen heiligen Willen und zum Heile so vieler Seelen dorthin zu gelangen, als in den ersten Reihen zu stehen, während ich den von diesem anbetungswürdigen Willen vorgezeichneten Weg verlasse."

Er mußte noch zwei ähnliche Briefe schreiben, und trotz seinem Widerstreben und seinen Thränen mit einem auswärtigen Superior über die Möglichkeit und die Bedingungen der Versetzung in eine andere Niederlassung unterhandeln. Es war zu der Zeit, als der erste apostolische Präfekt von Guinea in den Wogen sein Grab

fand. Nach diesem Todesfalle gab es kein Opfer mehr, das zu bringen ihm zu schwer gefallen wäre. Er zeigte es, indem er diese ganzen Briefwechsel in folgendes schmerzliche Ultimatum zusammenfaßte:

„Ich würde gegen mein Gewissen handeln, wenn ich meine Zustimmung zu dem, was Sie von mir verlangen, geben würde. Wenn Sie ohne meine Einwilligung gehen, so werde ich keine Schuld tragen. Anstatt größerer Vollkommenheit, wie Sie sich einbilden, werden Sie Unruhe, Verwirrung, Seelenpein und vielleicht Entmutigung finden. Glauben Sie ja nicht, daß ich Sie erschrecken wolle, Gott bewahre mich davor. Glauben Sie ja nicht, daß ich Sie mit allen Mitteln zurückhalten wolle; das ist nicht der Fall. Ich habe meinen Akt der Ergebung vollständig gemacht; es hat mir Schmerz verursacht und ich denke wohl, daß es nicht der letzte ist, den ich fühlen werde. Ich bitte Sie nicht, zu bleiben, allein ich werde Ihnen auch meine Einwilligung nicht geben. Um was ich Sie bitte, ist: Quod facis, fac citius. (Verzeihen Sie, wenn ich diesen Ausdruck gebrauche; ich versichere Sie, daß ich dabei durchaus nicht die Absicht habe, eine gehässige Anspielung zu machen.) Fassen Sie einen Entschluß und geben Sie mir Nachricht davon."

Gott erwartete nur die Absendung dieses Briefes, um den bittern Kelch zurückzuziehen. Ein anderer Brief kreuzte sich mit diesem; rasch folgten mehrere aufeinander mit der Nachricht, daß die Versuchung gänzlich verschwunden sei. „Ich glaube," sagte der Missionär, „es ist Tisserand, der in den Himmel eingehend mir diese Befreiung erlangt hat. . . . Ich empfinde eine innige Liebe gegen Sie, eine vollständige Unterwürfigkeit; ich fühle mich Ein Herz, Eine Seele mit Ihnen. . . . Es ist eine vertrauensvolle Anhänglichkeit, welche vorher nicht bestand."

Nach einjähriger Dauer war diese heftige Versuchung so glücklich überwunden, daß derselbe Missionär zu der Zeit, bei welcher wir jetzt angekommen sind, in die Nähe des Stifters berufen wurde, um da einen Teil seiner Sorgen zu tragen. Es war der Zeitpunkt, als die Kongregation alle ihre Kräfte zu einer gewaltigen Anstrengung sammeln mußte, um auf einem neuen Schauplatz, den wir alsbald kennen lernen werden, eine der schwierigsten Unternehmungen zu versuchen, welche die Geschichte der Ordens-Kongregation uns zeigt.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Es ist selten der Fall, daß die von der Vorsehung gewollten Werke der Gegenwart nicht eine weit in die Vergangenheit zurückreichende Vorbereitung haben, mit welcher Gott gleichsam die Probe seines Planes zu machen scheint. Wie der Erlöser, so haben die Heiligen fast immer einen Vorläufer, zumal, wenn sie berufen sind, jene geistige Schöpfung fortzusetzen, durch welche die Kirche unabläßig mit neuen Stiftungen gesegnet wird. So nahm die Mehrzahl der großen Klöster, welche später der Sitz einer weitausgedehnten Herrschaft wurden, ihren Ursprung meistens von einer schon alten Einsiedelei, oder von einer Kapelle, welche ein alter, unbekannter Anachoret erbaut hatte. Dieses poesievolle Dunkel lagert über der Wiege aller von der Vorsehung gewollten Werke. Wenn wir die in die graue Vergangenheit zurückreichenden Anfänge eines alten gallischen Klosters zu schildern hätten, könnten wir in dieser Schilderung die folgende Erzählung finden, ohne den Anschein zu erwecken, als stützten wir uns dabei auf die herkömmlichen Legenden? Nun handelt es sich aber um eine bestehende Kongregation, deren Entstehung in unsere Zeit fällt; wir sind im Herzen Frankreichs und alles ereignet sich in Paris. Dort hat der verehrte P. Libermann seinen Vorläufer, in welchem sich mehr als ein Jahrhundert früher die Hauptzüge seines Bildes, die Grundlinien seines Lebens finden.

Geboren zu Rennes den 27. Februar 1679, war Claudius Franz Poullart Desplaces die Hoffnung einer ehrbaren, aber

in ihren äußern Verhältnissen heruntergekommenen Familie. Um ihr wieder einigen Glanz zu geben, rechnete sein Vater auf diesen einzigen Sohn, welchen er für den Advokatenstand bestimmte. Sein Pate, Herr de Mainboeuf, war Präsident der Kammer von Rennes. Sein erstes öffentliches Auftreten gestaltete sich zu einem Ereignis, das die schönste Zukunft verhieß. In einem Augenblick überschäumender Jugendlust schien er sich auf die Wege der Welt hinreißen lassen zu wollen, aber eine Reträte hielt ihn zurück und vereitelte alle Träume seiner Familie. Der junge Desplaces erinnerte sich, daß er in seiner Kindheit sieben Jahre lang das weiße Kleid Unserer Frau getragen, welcher er von seiner Mutter durch ein Gelübde geweiht worden war. Er erinnerte sich an sieben andere Gnadenjahre, die er unter der kräftigen und väterlichen Zucht der Gesellschaft Jesu zugebracht. Endlich dachte er über verschiedene Gelegenheiten nach, wo er aus leiblichen und geistlichen Todesgefahren gerettet worden. Wir haben die von seiner Hand geschriebenen Betrachtungen dieser Reträte vor uns und geben daraus seinen Fundamentalvorsatz. „Ich muß," schreibt er, „sozusagen meine Natur ändern und den alten Adam ausziehen, um Jesum Christum anzuziehen. Denn fortan muß ich ganz Dir angehören, mein göttlicher Erlöser! oder ich habe nur mein Verwerfungsurteil zu unterschreiben. Du willst, o mein Gott! daß ich Mensch sei; aber Du willst, daß ich es nach Deinem Herzen sei. Ich verstehe, was Du von mir verlangst, und ich will es Dir gewiß geben."

Indes ist er noch weit entfernt, alles zu verstehen, was Gott will. Aber sehen wir, was er ihm giebt.

Er erhält von seinen Eltern die Erlaubnis, sich dem geistlichen Stande zu widmen. Als Zögling des Kollegiums Ludwigs des Großen legt er sich, obwohl schwach und kränklich, solche Abtötungen auf, daß sein Direktor sich genötigt sieht, ihm Einhalt zu gebieten. Er versagt sich sogar das Notwendige, um den Verlassensten unter den Armen zu helfen; er beginnt mit dem Savoyardenknaben und fährt weiter bei den dürftigsten Studierenden. Den einen giebt er, was er bekommen kann, die andern bringt er in Familien und Häusern unter, wo christliche Liebe geübt wird. Er kommt auf den Gedanken, sogar sein bescheidenes Mahl,

das ihm im Kollegium gereicht wird, mit einigen andern zu teilen. Bald hat er drei bis vier Tischgenossen, für welche er in der Stadt Almosen bettelt und an den Pforten der Studienanstalten die Überbleibsel des Mittagstisches empfängt.

Dieses Almosen der Mahlzeiten ist ihm aber noch zu wenig; er geht über zu einer vollständigen Wohnung. Er bringt seine Pensionäre in einem Hause unter, das er in der Seilerstraße gegenüber der Sorbonne mietet; er versieht es mit Zimmereinrichtung, bewacht es und hält es selbst im stande, ist der Diener und Knecht aller, ihr Lieferant und Kommissionär, macht für alle die Ausgänge und besorgt sogar die Reinigung der Kleider und Schuhe von einem Dutzend Studenten, seiner ärmsten Genossen.

Sein Apostolat der Seelen ist noch viel fruchtbarer für ihn. In einer spätern Reträte, aus welcher wir die von seiner Hand gemachten Aufzeichnungen gleichfalls besitzen, verglich er seinen frühern Eifer in jener Zeit, bei welcher wir gerade stehen, mit dem spätern, der ihm als eine Erschlaffung erschien, und schrieb: „Welches waren damals meine Gedanken und Wünsche? Welches war meine Lebensweise und meine gewöhnlichsten Beschäftigungen? Ich konnte nur an Gott denken; mein größter Kummer war, daß ich nicht stets an ihn dachte. Mein einziger Wunsch war, ihn zu lieben, und um seine Liebe zu verdienen, hätte ich auf die berechtigsten Neigungen des Lebens verzichtet. Ich wünschte mich eines Tages von allem entblößt zu sehen, nur von Almosen lebend, nachdem ich alles hingegeben hätte, ich beabsichtigte, von allen zeitlichen Gütern nichts zu behalten, als die Gesundheit, welche ich Gott gänzlich in der Missionsarbeit zum Opfer zu bringen wünschte, überaus glücklich, wenn ich die ganze Welt hätte mit der Liebe Gottes entzünden und dann meinen letzten Blutstropfen für denjenigen hingeben können, dessen Wohlthaten mir fast beständig vor Augen schwebten. Ich ward nicht müde, von seinen Wohlthaten zu reden. Ich fand zu wenig Leute, welchen ich sie hätte erzählen können. Nur an den Gesprächen fand ich Vergnügen, bei welchen Gott nicht vergessen wurde. Ich machte mir ein Gewissensbedenken daraus, Stillschweigen beobachtet zu haben, wenn ich Gelegenheit gefunden hätte, von ihm zu reden. Die Leute, welche mich von andern Dingen unterhielten, waren mir

unerträglich. Beträchtliche Zeit pflegte ich vor dem heiligsten Sakramente zuzubringen; es waren meine besten und heiligsten Erholungsstunden. Während des größten Teils des Tages betete ich, selbst wenn ich auf der Straße ging, und sogleich fühlte ich mich beunruhigt, wenn ich bemerkte, daß ich einige Zeit die Gegenwart desjenigen verloren hatte, den ich einzig zu lieben suchte. Ich sah nur wenige Personen und liebte die Einsamkeit. Mit reichlichen Thränen beweinte ich meine Blindheit. Ganz beschämt in solchen Augenblicken, voll Abscheu gegen mich selbst und kaum mehr im stande, mich zu ertragen, verblieb ich in demütiger Gesinnung; ich verachtete mich selbst und ließ es diejenigen, welche ich besuchte, ziemlich deutlich erkennen, indem es mir zuweilen Vergnügen machte, mich in ihrer Gegenwart zu verdemütigen. Diese Tugend hatte mir reichlichen Segen von Gott erworben. Ich fühlte denselben in wahrnehmbarer Weise vor dem heiligsten Sakramente des Altars. Obgleich ich das Glück hatte, häufig zu kommunizieren, so kommunizierte ich doch nicht so oft, als ich es gewünscht hatte. Mit so heftigem Verlangen sehnte ich mich nach dieser himmlischen Speise, daß, wenn ich sie genoß, meinen Augen oft Ströme von Thränen unaufhaltsam entfloßen. Wenn ich über das geringe Maß von Treue in jener Zeit so fühlbaren Kummer empfand, wie viel Kummer sollte mir nicht jener klägliche Zustand von Lauheit verursachen, in welchem ich mich jetzt befinde?"

Zur Zeit dieser Retraite, im Jahre 1708, wußte er noch nicht recht, was Gott von ihm verlangt; er nennt sein Werk „Anstalt der armen Schüler"; er weiß im Grunde noch nicht, woher sie stammt und was aus ihr werden wird. „Es handelte sich anfangs," sagt er, „nur darum, daß man vier oder fünf Schüler in aller Stille, ohne damit Aufsehen zu machen, zu speisen suchte." Er weiß nicht, was aus ihm werden soll. Bis dahin einfacher Kleriker, höchstens Akolyth, hat er ungefähr siebenzig Studenten um sich; obwohl noch nicht einmal Priester, verfaßt er die Statuten, nach welchen anderthalb Jahrhundert lang das Seminar vom hl. Geist geleitet wurde. Denn das ist der Ursprung dieser Anstalt, welche die Mitte des folgenden Jahrhunderts erreichen soll, um unter einem neuen Stifter in eine zweite Form ihres Daseins einzutreten.

In diesen Statuten finden wir unter anderm, daß das Hauptfest Pfingsten ist, und das Patroziniumsfest die unbefleckte Empfängnis. „Das erstere, um vom hl. Geist das Feuer der göttlichen Liebe zu empfangen, und das letztere, um von der heiligsten Jungfrau eine engelgleiche Reinheit zu erlangen. — Das Haus wird geleitet von den ehrwürdigen Patres Jesuiten; es sollen keine andern Beichtväter gewählt werden; man soll sie bitten, die jährliche Reträte zu halten. — Es sollen nur arme Schüler aufgenommen werden, welche sonst keine Mittel für ihren Unterhalt haben. — Alle sollen wochenweise die Tagzeiten beten, jeder, wenn die Reihe an ihn kommt, und niemand soll davon ausgenommen sein. — Es wird blinder Gehorsam gegen die Befehle der Vorsteher des Hauses anempfohlen. — So oft als möglich soll unter Tags das Herz zu Gott erhoben werden, die Aufforderung dazu soll von irgend jemand mit den Worten geschehen: Sursum corda![1]) — Keine andern, als philosophische und theologische Studien sollen betrieben werden; kein philosophischer oder theologischer Schriftsteller darf gelesen werden, ohne daß der Superior vorher befragt worden ist. In allen Punkten der Lehre hat man sich an die Entscheidungen der Kirche zu halten, denen gegenüber man volle Unterwürfigkeit zeigen soll. An allen Festtagen soll gemeinschaftlich eine Stunde, an den Dienstagen und Samstagen ein halbe Stunde auf die Erlernung der Zeremonien verwendet werden."

Was den allgemeinen Zweck der Anstalt betrifft, so ist derselbe in einer einige Jahre später ausgestellten Urkunde bezeichnet, welche besagt, daß der Gründer „in harter und arbeitsamer Lebensweise und in vollkommener Uneigennützigkeit Vikarien, Missionäre und Geistliche heranziehen wollte, damit dieselben in Spitälern, armen Pfarreien und auf andern verlassenen Posten, für welche die Bischöfe fast niemanden finden, Dienste leisten." Aus diesem Grunde darf in der Anstalt kein Grad erworben werden, damit diejenigen, welche darin zu einem unbeachteten und verborgenen Leben erzogen werden, bleiben und alles von ihnen fern gehalten

---

[1]) Es ist noch frommer Brauch im Seminar vom hl. Geist, daß während der Erholungszeiten bei jedem Glockenschlag ein Zögling das Sursum corda ruft.

werde, was ihnen Abneigung gegen die niedern Dienste einflößen könnte.

Indes hatte der Stifter betreffs seiner Zukunft noch keinen festen Entschluß gefaßt, noch einem Zuge zum Leben der Einsamkeit und strengen Buße entsagt. In einer Retraite, der letzten, aus welcher wir von Desplaces selbst geschriebene Notizen in Händen haben, erörtert er seinen endgültigen Beruf in einer Art Zwiegespräch zwischen Gott, seiner Seele und seinem Herzen, wo er selbst mehr Zuschauer, als Schiedsrichter und Partei, die Einwürfe und Antworten mit treuherziger Lebendigkeit vorbringt, welche an die besten Andachtsbücher jener Zeit erinnert. Es ist das Werk eines vollendeten, durch den Glauben gereiften, obwohl noch jungen Beobachters. Bald darauf empfing er die hl. Weihen und wurde vom Bischof von Meaux zum Priester geweiht, den 17. Dezember 1707. Aber gerade, als alle Vorbereitungen für seine Zukunft beendet sind, wird er von einer Rippenfellentzündung befallen, die ihn in vier Tagen in die äußerste Todesgefahr bringt. Paris kommt darüber in Bewegung; hochgestellte Personen besuchen ihn. Unter unerwarteter und allgemeiner Teilnahme, umgeben von seinen teuern Schülern, empfängt er die Sterbsakramente der Kirche und giebt seine Seele Gott zurück, im Alter von dreißig Jahren, den 12. Oktober 1709.

Der Nachfolger des Verstorbenen, Garnier, lebte nur so lange, um die werdende Kongregation durch den strengen Winter von 1709 hindurchzubringen. Vielleicht hat das Übermaß von Leiden und Entbehrungen seine Tage abgekürzt; er starb im März 1710.

Zweimal Schlag auf Schlag Waisen geworden, befanden sich die armen Schüler in einer kritischen Lage, wie die Wahl des dritten Superiors zeigt. Es war ein einfacher Diakon, erst seit vier Monaten in das Seminar aufgenommen und darin bekannt. Von diesem Zeitpunkt an gewährt Gott der geprüften Stiftung eine doppelte Gnade der ausgezeichnetsten Art, ein fast unfehlbares und seltenes Zeichen einer langen Zukunft und eines umfassenden Planes seiner Barmherzigkeit: zwei hervorragende und stets verehrungswürdige Superioren, Ludwig Bouic und Franz Bequet, leiten die Verwaltung des Seminars vom hl. Geist vom Jahre 1710 bis zum Jahre 1788. Diesen achtundsiebenzig Jahren ist noch ein anderer

Zug aufgeprägt, der sie in ehrenvoller Weise kennzeichnet; zu einer Zeit geistiger Schwäche, wo ganz Frankreich in einer durch falsche Lehren vergifteten Atmosphäre hinsiechte und gleichsam im Todeskampfe lag, blieb die „Anstalt der armen Schüler“ nicht nur von jeder Ansteckung verschont, sondern kämpfte offen gegen den Jansenismus. Im Jahre 1723 begann aus Anlaß eines Vermächtnisses von seiten eines Priesters des Klerus von St. Medard eine elfjährige heftige Verfolgung; es beteiligten sich daran fast gleichzeitig die Familie des Erblassers, welche von der feindlichen Partei vorangeschoben wurde, die Kirchenvorsteher von St. Medard, einem Herde der Sekte, das gesamte Parlament, die Rechnungskammer, die Universität von Paris, der Kardinal von Noailles, welcher in dieser Angelegenheit alle seine Winkelzüge anwandte.[1]) Um diesem

[1]) Die Sekte konnte dem Seminar weder seine Glaubensreinheit verzeihen, noch die Beharrlichkeit, womit es nur die Vorlesungen am Kollegium Clermont hörte, noch endlich seine Weihe an den hl. Geist und sein Patronat der unbefleckten Empfängnis. Der Haß der Jansenisten machte sich in den „Kirchlichen Nachrichten“ Luft aus Anlaß eines Werkes, welches gegen Ende des oben erwähnten Streites unter dem Titel: „Abhandlung über die Andacht zum hl. Geiste, von einem Einsiedler von Sept-Fonds“ erschien. In der Vorbemerkung sagte der Verfasser, der hl. Geist segne stets alle diejenigen, welche sich ihm geweiht haben. Der Artikelschreiber führt diese Stelle an und hebt sie folgendermaßen hervor: „Das erste Beispiel, welches als sehr augenfällig und überraschend angeführt wird, ist das vom Seminar vom hl. Geist (und von der unbefleckten Empfängnis, geleitet von H. Bruic), aus Geistlichen bestehend, welche, weil sie sich dem göttlichen Geiste geweiht haben, voll Liebe und Eifer sind ... weil beseelt von dem Geiste einer heiligen und gelehrten Gesellschaft. Es wird eines Tages (so versichert man uns) das schönste Seminar der Kirche Frankreichs sein. Der sogleich hiefür angegebene Grund ist durchschlagend: man läßt sie bei den Jesuiten Philosophie und Theologie studieren. Man kann sagen, daß dieses Seminar vom hl. Geist hinter keinem andern zurücksteht und daß es keines gibt, wo die Geistlichen sorgfältiger in Wissenschaft und Tugend unterrichtet werden. Gleich nach dem Seminar eines Bruic kommt der seraphische Orden der Kapuziner, welcher die besondere Andacht zum hl. Geist geschäftsmäßig betreibt u. s. w.“ („Nouvelles ecclésiastiques,“ Ann. 1751, p. 31 et 32. Wir haben das vom jansenistischen Redakteur im Original durch Sperrdruck Hervorgehobene und die Parenthesen ebenso genau wiedergegeben.)

Ärgernis ein Ende zu machen, bedurfte es der ganzen Autorität des Kardinals Fleury und sogar dreier Patente, in welchen der Minister im Namen des Königs dem Seminar das größte Lob spendet und erklärt, indem dasselbe unter königlichen Schutz gestellt werde, komme nur ein Plan zur Verwirklichung, an dessen Ausführung Ludwig XIV. durch den Tod verhindert worden sei.

Auf diese Prüfungen folgte jenes glückliche und patriarchalische Jubiläum von fünfzig Jahren (1710—1760), während deren der dritte General-Superior lebte. Die innere Organisation wurde von den im Jahre 1734 zu einem Kollegium sich verbindenden Direktoren durch Statuten festgestellt. Hr. Vintimille bestätigte diese Statuten am 2. Januar desselben Jahres. Sie haben zur Grundlage das Ordensleben in seinen wesentlichen Verpflichtungen zur Armut, zur Keuschheit und zum Gehorsam, und ihr Geist ist vollständig in dem Grundsatz enthalten, welchen wir wörtlich daraus wiedergeben wollen: „Sie (die Mitglieder des Seminars) sollen sich gänzlicher Selbstverleugnung befleißen, besonders durch vollkommenen Gehorsam in allen Beziehungen, im Thun, Denken und Wollen.“ Die Disziplin faßte unter den Zöglingen kräftige Wurzel, begünstigt durch das schöne Gebäude in der Poststraße, das auf einem geräumigen Platze erbaut wurde, auf welchem ein unbekannter Steinbruch entdeckt worden war, welcher fast alle nötigen Bausteine lieferte. Außerdem, daß die guten Werke in der Umgebung des Hauses und in der ganzen Stadt sich vervielfältigten, wurde die Kongregation durch das Vertrauen zweier hervorragenden Prälaten, des Kardinals Bissy und Karls von Drosmenil, zur Leitung der Priesterseminarien von Meaux und Verdun berufen. Ausgezeichnete Zöglinge verbreiteten sich über ganz Frankreich, besetzten in bescheidenster Weise die ländlichen Vikariate und kleinen Pfarreien, leiteten religiöse Gemeinschaften, übten mit Erfolg das Apostolat der Missionen aus und bethätigten ihren Eifer auch in der Ferne in den meisten Kolonien. So verwirklichte sich der Zweck, den die Stifter in folgenden Zeilen ihrer Statuten niederschrieben: „Den Landleuten zu Hilfe eilen, die Armen und Kranken in den Spitälern pflegen, die Fackel des Glaubens zu den götzendienerischen Völkern tragen, mit einem Wort: diejenigen Pflichten erfüllen, welche die Natur am meisten Überwindung kosten, das ist

ihre Aufgabe." Sie haben vielleicht die ersten Schwarzen in den französischen Kolonien getauft und so den Weg gebahnt, auf welchen sich dann die Söhne und Zöglinge des verehrten P. Libermann scharenweise drängen werden, um dieses Apostolat wieder aufzunehmen.[1])

Zu unserm Bedauern können wir nicht näher auf die Wirksamkeit dieser Spiritaner-Apostel[2]) eingehen, welche diese Blätter mit Namen, die mit Unrecht verkannt sind, und mit schönen Zügen erbaulichster Art füllen würden. Kaum daß wir den armen Priester Caris erwähnen können, welcher in Paris unter der Regentschaft und in noch schlimmeren Zeiten an Bernard, den armen Priester des vorangehenden Jahrhunderts, erinnerte,[3]) Hrn.

---

[1]) Im Jahre 1765 wandte sich der Marineminister an das Seminar „mit der Bitte um kluge und erfahrene Priester für die Franzosen, welche sich auf ihre Posten nach Nordamerika begaben." Im Jahre 1776 machte Herr de Sartines den Vorschlag, die Mission von Cayenne und französisch Guyana zu versehen. Das Seminar übernahm diesen mühsamen Dienst bis zum Ende. Der Bischof von Quebec, Dosquet, machte eine Schenkung von 3000 frcs. Renten „in Anbetracht der Dienste, welche die Zöglinge des Hauses vom hl. Geist seiner Diözese erwiesen haben und immer noch erweisen."

[2]) Spiritaner, Verehrer des hl. Geistes. Der Grund dieser ihrer Bezeichnung ist aus dem Voranstehenden ersichtlich. Anm. d. Übers.

[3]) Peter Caris, erster Assistent des Herrn Bruic, war während mehr als vierzig Jahren Proviantmeister des Hauses. Als eines Tages die Vorräte erschöpft waren, eilte er traurig durch die Straßen von Paris. Ein Mann von Rang, welcher sich gerade rasieren ließ, bemerkte durch das Fenster seine niedergeschlagene Miene. Betroffen von diesem Ausdruck von Traurigkeit und Heiligkeit ruft er seinem Bedienten und schickt denselben dem Vorübergehenden nach, welcher ersucht wird, sich zu dem Herrn zu begeben. Nachdem dieser sich wegen seiner unbescheidenen Neugier entschuldigt hatte, bittet er Caris, ohne Umstände zu sprechen. Der Ökonom in äußerster Not antwortet ihm: „Ich bin Caris, der arme Priester. Ich habe achtzig Kinder zu ernähren und kann denselben keine Unze Brot mehr geben. Um etwas Almosen zu erbitten, bin ich nach Paris gekommen." Dann giebt er eine ebenso einfache Erklärung vom Seminar vom hl. Geist. Noch war er nicht zu Ende, als der Unbekannte ihm hundert Pistolen (tausend Franken) in die Hand drückte. — Einen andern, noch seltsameren Zug können wir nicht übergehen. Als er eines Morgens früh seine gewohnten, zuweilen mit Abenteuern verbundenen Gänge angetreten hatte, schüttet ein Dienstbote gerade Wasser zu einem

Blandin, den Neffen des Hrn. Becquet, apostolischen Vikar zu Tonkin; Msgr. Pottier, Bischof von Agathopolis in China; die H. H. Bertout und de Glicourt, welche auf der Reise nach den Antillen beim Kap Blanc Schiffbruch erleiden, in die Hände der Mauren fallen, als Gefangene durch die Sahara irren, und, an die Gestade des Ozeans zurückgeführt, als Sklaven in das Senegalgebiet verkauft werden; dann von den Engländern vertrieben und von einem französischen Korsaren aufgegriffen, kommen sie in ihr Vaterland zurück, um unverzüglich mit einem französischen Geschwader wieder abzugehen, welches von einem von ihnen geschickt geführt, wieder Besitz vom Senegal ergreift.

Weder dieser denkwürdige Akt, noch ein ganzes Jahrhundert segensreicher Wirksamkeit vermochte das Seminar vor dem Vandalismus des Jahres 93 zu retten. P. Düflos war damals der fünfte Superior. Er hatte wenigstens den Trost, unter den Seinigen Märtyrer bei den Karmeliten[1]) und an andern Orten zu zählen, ohne daß ein einziger der siebenzig Spiritaner, welche die

---

Fenster hinaus und gießt ihm ein ganzes Gefäß voll über den Kopf. Der Hausherr, sogleich davon unterrichtet, eilt selbst ihm nach, um sich zu entschuldigen und den Folgen, welche diese Unvorsichtigkeit nach den Polizeivorschriften für ihn haben konnte, vorzubeugen. Der gute Vater Caris entschuldigt seinerseits den unglücklichen Dienstboten so ruhig, daß der Hausherr es als eine Ehrensache ansieht, sich gleichfalls großmütig zu zeigen. „Ich hätte“, sagte er zu Caris, „in eine Strafe verfallen können; ich will dieselbe in ihre Hand bezahlen.“ Und er übergiebt ihm 500 Franken. — Führen wir noch einen letzten Zug an, der uns in die besten alten Zeiten zurückversetzt. Als in einem Notjahr die Lieferanten mit ihren Barmitteln zu Ende waren, fehlte es an allem. Vergebens hatte Vater Caris einen ganzen Vormittag hindurch an allen Thüren angeklopft. Er kommt zum Partikular-Examen zurück, ohne etwas mitzubringen; er begiebt sich mit sämtlichen Zöglingen in das Refektorium, kann aber nichts auftragen lassen. Man betet wie gewöhnlich das Benedicite, auf welches unmittelbar die Danksagung folgt. Hierauf begeben sie sich in geordneter Reihe in die Kapelle zur Anbetung des heiligsten Sakraments. Noch war diese Besuchung nicht zu Ende, als überreichliche Vorräte ankamen.

[1]) In den Katakomben des ehemaligen Karmeliterklosters in Paris — nunmehr die katholische Universität — ruhen die Gebeine vieler Priester und Bischöfe, welche zur Zeit der großen Revolution ermordet wurden. Anm. d. Übers.

Revolution im Seminar antraf, die Schmach der Eidesleistung oder der Apostasie auf sich geladen hätte. Er durfte sogar, obwohl erblindet und erkrankt, beständig im Seminar bleiben, bis er darin im Jahre 1803, im Alter von 82 Jahren, starb. Einige seiner Mitbrüder lebten gleichfalls zu Paris, wo sie sehr große Dienste leisteten; einer derselben wurde Generalvikar, andere zerstreuten sich in weite Ferne, besonders in die Kolonien, sogar bis nach Neuholland.

Das Seminar war verkauft und in eine Papierfabrik verwandelt worden. Einige Gebäulichkeiten wurden im Jahre 1794 für die erste Normalschule bestimmt; ja, in einem Saale des Seminars, welcher noch vorhanden ist, gab Laharpe seine ersten Vorlesungen über Litteratur, fast gerade zur Zeit der Schreckensherrschaft, und hielt jene bekannte kühne Eröffnungsrede, eines der ersten Anzeichen des Erwachens des öffentlichen Gewissens.

Unter den letzten Spiritanern, welche wir nannten, befand sich, durch harte Schicksalsschläge zu einem kraftvollen Charakter gestählt, Bertout, welcher von den Mauren als Sklave verkauft und von einem Korsaren gerettet worden war. Als der erste widmete er sich nach dem Revolutionssturm der Wiedererrichtung seiner Kongregation, die damals ohne Haus und ohne Haupt war. Er war es, wie man glaubt, der es durch seine ehrenvollen Beziehungen erlangte, daß Papst Pius VII. der französischen Regierung das Seminar vom hl. Geist bezeichnete, damit es zugleich mit St. Lazarus und den auswärtigen Missionen wiederhergestellt werde. Das bezügliche Dekret wurde am 2. Germinal des Jahres XIII (22. März 1805) übergeben und im Jahre 1809 willkürlich zurückgezogen.

Gleich in den ersten Tagen der Restauration unternahm Bertout neue Schritte, mit einer Rührigkeit, die mit dem Alter und den Hindernissen nur wuchs. Es wäre für uns peinlich und schwierig, Schritt für Schritt diesem Greise in seinen Kämpfen zu folgen, die er mehr als sieben Jahre lang gegen die Unerfahrenheit und Böswilligkeit einer Verwaltung zu führen hatte, welche beständig gegen Kirche und Staat sich zu verschwören scheint.[1]) Es

[1]) Gleichwohl traten in dem Verkehr Bertouts mit den verschiedenen Ministerien Umstände ein und finden sich Urkunden, welche einen ganz andern Geist und ein hohes Verständnis der wahrhaft französischen Politik

war gleichsam eine Überraschung, als Bertout im Jahre 1823 ermächtigt wurde, sein Seminar einem ehrenwerten Besitzer wieder abzukaufen, welcher viele Mühe hatte, sein Gewissen durch einen Akt des Edelmuts zu entlasten. Und selbst nachdem es Bertout mit vieler Geschicklichkeit und Aufopferung gelungen war, die Rechte und die Zukunft seiner Kongregation zu sichern, Frankreich und der Kirche eine in ihrer Art einzige Institution zurückzugeben, sein Seminar mit Aposteln wieder zu füllen, welche unsern Kolonien den Trost der Religion wieder brachten, da fanden sich nach 1830 Staatsmänner, die in ihrer hohen Einsicht dahin urteilten, das Seminar vom hl. Geist nütze Frankreich nichts und erfülle seinen Zweck nur unvollständig. Infolge dessen wurden die für die Bildung des Kolonial-Klerus bewilligten Beiträge zurückgezogen. Der mutige Bertout, auf seine eigenen Hilfsquellen angewiesen, setzte gleichwohl sein Werk vollständig fort. Allein im Jahre 1833 benützte man den Ausbruch der Cholera, um ihm sein Eigentumsrecht streitig zu machen und das Seminar in ein Militärspital zu verwandeln. Vergebens hatte Bertout sich bereit erklärt, die Kranken, welche in den Militärspitälern nicht mehr untergebracht werden könnten, unter sein Dach aufzunehmen, gegen das schriftliche Versprechen, daß das Seminar nach der Epidemie wieder geräumt werde. Sein edles Anerbieten wurde damit belohnt, daß man ihm das Recht bestritt, unter seinem eigenen Dache bleiben zu dürfen. Diese letzte Prüfung zehrte vollends die Kräfte des ehrwürdigen Superiors auf, welcher sich, gleich seinem Vorgänger, angesichts des Todes, aus seiner eigenen Wohnung vertrieben sah. „Seine sehr schwache Gesundheit wurde mehr und mehr angegriffen. Heftige Krisen traten ein. Der fromme Greis zeigte eine unerschütterliche Ruhe. Stets mit Gedanken des Glaubens beschäftigt, sprach er kaum von seinen Schmerzen. Nie eine Klage, nie eine Bewegung der Ungeduld, nie ein Schatten auf diesem so offenen und heitern Antlitz. Bis zum Ende bewahrte er seine Geistesgegenwart und behielt er sein ungezwungenes, liebe-

zeigen. Besonders macht es uns Freude, mehrere Briefe des Herrn Portal anzuführen, welcher stets und offen anerkannte, daß Frankreich in seinen Kolonien und in seinen Beziehungen nach außen sich in ausgesprochenster Weise als eine christliche Macht zeigen sollte.

volles Benehmen bei, das ihn bei seinen Freunden so beliebt machte. Öfters empfing er die hl. Sakramente mit lebendiger Andacht. Endlich wurde er von einem letzten Anfall hinweggerafft in der Nacht vom 9. zum 10. Dezember 1832."

Zweites Kapitel.

Die gefährdete und unverdiente Lage, in welche das Seminar vom hl. Geist durch die Härte der Regierung gekommen war, konnte nur die Folge eines Mißverständnisses von kurzer Dauer sein. Früher oder später mußten die Anschauungen die Oberhand gewinnen, welche einen würdigen Ausdruck fanden in einem Schreiben des Hrn. Portal an den Herzog de Broglie, welcher bei dem früheren Amtsgenossen des Herzogs Decaze sich über diese Frage genaue Aufklärung verschaffen zu sollen glaubte.

Wir machen unsere Leser ausdrücklich auf diesen Briefwechsel zweier Staatsmänner aufmerksam, welche so entschieden auf protestantischem Boden standen.

„Diese Anstalt," sagt Portal, „bildete den Ausgangspunkt aller Verbesserungen, welche ich in den Kolonien einzuführen mir vornahm. Es war meine Pflicht, an die Verbesserung des Loses der Sklaven zu denken und gleichzeitig jede Forderung und jede Gewaltthätigkeit von ihrer Seite zu verhüten. Die Religion nun, und zwar die Religion, wie nur gute Priester sie lehren können, war das einzige Mittel, auf welches ich mich verlassen zu können glaubte. . . . Ich brauchte nicht nur gute Priester, sondern Priester, welche für die Kolonial-Mission erzogen waren. Und das Haus des P. Bertout ist immer noch das einzige in Frankreich, dessen Leitung auf dieses Ziel gerichtet und in diesem Geiste gehalten ist.

„Ich nannte soeben den P. Bertout, und ich muß sagen, die Kenntnis seines Charakters und die, welche ich ein wenig später von den Gesinnungen und Talenten gewann, wodurch die Priester seiner Umgebung sich auszeichnen, haben meine Zuversicht auf den Erfolg noch bedeutend gesteigert.

„Die Errichtung dieses Seminars mit seinem besondern Zweck hatte mir überdies die Beseitigung einer der größten Schwierig-

keiten ermöglicht, welche der Sendung von Priestern in die Kolonien entgegenstanden. Dort giebt es nämlich weder Erzbischöfe noch Bischöfe, welche sie berufen, unterrichten, weihen und anstellen könnten, u. s. w. Und doch ist eine geistliche Gewalt nötig, um ihnen Sendung und Jurisdiktion zu geben, und jedesmal mußte diese Gewalt unmittelbar von Rom kommen, bevor der Papst dem P. Bertout die notwendigen Vollmachten verlieh.[1])

„Also muß ich Ihnen sagen, weil es meine Überzeugung ist, daß es ein Fehler sein wird, wenn man die Anstalt vom hl. Geist zerstört, und einer jener Fehler, welche die bittersten Folgen haben. Zu jeder Zeit wäre ein ähnlicher Beschluß in meinen Augen als ein Widerspruch mit dem Programm und den Pflichten der Regierung erschienen; heutzutage wird er noch die weitere Unzuträglichkeit haben, daß er Stoff zu den gehässigsten Verleumdungen liefert. Man wird sagen, seien Sie dessen versichert, daß, während durch die Tagesblätter, durch die Rednerbühnen und die Grundsätze unserer Regierung der gesellschaftliche Zustand der Kolonien bedroht ist, man zu gleicher Zeit diese letztern absichtlich der einzigen Anstalt beraubt habe, welche die Gefahren der fortan unvermeidlich gewordenen Übergänge in der Lage der Sklaven und in den Rechten der Farbigen zu verringern vermag.“

Trotz dieser so begründeten Bemerkungen mußte Fourdinier, ein Verwandter, Patenkind und Nachfolger des Hrn. Bertout, doch lange und schwierige Verhandlungen führen, um zu erlangen, daß in dieser Angelegenheit endlich Recht geschaffen wurde. Ein erster Ersatz wurde ihm zu teil unter der einsichtsvollen und redlichen Verwaltung des Barons von Mackau und des Generals Maison, indem er durch Beschluß vom 6. Juni 1835 wieder in den Besitz des Seminars gelangte. Die Staatsbeiträge wurden wieder hergestellt durch Admiral Duperré, welcher diesen Akt weiser

---

[1]) Ziemlich lange Zeit wurde P. Bertout mit solchem Vertrauen beehrt, daß der Präfekt der Propaganda ihm unausgefüllte schriftliche Vollmachten übersandte mit dem Auftrag, den Namen desjenigen, für den sie ausgestellt werden sollten, einzutragen. Gegen Ende seines Lebens verlangte der ehrwürdige Superior selbst, daß diese Arten von Vollmachten der Nuntiatur zurückgesandt werden. Dasselbe Vertrauen wurde seinem Nachfolger geschenkt.

Politik mit einer Reihe geschickter und hochherziger, alle Interessen der Kolonien umfassender Maßregeln verband. Ein Kredit von 400 000 Fr. wurde für die Ausführung dieses großartigen Planes verwilligt, bezüglich dessen der Minister am 25. Februar 1840 an Fourdinier schrieb:

„Das Seminar vom hl. Geist ist gegenwärtig die einzige Kongregation, welche vermöge des Zweckes ihrer Richtung im stande ist, für die Kolonien solche Geistliche heranzubilden und zu liefern, welche sich nicht bloß durch gründliche Studien und Sittenreinheit, sondern auch durch einen ausgesprochenen Beruf empfehlen, durch einen Eifer, der sorgfältig erleuchtet ist über die ganz besondere Verwaltung der Länder, in welchen sie ihr heiliges Amt ausüben sollen, und endlich durch die Einheit der Lehre, welche sie alle dort verkünden sollen. Ihnen also, mein Herr, ist ausschließlich übertragen der Unterricht, die Wahl und Gesamtleitung der Priester, welche berufen sind, an dem mühsamen und heiklen Werk der sittlichen Erziehung der Schwarzen in unsern Kolonien zu arbeiten."

Man wird bemerken, daß diese so vollständige Änderung in den Anschauungen der Regierung und dieser beträchtliche Aufwand von Opfern für die Verbesserung der Lage der Neger mit den ersten Schritten zusammenfallen, durch welche das Werk des Seminars vom hl. Geist dem verehrten P. Libermann nahe gebracht wird.

Die Hälfte der bei dieser Gelegenheit bewilligten 400 000 Fr. wurde zum Bau von Kapellen in den verschiedenen Kolonien bestimmt. Von der andern Hälfte wurden 50 000 Fr. dem Kolonial-Seminar zugewandt und 150 000 Fr. für die Vermehrung des Klerus auf Martinique, Guadeloupe, Bourbon und französisch Guyana verteilt. Die Gesamtzahl dieses Klerus betrug nur achtzig Priester. Es wurde beschlossen, dieselbe sofort auf 126 zu erhöhen und sie nach und nach jedes Jahr in demselben Verhältnis zu vermehren. Der Marineminister verständigte sich mit seinem Kollegen im Departement des Kultus, um die Fürsorge des Episkopats auf diese bedeutungsvolle Wirksamkeit hinzulenken. Es macht uns Freude, nochmals Worte anführen zu können, welche der französischen Regierung zur Ehre gereichen. In einer von

Admiral Duperré an Fourdinier gerichteten ministeriellen Ausfertigung vom 22. November 1839 heißt es: „Der Zweck des Apostolats, welches die neuen für die Kolonien bestimmten Priester dort auszuüben berufen sind, ist ebenso geeignet, den evangelischen Eifer, wie das ehedem von den französischen Missionären mit so großer Begeisterung und Selbstverleugnung unternommene Werk der Bekehrung der wilden Völkerschaften wieder zu erwecken. Es handelt sich heute darum, zu einem christlichen Leben, zu reinen Sitten, zu geregelten Gewohnheiten eine Frankreich unterworfene Bevölkerung von einer halben Million Seelen zu bekehren, an deren sittlichen Erziehung die Menschheit, die Zivilisation und die Zukunft der Kolonien im höchsten Grade beteiligt sind. Auch Ihnen, mein Herr, kommt es zu, entweder durch Aufmunterung, oder durch Schreiben, die Sie an die französischen Bischöfe richten, oder durch Artikel, die Sie zu gelegener Zeit in Zeitschriften und Tagesblättern von religiösem Inhalt veröffentlichen, oder durch edes andere Ihnen passend scheinende Mittel das Verdienst und den Reiz einer so frommen Mission zur Würdigung zu bringen und vom Geiste des Evangeliums beseelte Priester zu bestimmen, sich demselben mit voller Hingebung zu weihen."

Der Minister sagte zum Schlusse: „Ich kann mich, mein Herr, nur auf Ihre Erfahrung und Ihren erleuchteten Eifer verlassen bezüglich der wichtigen Sorge, unsern Kolonien in kürzester Frist Geistliche zu verschaffen, welche durch ihre apostolischen Arbeiten und ihren Eifer zu einer glücklichen Lösung der großen Frage der Abschaffung der Sklaverei in den französischen Kolonien in wirksamer Weise beizutragen vermögen."

Seit fünfzig Jahren also hatte die Zukunft sich dem Seminar vom hl. Geist nie in reizenderem Lichte gezeigt. Und dennoch, wäre nicht zur selben Zeit eine neue und unbeachtete Institution demselben sachte entgegengekommen, so hätte von diesem Augenblick an das Werk von 150 Jahren angefangen, rasch zu verschwinden. Nur wenige zeigten damals Beruf zum Priesterstande, noch wenigere zum Eintritt in eine Kongregation. Das Seminar, während mehrerer Jahre auf ungewisse Hilfsquellen angewiesen, hatte nur eine kleine Anzahl von Zöglingen behalten; die Regierung hatte mit einem Drängen, welchem man nachgeben mußte, jedes Jahr mehr

verlangt, als man ihr geben konnte. Der neue, so dringende Aufruf, die wahrhaft edelmütigen Anerbietungen und Anschauungen des Ministers ließen kein Zögern zu. So bot Fourdinier alles auf, was an Personen vorhanden war. Aus dem Seminar hervorgegangen oder von auswärts gekommen, reisten die Missionäre in großer Anzahl ab, nach einer notwendigerweise abgekürzten, leider ungenügenden Probezeit. Dazu kamen noch einige Ärgernisse, und obwohl es ungerecht war, dieselben dem Kolonial-Klerus oder dem Seminar vom hl. Geist zur Last zu legen, so sah dieses letztere nichts desto weniger seine Hingebung verkannt und seine Zukunft mit Unfruchtbarkeit bedroht. Selbst die Propaganda beunruhigte sich darüber und ihre bisher lobspendende und wohlwollende Sprache verwandelte sich in bittere Bemerkungen.

Ein anderer Übelstand, der um so unvermeidlicher war, je mehr Hochherzigkeit und Edelsinn Fourdinier und seine Mitbrüder in diesem Falle zeigten, ergab sich dadurch, daß die Kongregation, indem sie bemüht war, vor allem den Grundstock des Klerus in den Kolonien vollzählig zu erhalten, die seit ihrem Wiedererstehen in ihrem Schoße entstandenen Lücken unausgefüllt lassen mußte. Laut ihren alten Statuten konnte sie kein Mitglied aufnehmen, wenn es nicht drei Jahre lang Theologie studiert und eine zweijährige Probezeit im Seminar bestanden hatte. Nun aber gestatteten einerseits gebieterische Rücksichten nicht, jemanden so lange im Seminar zu behalten; aus Zartgefühl und Gerechtigkeit hielt man sich sogar für verpflichtet, die besten Seminaristen möglichst schnell zur Ausübung ihres Berufes abzusenden; andererseits konnte weder der ehrwürdige Bertout, welcher „die Schönheit des alten Tempels gesehen hatte,“ noch Fourdinier es über sich gewinnen, die Grundlagen ihres Instituts durch Veränderung der Aufnahmsbedingungen zu erschüttern.

Fourdinier fühlte seine äußerste Notlage so lebhaft, daß er es um das Jahr 1836 mit einem verzweifelten Entschluß versucht zu haben scheint, nämlich die zahlreichen, in allen Kolonien zerstreuten Persönlichkeiten zu gewinnen, diese freien Missionäre, wenn sie zur Annahme des Namens Spiritaner bereit wären, um einen Mittelpunkt zu sammeln, um daraus eine große Kongregation zu bilden, welche im stande wäre, den Kolonial-Klerus

zu einer erbaulichen Disziplin zurückzuführen und darin zu erhalten. Er spricht sich selbst hierüber aus in einem Briefe an den Erzbischof von Lyon, worin er zugleich sagt, wie ein erster Versuch scheiterte.

„Vor einigen Jahren hatte ich den Gedanken gefaßt, die in den Kolonien befindlichen Priester, welche es wünschten und nach einer gewissen Probezeit dessen würdig befunden wären, unserem Institut einzuverleiben und nur noch Mitglieder desselben dorthin zu senden. Die Regierung wünschte die Erfüllung meines Planes, die hl. Kongregation billigte ihn sehr. Allein ich fand Widerstand bei den apostolischen Präfekten und bei einer großen Anzahl von Priestern. Ich mußte die Ausführung meiner Absicht einstellen, ohne sie jedoch ganz aufzugeben."

Der Augenblick, da er dies schrieb, schien ihm günstiger; es waren vier apostolische Präfekten zu wechseln, oder zu ersetzen. Er brauche, sagte er, nur vier eifrige und fromme Priester, welche Verständnis für seine Absichten hätten. Allein er machte vergebliche Schritte und weit entfernt, diesen umfassenden Plan verwirklichen und den Rahmen seiner Gesellschaft durch eine mächtige Zentralisation bis über das Meer hinüber ausdehnen zu können, mußte er sehen, wie ihm die Vollmacht bestritten wurde, die er in mäßiger Weise ausübte, nämlich Weisungen an die Missionäre ergehen zu lassen, ihre Beschwerden entgegenzunehmen und nötigenfalls ihre Abberufung zu verlangen, was ihm als ein Recht und eine Pflicht erschien, die aus der vom hl. Stuhl ihm übertragenen Obliegenheit hervorging, der Regierung die für die Kolonien bestimmten Priester zu bezeichnen. Sicherlich war er dieses Vertrauens würdig und bewahrte es auch; einen ehrenvollen Beweis dafür empfing er in seiner Ernennung zum apostolischen Protonotar.

Inmitten dieser Pläne, deren Ausführung ihm versagt war, wurde der treue Diener von Gott abberufen, er starb den 5. Januar 1845. Alle seine Hoffnungen für die Zukunft hatte er schließlich auf das Kolonial-Seminar setzen müssen. Daher unterließ er nichts, was die Fortschritte der Zöglinge in der Frömmigkeit befördern konnte; er führte bei ihnen im Jahre 1835 die Kreuzwegandacht ein und im Jahre 1840 die Erzbruderschaft von Unserer Frau vom Siege. Trotzdem seine Gesundheit schon seit

langer Zeit in so hohem Grade angegriffen war, daß man wiederholt für sein Leben fürchtete, so war er doch stets der erste bei allen Übungen der Frömmigkeit. Geliebt von den Seminaristen, weil er selbst sie väterlich liebte, wollte er, daß jeder derselben bei irgend einem Schmerz, einer Unruhe oder Schwierigkeit sich ihm anvertraue, um den erforderlichen Trost und Rat zu holen. Sein Tod war sanft, wie sein Leben, welches stets das eines tugendhaften, bescheidenen Priesters gewesen war, der durch seine Frömmigkeit die Kirche stets erbaute.

Dieser Todesfall verursachte eine große Lücke. Fourdiniers Nachfolger mußte nicht nur mit den bisherigen Leistungen fortfahren, sondern auch den Plan einer Erneuerung wieder aufnehmen, welche sich für das Seminar und den Kolonial-Klerus immer dringender fühlbar machte. Seine Amtsbrüder, in geringer Zahl und nur mit großer Hingebung im stande, ihren besondern Obliegenheiten zu genügen, beschlossen, sämtlich bescheiden in ihrer Stellung zu verbleiben und an ihre Spitze einen aufopferungsvollen Freund zu berufen, welcher ihnen durch einen sechsjährigen Aufenthalt im Seminar und durch die geistliche Leitung einer benachbarten, sehr eifrigen religiösen Genossenschaft bekannt und dessen Talent erprobt war durch die Verwaltung einer Diözese, zu deren künftigem Oberhirten er bestimmt zu sein schien. Dieser Mann war Leguay, ehemaliger Almosenier der Benediktinerinnen vom heiligsten Sakrament, General-Vikar von Perpignan.

Sobald seine Ernennung von der Propaganda bestätigt war, beeilte er sich, die Befürchtungen, welche man auf seiten der weltlichen Gewalt hegen konnte, zu zerstreuen. Er konnte sich nur der wohlwollenden Unterstützung des Barons von Mackau, damaligen Marineministers, erfreuen, welcher mit gewissenhaftem Wetteifer den von Admiral Duperré eröffneten Weg betreten hatte.

Dagegen fand er ermutigendes Entgegenkommen anderer Art und von viel höherer Bedeutung bei der hl. Kongregation der Propaganda. Wir müssen hier einen Augenblick auf schon Gesagtes zurückkommen.

Schon unter Bertout hatte der hl. Stuhl dem Werke, das seit seinem Beginn ihm so treu ergeben war, eine hervorragende Gunst gewährt. Am 18. Juni 1819 hatte Kardinal Fontana den

Wunsch ausgedrückt, die Statuten der Kongregation zu sehen, und Bertout beeilte sich, dieselben ihm mitzuteilen, zugleich mit der Bitte um die Approbation seitens des hl. Stuhles, und erbot sich, auch die Statuten der Zöglinge mitvorzulegen. Dieses Anerbieten wurde in einem vom vierten September datierten, in italienischer Sprache verfaßten, eigenhändigen Schreiben desselben Kardinals bereitwillig angenommen. Durch den Tod des Kardinals erlitt diese wichtige Angelegenheit einen zeitweiligen Aufschub, gewann aber unter seinem Nachfolger eine neue Gestalt. Kardinal Consalvi kündigte in einem Schreiben vom 20. April 1822 an, daß die Statuten nach reiflicher Prüfung als sehr klug, weise und verständig und als sehr geeignet zur Bildung trefflicher Diener des Heiligtums erfunden worden seien. Allein, fügte er bei, etwas Wesentliches fehle noch daran: die ausdrückliche Erwähnung der Abhängigkeit vom hl. Stuhl, und er schlug vor, diese Ergänzung in folgender Weise zu formulieren: „Alles, was die Ausübung der Missionen betrifft, womit die Gesellschaft beauftragt ist oder werden wird, soll fortan nur geschehen oder verhandelt werden im Einverständnis mit dem heiligen Stuhl und unter Billigung seitens desselben, dessen Organ in diesem Falle die hl. Kongregation der Propaganda ist."

Dieser Punkt fand sich schon in den ursprünglichen Statuten vor deren teilweisen Abänderung durch Msgr. Vintimille, wenn auch nicht ausdrücklich, enthalten. Bertout antwortete unter dem 30. Juli, daß er sich beeile, diese Vorschrift aufzunehmen. Der nämliche Kardinal beglückwünschte ihn dazu in einem Brief vom 31. August und verlangte überdies die ausdrückliche Zustimmung seines Beirates und der Wähler seiner Räte. Bertout übersandte unverzüglich eine einmütige Zustimmungserklärung, und auf Verlangen des Kardinals della Somaglia erneuerte er dieselbe nach einer von der Kanzlei der Propaganda übersandten Formel auf Grund einer authentischen auf der apostolischen Nuntiatur beglaubigten Urkunde. Nachdem alle diese Formalitäten erfüllt waren, erschien ein vom 7. Februar datiertes Dekret, welches ausdrücklich die zehn Fundamental-Kapitel der alten Statuten bestätigte, die nämlichen, welche ursprünglich dem Msgr. Vintimille zur Bestätigung unterbreitet worden waren.

Bei obiger Darstellung mußte sich unsere Aufmerksamkeit auf die den kleinsten Umstand berücksichtigende Behandlungsweise heften, welche so vollendete Verwaltungsmänner, wie die Kardinäle Fontana, Consalvi, della Somaglia bezüglich eines einzigen Punktes beobachteten; von diesem einzigen Punkte hing für das Seminar vom hl. Geist eine ganz neue Existenz in der hierarchischen Ordnung ab. Es hörte auf, eine rein örtliche und nur einem Bistum angehörige Institution zu sein, um in den Rang und die Rechte eines wahrhaft katholischen und apostolischen Werkes einzutreten; es war fast unmittelbar vom hl. Stuhl abhängig, einzig der Jurisdiktion der Propaganda unterstellt in allem, was die Kolonial-Mission betraf; und da diese Aufgabe seine einzige Bestimmung bildete, so war es infolge dieses Hauptpunktes, der für alles andere maßgebend war, gleichsam ein wirkliches Seminar der Propaganda in Paris. Die Macht der Thatsachen selbst erforderte das; für ein Institut mit solch' umfassender Bestimmung, die sich auf alle Punkte der Erde erstreckte, konnte es nur eine einzige über ihr stehende und zentrale Gewalt geben, eben das Zentrum und Haupt der katholischen Welt.

Weder Bertout noch Fourdinier scheinen sich eine genaue Vorstellung von dieser Lage gemacht zu haben, trotz der fast strengen Wachsamkeit, womit die hl. Kongregation auf alle dem wahren Sachverhalt nicht entsprechenden Handlungen oder Bestrebungen, sei es in dem Verkehre derselben mit der französischen Regierung, oder in der zu großen Rücksichtnahme derselben auf die ordentliche kirchliche Autorität aufmerksam machte. Diese väterliche Strenge, welche nur bezweckte, die Rechte des hl. Stuhles zu schützen und das Seminar vom hl. Geist gerade in den Augen seiner Vorstände an Bedeutung gewinnen zu lassen, offenbart sich besonders in bemerkenswerten Briefen des Kardinals Capellari, nachmals Gregor XVI., und in den ersten Beziehungen der Propaganda zu dem neuen Superior.

Gleichwohl bedurfte es für Leguay nicht langer Zeit, um seine Lage zu begreifen. Es ist in der That bewunderungswürdig, wie rasch er den Weg nach Rom findet und wie er bei jedem Schritt, ohne es zu wissen, dem Stifter von Neuville näher kommt. Er scheint denselben in folgenden Zeilen nachzuahmen: „Die Ge-

sellschaft vom hl. Geist hat zum einzigen Zweck die Ehre Gottes und die Erziehung der Schwarzen zur Sittlichkeit; zur Grundlage — die Hingebung, die Uneigennützigkeit und die Gemeinsamkeit des Gebets und der guten Werke; zur Regel endlich die Kanones der Kirche und den pünktlichen Gehorsam gegen die hierarchischen Obern [1]". An einer andern Stelle sagt er noch: „Der Superior der Gesellschaft vertritt die Propaganda von Rom bei der französischen Regierung mit aller geistlichen Gewalt über den Klerus der Kolonien." Er stellte sich also folgende Aufgabe: im Seminar vom hl. Geist eine umfassende Zentralgewalt zu errichten, welche über jeder in den Kolonien bestehenden Gewalt stünde, mit der Befähigung, die Akte der apostolischen Präfekten abzuändern und selbst zu widerrufen. Diese Gewalt, welche vom Haupte der Gesamtkirche ausgeht, besteht zu Rom; es handelt sich darum, sie in Übereinstimmung mit dem apostolischen Stuhle der französischen Regierung näher zu bringen. [2])

Indem er also auf die doppelte Unterstützung sowohl von seiten des hl. Stuhles, wie der Regierung zählte, entwarf er verschiedene Pläne, welche die doppelte Reorganisation der Gesellschaft vom hl. Geist und des Klerus in den Kolonien umfaßte. In einem ersten Vorschlag setzt er als Bestimmung der Gesellschaft voraus die Übernahme der geistlichen Oberleitung aller Kolonien im Namen der Propaganda. Dieselbe fand aber, daß durch diesen Plan der bürgerlichen Gewalt zu viel eingeräumt würde. „Obgleich man den Beistand derselben nicht zurückweisen darf," bemerkte Kardinal Fransoni, „so müssen Sie sich doch davor hüten, von dem wahren Begriff der kirchlichen Autorität abzuweichen, und müssen Formen vermeiden, durch welche die Lehre des Seminars in Verdacht kommen könnte." Da dieser Plan keine weitere Folge hatte, so glauben wir uns bei demselben nicht länger aufhalten zu sollen.

Einen glücklicheren Gedanken hatte er mit einem in engeren Grenzen sich haltenden Vorschlag, dessen Hauptzweck die Wiederherstellung der Gesellschaft der alten Spiritaner war. Er entwarf

---

[1]) Ausführung des geistlichen Reorganisationsplanes der Kolonien.

[2]) Plan einer neuen Organisation der Kongregation vom hl. Geist.

systematisch geordnete, neue Konstitutionen, durch welche die Vorschriften des ersten Stifters in mehr oder weniger einschneidender Weise besonders in folgenden Punkten geändert wurden: „In Abhängigkeit vom hl. Stuhle, von welchem sie durch Vermittlung der hl. Propaganda die Befehle empfängt, bereitet die Gesellschaft alle ihr übergebenen Missionen vor und leitet dieselben, und unternimmt keine ohne Zustimmung der Propaganda. Sie darf ohne die hl. Kongregation vorher befragt zu haben, nichts an ihren Regeln ändern, welche selbst an den Orten, wo sie den Diözesanvorschriften unterstellt werden wird, unversehrt bestehen bleiben. — Ihre Mitglieder bilden zwei verschiedene Ordnungen: die einen haben ihre geistlichen und zeitlichen Güter gemeinsam, die andern nur ihre geistlichen Güter. — Jedes Jahr sollen die ersteren sämtlich den Überschuß der für ihre Bedürfnisse empfangenen Summen dem Verwalter der Kongregation senden, jedoch ohne ausführliche Rechnungsstellung über ihre Ausgaben. — Alle machen sich durch einen bürgerlichen und geistlichen Vertrag für die einen, durch einen rein geistlichen Vertrag für die andern verbindlich. — Die Kongregation kann nur durch einen Beschluß der hl. Kongregation aufgelöst werden.

Unter den ersten Artikeln dieser Einleitung, welche die Gegenwart und Vergangenheit mit der Zukunft verband, lesen wir: „Die Kongregation hat den Zweck, Mitglieder heranzubilden, welche von Eifer für die kirchliche Disziplin erfüllt, von Liebe zu allen Tugenden, besonders zum Gehorsam und zur Armut durchdrungen sind und die Bestimmung haben, den kirchlichen Obern zur Verfügung gestellt zu werden, um überall hinzugehen, den Armen, selbst den Ungläubigen das Evangelium zu predigen und mit Liebe, ja mit Vorliebe die niedrigsten und mühsamsten kirchlichen Dienste zu verrichten, für welche nur sehr schwer Diener gefunden werden, die sich denselben gerne widmen."

Endlich lesen wir über einen der Vorschläge dieser Konstitutionen, daß man sich mit dem apostolischen Nuntius verständigen und hierauf zu Rom unmittelbar mit der Propaganda verhandeln solle. Dann heißt es in Parenthese: „Der Nuntius gibt seine volle Zustimmung zu diesem Plane." Hierin finden wir vielleicht das Geheimnis der bemerkenswerten Ziele, welche sich

in diesen Plänen enthüllen, die Erklärung der Gründlichkeit und Schärfe, womit sie zu Paris erwogen und festgestellt, sowie der Schnelligkeit, womit sie hierauf zu Rom geprüft und bestätigt wurden. In Paris wurden die Beratungen am 14. Dezember 1847 geschlossen; die Bestätigung wurde am 11. März des folgenden Jahres in Rom unterzeichnet.

Die geschickte Leitung dieser Angelegenheit, wie der folgenden, erklärt sich daraus, daß in Paris einer der würdigsten Stellvertreter anwesend war, die der hl. Stuhl nach Frankreich sandte. Es gab keine so schwierige Angelegenheit, welcher Msgr. Fornari sich nicht gewachsen gezeigt hätte. In unserm Falle dienten die Ratschläge, welche er Herrn Leguay gab, dazu, allgemeinen und unbestimmten Gedanken Inhalt und Ausprägung zu geben; seine Ausfertigungen bereiteten die Wege vor, und seine Empfehlungen reichten hin, die Schwierigkeiten zu ebnen und einen raschen Erfolg zu sichern.

Leguay erhielt die erste Nachricht, welche diesen wahren Triumph ankündigte, inmitten schrecklicher Ereignisse und angstvoller Aufregung, welche seine Laufbahn rasch unterbrechen und vernichten sollten. Die Revolution von 1848 war eben ausgebrochen. Alles Wohlwollen der früheren Regierung und jeder ihrer Akte wurden nun dem Seminar zum Vorwurf gemacht, gegen welches überdies die Anklage erhoben wurde, daß es der Abschaffung der Sklaverei entgegen sei. Achtzehn Jahre früher hatte eine ähnliche Erschütterung Leguay dem Frieden des Seelsorgeamtes entrissen; noch einmal opferte er seine Zukunft und bat mit frommer Ergebung um eine Zufluchtsstätte für seine letzten Tage in den Hallen der Abtei Aiguebelle. Er reichte sein Entlassungsgesuch am 28. Februar ein, zehn Tage vor der Bestätigung der Regeln.

Vor seiner Abreise hatte er selbst denjenigen bezeichnet, welchen die Vorsehung zu seinem Nachfolger bestimmte, und hatte die Versicherung erhalten, daß diese Wahl bestätigt werde. Wiederum eine unerwartete Fügung der Vorsehung, welche es liebt, die menschliche Voraussicht als trügerisch erscheinen zu lassen. Im Verlaufe dieser Schilderung sahen wir einen eifrigen Priester, welcher in der Kolonie auf der Insel Bourbon den Namen

Vater der Schwarzen trug, im Kampf gegen die Verfolgungen von seiten der Weißen, wenig unterstützt vom Klerus, vertrieben auf Befehl des Gouverneurs. Bei eben diesem apostolischen Manne, Herrn Monet, erscheint unangemeldet der vertraute Freund des abgetretenen Superiors, Abbé Gaulthier, und bietet ihm die Gesamtleitung der Kongregation, sowie die höchste amtliche Stellung an, welche dem ganzen Kolonialklerus gegenüber möglich ist. Monet stand in keiner andern Verbindung mit der Kongregation, als daß er Mitglied der zweiten Ordnung war, von welcher wir oben sprachen. Es bedurfte keines gewöhnlichen Mutes, um in einem solchen Augenblick die Verantwortlichkeit für eine große, inmitten der Hauptstadt und in dem von Aufständen am meisten bedrohten Stadtviertel gelegene Anstalt, die Leitung eines infolge der politischen Reaktion voraussichtlich dem unvermeidlichen Untergang geweihten Seminars, und endlich eine Verwaltung, deren Thätigkeit sich auf alle Kolonien erstreckte, zu übernehmen, und das in einem Augenblick, wo die plötzlich beschlossene Aufhebung der Sklaverei dort selbst gegen den Klerus heftige Stürme entfesseln konnte. Dabei wollen wir der innern Schwierigkeiten gar nicht erwähnen, welche mit der Einführung der neuen Statuten unvermeidlich verbunden waren; Monet konnte sich von denselben nicht so leicht eine Vorstellung machen.

Gleichwohl zögerte er nicht, den ihm angebotenen, aufopferungsvolle Hingebung erheischenden Posten anzunehmen. Er trat ihn unverzüglich an. Diese Wahl, obwohl von der provisorischen Regierung mit Genugthuung gesehen, konnte doch die Härte derselben nur teilweise mildern. Ein Befehl vom 6. Oktober unterdrückte fast die Hälfte des zu Gunsten des Seminars in das Budget aufgenommenen Beitrags.

Monet hatte nie aufgehört, innige Beziehungen zur Kongregation vom hl. Herzen Mariä zu pflegen; er hatte ihre Missionäre bei ihrem Werke auf der Insel Reunion gesehen. Öfters drückte er den Wunsch aus, sich ihnen anschließen zu können; ihr Haupt flößte ihm Verehrung und vollstes Vertrauen ein. Von Anfang an war es sein Lieblingsgedanke, mit dem er sich beständig beschäftigte, die beiden Gesellschaften miteinander zu verschmelzen. Auf der Nuntiatur fand er nicht nur Rat und Billi-

gung, sondern eindringliche Ermunterung und die lebhaftesten Wünsche für das Gelingen des Unternehmens. Im Monat Mai wurde Herr Loewenbruch, welcher die Bestätigung der Statuten in Rom glücklich betrieben hatte, nach Notre-Dame-du-Gard gesandt, um die Grundlagen einer Verschmelzung festzustellen. Am Pfingstfeste wurde die Übereinstimmung erzielt. Der verehrte Vater Libermann entwarf am folgenden 25. Juni die Bedingungen, unter welchen die beiden Institute sich vereinigen konnten, ohne daß zugleich die eine der andern geopfert, und ohne daß ihr beiderseitiger Zweck aufgehoben oder geändert wurde.

Diese von beiden Seiten unterzeichneten Bedingungen waren folgende: 1. die Kongregation solle den doppelten Titel vom hl. Geiste und vom hl. Herzen Mariä führen; 2. da die Regeln der Gesellschaft vom hl. Geist von der Propaganda bestätigt seien, so sollen sie, unbeschadet der folgenden Vorbehalte, beibehalten werden; 3. die Armut solle gemäß dem Wortlaute der von den Missionären vom hl. Geist befolgten Konstitutionen auch fernerhin als Regel bestehen; 4. die jüngst eingeführte zweite Ordnung solle vorläufig aufgehoben werden; 5. bezüglich solcher Punkte, welche in den approbierten Regeln nicht vorgesehen seien, solle später Beschluß gefaßt werden.

Bald erhielt man die Versicherung, daß diese tiefgreifende Maßregel von der Propaganda werde angenommen werden. Die Ausführung derselben, welche unter den ruhigsten Zeitverhältnissen mit großen Schwierigkeiten verbunden gewesen wäre, mochte wohl in einer Zeit schwerer Unruhen, wie damals, gewissermaßen als unmöglich erscheinen.

Drittes Kapitel.

Zwei Superiore standen einander gegenüber; der eine nur von einer kleinen Anzahl von Genossen umgeben, welche aber mit Recht die ehrenvollen Erinnerungen eines alten und geachteten Werkes in die Wagschale legen konnten und sahen, wie der ganze Kolonial-Klerus, soweit er nicht in der Gesellschaft vom hl. Geist inbegriffen war, aufmerksam auf ihre Schritte achtete. Zahlreiche

Missionäre bildeten die Familie des verehrten Vaters, welche, jugendlich, aufopferungsvoll, durch siebenjährige, gemeinsame Observanz verbunden, mit ebenso viel Recht als auf eine Bürgschaft ihrer Zukunft nicht nur auf ihre Zahl und die Verdienste ihres Führers, sondern auch auf das Blut und den Schweiß ihrer apostolischen Mitbrüder hinblickten, welche bereits mitten in ihren Arbeiten gestorben waren.

Einige Freunde, welche keine stummen Zuschauer des gewagten Überganges bleiben konnten, machten den einen zum Vorwurf, daß sie eine lange Vergangenheit einem nur nach Tagen zählenden Unternehmen zum Opfer brächten, welches sie rasch verdunkeln und bis auf den Namen verschwinden lassen werde. Den andern stellten sie vor, sie gefährdeten eine sichere Zukunft durch solidarische Verbindung mit einem Werke voll von Gefahren, welches, ihnen zufolge, immer schwieriger werden, sogar die Verachtung und das Unglück, das sich an den Kolonial-Klerus hefte, teilen müsse, und schließlich eben dadurch in die Gefahr komme, in der öffentlichen Meinung rasch zu sinken.

Die beiden Superiore waren so weise, diesen Urteilen der Menschen keine Rechnung zu tragen; sie thaten noch besseres, indem sie durch gegenseitige, leicht zu würdigende Opfer Gott gleichsam zwangen, auf ihre Seite zu treten.

Vor allem trat der Superior der Gesellschaft vom hl. Geist zurück. Abbé Monet hatte diese Stelle nur aus Hingebung an die Sache angenommen, mit dem Vorbehalt, wieder freier Missionär werden zu dürfen, sobald er für die Kongregation, die ihn erwählt hatte, nicht mehr notwendig sein würde. Mit einem stahlharten Willen und einer durch eine herkulische Gestalt und eben solche Kräfte mächtig unterstützten Energie ausgerüstet, sehnte er sich darnach, seine apostolische Laufbahn wieder aufzunehmen und richtete seine Blicke oft auf die Insel Madagaskar zurück, auf welcher er schon früher das Evangelium zu verkünden unternommen hatte.

Nachdem er nun das Opfer seiner Stellung zu Paris zu Gunsten des verehrten P. Libermann gebracht hatte, erhielt dieser vom Kardinalpräfekten der Propaganda ein Schreiben mit dem Vertrauensauftrag, einen Priester zu bezeichnen, den er für würdig

erachte, zum apostolischen Vikar von Madagaskar ernannt zu werden. In einer vom 3. Juli 1848 datierten Antwort nannte er Herrn Monet, welcher angenommen wurde und bald hernach die bischöfliche Würde empfing. Allein Gott ließ ihn nur über das Meer bis angesichts der Küste von Madagaskar kommen. Er starb, ehe er den Fuß auf den Boden der Insel setzen konnte, sicherlich, um an einem besseren Gestade und im Hafen der Ruhe zu landen.[1])

Dazu berufen, allein an der Spitze der beiden Gesellschaften zu verbleiben, welche sich zu einer einzigen Körperschaft verschmelzen sollten, wartete der verehrte Vater nur auf eine Bestätigung seitens der höchsten Autorität, um sich gleichsam mit geschlossenen Augen der ihm auferlegten, dornenvollen Aufgabe hinzugeben.

Ein Unterhändler war nach Rom geschickt worden, um die Bestätigung der Vereinigung, sowie der Vorbehalte zu betreiben. Aus Furcht, die erstere zu gefährden, versäumte er es, von den letzteren zu reden, und als das die neue Ordnung der Dinge sanktionierende Dekret der Propaganda ankam, fand es sich, daß das Werk nur erst zur Hälfte vollendet war. Es herrschte sogar einen Augenblick ängstliche Besorgnis unter den Söhnen des verehrten Vaters, da sie sich in ihren Vorsichtsmaßregeln und in ihrer Voraussicht teilweise getäuscht sahen. Allein sie hatten Vertrauen auf ihren Obern, welcher sich selbst nach Rom begab, um das Werk für die Gegenwart und Zukunft fest zu begründen. Außer den Vorbehalten, von welchen die Rede war, und welche nacheinander durch verschiedene Dekrete gewährt wurden, kehrte er

---

[1]) Bevor er auf dem Hauptlande von Madagaskar anlangte, stieg er auf der Insel St. Maria ans Land, wo er sich die Krankheit zuzog, die ihm den Tod brachte, einige Stunden, bevor er die seinem Ziele näher gelegene Insel Mayotte erreichte. Seine sterblichen Überreste wurden später gesammelt und ehrenvoll auf der Insel Reunion begraben. Ein Landsmann des apostolischen Vikars, Msgr. Desprez, Bischof von St. Denis und nachmals Erzbischof von Toulouse, machte es sich zur frommen Pflicht, diese Ehre dem mutigen Missionär zu erweisen; in einer von ihm erbauten und den Missionären der Kongregation abgetretenen Kirche wurde dem ersten apostolischen Vikar von Madagaskar die letzte Ruhestätte bereitet.

zurück mit der Vollmacht, Konstitutionen aufzustellen für die Erklärung der neuen Statuten, für die Organisation und Administration, zur Beförderung der innern Disziplin, des geistlichen Fortschrittes der Gesellschaft und des Geistes, der ihre Glieder beseelen soll.

Mit dieser Gewalt ausgerüstet und auf die Hingebung der Seinigen, sowie auf das einmütige Vertrauen der Mitglieder der beiden Kongregationen gestützt, konnte er sich an die Lösung aller Aufgaben machen, an welchen die Anstrengungen seiner geschicktesten Vorgänger gescheitert waren.

Seine erste Sorge war, eine zusammenhängende Reihe von Konstitutionen zu verfassen, worin die Konstitutionen von Neuville der natürliche Kommentar des Textes der Regeln vom hl. Geiste sein sollten. Er sah übrigens in dieser neuen, von der früheren wenig verschiedenen Redaktion nur einen Versuch, welcher im Falle der Bewährung früher oder später mit Zustimmung Roms zu endgültiger gesetzlicher Bestimmung erhoben werden sollte. Diese Konstitutionen wurden gegen Ende des Jahres 1848 promulgiert und von den Mitgliedern der Kongregation durch einmütigen Beschluß ohne Erörterung angenommen.

Allein weit mehr auf die Gnaden, welche Gott den Menschen, die eines guten Willens sind, gibt, als auf eine geschickte, gesetzgeberische Berechnung sich verlassend, lieferte er wiederum den Beweis, daß menschliche Verbindungen nicht durch Gesetze, sondern durch Sitten regiert werden, und daß zum Reformieren und Neubegründen vor allem aufopferungsvolle Menschen notwendig sind. Er erließ also einen Aufruf an diejenigen, welche Vertrauen zu ihm hätten; er wurde von allen verstanden: da seine Weisheit, seine Milde, Bescheidenheit und Herablassung allen zum Vorbild diente, so folgte die Vereinigung der Herzen auf die Vereinigung der Regeln. So erneuerte sich ohne Erschütterung eine alte Gesellschaft, und da sie von der jüngern frische Lebenskräfte empfing, so wuchsen beide gleich einem Jahrhunderte alten Baum, welcher durch geschickt eingesetzte Pfropfreiser frische Kräfte gewinnt und sich von neuem mit Blüten und Früchten bedeckt.

Gleichsam im Schatten dieses verjüngten Baumes stehend, war das Kolonialseminar eines der ersten Gegenstände der Fürsorge des neuen Superiors.

Vor allem stellte er dessen ausschließliche Bestimmung fest. Die letzten Pläne seiner Vorgänger zielten darauf hin, es in ein Noviziat umzuwandeln, und luden alle Zöglinge ein, dasselbe nur als Mitglieder der Gesellschaft vom hl. Geist zu verlassen. Die neue Kongregation war der weisen Ansicht, man müsse ihnen die Freiheit der Berufswahl lassen, um nur alle diejenigen zum Kolonial-Klerus zu senden, welche zur Teilnahme an dessen Aufgabe berufen seien. Das Noviziat von Notre-Dame-du-Gard blieb denjenigen offen, welche den Beruf von Ordensmissionären wählen würden.

Gleichzeitig war der neue Superior um die Sicherstellung der materiellen Existenz bemüht, indem er die Wiederherstellung des kurz zuvor unterdrückten Staatsbeitrags durch die neue Regierung zu erwirken suchte. Seine Vorstellungen hatten vollständigen Erfolg, und da er infolge der Verminderung der Zahl der Zöglinge über einen Überschuß der Hilfsmittel verfügen konnte, so verwendete er denselben zu einer allgemeinen Wiederherstellung des Gebäudes. Schwieriger und folglich auch tröstlicher war die Verbesserung in sittlicher Hinsicht. Allein sie mußte vor allem durch das Opfer einer großen Anzahl von Zöglingen erkauft werden, welche man in die Welt zurückzuschicken sich genötigt sah; sodann durch Erregung gewisser Widersprüche, welche ihn an seine härtesten Prüfungen im Noviziat von Rennes erinnerten. Es war wohl der nämliche Feind, welcher stets voll Wut über die Reform einer Ordensgenossenschaft ist. Einen Augenblick konnte er sich Legion nennen und gleichzeitig unter die täuschende und selbst fromme Hülle eines ehemaligen verblendeten Direktors sich verbergen, welchem nichts mehr am Herzen zu liegen schien, als die gute Haltung des Seminars. Trotz aller Geduld konnte der gute Superior ihm die Täuschung nicht benehmen; dieselbe wurde vielmehr nur noch größer, nachdem dieser Direktor zu einem ehrenvollen Rücktritt, der ihm gewährt worden, sich verstanden hatte, bis endlich die Hand Gottes sichtbar einzugreifen schien, um ihn gerade an der Pforte des Seminars zu treffen. Hartnäckig beharrte er darauf, zu jeder Stunde in dasselbe wiederzukommen, die eifrigsten Zöglinge in das Sprechzimmer zusammenzurufen, ihnen in der Erholungszeit zu folgen und gefährliche Kundgebungen

um sich herum hervorzurufen. Zwei Lager hatten sich gebildet und betrachteten sich mit beginnendem Mißtrauen, als an einem Wintermorgen der unkluge Besucher einen neuen Versuch machte. Hastig will er an der Pforte anläuten, glitscht auf einer eisbedeckten Stelle aus und gerät unter die Räder eines im vollen Lauf vorüberfahrenden Wagens. Er lebte noch einige Stunden und hatte gerade noch Zeit, seine Reue auszudrücken und die Verzeihung der Kirche zu empfangen. Damals gerade abwesend und krank, vielleicht infolge der Aufregung, die ihm dieser Streit verursachte, hatte der tiefbetrübte Vater bei der Nachricht von diesem plötzlichen Schlage nur einen Gedanken, nur ein Bedauern, daß er nämlich zu all' seinen frühern Beweisen von Sanftmut hinzu seinem Widersacher nicht noch den Abschiedskuß des Friedens und der Versöhnung hatte reichen können. Von diesem Augenblick an begann für das Seminar eine Zeit des Friedens und wachsender Erbauung, von welcher wir oft das Glück hatten, Augenzeuge zu sein, und welche bis zur Stunde andauert, da wir die Freude haben, dieses bescheidene Zeugnis der guten Haltung einer Anstalt auszustellen, welche Frankreich und der Kirche Ehre macht.

Mittlerweile mußte man die betrübende Wahrnehmung machen, daß dieses Leben zur Neige ging und die Kräfte desselben, wenn auch nicht auffallend, schwanden, trotz der Energie einer Seele, welche vor keiner Schwierigkeit zurückwich. Im Jahre 1849 machte Libermann eine lange und gefährliche Krankheit durch, zu welcher noch eine neue Art von Prüfung hinzukam, die das Seminar und die ganze Kongregation insgesamt betraf. Es handelte sich darum, auf die Maßregeln zurückzukommen, welche, wie wir sehen, von den geschicktesten Präfekten der Propaganda in Betreff des Verkehrs des Seminars mit den verschiedenen kirchlichen Behörden mit so viel Umsicht getroffen worden waren. Glücklicherweise kam es im Verlaufe der Zeit zu Auseinandersetzungen, durch welche alle Schwierigkeiten geebnet wurden.

Viertes Kapitel.

Trotz des Zuwachses von Sorgen und der Abnahme seiner Kräfte mußte der aufopferungsvolle Superior noch ein Werk vollenden, das zu den bedeutendsten Ereignissen seines Lebens zählt, nämlich die Gründung der Kolonial-Bistümer. Damit löste der Mann Gottes eine der schwierigsten Aufgaben, welche er seit seinem Eintritt in das Seminar vom hl. Geiste ins Auge gefaßt hatte: die Verfassung des Klerus der Kolonien. Er hielt sie nur für möglich durch die bischöfliche Hierarchie, das einzige Mittel, welches seine Vorgänger beständig vermieden hatten, ohne Zweifel, weil sie die Hoffnung aufgegeben hatten, in diesem Punkte den Widerstand der bürgerlichen Gewalt besiegen zu können. Das unglückselige Bestreben jeder weltlichen Gewalt, auf dem geistlichen Gebiete Fuß zu fassen, war trotz dem Wechsel der Regierungen bisher geblieben und hatte in unsern Kolonien den Gipfel maßlosester Überhebung erreicht. Am 3. November 1849 entsetzte sich der eifrige Superior noch darüber und drückte sich in einem Briefe an Kardinal Fransoni folgendermaßen aus:

„Von allen Übeln, welche die Kirche in den französischen Kolonien heimsuchen, scheint mir das größte in diesem Mißbrauch der Gewalt von seiten der Gouverneure zu liegen. Die kirchliche Autorität ist in den Kolonien geschwächt, unmächtig, erniedrigt. Die Priester werden dort als Regierungsbeamte angesehen, und der Einfluß der bürgerlichen Gewalt auf sie ist allmächtig. . . Die Bestimmung, durch welche der geistliche Obere verpflichtet ist, über das Verhalten seines Klerus der weltlichen Gewalt Rechenschaft zu geben, bedarf keiner nähern Bezeichnung; sie zeigt deutlich genug, von welchem Geist die Regierung erfüllt ist. Diese Herrschaft der bürgerlichen Gewalt über die kirchlichen Angelegenheiten der Kolonien übt einen überwältigenden Einfluß auf alles aus, was die Religion betrifft."

In einer vom 17. November datierten, an den Kultminister gerichteten und ausführlich begründeten Denkschrift zählt er die Gründe auf, welche die schleunige Errichtung der Bistümer erheischen. Insbesondere hebt er folgende hervor: 1) die Aus-

nahmsstellung, in welcher der fern von der Metropole unter so verschiedener Bevölkerung mit so verschiedenen Sitten angestellte Klerus sich stets befinden werde, mit der Aufgabe, kräftiger als anderswo den Umsturzlehren und den Rassenkämpfen, durch welche die Zivilisation in den Kolonien aufs äußerste gefährdet ist, entgegen zu wirken; 2) den Zustand der durch die Abschaffung der Sklaverei damals in zwei Lager gespaltenen Bevölkerung, zwischen welche nur eine einzige vermittelnde Macht mit Erfolg sich hineinstellen kann, die Religion, aber die in ihrer ganzen Größe wiederaufgerichtete und von ihrem ganzen Einfluß umgebene Religion; endlich 3) das Interesse der bürgerlichen Gewalt selbst, welche durch jedes Zugeständnis an die Kirche sich selbst ehrt und stärkt.

Diese Mitteilungen erwarben ihm das Vertrauen der Regierung in solchem Grade, daß der ganze Notenwechsel mit dem hl. Stuhle ihm treulich mitgeteilt und er beauftragt wurde, die aus diesem Anlaß sich erhebenden schwierigen Fragen zu beantworten. Die Weisheit des hl. Stuhles kannte die französischen Kolonien zu gut, als daß derselbe diesem Plane nicht beigetreten wäre und die Ausführung desselben aufs ernstlichste überwacht hätte.

In einer Depesche des Kardinals Antonelli, welche die Antwort auf den Plan der Regierung enthielt, wurden drei Lücken bezeichnet: der Mangel einer Kathedrale und eines Kapitels, die Dotation eines zweiten General-Vikars und die Errichtung eines Seminars für jedes Bistum.

In einer der vorerwähnten Denkschrift angefügten Note antwortete P. Libermann: 1) Algier, Amerika und selbst Irland hätten Titularbischöfe ohne Kanoniker, welche zu den Obliegenheiten eines Kapitels verpflichtet wären; 2) wäre es fast nur in Frankreich Sitte, daß jede Diözese zwei Titular-General-Vikare hätte, was für Diözesen mit so geringer Ausdehnung, wie diejenigen in den Kolonien, nicht notwendig erschiene; 3) das Seminar vom hl. Geist könnte als Diözesan-Seminar für die drei geplanten Diözesen gelten, gerade wie das Kolleg von Maynooth gleichsam das bischöfliche Seminar für ganz Irland sei.

Diese ersten Fragen des Kardinals waren nur die Vorläufer der vom hl. Stuhl verlangten Bürgschaften. In neuen, die An-

gelegenheit gründlich behandelnden Depeschen wurde angefragt, ob man beabsichtige, den neuen Bischöfen dieselbe Unabhängigkeit zu gewähren, wie denjenigen in Frankreich, und ob ihre Beziehungen zur bürgerlichen Gewalt derart werden geregelt werden, daß der Gouverneur sich nicht mehr in die Akte der bischöflichen Autorität zu mischen hätte.

Alle Schwierigkeiten sollten sich zur vollen Zufriedenheit des hl. Stuhles ebnen. Es ist billig, das ehrende Verdienst hievon in erster Linie einem geschickten und einflußreichen Minister, Herrn de Falloux, zuzuschreiben, durch welchen zum erstenmal seit 1820 im Staatsrat das katholische Frankreich vertreten war, ein neues, tröstliches Schauspiel, welches für so viele andere, unerhörte Demütigungen entschädigte. Vom Ministerium des öffentlichen Unterrichts und Kultus aus erstreckten sich sein Einfluß und seine Ratschläge auf alle Zweige der Verwaltung des Landes, und selbst nachdem er sich von den öffentlichen Angelegenheiten des Landes zurückgezogen hatte, hielt man es für eine Ehrensache und selbst für eine Pflicht, das Gute, das er begonnen, fortzusetzen. Von Herrn de Falloux eingeleitet, wurde die Errichtung der Bistümer von den beiden Ministern des öffentlichen Unterrichts und der Marine, den Herren de Parieu und de Tracy, fortgesetzt und dem ursprünglichen Plane gemäß redlich vollzogen.

Es war zu jener Zeit noch etwas Neues, diese Bildung einer im Marine-Ministerium gegen Ende des Jahres 1849 sich versammelnden Kommission, in welcher Männer von verschiedenster Herkunft, und noch unendlich mehr einander fernstehend bezüglich ihrer politischen und religiösen Überzeugung, zusammentrafen zur friedlichen Beratung und Abstimmung über die Errichtung dreier Bistümer; und unter diesen Männern saß auf höhere, autoritative Einladung hin, und nahm stets einen ehrenvollen Platz ein der demütige P. Libermann. Aber auch hier erklärt ein Name vieles und fügt einen letzten Gegensatz zu allen übrigen Gegensätzen hinzu; diese Kommission hatte zum Präsidenten den Msgr. Parisis, Bischof von Langres, welcher nach harten Kämpfen den Lohn empfing, nach welchem er am wenigsten gestrebt und den er am wenigsten erhofft hatte: die Ehre einer Wahl durch das Volk, das Vertrauen der öffentlichen Gewalten und die Hochachtung von

Seiten aller Parteien. Am Weihnachtsfeste 1849 hatte der verehrte P. Libermann den Trost, dem Kardinal-Präfekten der Propaganda schreiben zu können: „Meine Bemühungen und noch weit mehr diejenigen des hochwürdigsten Bischofs von Langres hatten einen unerhofften Erfolg für das Wohl der Kolonien. Die beiden Minister zeigten sehr große Geneigtheit und selbst Eifer für Herbeiführung eines Beschlusses in den kirchlichen Angelegenheiten dieses Landes zum Vorteil der Kirche. Es wurde bestimmt, daß das Kolonial-Seminar sechzig auf Kosten der Regierung zu unterhaltende Zöglinge zählen solle. Die Errichtung dreier Bistümer wurde gleichfalls endgültig beschlossen. Um die Frage der Kolonial-Bistümer rasch und den Bemerkungen des hl. Stuhles gemäß zu ordnen, versammelte der Marineminister eine Kommission, zu der auch ich berufen wurde und in welcher der hochwürdigste Bischof von Langres den Vorsitz führte. Bei allen Mitgliedern dieser Kommission fanden wir eine günstige Stimmung. Es wurde beschlossen, daß die Bischöfe der Kolonien die Vollmachten unbehindert ausüben sollen, welche durch die kirchlichen Gesetze uns auf dem geistlichen Gebiete verliehen sind; daß sie in allem, besonders in ihrem Verkehr mit der Regierung, den französischen Bischöfen gleichgestellt sein sollen. Man gewährt ihnen, dem Verlangen des hl. Stuhles gemäß, die Mittel für zwei General-Vikare. Auch wurde bestimmt, daß das Seminar vom hl. Geist das Seminar für die Kolonien auf Kosten der Regierung bleiben solle.

Die genannte Kommission setzte während nahezu achtzehn Monaten die mühevolle Prüfung dieser schwierigen Angelegenheit fort. Der Präsident hatte Gelegenheit, seine Kenntnis der kirchlichen Gesetze und sein tiefes Verständnis derselben zu zeigen, während der demütige Superior seinerseits eine Reihe von Denkschriften und Bemerkungen vorzulegen hatte, welche dazu beitrugen, in passender Weise alles zu regeln, was die Autorität und Vollmacht der Bischöfe betraf, die ihrem Rang gebührenden Ehren und gesellschaftliche Stellung, die Freiheit des Erlasses von Verordnungen, richterlichen Urteilen und Zensuren, ihre Residenz, ihre Zulassung zum Privatrat des Gouverneurs, die Kosten der Installation und Versetzung, die niedern und die Priester-Seminarien,

die Synoden und Versammlungen des Klerus, die General-Vikarien, die Amovibilität des Klerus, die Kirchenfabriken, die Tarife u. s. w.

Den vom hl. Stuhl angenommenen und durch drei Bullen vom 22. September bestätigten Beschlüssen gemäß wurde als Sitz der drei Bistümer je die Hauptstadt der Inseln Mauritius, Guadelup und Reunion bestimmt; als Metropole wurde die Stadt Bordeaux bezeichnet wegen der Lage ihres Hafens und wegen ihres starken Verkehrs mit den Kolonien. Die ersten Titularbischöfe waren die hochwürdigsten Herrn La Càrrière für das Bistum Basse-Terre, Le Herpeur für Fort-de-France, und Desprez für St. Denis auf der alten Insel Bourbon.

Im Konsistorium vom 18. Dezember 1850 präkonisiert und im Laufe des folgenden Jahres geweiht, versammelten sich die drei neuen Prälaten öfters im Seminar vom hl. Geist, um von dem Superior desselben die für die Verwaltung ihrer Diözesen geeigneten Unterweisungen sich geben zu lassen. Infolge dieses ihm entgegengebrachten Vertrauens hielt sich Libermann für verpflichtet, neben den andern durch diese beträchtliche Schöpfung ihm auferlegten Arbeiten noch eine Denkschrift zu verfassen, welche alle seine Ansichten über diesen Gegenstand enthält. Der Umfang und die Bedeutung dieser Denkschrift läßt sich aus der Einleitung beurteilen, welche den ganzen Plan derselben darlegt.

„Hochwürdigste Herrn! Durch den Willen und die Barmherzigkeit Gottes zu den ersten Hirten neuer, Ihnen bis jetzt unbekannt gebliebener Völkerschaften erwählt, wird es Ihnen ohne Zweifel sehr erwünscht sein, eine möglichst genaue Kenntnis der zahlreichen Schafe zu gewinnen, welche der oberste Hirte Ihrer Sorgfalt anvertraut. Ich halte es für meine Pflicht, Ew. bischöflichen Gnaden meinerseits alle Aufklärungen und Winke zu geben, welche Ihnen zu bieten mir möglich ist, und diese Pflicht erfülle ich mit Freuden.

„Ich werde zuerst suchen, Ihnen eine genaue Vorstellung von der Bevölkerung der Kolonien zu geben. Ich werde Ihnen, soweit ich dazu im stande bin, ein Bild von ihrem Charakter, ihren Fehlern und Tugenden, ihren guten und schlimmen Anlagen entwerfen. Ich werde zu Ihnen reden von dem Klerus, von dem,

was er in jenen Ländern Gutes zu wirken berufen ist, von den Schwierigkeiten, welche dem Heil der Seelen entgegenstehen sowohl von seiten des Klerus, als auch infolge der leidigen Verhältnisse, in welchen er sich bis jetzt befand. Endlich werde ich mir die Freiheit nehmen, Ihnen die Ansichten darzulegen, welche es Gott gefallen wird, mir einzugeben zur Beförderung seiner Ehre und zum Heile der Seelen in den neuen Kirchen, deren Gründung die göttliche Güte Ihnen anvertraut."

Libermann verfaßte diese Denkschrift schnell während einiger Tage der Reträte, die er zu Mons-Jvry, dem Landhause des Seminars vom hl. Geist hielt. Personen, welche mit der Lage der Kolonien aufs genaueste bekannt waren, zeigten sich erstaunt darüber, wie genau und richtig er die kleinsten Einzelheiten einer so verwickelten Arbeit behandelte, welche er, einzig auf die Erinnerungen an seinen Briefwechsel mit den Missionären seiner Kongregation gestützt, ausführte. Es mangelt uns der Raum, um hier eine ausführliche Darstellung derselben zu geben. Seine Ansichten über die Reform und Evangelisation der Kolonial-Bevölkerung legt der scharfsichtige Beobachter in folgender Weise dar: „Jetzt, da der Tag der göttlichen Barmherzigkeit für die Kolonien angebrochen und der Klerus vom Druck der bürgerlichen Gewalt befreit ist, die schwarze Rasse die Freiheit, christlich zu werden, erlangt hat, die Weißen in ihrer Macht und ihrem Vermögen getroffen und folglich für die Gnade der Rückkehr zu Gott empfänglicher sind, ist es Zeit, daß der Klerus sich ernstlich zur Erfüllung der Pflichten des Priestertums anschicke.

„Damit der Priester bei diesem heiligen Unternehmen einen vollständigen Erfolg erringe, muß er in Bethätigung seines Eifers bei den Schwarzen drei Hauptpunkte unabläßig vor Augen haben. Er muß ganz durchdrungen sein von dem Gedanken, daß die religiöse Unterweisung und die Leitung jener Seelen auf den Weg des Heils den einzigen Gegenstand seines Eifers bilden; daß er jene armen Leute unabläßig ermutigen, sie mit allen Mitteln zur Arbeit anspornen und endlich den Familiengeist ihnen einzuflößen suchen müsse. In erster Linie ist jeder Priester einzig dem Heil der Seelen geweiht. Indessen gibt es in den Kolonien zuweilen solche, die sich in der Leitung der Schwarzen durch menschliche

Rücksichten bestimmen lassen. Sie wollen Menschen bilden, ehe sie Christen bilden; das ist ein großer Irrtum, denn nur durch den Glauben und die Übung des Christentums wird man aus ihnen Menschen machen. . .

„Obgleich der Priester keine andere Hauptbeschäftigung haben soll, als diejenige mit dem Heile dieser Völker und ihrer Beförderung im christlichen Leben, so kann er doch seine Fürsorge für sie nicht auf ihre religiöse Belehrung beschränken. Ihm liegt es ob, die vollständige Erziehung eines erst in seiner Kindheit befindlichen Volkes zu leiten. Er ist der Vater dieses Volkes; er allein hat ebenso die Macht, wie die Pflicht, demselben die christliche und gesellschaftliche Form, die es einstens haben soll, zu geben; er allein kann dasselbe die Übung der öffentlichen und häuslichen, der sittlichen und religiösen Tugenden lehren. Das Werk ist groß, aber leicht; der Erfolg desselben ist gesichert, wenn der Klerus sich mit Aufopferung, Eifer und Klugheit demselben hingiebt. Er hat es mit Kindern, aber mit guten und gelehrigen Kindern zu thun. Er muß sich gegen sie als wahrer Hirte benehmen, nach dem Beispiel Jesu Christi, des obersten Hirten."

In der Ausdehnung des Episkopats auf die französischen Kolonien erblickte er vor allem eine Entfaltung jenes übernatürlichen Lebens, welches von Gott ausströmt durch die Kanäle der Hierarchie und vom Haupt der Kirche hinabfließt, um sich bis zum Saume des Mantels Aarons zu ergießen. Er atmete gleichsam diesen göttlichen Wohlgeruch aus, wenn er von der Kirche, ihrem Haupte, der Hierarchie, ihren Sakramenten redete. Auf das Ansuchen eines frommen Bischofs schrieb er einige unvollendete Gedanken über die bischöfliche Würde nieder, worin es unter anderem heißt:

„Der bischöfliche Charakter ist das schönste, erhabenste und glorreichste Geschenk, welches Jesus Christus seiner heiligen Kirche gemacht hat. Als er die Erde verließ, hat er in dem Schatze seiner Braut eine unermeßliche Summe von Gnaden und Verdiensten zum Heile und zur Heiligung der Seele hinterlassen. Er hat ihr die Hinterlage der Wahrheiten vermacht, welche seine Kinder bis zum Throne seines Vaters führen sollen, wo er zu dessen Rechten sitzt, um sie in der Ewigkeit zu erwarten und zu

krönen. Der göttliche Erlöser ist in die Welt gekommen, um den Menschen das Leben mitzuteilen. Er ist die Quelle und der Ursprung all' ihres Lebens. Während er bei den Seinigen war, offenbarte er ihnen die Wahrheiten seines Vaters; er teilte ihnen das Leben und die Gnade mit. Als er im Begriffe war, diese Erde zu verlassen, wollte er seine Kinder nicht als Waisen zurücklassen; er bleibt bei ihnen bis zum Ende der Welt in der Person derjenigen, welche er mit seiner Stellvertretung beauftragt. Er fährt fort, sie in der Lehre der Wahrheit seines Vaters zu unterrichten und ihnen zu zeigen, wie sie leben sollen, um zu seinem Vater zu kommen. Er bleibt stets der Weg, auf welchem sie zu ihm gelangen sollen, die Wahrheit, welche sie stets auf diesem heiligen Weg erhalten wird, und das Leben, das auf diesem Wege gefunden wird. Er teilt ihnen stets dieses Leben mit und erhält sie immerfort in diesem göttlichen Leben; durch eine neue Schöpfung hat er Gesetze aufgestellt, Mittel, um dieses neue Leben den Menschen mitzuteilen, es in ihnen zu erhalten und zu vermehren. Die Gesetze dieser neuen Schöpfung sind dauernder und unfehlbarer, als diejenigen der ersten Schöpfung, denn eher werden Himmel und Erde vergehen, als daß das Wort Gottes sich widerspräche. Diese Gesetze, diese Mittel, durch welche die neue Schöpfung belebt wird, sind die Sakramente, welche er in seiner Kirche eingesetzt hat. Jesus ist die Wurzel und der Ursprung dieses Lebens, und die Sakramente sind die Kanäle, durch welche er dasselbe in alle lebendigen Mitglieder seiner Kirche überleitet. Allein diese Kanäle müssen von der Quelle ausgehen, sie müssen in ununterbrochener Verbindung mit dem Sohne Gottes selbst stehen, da ja alle Gnade, alles Leben nur von ihm kommen kann. Darum hat er, bevor er die Welt verließ, das Apostelkollegium eingesetzt. Ihm hat er seinen Geist der Wahrheit, seinen lebendigmachenden Geist verliehen. Es ist der Stamm des großen Baumes, welcher allen Saft, den die Wurzel ihm mitteilt, empfängt und in die Zweige überleitet.

„In seiner unendlichen Weisheit wollte aber der Erlöser, daß dieser Lebenssaft überfließend fortströme bis zum Ende der Zeiten. Darum begnügte er sich nicht damit, seinen Aposteln seinen Geist mitzuteilen, sondern er gab ihnen auch die Vollmacht, diese die

Welt bis zum Ende belebende Kraft auf andere zu übertragen. Und mit ihren Nachfolgern, welchen diese Gewalt wird mitgeteilt werden, wird er sein bis zur Vollendung der Zeiten. Zu diesem Zwecke hat er das Sakrament der Weihe in seiner höchsten Stufe eingesetzt, die er durch den bischöflichen Charakter mitteilt, welcher die Macht Christi in seiner Kirche verleiht, welche Macht die Quelle aller andern Sakramente ist und alle in der Kirche Gottes von ihrem göttlichen Stifter niedergelegten belebenden Grundformen in sich enthält.

„Der Herd dieses Feuers, dieses Lichtes, das Ganze dieses Geistes- und Lebenssaftes findet sich im Haupte des Episkopates, in dem obersten Stellvertreter Christi; den einzelnen Mitgliedern des Episkopates ist dieses Feuer und dieser Saft nur nach Maßgabe ihres Zusammenhanges mit ihrem Oberhaupte mitgeteilt."

Hierauf entwirft er ein glänzendes Bild von der Erhabenheit der Gnaden, aber auch von den schweren Pflichten des bischöflichen Amtes.

„Der bischöfliche Charakter," sagt er, „wird nicht um dessenwillen verliehen, welcher mit demselben bekleidet wird, sondern um der durch das Blut des Erlösers verkauften Seelen willen. Sich darum selbst eine Größe zuschreiben zur Befriedigung seiner Eigenliebe und Eitelteit, das wäre der sakrilegische Diebstahl eines geheiligten, von der Hand des Sohnes Gottes anvertrauten Pfandes.

„Der bischöfliche Charakter enthält zwar eine Hoheit, eine Größe und Ehre, eine Macht und Herrschaft; diese Macht ist aber die Macht Jesu Christi zur Zerstörung jeder feindlichen Macht; diese Herrschaft ist die Herrschaft Jesu Christi, um die Seelen, welche sein Vater ihm gegeben, durch Gnade und Heiligkeit fruchtbar zu machen. Da die erhabenen Gaben, welche die bischöfliche Würde enthält, ein Jesu Christo, unserm Erlöser angehöriges Gut sind, so soll der Mensch sie in keiner Weise als sein Eigentum zu seiner eigenen Erhebung gebrauchen, sondern er soll sie anwenden, um Gnade und Heiligkeit in der Kirche zu verbreiten. Nichts sonst kann den Menschen wahrhaft erheben, als das Gefühl seines eigenen Nichts, belebt von wahrer Heiligkeit; wenn er hingegen in seinem Stolze verharrt, so gliche er einem mit Gold und Edelsteinen und festlicher Mitra geschmückten Leichname."

Fünftes Kapitel.

Die Gründung dreier Bistümer konnte sich in so glücklicher Weise nicht vollziehen, ohne daß in der Kommission, in den Ministerien, auf der apostolischen Nuntiatur, bei der Propaganda und bis in die höchsten Kreise der Kirche und des Staates hinauf sich allgemein die Überzeugung bildete, der verehrte Superior sei nicht nur ein heiligmäßiger Priester, sondern überdies ein geübter Verwaltungsmann, ein klarer, fruchtbarer und ausgezeichneter Kopf, ein vorzüglicher Berater, welchem Gott nicht nur die Weisheit seines heiligen Standes, sondern auch das Verständnis für seine schwierige Stellung und Klugheit in den weltlichen Angelegenheiten verliehen habe. Alle diese äußern und gleichsam zufälligen Eigenschaften, welche sich stets der Lage, in welche ihn Gott versetzte, angemessen in ihm vorfinden, möchten wir mit einem einzigen Worte ausdrücken, das den Charakter und die Quelle derselben bezeichnet: er hatte gleichsam einen besonderen, den übernatürlichen Sinn; und das, weil er bei jeder Gelegenheit die Dinge und die Menschen vorzüglich vom übernatürlichen Standpunkt aus betrachtete. Das Auge des Glaubens war für ihn gleichsam ein feines Instrument, welches ihm bei den verschiedensten Begegnissen genau den Standpunkt, den er einzunehmen, den Gesichtskreis, den er festzustellen hatte, anzeigte. Diejenigen, welche in näherem Verkehr mit ihm standen, konnten oft diese Erfahrung machen; man erstaunte darüber, daß er so gut unterrichtet und so rasch in der Lage war, die Ereignisse mit dem wahren Gewichte des Heiligtums zu wägen. Er sah richtig, weil er alles in Gott betrachtete. Selbst in seinem Verkehr mit Menschen, welche dieser Ideenordnung ganz fremd waren, wie in seinen Verwaltungsgeschäften, die sich auf die positivsten und materiellsten Dinge bezogen, blieb er nicht an dieser Erde haften, noch war sein Glaube dabei unthätig oder ratlos. Wir schließen dies aus Erwägungen, welche er einige Tage nach der Februarrevolution niederschrieb:

„Sie fragen mich, was ich von unserer Revolution denke? Ich denke, sie sei ein Akt der Gerechtigkeit, welche Gott gegen die gestürzte Dynastie übte, weil sie mehr ihre eigene Befestigung, als

das Wohl des ihr anvertrauten Volkes suchte. Ihren Interessen opferte sie die Interessen Gottes und der Kirche, von welcher sie eine genaue Vorstellung hatte und welche sie durch ein sehr tiefes Gefühl wenigstens als eine Anstalt für das Glück der Völker anerkannte.

„Herr Guizot, obwohl Protestant, hatte dieses Gefühl. Überdies, was diese Dynastie für die Religion that, das alles hat sie stets in der gleichen eigennützigen Absicht gethan. Die Bourbonen der älteren Linie verdienten schon für ihre Treulosigkeiten gezüchtigt zu werden. Sie hatten die Kirche aus Schwachheit verkauft; die jüngere Linie hat sie aus Bosheit verraten.

„Ich möchte glauben, Ludwig XVI. sei für den Stolz Ludwigs XIV. und für das ärgerliche Leben Ludwigs XV. gestraft worden. Diese haben alles gethan, was in ihrer Macht stand, um die Kirche Gottes zu unterjochen und ihr Volk, der eine durch zeitliche, der andere durch sittliche Übel, zu Boden zu drücken. Ludwig XVI. hat dabei eine herrliche Krone gewonnen, allein sein Geschlecht ist hart bestraft worden.

„Die Restauration hat der Religion im allgemeinen gegenüber mindestens durch Schwäche, und der Kirche gegenüber mehr als durch Schwäche gesündigt, indem sie die hochmütigen gallikanischen Ansprüche Ludwigs XIV. wieder erhob. Durch diese Ansprüche suchte die weltliche Gewalt sich zur Herrin der Kirche zu machen. Einen solchen Fehler, der nach der Gnade der Wiedergewinnung des Thrones begangen wurde, durfte Gott nicht ungeahndet lassen; er stürzte also wiederum diesen Thron, und die Dynastie der jüngeren Linie scheint mir der Jerobeam Frankreichs zu sein. Wäre sie treu geblieben, so hätte sie sich auf den Trümmern der ältern Linie aufrecht erhalten können; da sie aber pflichtvergessen war, so ist sie durch dieselben Hände, deren sich Gott zu ihrer Erhebung bedient hatte, gestürzt worden, und gestürzt worden mit Schmach.

„Dieser Akt der Gerechtigkeit erreicht alle Herrscher Europas. Alle wollten sich durch ihre stolzen Ansprüche über Gott erheben; alle behandelten die Kirche wie eine Sklavin, alle machten die Übel der Völker schwerer und sie trugen kein Bedenken, die Völker zu entsittlichen, um ihre eigene Macht zu kräftigen, sich mehr und mehr den Weg zum Absolutismus zu bahnen oder sich in dem-

selben zu befestigen. Ich glaube zuversichtlich, daß der Wildstrom der französischen Revolution sie alle erreichen und vielleicht viele davon fortreißen wird. Auch der Selbstherrscher der Russen wird einmal an die Reihe kommen.

„Sie werden vielleicht meine Sprache sonderbar finden. Ich versichere Sie indessen, daß ich in der Ruhe der Sammlung spreche, indem ich die Dinge unter dem Gesichtspunkt des Glaubens betrachte und mir vorstelle, welche Sprache Unser Herr Jesus Christus selbst führen würde. Ich wünsche keineswegs die Wirren und Umwälzungen, und niemand soll sie wünschen. Wenn Gott die Übel, welche der Kirche auf dem Gebiete des Glaubens, und den Völkern auf dem Gebiete der Religion, der Sittlichkeit und selbst des irdischen Wohles zugefügt worden sind, wieder aufheben wollte, so würde ich ihn dafür preisen; es scheint aber nicht, daß die Dinge diesen Verlauf nehmen werden, und ich erblicke darin die göttliche Gerechtigkeit, welche sich anschickt, den Stolz der Menschen zu beugen. Kann man sich über die Niederlage dieses Stolzes betrüben?

„Derselbe Akt der göttlichen Gerechtigkeit trifft auch unsere großen Politiker. Durch ihre Ränke und unselige Verschlagenheit opferten sie Gott und die Menschheit ihrer eigenen Erhöhung und gaben leichten Kaufes Glauben und Sittlichkeit hin nebst dem Wohle der Völker, die sie regierten. Gerechtigkeit und Wahrheit gab es bei keiner Regierung mehr, sobald es sich nur um das winzigste Interesse derselben handelte. Ist es nicht selbstverständlich, daß der Arm Gottes sich gegen so viele Verbrecher erhob, welche nur gegen diejenigen sich gerecht erwiesen, vor welchen sie Furcht hatten? Denn sie waren stark gegen die Schwachen und schwach gegenüber den Starken, so daß sie ohne Mitleid die Schwachen denjenigen opferten, welche sie fürchteten.

„Man betrachte nur alle Übel, welche in den letzten Zeiten der Kirche, der Gerechtigkeit und Wahrheit in Frankreich, England, Österreich, Rußland, Baiern und selbst in Preußen zugefügt worden sind, ich will nur sagen von den Männern, welche diese Länder regierten, ohne von manchen andern zu reden, und man wird keineswegs erstaunt sein, zu sehen, daß die Rache Gottes anfängt, sich fühlbar zu machen. Ich bete die göttliche Gerechtigkeit an; bitten

wir unsern gütigen Erlöser, daß er für seine Kirche und für das Heil der Völker auch seiner Barmherzigkeit Raum gewähre.

„Seit zwei oder drei Jahren habe ich den Lauf der Welt ein wenig verfolgt; stets schnürte es mir das Herz zusammen, wenn ich die schauderhafte Ungerechtigkeit, die empörende Treulosigkeit aller dieser Menschen und alle daraus entstehenden Übel sah. Ich gestehe Ihnen, trotz der Unsicherheit der Zukunft kann ich ein tiefes Gefühl der Dankbarkeit gegen Gott nicht zurückdrängen dafür, daß er sich einmal gezeigt, daß er über diese vermeintlichen Mächtigen hingeblasen hat und daß sein Hauch ihren Stolz zu Boden beugt und sie in ihr Nichts zurückwirft.

„Eine andere von diesem Sturm betroffene Menschenklasse ist diese Bürger-Aristokratie, die man das „legale Land" hieß, und welche die Kirche so übermütig beleidigte und ihr gegenüber jede Gerechtigkeit verweigerte, welche alle Interessen der Armen mit Füßen trat, welche Seele und Land einem erbärmlichen Egoismus und ihren Sonderinteressen opferte. Der Zorn, oder vielmehr die Gerechtigkeit Gottes hat diese hochmütigen Egoisten hinausgefegt; Groß und Klein, alles wurde in Frankreich niedergeworfen und wird es wahrscheinlich über kurz oder lang in ganz Europa sein.

„Endlich lastete diese große und unbegreifliche göttliche Gerechtigkeit schwer auf dem großen Verbrechen dieser ganzen, verkehrten Welt, welche ihr Möglichstes that, um an die Stelle des Dienstes Gottes den Mammonsdienst zu setzen.

„Ihre Gottheit war das Geld, und ihre ganze Religion, die bis zum höchsten Übermaß gesteigerte Industrie. Frankreich und ganz Europa waren auf dem Wege, durch die blinde Liebe zum Golde physisch und moralisch zu Grunde zu gehen; jedes andere Gefühl wäre binnen kurzem in allen Herzen erstickt gewesen. Gott hat ihr Götzenbild umgestürzt. Wie viele Schuldige werden zu Grunde gerichtet werden! Es ist die Hand Gottes, die den Schlag geführt hat. Da liegt das Gebäude niedergeschmettert; Gott hat darüber hingeblasen und es ist zusammengekracht. Aber was für eines wird nun an seiner Stelle aufgeführt werden? Ich möchte keine Prophezeiung wagen."

Kurz vorher über die noch verwickelteren Verhältnisse Italiens befragt, zögerte er nicht, seine Ansicht in eben so bestimmten Worten

auszudrücken, zu zeigen, daß verschiedene Zeiten verschiedenes Verhalten erheischen und daß über kurz oder lang das Wohl der Religion, der Trost des Papsttums und der Triumph der Kirche daraus hervorgehen werden.

„Die äußern Anzeichen,“ sagt er, „sind mir fast immer günstig erschienen selbst inmitten der folgenschwersten Ereignisse, und die Dinge scheinen sich zu bessern. Indessen wird, menschlich gesprochen, unser guter Papst eine lange Reihe von Jahren nötig haben, bis er aus seiner Lage herausgekommen sein wird.

„Was mich am meisten tröstet, ist der Gedanke, daß Gott seine Kirche leitet und gegen jede feindliche Macht stützt. Die Menschen erschöpfen sich in rastloser Arbeit rings um diese Veste herum. Sie bleibt stehen, während jene vorübergehen und mit all' ihrer Macht verschwinden. Sie begreifen das nicht! Sie sind blind, während die Geschichte aufgeschlagen vor ihren Augen liegt. Sie sollten denken, es werde ihnen gehen, wie es so vielen andern Mächtigeren, als sie sind, ergangen ist. Doch nein; sie wollen nicht sehen, ihr Stolz verblendet sie.“

Das Bild des in der Welt sich bethätigenden Gottes war für ihn kein Gegenstand übersinnlicher Forschung, noch die Vorsehung ein bloßes Gedankending. Gott in der Welt — das war die Kirche; und für ihn, wie für den heiligen Franz von Sales, ist Papst und Kirche eines und dasselbe. Daher von seiner Seite dem heiligen Stuhl gegenüber eine stets lebendige, sich bethätigende und umfassende Liebe. So verstand er das Wort des hl. Paulus: „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir, denn wir sind seine Kinder. In ipso enim vivimus, movemur et sumus. Ipsius enim et genus sumus.“

Ein übernatürliches Leben führen, sagten wir früher, in Demjenigen leben, welcher allein der Weg, das Leben, die Wahrheit ist, das war die Speise des heiligmäßigen Priesters; dadurch hat er sicherlich mächtiger, als irgend jemand, dazu beigetragen, seine Kinder, seine Freunde und Lehrer Rom nahe zu bringen.

Es möge uns gestattet sein, einen geschichtlichen Nachweis hiefür zu bringen, indem wir von einem ganz priesterlichen Werke reden, welches von ihm inmitten überaus stürmischer Tage in der Hauptstadt gegründet wurde und vielleicht unbeachtet vorüberging.

Es bildete sich im Seminar vom hl. Geist mit dem hl. Evangelisten Johannes als Patron ein geistlicher Verein aus Priestern bestehend, welche sich gegenseitig in der Erfüllung ihrer Pflichten durch Gebet, geistliche Unterredungen und gemeinsame Übung der Vorschriften für das priesterliche Leben unterstützen wollten. Bei jeder Versammlung beteten sie für einander. Jedes Mitglied las jährlich eine hl. Messe in dieser Intention und verrichtete in derselben Meinung sein Privatgebet. Die Mitglieder setzten sich durch gemeinsamen Beschluß den Zweck, in treuer Weise ein Leben des Glaubens und Gebetes zu führen, ihr Amt mit Eifer und mit Verleugnung ihrer Interessen und ihrer Person zu versehen und sich mit besonderer Vorliebe dem Dienste der Armen zu weihen. Sie versammelten sich jede Woche an einem bestimmten Tage und zu einer bestimmten Stunde. Diejenigen, welche am Erscheinen verhindert wurden, entschuldigten sich bei der nächsten Zusammenkunft und legten sich selbst ein Almosen auf, das für ein von der Versammlung bezeichnetes kirchliches Werk bestimmt wurde. Bei diesen Konferenzen wurden abwechselnd Gegenstände behandelt, welche sich auf die persönliche Heiligung der Mitglieder, auf die Seelenführung und auf die Werke des Eifers und der Vollkommenheit, welche das priesterliche Amt mit sich bringt, bezogen.

Jede Versammlung wurde mit einem Gebet und einem Berichte über die letzte Sitzung eröffnet. Hierauf kam man an die Konferenzfragen, und der Vorsitzende lud die Anwesenden ein, zu sagen, was Gott ihnen hierüber eingebe; sie thaten es in aller Einfachheit. Der Vorsitzende machte den Schluß und bezeichnete den Gegenstand für die folgende Zusammenkunft. Man schloß mit einer Anrufung der heiligen Jungfrau, des hl. Evangelisten Johannes, des hl. Joseph, der hl. Apostel und hl. Priester in einer zu diesem Zweck verfaßten frommen Litanei.

Die Versammlungen wurden jeden Dienstag im Seminar vom hl. Geist gehalten. Der ersten, welche am 3. Januar 1849 unter dem Vorsitz des ehrw. P. Libermann stattfand, wohnten die Herren Conny, Segur, Caron, Girardin, Gay, Gibert, Castan und P. Lannurien an. Durch Wahl mittelst geheimer Abstimmung vermehrte sich die Zahl nach und nach; unter den Neugewählten

finden wir die Herren Ratisbonne, Duquesnay, Jourdan, d'Andigné, Dumas u. a. Die Konferenzen folgten einem bis zum nächsten Jahre gehenden Bericht zufolge von Woche zu Woche aufeinander. Zu dieser Zeit ruhte die schwerste Sorgenlast auf den Schultern des verehrten Superiors und selbst seine Gesundheit war einer der heftigsten Erschütterungen ausgesetzt. Er konnte diesen Versammlungen also nur den Rest eines sich verzehrenden Lebens und die wenigen Augenblicke widmen, in welchen er von übermäßig anstrengenden Arbeiten sich losreißen konnte. Dieser seiner mühevollen Stellung wurde Rechnung getragen, und öfters mußte in seiner Abwesenheit Herr de Conny den Vorsitz führen. Konnte sich Libermann bei diesen Versammlungen einfinden, so erkannte man leicht noch in ihm zwar nicht mehr jene Gabe lebhafter und frommer Mitteilung, wodurch er einst die Versammlungen von Issy belebte, jedoch immer noch jenen ihm eigentümlichen übernatürlichen Takt, jenes weise und tiefe Verständnis der Wege Gottes, welches ihm allein schon unter der auserlesenen Schar hochherziger und frommer Männer den Vorrang liebevoller Verehrung sicherte.

Unter seiner Leitung waren in Jahresfrist alle Hauptpflichten des priesterlichen Lebens eingehend behandelt und fast alle am meisten praktischen Pastoralfragen besprochen worden. In einer der letzten Sitzungen wurden die darüber gemachten Bemerkungen in einem sehr vollständigen Pastoralplan zusammengefaßt, welcher, im Geiste dieser Versammlungen ausführlich und vollständig dargestellt, eines der besten Bücher gäbe, die dem Klerus geboten werden könnten.

Nachdem ein volles Jahr verflossen war, gab der erste Jahrestag den Gedanken ein, das Fest des Patrons feierlich zu begehen. Am Feste des heiligen Evangelisten Johannes fand man sich in der Kapelle von Unserer Frau von Sion ein, um daselbst einem Hochamt anzuwohnen. Ein anderer Verein frommer Geistlicher, dessen Mittelpunkt der Pfarrer von St. Rochus war, wurde dazu eingeladen. Sonst wurde niemand zu dieser Feierlichkeit zugelassen, bei welcher die Schüler des verehrten P. Libermann und die Brüder der Missionäre vom unbefleckten Herzen Mariä mit den künftigen Mitgliedern des Oratoriums von der unbefleckten

Empfängnis in dem von den Schwestern Unserer Frau von Sion in frommer Weise geschmückten Heiligtum des Katechumenats der bekehrten Juden zusammentrafen. Zelebrans war Abbé Gibert, Caron und Segur dienten als Diakon und Subdiakon. Girabin und P. Lamurien versahen den Dienst der Akolyten, Ratisbonne den des Thuriferars, Conny war Zeremoniar. Herrn Gay endlich fiel die Aufgabe zu, die Orgel zu spielen und den Gesang zu leiten. Die ganze Feier wurde den römischen Rubriken gemäß gehalten. Nach dem Evangelium sprach der Zelebrans einige Worte der Ermahnung über den Text: Funiculus triplex difficile rumpitur. Er zeigte, wie im Herzen des hl. Johannes die Liebe zu Unserm Herrn, zur heiligen Jungfrau und zum Nächsten sich gegenseitig stärkte, und wie diese dreifache Liebe im Herzen aller Vereinsmitglieder immer tiefere Wurzeln schlagen solle. Nach der Messe wurden die Statuten der Konferenz verlesen zur Bekräftigung erneuerter Anhänglichkeit an dieselben, dann wurden die Gebete gesprochen, mit welchen jede Versammlung schloß: das Ave maris stella und das dreimal wiederholte Parce Domine.

Man begreift, daß Gott auch in den schlimmsten Tagen einem Volke Verzeihung gewährt, welches solche Leviten zwischen Vorhof und Altar versammeln kann; daß der Meeresstern eine Stadt und ein Land beschützt, welches dem Herzen seiner Schutzfrau ein Fest gibt, wie das am 29. Dezember 1849 im Heiligtum Unserer Frau von Sion gefeierte. Wir wünschten, alles, was wir in den Akten dieser interessanten Bruderschaft gelesen, zur Erbauung unserer Leser sagen zu können. Ungesucht und den vor uns liegenden Auszug noch abkürzend, wählen wir das Blatt, welches auf jenes folgt, dessen Inhalt wir soeben wiedergegeben haben.

„Sitzung vom 29. Januar 1850; Betrachtung über den hl. Johannes den Evangelisten als Vorbild der Pflichten des Priesters gegen die Kirche.

„Als Bräutigam schuldet der Priester der Kirche eine wahre, zarte, starke und opferwillige Liebe; seine Arbeiten, seine Erfolge, seine Gedanken, seine Fähigkeiten, seinen Verstand, seine Güter, seine Gesundheit, sein Leben — alles ist er ihr schuldig, usque ad mortem inclusive. Der Ursprung und das Vorbild dieser Liebe ist das Herz Jesu: Cor sacerdotis, cor Christi. Diese

Liebe des Priesters soll sich in zweifacher Hinsicht auf die Kirche beziehen: 1. Die Kirche, sofern sie die die Welt lehrende und regierende Autorität ist. Es ist dies ein zuweilen von gutgesinnten Leuten vernachlässigter Punkt. Man betrachtet die Kirche als ein abstraktes, unsichtbares Wesen, das überall und nirgends ist, anstatt sie vor allem in dem Manne zu erblicken, welcher der vollständige Inbegriff derselben ist. Dieser Mann, das ist der höchste Gebieter der Kirche, der Hüter der Hinterlage der göttlichen Wahrheiten, der Stellvertreter Jesu Christi, der oberste Hirte, der Papst. Den Papst hören, das heißt die Kirche hören; dem Papst gehorchen, heißt der Kirche gehorchen; mit dem Papst sein, heißt mit der Kirche sein. Dem einen ungehorsam sein, heißt der andern, oder vielmehr Jesu Christo selbst, welcher ganz in seiner Kirche ist, ungehorsam sein. Dieselben Grundsätze gelten, in entsprechendem Maßstabe, vom Bischof hinsichtlich seiner Diözese.

2. „Die Kirche, sofern sie das gläubige Volk ist, legt dem Priester nicht weniger wesentliche Opferpflichten auf.

„Als Diener der Kirche soll er seine Obliegenheiten treu erfüllen.

„Als ihr Stellvertreter soll er überall ihre Heiligkeit und Hoheit an den Tag legen.

„Das ist der Gesamtinhalt des priesterlichen Geistes, ohne welchen der Priester nur ein Mensch, und nicht ein Geistlicher, ein Mann der Kirche ist."

Dieser in solcher Weise geliebten Kirche mußten bald hernach die vorzüglichsten Mitglieder dieser Gesellschaft das Opfer ihres frommen und ruhigen brüderlichen Zusammenlebens bringen, um sich weithin zu zerstreuen und ihre Zukunft den Mühen, Kämpfen und Gefahren auf hohen Posten der kirchlichen Verwaltung zu weihen.

Noch ein Verein von Priestern wählte gleichfalls das Seminar vom hl. Geist als Mittelpunkt, sowohl um darin monatliche Retraiten zu halten, wie auch um die Pastoralfragen daselbst in eingehender Weise zu behandeln. Zu unserm Bedauern fehlt uns jede weitere Nachricht über diese andere priesterliche Bruderschaft.

Außerdem wurden an jedem Tage der Woche und fast zu jeder Stunde in der Kapelle, im Sprechzimmer, in allen verfüg-

baren Sälen des Seminars Versammlungen des Vereins von der hl. Familie gehalten, religiöse Belehrungen für die Deutschen und Unterricht für die Soldaten gegeben. Zu den Waisen aus der Cholerazeit und zu den Pflegekindern der Schwester Rosalia kamen noch die kleinen Schwestern der Armen hinzu.

Die Direktoren teilten sich überdies in die Leitung der benachbarten religiösen Genossenschaften, in die Aushilfe bei außerordentlichem Beichtkonkurs und in die Stationen der Pfarreien. Sie wirkten mit bei allen hohen Festen Unserer Frau von Sion. Ohne thätigen Anteil an diesen gelegenheitlichen Werken zu nehmen, suchte ihr Haupt und Vater dieselben mit dem Geiste des Glaubens und der beständigen Übung des Opfergeistes zu durchdringen; er liebte es, seinen jungen Direktoren, seinen künftigen Missionären und eifrigen Seminaristen den so beredten und wechselvollen Schauplatz vor Augen zu stellen, welchen der Eifer in einer so ausgedehnten Hauptstadt so leicht findet.

Sechstes Kapitel.

Unter den Nebenbeschäftigungen, welche dieses unerschöpfliche Leben mit ausfüllten, bliebe uns noch ein ausgedehnter Gegenstand zu behandeln, welcher für sich allein schon Stoff zu einem Bande geliefert hätte. Wir haben den Neophyten, den Seminaristen, den Novizenmeister, den Stifter, den Superior und Reformator der religiösen Kongregationen kennengelernt. Wir können uns nicht versagen, auch den Seelenführer, den ausgezeichneten Meister auf den Wegen des geistlichen Lebens zu zeigen. Sein diesbezüglicher Briefwechsel würde allein schon ein weites Feld eröffnen, und doch bieten seine Briefe, die er nur in langen Zwischenräumen absenden konnte, nur ein sehr unvollständiges Bild dieser seiner unermeßlichen und täglichen Wirksamkeit, welcher er während seines ganzen Lebens seine Kraft gleichsam in verschwenderischer Weise opferte. Impendam et superimpendar ipse pro animabus.

Vor allem war er darauf bedacht, sich klare Erkenntnis über die Gebetsart und Stufe zu verschaffen, welche die von Gott ihm zugesandten Seelen befolgen und erstreben konnten und sollten.

Er ging bis auf den Grund zurück und erforschte mit besonderer Aufmerksamkeit die Prüfungen, welche im Beginn des geistlichen Lebens ziemlich oft eintreten.

„Ich glaube," sagte er, „daß Gott anfangs sich unserer Schwäche anbequemt und sich unserer Seele auf fühlbare Weise, das heißt, unserer Einbildungskraft und den andern geistigen und innerlichen Sinnen mitteilt und daß er uns zuerst mittelst der Betrachtung an sich zieht. [1])

„Hat Gott einmal unsere Sinne gereinigt und uns von den sinnlichen Empfindungen und Freuden losgeschält und hat er unsere Seelen mit Eifer, mit dem Verlangen nach Heiligung, mit Selbstverleugnung und Entsagung bezüglich aller Dinge erfüllt, dann zieht er sich allmählig in unser Inneres zurück, entfernt sich von den Sinnen, ist in reinerer Weise thätig, indem er durch den Glauben wirkt, welchen er den innersten und rein geistigen Kräften unserer Seele mitteilt. Dieser Glaube ist stets begleitet von der Liebe, aber alles das bleibt ungefühlt, und wirkt einzig auf dem innersten und rein geistigen Grunde unserer Seele.

„Der Augenblick, in welchem Gott die Trennung von den Sinnen bewirkt, ist, wie mir scheint, für eine Seele der am meisten kritische und entscheidendste; sie hält sich für verloren, da sie das Gefühl ihrer Vereinigung mit Gott nicht mehr hat, und glaubt, sie sei untreu und von Gott verlassen. Dann läuft sie große Gefahr, in Mutlosigkeit und Unruhe, in Skrupel und zahllose andere Übel zu verfallen. Ist sie standhaft im Entsagen, so überwindet sie alle Peinen und Schwierigkeiten und gelangt zum wahrhaft innerlichen und betrachtenden Leben. Kann sie aber keine Entsagung üben, sucht sie sich selbst, dann entfernt sie sich nach und nach und wird zuweilen unvollkommener und schlimmer, als sie zuvor war."

Unsere Leser erinnern sich, daß er selbst diese Prüfung durchmachte, und wie wir dieselbe schon früher mit seinen eigenen Worten schilderten. Wir kommen etwas ausführlicher darauf zurück.

---

[1]) Es ist dies die gewöhnliche Gebetsweise oder die einfache Betrachtung.

In dem Augenblick, wo diese erste Prüfung eintritt, pressen sich alle Kräfte der Seele zusammen und sammeln sich gleichsam auf einen Punkt in mehr oder weniger schmerzhafter Anstrengung, welche stets beunruhigend ist und eine besondere Aufmerksamkeit verdient.

Am geringsten ist die Gefahr, wenn die Anstrengung sich über die ganze Oberfläche der Seele verteilt und alle ihre Kräfte aufzuwühlen scheint, um alle mehr oder weniger in heftige Unordnung zu bringen. Wenn sie sich dagegen auf einen einzigen Punkt ansammelt, eine einzige Art von Versuchung hervorruft, eine lebhafte Leidenschaft mit Vorliebe zum Gegenstand ihres Angriffs wählt, dann wird die Gefahr viel größer. Sie besteht im höchsten Grade dann, wenn dieser einzige Punkt der Stolz ist. Die am meisten begabten Seelen, diejenigen, welche in erster Linie berufen sind, können in diesen Abgrund stürzen. Indessen sind die Erfahrungen des verehrten Seelenführers derart, daß sie zur Beruhigung und zum Troste dienen; denn nach mehr als zwanzigjähriger Beobachtung dieser geheimnisvollen Erscheinungen schrieb er am 16. Juni 1850 folgende Zeilen:

„Viele junge Leute sah ich in dieser mehr oder weniger heftigen Krisis; es ist ein Zustand der Prüfung, welche Gott gar manche Seele, die er zu seinem Dienste verwenden will, durchmachen läßt, um sie zu befestigen und unlösbar an sich zu fesseln. Nun wohl! Nicht ein einziger von denjenigen, bei welchen diese Prüfung sich auf mehrere Punkte erstreckte, ohne sich auf eine der gefährlichsten Leidenschaften mit ganzer Macht zu werfen, — nicht ein einziger hat den Dienst Gottes verlassen; alle haben beträchtlichen Nutzen aus der Versuchung gezogen. Unter denjenigen, welche ich in der geringern Anzahl sah, bei welchen die Prüfung ihre Macht auf einen Punkt hinlenkte, sich auf eine bedeutende Leidenschaft gleichsam als auf ihren Stütz- und Hebepunkt warf, weiß ich bis jetzt nur einen einzigen, welcher der Gnade des lieben Gottes untreu wurde und seinen Beruf verfehlte. So sehr ist es wahr, daß diese Prüfungen im allgemeinen und fast ausschließlich zur Heiligung der Seelen dienen.“

Indem er ein andermal auf die Versuchung des Stolzes, als den schwersten Fall, zu sprechen kommt, sagt er: „Einmal sah ich

jemanden von stolzem Charakter in dieser Prüfung. Ich gestehe, daß ich aufs äußerste beunruhigt war, weil ich damals in den göttlichen Dingen nicht genug Erfahrung hatte; es sind nun schon 15—18 Jahre. Nun gut! Der junge Mann ging siegreich aus dieser Prüfung hervor. Er wurde ein ausgezeichneter Priester, welcher in Frömmigkeit und Eifer beharrt und sogar zu großer Demut gelangte, obwohl er sich stets in Verhältnissen befand, welche dem Stolze Nahrung bieten konnten."

Der peinlichste Augenblick für eine solcherweise geprüfte Seele ist jener, wo die Krisis, indem sie alle Kräfte der Seele erreicht, oder sich auf einen einzigen Punkt gesammelt hat, gewissermaßen zu gewaltsamem Ausbruch kommt, wie um sich Luft zu machen. Nun ist das gerade der Augenblick der Befreiung, welche sich oft durch eine äußerliche Erleichterung und eine Art geistiger Zerstreuung der Sinne ankündigt, und auf welche alsbald einer von zwei Fällen eintritt, welche selten in der nämlichen Seele zusammentreffen.

Er erklärt sich hierüber folgendermaßen:

„Bleibt die fühlbare Gnade in der Seele während dieser Zeit der Überwallung und Kraftentfesselung, so sind die geistigen Wonnen unermeßlich und das Übermaß der Frömmigkeit und Abtötung wird sehr groß; Sie sehen das bei mehreren Heiligen.

„Entzieht hingegen Gott während dieser Zeit der Seele diese Tröstungen, indem er sie die Gnade nicht fühlen läßt und sie von den Geschöpfen loslöst, so findet sich die Seele gleichsam in ödester Einsamkeit und es überkommt sie gleichsam tiefe Langweile."

Für den einen, wie den andern Zustand gibt es nur ein zweifaches Heilmittel: ein innerliches, welches darin besteht, daß man demütig vor Gott niedergeworfen bleibt und ihn nach seinem Wohlgefallen mit uns verfahren läßt; mit einem Wort: Geduld üben und sich selbst vergessen. Als äußeres Mittel rät er an Handarbeit, standesgemäße körperliche Übungen und Zerstreuungen.

„Harren Sie aus," sagt er einem Novizen, für welchen diese Prüfung anderthalb Jahre dauerte, „harren Sie aus, nicht darin, daß Sie diese Schmerz und Betrübnis hervorrufenden Empfindungen zu verscheuchen suchen, denn das steht nicht in ihrer Macht; sondern darin, daß sie dieselben mit Ruhe, Geduld und Unter-

werfung unter das Wohlgefallen Gottes ertragen. Seien Sie pünktlich in Verrichtung Ihrer geistlichen Übungen und in Befolgung Ihrer Regel, und mag es Ihnen auch scheinen, als erfüllten Sie Ihre diesbezügliche Pflicht schlecht, so werden Sie darum nicht mutlos, sondern übergeben Sie alles in die Hände Gottes und Mariä und bleiben Sie ruhig. Gott ist mit Ihnen, dessen bin ich sicher, und Sie sind mit Gott; das möge Ihnen genügen. Verhalten Sie sich gegen ihn, wie die Erde gegen den Landmann; er wendet sie um und wieder um, zerteilt sie und bearbeitet sie nach allen Richtungen; sie läßt es geschehen. Machen Sie es gerade so Gott gegenüber, welcher Sie in diesem Augenblick wie ein Feld bearbeitet; er wird dadurch alles Unkraut ausrotten und Sie für die wahre Tugend fähig machen. Glückliches Kind Gottes, wenn Sie aus Liebe zu ihm und mit demütiger und gehorsamer Unterwerfung den Zustand erdulden, in welchen er Sie versetzt und worin er Sie erträgt."

Und in der That geschieht es gar oft, daß nach dieser Prüfung das glückliche Kind Gottes, wenn es wieder Macht und Herrschaft über die Sinne gewonnen hat, zum Herzensgebet und selbst zur Beschaulichkeit berufen wird.

„Bei all' dem," fährt der Meister fort in einem Brief an einen Direktor von Sulpice, welchen er über seine Art der Seelenführung zu Rate zieht, „bei all' dem scheint es mir das Allerwichtigste zu sein, daß man Gott frei handeln lasse, daß man seinem Antrieb folge und die Seelen derart zu stimmen suche, daß sie dieser göttlichen Einwirkung treu Folge leisten, d. h., daß sie ihn in aller Freiheit schalten und walten lassen und ihm nicht durch Umschweife, Unvollkommenheiten und allzu heftige eigene Thätigkeit hindernd in den Weg treten. Ich ging es darum gewöhnlich in folgender Weise an:

„Wenn ich eine Seele bemerkte, die ich eines hohen Fluges für fähig hielt, ich will sagen, die mir zur Vollkommenheit des innerlichen Lebens berufen und geschaffen schien (und es gibt deren mehr, als man glaubt), so begann ich damit, daß ich ihr eine sehr hohe Vorstellung von der christlichen Vollkommenheit einflößte, damit sie dadurch ergriffen und gleichsam hingerissen werde, weil Gott sie innerlich mit großer Gewalt antreibt, und damit sie,

die Erhabenheit und Schönheit der Sache erkennend, Lust darnach trage und ein heftiges Verlangen erwecke, in diesen so schönen und bewunderungswürdigen Zustand zu gelangen.

„Hierauf suchte ich ihr das Gesamtbild der Vollkommenheit in ihrem ganzen Umfange zu zeigen, soweit Gott mir verlieh, es zu thun. Das dauerte gewöhnlich einige Zeit, bis ich in das einzelne eingehen und eine dem Zustand dieser Seele entsprechende Leitung beginnen konnte, um sie in die Übung der Vollkommenheit einzuführen.

„Hatte ich einmal Zugang gewonnen und ließ der Herr mich in das Innere dieser Seele blicken, dann erkannte ich die Hindernisse, welche sich in ihr fanden und richtete meine Angriffe nach dieser Seite. In diesem Augenblicke jedoch suchte ich diese Seele vor zu heftiger Bewegung und Überstürzung, vor aller Verwirrung und Beunruhigung zu bewahren und sie in Ruhe zu erhalten, damit sie stets vor Gott sein und allen seinen Bewegungen leichter folgen könnte. Dieser Friede bereitete allmählich für das innerliche Leben vor und führte stets zur Beschaulichkeit, wie ebenso zur Entsagung.

„Gar sehr drang ich auf die innerliche und allgemeine Entsagung und bestand immerwährend darauf, indem ich dieselbe sogar zur Bedingung und Grundlage des Friedens machte, so daß die Seelen stets damit beschäftigt waren, Entsagung zu üben und sich zu reinigen. Ich glaube, das war besonders der Zustand der Anfänger, und zwar lange Zeit hindurch.

„Niemals sprach ich zu ihnen vom Gebet; ich weiß nicht, ob ich gut daran that, ich dachte, es sei nicht notwendig, und da sie darnach strebten, ein innerliches Leben zu führen und allem zu entsagen, so werde Gott den Gebetsgeist in ihnen vervollkommnen, und da sie stets nach Frieden und innerlicher Milde, nach Gleichmut und Ernst des Geistes strebten, so werden sie nicht ermangeln, Gott und seinen Eingebungen zu folgen.

„Wenn sie hierüber mit mir sprachen, so erforschte ich ihren innern Geschmack und ihre Art und Weise, zu beten. Was ich für mangelhaft hielt, suchte ich zu verbessern; aber ich ließ sie machen. Und mir scheint, sie wurden nach und nach zu dem reinen Gebet des schlichten Glaubens und der Vereinigung mit

Gott durch eine einfache Beschaulichkeit geführt. Oft verwunderte ich mich, wie sie mir Vorgänge der reinen Beschaulichkeit in ihnen erzählten, und zwar ohne daß ich je einmal ein Wort zu ihnen gesprochen hätte, um sie in diesen Zustand zu versetzen. Dann sagte ich ihnen, sie könnten es so machen und fortfahren; das alles geschah ohne Drängen, sondern ich ließ sie diesem innern Antrieb folgen, ohne ihnen zu sagen, daß dies die rechte Art und Weise, zu beten, sei.

„Später, wenn diesen Seelen die fühlbare Wahrnehmung gänzlich verschwand und es ihnen nicht mehr möglich war, Betrachtungen anzustellen (denn bis dahin thaten sie es noch und ziemlich häufig, ausgenommen, wenn Gott sie darin unterbrach und selbst kräftig in ihnen redete), wenn sie keinen Geschmack mehr daran fanden, und ich die Nutzlosigkeit der Fortsetzung derselben erkannte, dann hielt ich sie an zu diesem einfachen Aufblick zu Gott und zur Erweckung dieses unmittelbaren Glaubens in seiner Gegenwart."

Wir haben soeben den Weg einer Seele zu Gott bis zum beschaulichen Gebete gesehen. Ehe wir dem verehrten geistlichen Vater weiter folgen, bemerken wir, daß er, indem er diesen Weg vorzeichnete, nicht einen streng und ausschließlich einzuhaltenden Gang beschreiben wollte. „Ich hatte Gelegenheit, zu bemerken," sagt er anderswo, „daß alle fertigen und ins einzelne eingehenden Theorien über das Gebet oft ungenau waren und mehr schadeten, als nützten. Zwar bequemt sich die göttliche Gnade unserer Natur an und es gibt folglich einen allgemeinen Weg, summarische Regeln, welche dem allen verschiedenen Naturen Gemeinsamen angemessen sind. Kommt man aber auf das einzelne, so geht man irre, wenn man fertige und feststehende Regeln geben will, weil es nicht zehn Seelen gibt, die sich gleichen. Die einzelnen Weisen des Gebets sind äußerst verschieden. Es sind hübsche Pläne, die man auf dem Papier entwirft, Pläne, welche ganz regelrecht gemacht sind, und die man für richtig und vernünftig findet, so lange man nicht die Probe damit macht, welche sich aber der Wirklichkeit nicht immer anpassen."

Mit diesem Vorbehalt bezüglich des Gesagten und des noch Folgenden ist es leicht zu erkennen, daß Libermann mit allen Leh-

rern des geistlichen Lebens drei Hauptzustände des Gebets unterscheidet, welche eine Seele, wenn sie einmal die erste Krisis überstanden hat und in ihrem richtigen Zustand beharrt, nacheinander durchlaufen kann: die Betrachtung, das Herzensgebet und die Beschaulichkeit.

Indem wir diese seine wichtigsten Bemerkungen sammeln, machen wir unsere Leser nicht nur mit dem geschickten Seelenführer, mit dem weisen Novizenmeister bekannt; es ist vielmehr die Geschichte seines Lebens, die wir schreiben; die Thatsachen, welche er berichtet, sind gewiß der Mehrzahl nach Thätigkeiten und Zustände seiner Seele. Um daher nicht zu weit zu gehen, halten wir uns mit Übergehung der die Darlegung der Thatsachen begleitenden Ratschläge und Erwägungen fast einzig an den Bericht, welchen wir als das von ihm selbst geschriebene geistliche Leben des verehrten Vaters betrachten.

Siebentes Kapitel.

Das Herzensgebet[1]) ist ein Zustand, in welchem die Seele, von einem übernatürlichen und fühlbaren Zug ergriffen, sich mit heftiger Gewalt zu Gott und den göttlichen Dingen aufschwingt. Dieses Ergriffensein erstreckt sich nicht bloß auf den Willen, sondern auf alle Seelenkräfte zumal. Es tritt zuweilen unerwartet, plötzlich ein, wobei jedoch der aus diesem Eindruck hervorgehende Zustand anhält. Es ist stets übernatürlicher Art, sowohl hinsichtlich seines Ursprungs und Gegenstandes, welcher Gott und etwas Heiliges ist, als auch hinsichtlich seiner selbst und seiner Wirkungen, in welchen alles auf die Heiligung hinzielt.

Um diesen Zustand von natürlichen Eindrücken und Leidenschaften zu unterscheiden, muß man die gewöhnlichsten Vorgänge beim Herzensgebet sowohl in seinem Beginn, wie in seiner Fortsetzung und in der Zeit seiner Erprobung und seines Wechsels vorzüglich an den außerordentlichen und seltenen Erscheinungen prüfen.

---

[1]) Über das Herzensgebet. — Kleinere Werke Libermanns. 1 Band, Nr. 4.

Man gelangt auf zwei Wegen zu demselben: entweder auf der Stufe der Betrachtung, oder in plötzlicher Weise durch eine besondere Gnade, welche bewirkt, daß man rasch einen Zustand der Gebetsunterlassung oder gar sündhafter Gewohnheit und Gottvergessenheit verläßt. Im einen wie im andern Falle sind die ersten Bewegungen unvollkommen, im zweiten Falle mehr irdischer Art, als im ersten. Die Güte Gottes erträgt diese Unvollkommenheit der fühlbaren Freuden und wenn die Seele sich gegen seinen Antrieb folgsam erweist, so gewinnt ihr anfänglich lebhafter, stark erregter und gänzlich in den Kreis der Sinne gebannter Zustand nach und nach an Festigkeit; Verlangen nach übernatürlichen Dingen mischt sich in die unermeßliche Freude und in das sehr lebhaft empfundene Glück, wovon die Seele anfangs mit heftiger Gewalt angezogen wurde. Sie macht sich von den fühlbaren Wonnen los, um sich mit Gott zu vereinigen; die Wirksamkeit Gottes beschränkt sich mehr auf das Innere der Seele, die Genüsse werden zarter, milder, süßer, als die stürmischen Freuden zu Anfang. Von da an entwickelt sich der regelmäßige Zustand, gewöhnlich auf eine doppelte und sehr verschiedene Weise.

„Bei der erstern ist der fühlbare Eindruck sanft, mild, ruhig; er beschwichtigt die Sinne und bewirkt eher Sammlung als Zerstreuung; der Geist kehrt sich nach innen, die Einbildungskraft ist unthätig, der Wille erfreut sich eines fühlbaren Genusses. Die Seele ruht bei dem Herrn, welcher in ihr ist, wie ein Kind auf dem Schoß und an der Brust seiner Mutter, zuweilen schließt es die Augen wegen der Süßigkeit, die es kostet, indem es die Milch trinkt; zuweilen schlägt es sie mit Wohlgefallen zu seiner Mutter auf und blickt sie an. Das ist der Zustand dieser Seelen; sie trinken die Milch der Gnade, sie erfreuen sich des Genusses derselben, indem sie auf dem Schoße ihres göttlichen Meisters ruhen. Es ist nur Milch, was sie trinken, aber eine köstliche Milch. Zuweilen begnügen sie sich, wie jenes Kind, so zu ruhen, das innere, und manchmal auch das äußere Auge schließend; so, die Augen geschlossen, ergötzen sie sich. Dann wieder betrachten sie den Herrn mit großer Zärtlichkeit und Liebe.“

Der zweite Zustand ist derjenige, in welchem der lebhafte und feurige Eindruck anhaltend mit großer Heftigkeit auf die sinn-

lichen Leidenschaften der Seele einwirkt. In diesem Zustande wechseln die Eindrücke der Freude, des Schmerzes, der Liebe und des Mitleids, je nach den Geheimnissen, nach der Verschiedenheit des Gegenstandes, dem Charakter der Andacht und der Art der Gnade.

„Im allgemeinen und fast ausschließlich beschäftigen sich diese Seelen mit den Geheimnissen des Herrn und finden darin ihren einzigen Genuß und ihre ganze Wonne. Es bildet sich in ihnen gleichsam ein Eindruck von dem Geheimnis, mit welchem die Kirche zur Zeit, da es gefeiert wird, sich beschäftigt. Das Nahen eines Festes ist eine unermeßliche Freude für dieselben; ein Ave, ein Hochamt, eine Prozession erweckt in ihnen überschwengliche Gefühle der Liebe. Gewöhnlich pflegen sie große und sehr innige Andachten. Auf dieser hohen Stufe des Gebets wird die Seele feurige Zwiegespräche mit der hl. Jungfrau halten. Beim Nahen der Feste, besonders der Hauptgeheimnisse, leben diese Seelen in unerhörter Freude und Fröhlichkeit. Sie bereiten sich darauf mit einer Sorgfalt, einem Eifer und einer Thätigkeit vor, wovon man sich keine Vorstellung macht, wenn man es nicht selbst erfahren hat. Daher ist man außer sich, wenn der betreffende Tag kommt, und es gefällt Gott, diese lieben Seelen mit Wonne zu überschütten, so daß sie diese Tage in einem Meere von Freude und Liebe zubringen. Man kennt die Erweise der göttlichen Liebe gegen diese Seelen an jenen festlichen Tagen nicht. Das Wohlgefallen, welches der Herr an ihnen zu haben scheint, kommt von ihrer sorgfältigen Vorbereitung auf seine Ankunft. Es ergibt sich daraus, daß ihre Sinne für die Aufnahme des Eindrucks des Geheimnisses offen und empfänglich sind. Daher auch jene äußerste Ungeduld, womit sie die Ankunft dieser Tage erwarten, weil ihre Sinne für die Aufnahme des Eindrucks des Geheimnisses geöffnet sind. Ist die Gnade kräftig, so wird dieser Eindruck weder durch verstandesmäßiges Durchdenken, noch durch Betrachten hervorgebracht, sondern man fühlt sich von einer innern Süßigkeit überflutet, welche dem Geheimnis zu entströmen scheint. Alle Gedanken der Seele sind fest auf den Gegenstand gerichtet, unter dessen Eindruck sie steht. Das tritt gewöhnlich gegen Ende dieses Zustandes ein, wenn man in demselben sehr vorangeschritten ist.

„Obwohl die Seele in diesem Gebetszustand sehr hoher Genüsse teilhaftig wird, so hindert das nicht, daß sie sehr oft ungemein heftige, innere Schmerzen empfinde; allein diese Schmerzen sind noch voll Süßigkeit und enthalten so starke Reize, daß man sich keine Vorstellung davon machen kann, wenn man sie nicht erfahren hat.

„Ein anderer Schmerz kommt von den früheren Sünden her. Derselbe ist fast allgemein, besonders bei denjenigen Seelen, welche die göttliche Güte eben von der Sünde zurückgerufen hat; sie sind von Schmerz zerknirscht, weil sie einen Gott beleidigt haben, welchen sie so inbrünstig lieben. Der Schmerz, daß sie gesündigt haben, entspricht dem Übermaß der Liebe und dem Übermaß der Freude, die sie über ihre Liebe empfinden. Dieser Schmerz verfolgt die Seelen Tag und Nacht, ohne sie einen Augenblick zu verlassen. Beim Aufstehen und Sichniederlegen, bei der Erholung, wie bei den Übungen der Frömmigkeit, im Studium, wie im Gebet, selbst im Schlafe vergießt man zuweilen Thränen über seine Sünden. Es gibt Personen, welche in diesem Zustande ein bis anderthalb Jahre verbleiben; andere mehr oder weniger lange Zeit.

„Eine zweite Ursache des Schmerzes entstammt dem innigen Verlangen, eine Gnade zu bekommen, eine Tugend, nach welcher man seufzt, zu erwerben. Man macht sich keine Vorstellung von der Sehnsucht, dem Seufzen und heftigen Verlangen, wovon eine Seele gequält wird, wenn sie sieht, wie viel ihr noch mangelt. Die Freude, welche in diesem Schmerz enthalten ist, ist noch köstlicher und süßer, als beim Schmerz der Reue.

„Endlich entspringt noch ein Schmerz aus dem Kreuz und Leiden des Herrn. Er ist ganz anderer Art und erweckt ein ganz verschiedenes Gefühl. Die Freuden, welche er enthält, sind unerhört, äußerst überwältigend und unvergleichlich köstlicher, als die ersteren. Dieser Schmerz erzeugt eine große Liebe zu Kreuz und Leiden und ein beständiges Verlangen darnach. Dieselben stärken die Seele in der Liebe zum Herrn, lösen sie los von allen Geschöpfen und von ihr selbst und führen unmittelbar zur Beschaulichkeit.

„Leider gibt es noch andere Schmerzen, welche diese Seelen empfinden, und zwar ohne daß dieselben durch Freuden versüßt

werden. Wenn sie nämlich so vielen Gnaden gegenüber sich untreu erweisen, selbstsüchtig sind, dann zieht sich Gott von ihnen zurück, um sie zu prüfen oder durch Trockenheit zu strafen. Das tritt zuweilen inmitten eines Festes ein und nach dem Zustande höchster Begeisterung durch göttliche Mitteilungen. Zuweilen werden solche Seelen in diesem Zustande heftig, mürrisch, unzufrieden mit jedermann und allem. Dann wieder beneiden sie diejenigen, welche sie mehr begünstigt sehen, tadeln und beurteilen alle andern strenge."

Indem er fortfährt, die Fehler und Gefahren dieses Zustandes in ernstem Tone aufzuzählen, gibt er den Seelenführern die genauesten Winke. Besonders empfiehlt er, solche Seelen zur Entsagung anzuleiten, der unentbehrlichen Sicherheit in diesem gefährlichen Zustande und dem einzigen Schutz gegen Täuschungen und Schwächen, welche er gewissermaßen mit einem Sakrileg vergleicht. „Sich an Gott anschließen, um seine Befriedigung zu finden," sagte er, „das ist gerade, wie wenn man sich des anbetungswürdigen Brotes der hl. Eucharistie bedienen würde, um den leiblichen Hunger zu stillen."

Inmitten dieser Stunden der Trockenheit muß man die für das Gebet und die andern Andachten und geistlichen Übungen bestimmte Zeit treu einhalten, allen möglichen Fleiß anwenden, um sich darauf vorzubereiten, und trotz allem Widerwillen sich seine Ruhe nicht rauben lassen. „Allein jene sinnlichen Seelen, welche diese Mittel nicht anwenden, verfallen geistlicher Unfruchtbarkeit oder sinken noch tiefer. Da sie gewohnt sind, alle ihre Herzensbefriedigung im Genuß zu suchen, und weil sie solchen in Gott nicht mehr finden, so lassen sie sich allmählich zur Liebe zu den Geschöpfen hinabziehen, um darin einigen Trost zu haben. Sie werden dann schlimmer, als sie zuvor waren, weil ihre Leidenschaften lebendiger und thätiger sind, nachdem sie Gott gekostet haben. Denn diese heftige Freude hat sie in heftige Bewegung versetzt; übrigens werden sie niemals wieder zur Ruhe kommen. Nachdem sie Gott gekostet haben, sind die aufregendsten Genüsse kaum im stande, sie auch nur einigermaßen zu befriedigen. Schließlich geben sie das betrachtende Gebet auf und vergessen Gott ganz und gar.

„Darum ist es von Wichtigkeit, die Seelen gleich anfangs an die soliden Tugenden der Selbstentsagung, des Verzichts auf jeden Genuß und jede Befriedigung, sowie daran zu gewöhnen, Gott mit reiner Absicht zu suchen, in ihm selbst, und nicht in den Freuden, die er gibt. Es ist übrigens eine sehr große Thorheit dieser Seelen, sich an die sinnlichen Freuden zu hängen; sie würden viel größere erlangen, wenn sie reiner und losgeschälter wären: zuerst die innerlichsten Freuden des Herzensgebetes, dann die unbegreiflichen und unerklärlichen Freuden der Beschaulichkeit, deren sie fast immer beraubt sind."

Wenn der weise Seelenführer so eindringlich anempfiehlt, diese Seelen zur Demut zu bilden, so rät er, sie dieselbe üben zu lassen, ohne es ihnen zu sagen; man muß ihnen Verdemütigungen bereiten, jedoch ohne sie die Absicht, sie zu verdemütigen, vermuten zu lassen; man muß sie mit Zurückhaltung und Behutsamkeit behandeln, ohne Geringschätzung oder Gleichgültigkeit oder Bewunderung offen zu zeigen; vor hoher Einbildung, vor Ehrgeiz, vor dem Verlangen, etwas zu gelten, vor einem mit ungestümem Wesen verbundenen, engherzigen Urteil muß man sehr auf der Hut sein: „denn in diesem Fall," sagt er, „sind es plumpe, unverständige Leute, welche einen großen Lärm aufschlagen, um ihren Meister zu ehren, dessen Anwesenheit sie vor Freude außer sich bringt. Eine ganze Stunde solchen Lärms zu Ehren des großen Meisters ist nicht so viel wert, als eine Viertelstunde Stillschweigens in einer betrachtenden Seele."

In denselben Blättern, aus welchen wir vorstehende Mitteilung machten, lesen wir ferner:

„Die Seele ist ein Tempel Gottes und die Sinne sind die Vorhalle der Seele. Durch das Herzensgebet tritt Gott in diese Vorhalle und der Tempel schmückt sich allmählich zum Empfang des großen Meisters . . ." in der Stunde der Beschaulichkeit.

Der Mann Gottes erkannte diese Stunde; sie dauerte für ihn lange Jahre hindurch. Denn statt einer Einsiedelei, des Gegenstandes seiner langjährigen, geheimnisvollen Sehnsucht, gab ihm Gott ein Zelt auf Tabor.

Unter diesem Zelte hätten wir selbst ihn stets betrachten sollen. Von diesem Heiligtum aus hat er seine Apostel in die Welt hin-

ausgesandt, die Seelen geleitet, die einzelnen zu ihrem Berufe geführt und die Missionen unternommen, die alten und die neuen Werke wiederhergestellt und gekräftigt, wiederaufgerichtet und zur Entfaltung gebracht. Ohne aus seiner Ruhe herauszutreten, stand er an der Spitze der Leitung der Noviziate und Seminarien, und der Gründung dreier Bistümer. Beständig niedergeworfen vor der Majestät Gottes, dessen Größe ihn überwältigte, trug er noch, gleich dem geringsten Arbeiter, die Last der Menschen und der Dinge, den Verdacht und Spott der Feinde, zuweilen die Klagen der Freunde und die Äußerungen der Ungeduld von seiten derjenigen, welche er am meisten liebte. Sein Zelt vom Tabor war im Garten Gethsemani aufgeschlagen.

Wir können nur in unvollkommener Weise von diesen Dingen sprechen, denn Gott wollte nicht, daß wir bis in dieses vom Schleier der Beschaulichkeit verhüllte Heiligtum vordringen sollten. Durch Beantwortung von Fragen, welchen er stets zugänglich war, durch Belehrung von Seelen, welche sich zu dieser Höhe erschwangen, durch Berührung allgemeiner dieses Gebiet betreffender Fragen, wie er es bezüglich des Herzensgebetes that, durch Hinzufügen von einigen Blättern zu seinem Kommentar zum hl. Johannes hätte er das Geheimnis seiner Seele enthüllen können.

Doch ihm wie uns hat Gott auch nur einige Tage äußern Friedens versagt; vielleicht fehlte ihm auch ein Seelenführer, wie die hl. Theresia einen hatte; nur ein Wort und ein wenig Zeit, und sein Kommentar zum hl. Johannes ging bis zum Abendmahl und zeigte uns die Beschaulichkeit im Speisesaale. Der Tempel war geschmückt, der große Meister hatte in dem zubereiteten Saale Platz genommen, der glückliche Diener ruhte an seiner Brust und vernahm die vertraulichsten Worte. Der Adler der Beschaulichkeit hätte gewiß vor seinen Augen den Himmel geöffnet, so wie er ihn zu Loretto, oder in seiner Grotte zu Aricia und auf dem luftigen Patmos zu Rom sah, wo er seinen Kommentar zu schreiben anfing. Allein Gott hat es nicht gewollt.

Indes, auf die Gefahr eines Mißgriffs hin, glauben wir einige Blätter von ihm gefunden zu haben, auf welchen er in geschichtlicher Form und unter dem Bilde zweier heiliger Frauen des Evangeliums das Herzensgebet und das beschauliche Gebet

einander gegenüber stellt. Es sind die beiden Schwestern des hl. Lazarus, Martha und Maria, welche dem ganzen christlichen Altertum einmütig als zwei typische Gestalten der Thätigkeit und Beschaulichkeit gelten. Von dieser Anschauung bis zu dem Standpunkte des neuen Kommentators ist, wenn überhaupt, nur ein kleiner Unterschied. Wir lassen den Verfasser selbst reden, und wenn wir des Raumes wegen uns zu einigen Abkürzungen genötigt sehen, so werden wir selbst dafür auch nichts beifügen.

„Martha und Maria hatten beide eine sehr lebendige und starke Liebe zum Herrn, so daß schwer zu entscheiden wäre, bei welcher von beiden diese Liebe stärker und heftiger war. Bei Martha drückt sie sich in allem, was sie sagt und thut, mit Lebhaftigkeit aus. Bei Maria ist sie von so großer innerlicher Heftigkeit, daß sie davon ganz eingenommen und gleichsam verzehrt wird. Indes war diese Liebe so verschieden in ihren Wirkungen, daß man diesen Umstand auf den ersten Blick bemerken muß. Dieser Unterschied kommt daher, daß diese Liebe bei den beiden Heiligen nicht den nämlichen Charakter hatte: bei Martha war es eine leidenschaftliche, sich nach außen kundgebende Liebe, bei Maria war sie ruhig und innerlich.

„Bei Martha wirkte die göttliche Liebe auf die Sinne und lenkte dieselben auf den göttlichen Gegenstand der Liebe aller Herzen hin und ließ darum ihr Temperament unverändert. Martha handelt stets in äußerst rascher Weise; sie kann nichts in sich verschließen; ihr von der göttlichen Liebe ganz erfülltes Herz ist stets auf ihren Lippen und in ihren Händen. Es ist in ihr eine beständige Bewegung; sie handelt, sie spricht, sie gönnt sich niemals Ruhe. Woher kommt das? Daher, daß die Liebe, welche sie zum Sohn Gottes im Herzen trug, auf ihre Sinne und Leidenschaften wirkte und dieselben in lebhafte und beständige Thätigkeit versetzte. Die von der göttlichen Liebe in dieser Weise erfüllten Leidenschaften können nicht unthätig bleiben, und diese Thätigkeit ist sehr lebhaft, entsprechend der Lebhaftigkeit der sie beseelenden Liebe. Das kommt daher, daß einerseits die Liebe Gottes ihrer Natur nach stets wirksam ist, und daß andererseits die Leidenschaften thätig und heftig sind, besonders wenn sie starke Eindrücke empfangen. Diese so ungestümen, von einer leidenschaftlichen Liebe

beseelten Werkzeuge rufen in unserer Heiligen diese Lebhaftigkeit in Wort und Handlung hervor.

„Maria hingegen hatte eine ganz andere Liebe; dieselbe beruhigte und ertötete die Regungen der Leidenschaften. Ihr Charakter erlitt eine bedeutende Veränderung; es zeigte sich bei ihr nicht oft jene Lebhaftigkeit des Temperaments, wie bei ihrer Schwester; es war schwer zu unterscheiden, welcher Art ihr Charakter vor diesem Zustand der Liebe war. Ihre Seele steht unter der Herrschaft dieser Liebe; ihre Leidenschaften sind nur sehr selten mehr oder weniger thätig. Es bedarf gewisser lebhafter Antriebe der Liebe und außerordentlicher Umstände, damit sie die ganze Lebhaftigkeit oder die ganze Empfindungsfähigkeit ihres Charakters wiedergewinne und es nach außen zeige. Auf diese Weise könnte man leicht den Unterschied erklären zwischen ihrer Erscheinung in diesem Falle hier, und ihrem Verhalten bei der Auferstehung, vorausgesetzt, daß sie, wie die Kirche uns nahelegt, mit der berühmten hl. Magdalena identisch ist.[1]) Diese so lebendige, starke und zarte Liebe verschloß sich gänzlich in das Innere ihrer Seele und erzeugte für gewöhnlich nicht jene heftigen Ausbrüche, ergoß sich nicht in äußerlicher Thätigkeit, sondern bewirkte, daß die Seele der Heiligen durch die Beschaulichkeit kräftig nach ihrem Geliebten hinstrebte. Das Feuer war heftig in ihr; allein es strebte mehr nach innerer Vereinigung, als nach äußerer Bethätigung. Sie handelte wenig, sprach wenig, aber ihr Herz brannte, und bei gewissen Umständen zeigte sich dieses heftige Feuer in seiner ganzen Glut, indem ihre Seele bald in sehnsüchtigem Verlangen, bald in süßem Genusse sich gleichsam verzehrt, wie zu Anfang des zwölften Kapitels, bald gewaltsam in sich zusammengepreßt ist, worauf ein heftiger Ausbruch folgt, wie am hl. Grabe, — alles gemäß den wechselnden Umständen, welche diese verschiedenen Bewegungen hervorriefen, und gemäß der Wirksamkeit der göttlichen Gnade, welche wie gewöhnlich verschiedene Eindrücke hervorbrachte und je

[1]) Der fromme Kommentator ließ diesen schwachen Zweifel sogleich fahren, nachdem sein Beichtvater und Lehrer, Abbé Faillon, sein wahrhaft monumentales Werk über das Apostolat der hl. Maria Magdalena in der Provence veröffentlicht hatte.

nach den wechselnden Umständen eine wechselnde Wirkungsweise zeigte. Allein der Zustand dieser Seele, so voll der beschaulichen Liebe, ist im Grunde der nämliche in all' diesen wechselnden Umständen.

„Marthas Geisteskräfte sind stets in Thätigkeit, weil sie nur auf Antrieb der durch die göttliche Liebe geweckten Leidenschaften handelt. Marias Geisteskräfte sind stets auf einen festen Punkt gerichtet, wegen der Ruhe einer beschaulichen Liebe; ihr Thun und Reden ist würdevoll und gesetzt, aber lebhaft, kräftig, rührend, weil belebt durch das Feuer der Liebe, welches unablässig in ihrem Herzen brannte. Wegen der Regsamkeit ihres Geistes begegnete es Martha oft, daß sie in Wort oder Handlung einen Fehler machte, weil sie in der Lebhaftigkeit ihrer Bewegungen die Dinge nicht genau unterschied; ihr Geist ließ sich zu diesen Bewegungen hinreißen, sobald sie sich zeigten, und ihr Mund sprach sogleich aus, was ihr Herz dachte."

Dieser Zustand der beiden Heiligen beeinflußte ihr Verhalten selbst in der Ordnung ihrer natürlichen Neigungen und gewöhnlichen Handlungen. So z. B., als der Erlöser nach dem Tode des Lazarus sich nach Bethanien begibt, erfährt Martha zuerst seine Ankunft, zuerst eilt sie ihm entgegen. Maria verbleibt in ihrer Ruhe zurückgezogen im Hause: domi sedebat (Joh. 11,20). Die beiden Schwestern erwarteten diesen Besuch. Martha, ungeduldiger und mehr nach außen ergossen, hält oft Nachfrage und sammelt alle Nachrichten über den göttlichen Wanderer. Marias nicht weniger liebendes Herz schlägt ihm gar oft entgegen; allein ruhig und zufrieden erwartet sie den Trost Israels. „Es ist der beschaulichen Liebe eigen, sehr starke und sehr heftige Wünsche und Neigungen zu erwecken und gleichzeitig die Seele in vollkommener Ruhe zu erhalten, damit sie in süßem Frieden den Augenblick des Herrn erwarte."

Martha sagt also zu Jesus: „Herr, wärest du hier gewesen, so wäre mein Bruder nicht gestorben (V. 21)." Maria wird, wenn sie zum Erlöser kommt, dieselben Worte wiederholen (V. 32). Während der ganzen Zeit nämlich, da der Erlöser fern war und ihr Bruder krank lag, hatten diese beiden guten Seelen denselben Gedanken, dasselbe Vertrauen auf den

Herrn, und schöpften denselben Trost aus dem Wunsche nach seiner ersehnten Ankunft.

„Maria nun fügt diesen Worten nichts hinzu. Martha hingegen kann sich damit nicht begnügen und gibt ihrem Vertrauen wiederholten Ausdruck: Aber auch jetzt weiß ich, daß, was immer du von Gott begehren wirst, er dir geben wird (V. 22). Dieser zweite Gedanke ist vollkommen im ersten enthalten. Maria hat nicht so viele Gedanken und Worte. Sie spricht weniger aus dem Verstande, sondern ihre Sprache ist die des Herzens, und das ist die heilige Sprache der beschaulichen Liebe."

Martha sagt: Nunc scio, und zeigt damit, daß ihr Glaube ebenso lebendig ist, wie wenn der Erlöser das Wunder, das sie wünscht, schon gewirkt hätte. Daraus erkennen wir die Schönheit dieser Seelen, die Wahrheit und Reinheit ihrer Liebe; nicht ein Wort der Klage, kein innerliches Murren, wie bei den Juden in eben diesem Falle (V. 37).

Martha scheint indes noch der unklaren Meinung zu sein, der Herr könne nur durch die Kraft seines Gebetes, gleich den Propheten, Wunder wirken.

Der Herr, welcher auf die erste Bitte Marias das Wunder wirken wird, begnügt sich, Martha die Verheißung desselben zu geben. Jesus sagt zu ihr: „Dein Bruder wird auferstehen" (V. 23).

„Wir sehen einen großen Unterschied in der Liebe Jesu zu Maria und Martha. Letztere empfängt in ihrem Schmerze Worte des Trostes und der Verheißung, ihre Schwester hingegen Thränen und thatsächliche, wirksame Tröstung."

Martha, zu bewegt und zu erregt, nimmt das Wort, das sie trösten soll, in einem unbestimmten und allgemeinen Sinn: „Ich weiß, daß er auferstehen wird, bei der Auferstehung am jüngsten Tag." Jesus wollte in seiner göttlichen Güte Marthas Glauben aufrichten. Er fesselt ihre abgewandte Aufmerksamkeit auf seine Person, er zieht ihr bewegtes Herz an sich „Martha, sieh die große Gnade, welche dir angeboten ist; erhebe dich aus deiner Niedergeschlagenheit . . . überlasse dein Herz nicht so großer Unruhe . . . Es ist Jesus, welcher die Auferstehung

und das Leben ist. Richte deinen Geist fest auf ihn durch einen lebendigen Glauben und schütte vertrauensvoll dein Herz in das seinige aus!"

„Was hier die besondere Güte des Erlösers gegen diese liebe Seele kennzeichnet, ist der Umstand, daß er nicht blos innerlich ihren Glauben erweckt, sondern sie durch seine Worte zu demselben anregt (wir müssen bemerken, daß den Worten des Herrn stets eine innerliche Gnade entspricht), und nicht nur regt er sie durch seine Worte dazu an, sondern er richtet dieselben in Form einer Frage an sie, um sie zu einem Akte zu bewegen. Die ausgesprochenen Akte stärken die Seele beträchtlich im Glauben. „Glaubst du das? Credis hoc?"

„Das Wort des Herrn hat seine volle Wirkung. Martha gewinnt ihren früheren Eifer wieder und ruft aus: Ja, Herr, ich glaube. Nur einen Augenblick war ihr Geist unentschieden und ihr Herz unentschlossen. Jetzt ruft sie voll lebendiger Überzeugung aus: Ja, Herr, ich glaube. Ich glaube, daß du bist der Sohn Gottes, der in diese Welt gekommen ist!

„Martha ist das Bild der Seelen, deren Andacht ein fühlbarer Zustand ist. So lange sie vom Herrn Gunsterweise empfangen, durch welche sie gerührt und sanft zu ihm hingezogen werden, sind sie voll Vertrauen und Liebe und zuweilen ganz hingerissen. In solchen Augenblicken scheint ihnen nichts unglaublich. Sie verstehen, was nur mit halben Worten gesagt ist, und sind geneigt, mehr zu glauben, als was der Herr gesagt hat. Sind sie aber in dem Gefühl ihrer Zuneigung verletzt, dann überlassen sie sich ganz ihrem Schmerz; ihr Glauben verliert an Festigkeit und es stellen sich Zweifel ein. Sie glauben, aber nur im allgemeinen, ohne mit dem Herrn innig vereinigt zu sein, und sich ihm hinzugeben."

Martha hat also einen Lichtstrahl empfangen. Die göttliche Weisheit sagte, sie sei „die Auferstehung und das Leben". Vielleicht ohne daß Martha diese Worte ganz verstand, erhellte die innere Gnade ihren Geist doch genügend, so daß sie, wenn auch noch unklar, erkennen konnte, welches das große ewige Licht sei, das sich ihr offenbarte; allein sie konnte sich von dem, was sie sah, noch nicht volle Rechenschaft geben, obwohl sie die Gottheit

des Sohnes Gottes bekannte. Die vollkommene Erkenntnis der Vereinigung des Sohnes Gottes mit dem Menschensohn war dem Tag des Pfingstfestes vorbehalten. Vor jenem Zeitpunkte waren die heiligste Jungfrau, der hl. Joseph und der hl. Johannes der Täufer die einzigen Personen, welche diese Erkenntnis besaßen. Indes scheint es gewiß, daß die hl. Martha in jenem Augenblick an dieser Erkenntnis teilnahm, ihrem Wort zufolge: Qui in hunc mundum venisti, ohne daß sie über diesen ihr noch unklaren Gedanken mehr Licht zu erlangen sucht. So oft die göttliche Gnade mittelst eines starken Eindrucks uns Licht gewährt, so ergießt sich dieses wiewohl noch unbestimmte Licht über unsern ganzen Geist, welcher durch das, was er in demselben sieht und genießt, so eingenommen wird, daß ihm gar nicht einfällt, die Sache genauer zu erforschen, um klare Einsicht in dieselbe zu bekommen."

Nach dieser kurzen Unterredung gibt der natürliche Thätigkeitstrieb Marthas oder eine lebhafte innerliche Bewegung ihr den Gedanken ein, ihre Schwester zu suchen. Sie geht also voll Ungeduld und Freude zurück, um dieselbe zu benachrichtigen, damit auch sie den göttlichen Meister aufsuche, bevor er den Flecken betrete und von der Menge umgeben werde. Sie setzt voraus, daß der Meister sie rufe, was sie aus seiner ihr bekannten zärtlichen Liebe zu Maria und aus dem Troste schließen konnte, den sie aus den wenigen Worten empfunden hatte.

Sie sagt ganz leise: Der Meister ist da; er ruft dich. Diese paar Worte, welche Martha zu Maria sprach, gaben dieser wieder die ganze Thatkraft einer Seele, welche gleich der ihrigen liebte. Sie war traurig und niedergeschlagen; Juden waren anwesend, um sie zu trösten. Allein eine Seele, welche von Liebe zu Jesus entbrannt ist, kann von Menschen nicht getröstet werden. Schon der Name ihres Meisters gibt ihr wieder mehr Leben und Thatkraft, als die beredtesten Worte von Menschen es vermöchten. Sie erhebt sich lebhaft und folgt ihrer Schwester, ohne zu jemanden ein Wort zu sagen. Der Name ihres Meisters erfaßt sie so sehr, daß sie alles vergißt, um sich zu ihm zu begeben, welcher der einzige Gegenstand ihrer Liebe und allein im stande ist, sie zu trösten.

„Jesus erwartete sie an demselben Orte, wo Martha mit ihm gesprochen hatte. So erwartet unser liebenswürdigster Meister

die Seelen. Er kommt nicht selbst, so daß ihnen nichts zu thun übrig bliebe. Allein indem er sie erwartet, zieht er sie an sich durch eine innere Süßigkeit, die er ihnen gibt, und zuweilen durch die Fügungen der göttlichen Vorsehung."

Da nun Maria dahin gekommen war, wo sich Jesus befand, fiel sie ihm zu Füßen (V. 32). Maria ist gewohnt, zu den Füßen des Herrn große Gnadenerweise zu finden; darum ist sie gern daselbst. Schon einmal, gleich im ersten Augenblick, da die Gnade sie zu dem Geliebten hinzog, entdeckte sie das große Geheimnis, sich mit ihrer demütigen und feurigen Liebe ihm zu Füßen zu werfen, und sie erlangte die Verzeihung aller ihrer Sünden und ihre eigene Auferstehung; jetzt wird sie die Auferstehung ihres Bruders erlangen. Ein andermal sitzt sie zu den Füßen Jesu, um seine hl. Lehre anzuhören und zahllose Gnaden zu empfangen, mittelst deren sie in der Vollkommenheit der göttlichen Liebe mehr und mehr Fortschritte macht. So lange Maria fern von Jesus war, war ihr Schmerz traurig, düster, peinlich. Ihr Herz, fern von Jesus, findet niemanden, um sich durch diesen großen Erguß von Thränen zu erleichtern, welche gar mild und von der göttlichen Gnade versüßt sein mußten.

„Die Seelen, welche bei ihren glühenden Ergüssen in so hohem Grade von der göttlichen Liebe erfüllt sind, haben die Gewohnheit, zu den Füßen ihres Meisters zu sein. Nicht so fast die Demut, als die Liebe versetzt sie in diese Stellung, wegen der lebendigen und durchdringenden Wirkung der göttlichen Gnade auf sie. Dieser Eindruck der Gnade ist ein so heftiger, und die Liebe, welche sie einflößt, eine so lebendige, daß die Seele trotz all' ihrem feurigen Streben sich mehr leidend, als thätig dabei benimmt. Dieses leidende Streben, dessen die Seele so lebhaft inne wird, drückt sich in der Einbildungskraft ab unter dem Bild des Niedergeworfenseins zu den Füßen des göttlichen Meisters. Darum sieht man sich gleichsam niedergeworfen zu den Füßen des Herrn, obwohl man steht oder sitzt, infolge einer fast leidenden Vorstellung, welche in der Einbildungskraft entsteht, ohne durch letztere hervorgerufen zu sein."

So fällt Maria Jesu zu Füßen, gleichsam hingerissen durch den mächtigen Zug der Liebe, von welcher sie erfüllt ist. Der

Wortlaut des hl. Evangeliums deutet es genügend an: Cecidit ad pedes ejus, wodurch die Form und thatkräftige Wirkung der göttlichen Liebe ausgedrückt wird.

„Ein Strom von Thränen ergießt sich aus ihren Augen; die Ursache dieser Thränen ist ein schmerzlicher Umstand, aber der tiefste Grund, welcher sie entlockt und in so reicher Fülle strömen läßt, ist die göttliche Liebe. Es war der Gedanke an die große Liebe des Herrn zu Lazarus, welcher ihrem Geiste so lebhaft vorschwebte. Und in diesem liebenden Erguß ihres Schmerzes gibt sie dem Gedanken, welcher vor diesem heftigen Eindruck ihren Geist fortwährend beschäftigte, Ausdruck in den Worten: Herr, wärest du hier gewesen, so wäre mein Bruder nicht gestorben.“

Jesus will ihrem Schmerz und ihrer Seelenangst Rechnung tragen und diese Art von Betrübnis heiligen; als er sie nun weinen und von Leuten, welche mit ihr trauerten, umgeben sah, da erschauerte er im Geiste und erschütterte sich seinerseits; er vergoß Thränen, welche von einem großen Gnadenstrom begleitet waren. Und er sprach: Hebet den Stein weg (V. 32—39).

Unterdessen spricht Maria nichts mehr; gewiß war ihr Herz von Liebe heftig bewegt. Da der Sohn Gottes hauptsächlich aus Liebe zur ihr sich würdigt, Thränen zu vergießen, so scheint es, sie sollte eher antworten, als Martha; allein sie verharrt in ihrem beschaulichen Schweigen, und ob sie nun ein Wunder erwartete, oder gar nicht an ein solches dachte, weil ihr Herz ganz in Liebe versenkt war: sie schwieg. Ihr Geist konnte nur denken, wir ihr göttlicher Meister dachte, und ihr Wille folgte mit Liebe allen Willensakten des göttlichen Meisters.

Martha, die Schwester des Verstorbenen, sprach zu ihm: Domine, jam foetet, quatriduanus est enim.

„Martha hatte weder einen vollkommenen Glauben, noch eine vollkommene Liebe. Der vollkommene Glaube heischt eine Vereinigung, eine vollkommene Hingabe des Verstandes an die ewige Weisheit; und die vollkommene Liebe eine vollkommene Vereinigung und Hingabe des Willens. Wie die Liebe den leisesten Wünschen desjenigen gegenüber, der ihr göttlicher Gegenstand ist, niemals eine Weigerung kennt, so hat der Glaube seinem Worte

gegenüber keine Einwendung. Wenn man noch seinen eigenen Geist in den Verkehr mit dem Erlöser mitbringt, so findet man stets, und zwar ganz unpassend, Bemerkungen aller Art zu machen, weil unser Verstand und unser Wille noch Vorbehalte haben. Es gibt sehr wenige Seelen, welche gleich Maria, im Stillschweigen und in heiliger Hingabe eines vollkommenen Glaubens und einer vollkommenen Liebe vor dem Herrn und Meister unserer Seelen zu verharren wissen.

„Woher kommt das? Aus derselben Ursache, welche bei Martha diesen Fehler hervorrief. Diese gute Heilige hatte einen großen natürlichen Thätigkeitstrieb, welcher verhinderte, daß ihr Geist sich in vollkommener Abhängigkeit von ihrem Meister hielt. Selbst wenn ihr Wille mit der Süßigkeit der göttlichen Liebe erfüllt ist, so vergißt sie sich, klügelt, prüft und ändert an den göttlichen Worten; selbst ihr Wille hat infolge dieses Feuers eine gewisse widerstrebende Festigkeit, da sie gleichsam verhindern will, daß man das Grab öffne, selbst als der Herr es befiehlt: ‚Hebet den Stein weg!‘ Martha sagt zu ihm: ‚Herr, er riecht schon, denn er liegt vier Tage.‘

„Jesus sprach zu ihr: ‚Habe ich dir nicht gesagt, daß, wenn du glaubest, du die Herrlichkeit Gottes sehen wirst (V. 40).‘ Jesus tadelt Martha mit überaus großer Güte. Er erinnert sie nur an seine göttlichen Worte, welche ihr genügen sollten, um größeres Vertrauen auf ihren göttlichen Meister und größere Hingebung zu zeigen. So tadelt Jesus die Fehler seiner Freunde. Seine Worte hatten volle Wirkung. Martha erwidert nicht, wie sie vorher that. Sie schweigt infolge des inneren Gefühls der Gnade, welches durch die göttlichen Worte ihres Meisters in ihr erweckt wurde. Sie ist in Erwartung, und das Wunder geschieht."

Derselbe Kommentar zum hl. Johannes würde uns gerade an dieser Stelle ein anderes, vollendeteres Muster der verschiedenen Zustände des Gebets und der Beschaulichkeit bieten. Es wäre die Person des Erlösers selbst, dessen heilige Menschheit in einem einzigen, fortdauernden und vollkommenen Akte der Beschaulichkeit lebte. Eben unter diesem Gesichtspunkte wird das fleischgewordene Wort stets von dem frommen Kommentator betrachtet, welcher

selbst in beharrlicher Beschaulichkeit schrieb und betrachtete. Wir konnten das aus den vorhergehenden Blättern ersehen; fügen wir denselben noch einige Zeilen hinzu, aus welchen es des weitern hervorgehen wird.

„Nachdem der Stein weggenommen war, erhebt der Herr die Augen gen Himmel, wie dies im Evangelium öfters bemerkt wird. Dies geschieht dann, wenn seine heilige Menschheit gegen die Gottheit eine Pflicht erfüllen will.“ Es gefiel ihm, durch seinen heiligen Leib die Huldigung seiner Seele seinem Vater auszudrücken, um den Menschen, die ihn umgaben, seine Liebe zu offenbaren, um auf ihre Herzen einen der Bewegung seiner heiligen Menschheit entsprechenden tiefen Gnadeneindruck zu machen, und endlich, um unsere eigenen äußeren Handlungen mit Verdienst zu erfüllen; denn alle seine Handlungen auf Erden geschahen für uns, gemäß jenem Worte: Et pro eis ego sanctifico me ipsum.

Er erhebt seine Augen und dankt seinem himmlischen Vater dafür, daß dieser ihn erhört. Er hat also ein Bittgebet verrichtet, und warum? Weil das fleischgewordene Wort alle Gaben der Natur und Gnade durch seine unendlichen Verdienste, die es unabläßig aufopfert, uns erlangt. Diese dem Vater aufgeopferten Verdienste sind die Gebete des Sohnes. Das hindert nicht, daß der Sohn durch seine eigene Kraft wirkt: Veni foras!

Er sagt zu ihm: Du hast mich erhört. Das kann mit dem hebräischen Sprachgebrauch erklärt werden, welcher die Vergangenheit für die Gegenwart anwendet, oder damit, daß er vorher eine Bewegung in sich selbst hervorrief, Thränen vergoß, bei Maria, Martha und den Juden Glauben erweckte und sie innerliche Wünsche und Bitten ausdrücken ließ, welche er mit seiner Opfergabe an den Vater vereinigte; denn ihr Gebet wurde nur erhört, sofern es das seinige war. Kein Gebet, das nicht von Jesus kommt, wird erhört, und dasjenige, welches in uns von Jesus verrichtet wird, findet stets Erhörung, wie es hier der Fall ist: Me semper audis.

Der Evangelist sagt: Sursum oculis, und nicht: in coelum. Man könnte annehmen, der Herr habe sich schon in der Grabeshöhle befunden, als er dieses Gebet verrichtete, und er habe, weil er nun den Himmel nicht mehr sah, seine Augen in die Höhe gerichtet.

„Man könnte dies auch im mystischen Sinne so erklären: Der Herr, welcher in seinen Gliedern lebt, nimmt teil an ihren Leiden und an den verschiedenen Zuständen, in welche der göttliche Wille sie durch eine Wirkung der vollziehenden Gerechtigkeit gegen ihre Sünden versetzt. Lazarus befindet sich hier in einem Todeszustand und in das Grab gelegt, und der Erlöser erduldet diese Betrübnis in der Person des Lazarus.[1]) Noch mehr, dieser Zustand des Lazarus ist ein Sinnbild der Vernichtung, welche alle durch die Sünde verderbte Kreaturen verdienten. Jesus kommt, sie aufzuerwecken, indem er sich für sie und mit ihnen vernichtet. Er ist tot und begraben mit Lazarus und in der Person des Lazarus. Darum erschauert er, seufzt er und weint aus Mitleid über das Unglück dieser Geschöpfe seines himmlischen Vaters. Alsdann erhebt er aus der Tiefe der Gruft, in welcher er mit Lazarus begraben ist, das Auge zu seinem himmlischen Vater, um ihm zu danken, daß er ihn zum Heile dieser armen Geschöpfe erhört hat. Er schlägt die Augen empor und spricht im Gegensatz zu der Tiefe, in welcher er unter den Ruinen der Sünde begraben ist:

„Vater, ich sage Dir Dank u. s. w. Er spricht den heiligen Namen seines Vaters aus und richtet an ihn seine Danksagung. Das ganze Leben des Sohnes Gottes auf Erden war ein Bittgebet, eine Anbetung, ein Opfer und eine Danksagung zur Tilgung der Sünden. Denn dieses ganze, göttliche Leben auf Erden ist ein einziges und gleichmäßiges Opfer . . .“[2]) Die heilige Menschheit, welche der beseligenden Anschauung genoß und überdies ununterbrochen die Erleuchtung des Wortes über die göttlichen Willensakte empfing, erkannte jeden Augenblick alle Absichten ihres Vaters mit ihr und mit den Handlungen, welche sie

[1]) Siehe oben S. 85 über das geistige Grab des Lazarus.

[2]) Ungern übergehen wir hier drei Seiten, auf welchen der Verfasser die verschiedenen Erscheinungsweisen dieses einzigen Opfers zeigt, beim Eintreten des fleischgewordenen Wortes in die Welt durch seine zeitliche Geburt, beim Beginn seiner öffentlichen Lehrthätigkeit in der Wüste; und am Kreuze, hierauf, bis zum ewigen Willen des Wortes im Schoße des Vaters sich erhebend, zeigt er, daß dieses Opfer nicht nur ein einziges, sondern auch ein ewiges ist.

vollziehen sollte. Und da andererseits ihr heiliger, menschlicher Wille immerfort vollkommen und gleichmäßig dem göttlichen Willen gehorsam war, so waren auch ihre Akte niemals auf irgend eine Weise unterbrochen, niemals in höherem oder geringerem Grade intensiv, da sie niemals eine höhere Vollkommenheit erlangten und niemals geringer wurden; folglich waren es in der heiligen Menschheit gleichfalls einzige Akte von Anfang ihres heiligen Lebens bis zum Ende."

In den schwachen und elenden Menschen, wie wir es auf Erden sind, ist dieses vollkommene Leben Unsers Herrn nicht möglich. Alle Augenblicke ist unsere Aufmerksamkeit mangelhaft und unser Wille wendet sich infolge seiner Schwäche und Verderbtheit von Gott ab, und selten verharrt er lange in der Vollkommenheit seines ersten Aktes, selbst wenn er sich nicht in die Geschöpfe verliert. Daher müssen wir die guten Absichten und Tugenden, welche wir von der göttlichen Güte empfangen haben, oft erneuern.

Wenn Unser Herr selbst, wie in diesem Falle, durch einen besondern und wahrnehmbaren Akt sein habituelles Gebet erneuert, so thut er es, um mehr Gnade um sich her zu verbreiten; daher sagt er: Ich wußte, daß Du mich immerdar erhörest; doch wegen des Volkes, welches ringsher steht, habe ich gesprochen, damit sie glauben, daß Du mich gesandt hast (V. 42).

Der Kommentator fährt weiter, indem er in herkömmlicher Weise von der Auferstehung des Lazarus die Anwendung macht sowohl auf die allgemeine Auferstehung der Toten, als auch auf die Bekehrung der Sünder und auf den Trost einer geprüften Seele.

Die vorangehenden Haupterwägungen finden sich in folgendem Bilde zusammengefaßt, mit welchem wir zugleich unser Citat beschließen:

„Jesus kam auf dem Wege nach Jerusalem einige Tage vorher nach Bethanien und man bereitete ihm ein Abendmahl (K. 12, V. 1). Martha bediente; denn obwohl sie in der göttlichen Liebe immer größere Fortschritte machte, so liebte sie doch die Thätigkeit noch immer; Maria hingegen verharrte in ihrer beschaulichen Liebe. Man vergegenwärtige sich diese heilige

Seele, so tief verwundet von dem Pfeil dieser göttlichen Liebe, das Herz brennend und in süßem Verlangen nach dem Geliebten sich sehnend. Sie giebt sich gänzlich diesem heiligen Antrieb des Geistes Gottes hin. Sie nimmt sehr kostbaren Balsam und gießt ihn über die Füße des Erlösers aus. Sie beachtet gar nicht den Wert der wohlriechenden Salbe, welche sie für etwas scheinbar so Unwichtiges verwendet. Die wahre Liebe rechnet nicht. Es scheint, sie fing damit an, daß sie die Füße des Herrn salbte, woraus wir die Demut der Liebe Marias ersehen. Es gefiel ihr, zu den Füßen ihres Meisters zu sein; man sieht sogar, daß die göttliche Liebe in ihrem Benehmen überhaupt diese Form wählte. Es kommt gewöhnlich bei den Seelen, welche eine edle und demütige Liebe haben, vor, daß diese Liebe wächst, sie kühn macht und vertraulicher wird, wobei sie gleichwohl ihre Demut und eine gewisse Zurückhaltung bewahrt. So wird Maria, zu den Füßen des Erlösers beschäftigt, dieselben mit ihren Haaren zu trocknen, mehr und mehr von dieser Zärtlichkeit der Liebe beseelt. Sie zerbricht das Gefäß, welches die wohlriechende Salbe enthält, und gießt es ganz über das Haupt ihres Geliebten aus. Maria überlegt nicht; sie empfindet einen so mächtigen Antrieb, daß sie gleichsam außer sich kommt, und überläßt sich demselben, wie die Seelen, welche Jesum feurig lieben, es stets machen. Der Balsam war so kostbar, daß sein Geruch das ganze Haus erfüllte. Das ist ein Bild der gewöhnlichen Wirkung der göttlichen Liebe."

Doch die gottliebende Seele konnte in dieser geheimnisvollen Handlung eine noch erhabenere Bedeutung erkennen. Diese Salbung sinnbildet die Verbindung des Wortes mit dem heiligen Fleische auch nach der Trennung der Seele vom Leibe, und das ist es vor allem, was sein Grab glorreich macht. Der Balsam ist von der kostbarsten Art, weil diese Verbindung des Wortes mit der anbetungswürdigen Menschheit die möglichst vollkommene ist. Die Füße bedeuten das Fleisch, das Haupt die heilige Seele des Erlösers; oder, wenn man den Herrn in seiner Vereinigung mit dem Leibe der Kirche betrachtet, sind die Füße die Gläubigen, der Kopf Jesus Christus selbst, das Haupt der Kirche. Das Alabastergefäß wird zerbrochen, d. h. durch den Tod des Erlösers wird die Seele vom Leibe getrennt und in diesem Augenblick ver-

breitet sich die Salbung des Sohnes Gottes in der ganzen Kirche, in der auf Erden und in der im Limbus.

Hier brechen wir ab. Es geschieht mit achtungsvollem Bedauern angesichts der ältesten, tiefsten und am meisten theologischen Lehre der Väter über diese so oft kommentierten Blätter. Und indem er diese Zeilen nach so vielen andern in seiner Zelle in Rom schrieb, hatte er weder eine Bibliothek, noch Kommentatoren, noch Lehrer, noch Ratschläge. Nur ein einziger Text, die bescheidene, antike Vulgata der Kirche hatte er vor sich liegen. Das genügte ihm, um überall, wie an dieser eben besprochenen Stelle, mit eben so großer Genauigkeit wie Gedankenfülle, zuerst den buchstäblichen, dann den geistigen Sinn festzustellen, welchen er bald auf die Seele, bald auf die Kirche auf Erden oder im Himmel anwendet. Mit Vorliebe bleibt er bei dem geistigen Sinn stehen, wenn derselbe mit dem Buchstaben ziemlich enge verbunden ist, sei es, wegen der im Wortlaut selbst liegenden Kraft, oder wegen der gebräuchlichsten traditionellen Auslegung. Einige allegorische Erklärungen in ganz geringer Zahl gehören, wie uns schien, ganz nur ihm selbst an, so z. B. wenn er in den fünf Hallen des Teiches Bethesda die fünf Offenbarungen sieht, welche das alte Gesetz bildeten, die Adams, Noes, Mosis, der Propheten und der Kirche. Besonders helle Strahlen und vielleicht ganz neues Licht wirft er auf den buchstäblichen Sinn einiger Stellen, einigemale, indem er an die ihm selbst wohlbekannten Sitten der Juden erinnert, meistens aber, indem er aufs gewissenhafteste die geringsten Einzelheiten abwägt, in gewandter Weise die Evangelisten miteinander vergleicht und die Parallelstellen, welche ihm stets gegenwärtig zu sein scheinen, einander gegenüberstellt. Endlich, — und dies ist der am meisten charakteristische Zug dieser Arbeit, das, was ihr Licht und Leben giebt, was den Geist und den Buchstaben gleichsam in greifbarer Weise hervorhebt — entwickelt er beständig den sozusagen übernatürlichen Sinn des Evangeliums; er läßt die Wirksamkeit des göttlichen Erlösers auf die Seelen, die geistigen Beziehungen aller Personen des Evangeliums sowohl unter sich, wie mit dem Herrn, hervortreten. So, wie wir ihn das innere Leben Marias und Marthas in seinen zartesten Beziehungen erfassen sehen, ebenso studiert er den Charakter des hl.

Johannes des Täufers, des hl. Petrus, Andreas, Nikodemus, des Blindgebornen, der Samariterin u. s. w. Er sieht in denselben gleichsam eine aufsteigende Reihe von zur Heiligkeit berufenen Personen, mehr oder weniger vollkommene Seelen, deren Wachstum und Veränderung unter dem Einfluß der Gnade er verfolgt. Wenn er die Werke oder Worte des göttlichen Meisters erklärt, so stellt ihn sein Kommentar uns gleichsam lebendig vor Augen und sucht die Gnadenwirkung, welche mit jedem Wort, mit jedem Zeichen, mit einem Blick oder Seufzer des Erlösers verbunden sein mußte, hervorzubringen oder daran zu erinnern. In gleicher Weise führt er uns die Nebenpersonen vor Augen und verkehrt mit ihnen, wie mit dem göttlichen Meister, nach Art der beschaulichen Seelen. Es ist die intuitive Exegese und zwar die gewöhnlichste Methode der Väter und alten Lehrer. Als Männer mit ganz und gar übernatürlichem Sinn und eben dadurch in ausgezeichnetem Grade traditionell, waren sie durch Glauben, Gebet und Beschaulichkeit von gleichförmiger und gemeinsamer Art auf dieselbe Höhe gestellt, von demselben Licht erleuchtet, von demselben Strom von Gnaden und Harmonien durchdrungen. Mag sich auch der demütige Akolyth, welcher den heiligen Johannes kommentiert, so tief, als man will, unter diese Organe der Tradition stellen, er gehört gleichwohl dieser Hochschule der beschaulichen Geister an.

Derselbe Charakter spricht aus den meisten kleinern Werken, welche wir noch von ihm besitzen. Er schrieb, wie er redete und dachte; sprechen und denken, das hieß für ihn so viel wie beten; und beten, das hieß für ihn sehen. Er liebte dieses Wort, denn er hatte erfahren, was in dem Blicke der Seele auf Jesus, und in dem Blicke Jesu auf die geliebte Braut liegt. Das hinderte aber nicht, daß er seine Stunden der Dunkelheit und Kraftlosigkeit hatte, denn von seiner Bekehrung an lebte er in vollständigster Abhängigkeit von dem göttlichen Geist, täglich und stündlich auf die Gnade des Vaters des Lichtes angewiesen. Jeden Tag genügte seine Sonne, jede Stunde sein Gnadenstrahl. Daher kam es, daß er, oft im Begriffe zu sprechen, schwieg; daß er, nachdem er eine Menge kleiner Werke über Gegenstände, mit welchen er ganz vertraut war, begonnen hatte, dieselben fast alle

unvollendet ließ. Bei allem wartete er, bis die Stunde Gottes schlug, und war sie vorüber, dann hielt er inne, mochte seine Aufgabe vollendet oder kaum begonnen sein. Es scheint, daß er sogar hinsichtlich einzelner Handlungen selten vorher sagen konnte, was er im Augenblicke, wo es zu handeln galt, thun werde. Dies scheint uns aus folgendem schon angeführten Briefe hervorzugehen, welcher sich nur auf seinen beschaulichen Zustand beziehen kann:

„Ich will Ihnen sagen, daß ich niemals einen Vortrag über die Tugend hielt, daß ich sogar niemals am Ende meiner Reden bezüglich der Übung der Tugenden eine Schlußfolgerung ziehen, noch irgend einen Entschluß fassen konnte. Ich konnte sogar niemals über die Tugenden nachdenken, um zu erkennen, was ich thun oder lehren solle. Zuweilen schrieb ich dies meinem angegriffenen Nervensystem, zuweilen einer natürlichen Unfähigkeit zu. Ich fühle wohl, daß mein Geist eine gewisse Stärke, einen gewissen Schwung, und daß meine Urteilskraft an Ausdehnung und Richtigkeit gewonnen hat. Allein es ist gewiß, daß es die Gnade ganz allein ist, welche schuf, was nicht war, welche stärkte, was schwach, und in Ordnung brachte, was fehlerhaft war; das ist so wahr und klar, daß, wenn ich ungläubig würde, mein Geist doch niemals das Dasein und die Wirksamkeit der Gnade auf meine Seele leugnen könnte.[1]) Wenn ich von der Tugend der Vollkommenheit sprach, so geschah es niemals nach vorgängiger Be-

[1]) Wir können uns nicht versagen, als Bestätigung obiger Worte das denkwürdige Geständnis eines der bekanntesten Freigeister unserer Tage und Landsmannes des Ehrw. P. Libermann anzuführen. Ernst Renan († 2. Oktober 1892) sagt in seinen „Souvenirs d'enfance et de jeunesse“ (Jugenderinnerungen): „Ich habe das Glück gehabt, die vollkommene Tugend kennen zu lernen, weiß, was der Glaube heißen will und obwohl ich später zur Einsicht kam, daß der höchste Versucher in unsern heiligsten Illusionen ein gut Teil Ironie versteckt hat, so sind mir doch aus jenen alten Tagen kostbare Erfahrungen verblieben. Im Grunde fühle ich, daß mein Leben noch immer von einem Glauben regiert wird, den ich nicht mehr besitze. Der Glaube hat diese Eigentümlichkeit wirksam zu bleiben, auch wenn er schon verschwunden ist. Die göttliche Gnade wird ein Gewohnheitszustand und überlebt die lebendige Empfindung, die man davon gehabt hat. Man fährt fort mechanisch zu thun, was man anfangs im Geiste und in der Wahrheit gethan.“ Anm. d. Übers.

trachtung, aber während des Sprechens offenbarten, ordneten und enthüllten sich die Wahrheiten. In solchen Augenblicken fühlte ich die Einwirkung eines Lichtes auf meinen Geist und einer Kraft auf meinen Willen, welche Einwirkung aufhört, sobald ich nicht spreche; das läßt mich glauben, daß Gott mir diese Gnade für andere gibt, und ich zittere für mein eigenes Heil. Gott wird sich meiner erbarmen, ich zweifle nicht daran. Kurz, ich habe nichts erworben, weder für die Erkenntnis des Verstandes, noch für die Kraft des Willens, noch für die Übung der Tugenden. Gott hat mir alles gegeben."

Wir sind also berechtigt, den Zustand dieser Seele auf die reine Beschaulichkeit zurückzuführen und ihre Erkenntnis mit dem in der Theologie üblichen Ausdruck zu bezeichnen, nämlich als eingegossenes Wissen, sermo scientiae.[1]) Dieser Ausdruck des hl. Paulus faßt den Inhalt des voranstehenden Briefes zusammen. Die genannte Gabe ist zugleich verschieden von der durch das hl. Sakrament der Firmung verliehenen Wissenschaft. Die ganz aus Gnade erfolgende Eingießung dieses übernatürlichen Wissens hat gleichsam zwei Grade: im ersten verbindet dasselbe sich mit dem auf gewöhnlichem Wege erworbenen Wissen, ohne sich damit zu verschmelzen; der zweite Grad ist derjenige, in welchem dieses Wissen die natürlichen Kräfte der dasselbe empfangenden Person gänzlich übersteigt. Diese beiden Gaben konnten dem verehrten Vater verliehen sein; ein Ausspruch hierüber steht uns nicht zu.

Aus seinen Grundsätzen und Worten läßt sich die Lehre und Sprache Oliers leicht erkennen, nur ist sie genauer formuliert, weil er das Generalisieren vermeidet. Die Wirksamkeit der Gnade war für ihn ein nicht weniger in sich abgestuftes Werk, wie die natürliche Schöpfung. Er mißtraute den absoluten Theorien auf geistigem Gebiete und den strengen Begriffsbestimmungen, welche dem Geist, der da weht, wo er will, Weg und Gesetz vorzeichnen und vorschreiben möchte. Dieser Geist war sein vorzüglichster Lehrer und ihm gab er sich mit vollster Unterwürfigkeit hin.[2])

---

[1]) 1 Kor. 12, 8.

[2]) Es ist hier der Platz, um ein ziemlich chronologisches Verzeichnis der Schriften des ehrw. P. Libermann zu geben, welche wir

Es ist ein Ruhm für die Kirche, von den apostolischen Zeiten an stets im Besitz dieser Gabe des eingegossenen Wissens gewesen zu sein. In welchem Maße sie sich finden mag, es hieße, ihren Wert heruntersetzen, wollte man sie mit der natürlichen Gabe des Wortes, oder mit der in menschlicher Weise erworbenen Wissenschaft vergleichen, welche dem Wort der Menschen Kraft und Glanz verleiht. Abgesehen von einigen glänzenden Ausnahmen, wie die hl. Theresia, die hl. Katharina von Siena, möchte man glauben, das eingegossene Wissen liebe die kunstlose Form. Obwohl darum der verehrte Vater oft in einer Weise sprach, welcher nichts an die Seite gestellt werden könnte, so kümmerte er sich doch sehr wenig um die korrekten und wohlklingenden Formen des Stils. Es war die natürliche Ungezwungenheit seines Ausdrucks, infolge deren er ohne alle Skrupel eintönige Weitschweifigkeit und inkorrekte Wendungen hingehen ließ, welche bei verwöhnten Geistern Anstoß erregen könnten, welche sich aber in den meisten unter kräftiger Einwirkung des eingegossenen Wissens verfaßten Schriften wiederfinden.

Achtes Kapitel.

In zwölf Jahren seines Priestertums hatte der Mann Gottes die Kirche mit einer neuen Kongregation ausgestattet, ein blühendes Noviziat von Missions-Priestern und Brüdern in der Abtei von

---

meistens in autographischer Form in den Archiven seiner Kongregation besitzen.

1837—1838: Denkschrift über die drei letzten Jahre des H. Franz Liévin, Diakon im Seminar von St. Sulpice.
1839—1840: Unterweisungen über das Gebet.
Über das Herzensgebet.
Über das innerliche Leben.
1840: Kommentar zum hl. Johannes.
1841—1846: Unterweisungen über das geistliche Leben.
Über die hl. Tugend der Demut.
Über den Stolz.
1848—1851: Erwägungen über das bischöfliche Amt.
17. Juni 1850: Denkschrift an die hochwürdigsten H. H. Bischöfe von Guadeloupe, Martinique und Reunion.
1851: Unterweisungen für die Missionäre.

Gard gegründet, sein gedeihendes Institut mit der ansehnlichen Kongregation vom hl. Geiste verbunden, die wichtige Mission von Guinea ins Leben gerufen und erhalten, die Gründung dreier apostolischen Vikariate betrieben, die Errichtung dreier Bistümer durchgesetzt, den Wirkungskreis seiner Kongregation nach Amiens, Paris, Bordeaux, Cayenne, auf die Inseln Mauritius und Bourbon und bis nach Australien ausgedehnt, seine teuersten Söhne in großer Anzahl Gott zum Opfer gebracht, der Kirche mehr als sechzig Apostel gegeben, welche mit ihrem Schweiß und ihren Thränen selbst die fernsten Inseln Ozeaniens benetzten und deren Gebeine zum Teil dort ruhen. Der Kreis der Werke in seiner unmittelbaren Nähe hatte sich gleichfalls erweitert. Außer seiner ununterbrochenen Mission unter den Soldaten, die er auch zu Paris und Amiens aufgenommen hatte; außer dem Werke der hl. Familie, welches in diesen letzten schwierigen Jahren in einem der berüchtigsten Viertel von Paris unschätzbare Dienste leistete und dazu beitrug, daß dort während der Unruhen in der Hauptstadt tiefe Ruhe herrschte;[1]) außer jenen Werken, mit deren besonderen Leitung seine eifrigsten Kongregationsgenossen, unterstützt durch seinen weisen Rat, beauftragt waren, sehen wir, wie er nach dem Beispiel des hl. Vincenz von Paul verschiedene geistliche Konferenzen für die Priester der Hauptstadt im Seminar vom hl. Geist eröffnete.

So verfloß dieses so thatenvolle und segensreiche Leben; man hätte glauben können, es stehe erst in seinem Beginn. Gott hatte anders darüber beschlossen und um das Maß der Leiden und Verdienste seines Dieners voll zu machen, sandte er ihm eine langwierige, letzte Krankheit. Seit zehn Jahren erduldete der verehrte Vater die immer schmerzlicheren Anfälle derselben. Das Leiden steigerte sich endlich zu einem solchen Grade, daß er das Bett hüten mußte. Nachdem er während einiger Wochen seine Söhne von Notre-Dame-du-Gard erbaut hatte, gewährte Gott ihm für eine kurze Zeit unerwartete Kräfte, so daß er in sein Haus nach Paris kommen und es durch seine letzten Leiden heiligen konnte.

Gegen Ende Januar 1852 traten äußerst beunruhigende Symptome ein. Sein Bruder, Dr. Libermann, war auf die erste

---

[1]) Es sind die Jahre 1848 und 1849 gemeint. Anm. d. Übers.

Nachricht von seiner schweren Erkrankung von Straßburg herbeigeeilt. Der ehrw. P. Superior von Notre-Dame-du-Gard traf bei seinen Mitbrüdern in Paris ein, um den Verlauf der ein so teures Leben bedrohenden Krankheit in der Nähe zu verfolgen. Vor seiner Abreise von Gard hatte er den Beginn unausgesetzter Betstunden vor dem Allerheiligsten angeordnet. Nach seiner Ankunft in Paris hatte er den glücklichen Gedanken, seinen Söhnen in Gard eine Reihe von Briefen zu schreiben, welche uns im Geiste an das Bett des Kranken bis zu seiner letzten Stunde versetzen. Da wir uns unter demselben Dache befanden, so können wir als Augenzeuge alle einzelnen Angaben bestätigen, welche wir aus dieser Familienkorrespondenz nun auszugsweise geben werden.[1])

„Vor einer Stunde in Paris angekommen beeile ich mich, Ihnen Nachricht von unserm teuern Kranken zu geben. Wie der ehrw. P. Le Vavasseur uns gestern angekündigt hatte, hat der gute Vater diesen Morgen die letzte Ölung und die hl. Wegzehrung empfangen. Seitdem befindet er sich ein wenig besser. Gestern hatte sein Bruder alle Hoffnung aufgegeben; heute faßte er wieder ein wenig neue. Mit einem Wort: obwohl eine wirkliche Gefahr vorhanden ist, ist sein Zustand, selbst menschlich gesagt, noch nicht hoffnungslos.

„Betet, betet, betet viel! Man soll mit den Betstunden Tag und Nacht fortfahren, bis ich Ihnen das Gegenteil schreibe. Selbst wenn die Studien und die Gesundheit ein wenig außer acht gelassen würden, so müssen wir doch alles thun, um die Erhaltung unseres Vaters zu erlangen, wofern wir einer so großen Gnade würdig sind.

„Ach, wenn Sie sehen könnten, wie ruhig, heiter und in den heiligen Willen Gottes ergeben der gute Vater ist! Ich fragte ihn soeben, was ich den teuern Kindern in Gard von ihm sagen solle. ‚Sagen Sie ihnen,‘ antwortete er mir, ‚daß sie zum lieben Gott beten sollen; daß sie ihr Vertrauen auf Gott allein

---

[1]) Briefe von Schwindenhammer, Superior von Notre-Dame-du-Gard, an seine Mitbrüder daselbst über die letzten Augenblicke Libermanns, mit folgender Bemerkung an der Spitze: „Sie wurden am Bette des Kranken geschrieben.“ (Acht lithographierte und an alle Häuser der Kongregation gerichtete Briefe.)

setzen sollen; daß sie sich seinem heiligen Willen unterwerfen sollen; welches immer derselbe sein möge; daß ich sie nicht vergesse und nie vergessen werde!‘

„Die Thränen fließen mir aus den Augen, indem ich diese Zeilen schreibe.“

Am folgenden Tag kein Symptom, das auch nur einen Schimmer von Hoffnung gegeben hätte. Die Ärzte erklärten den Zustand für sehr beunruhigend. Der Kranke sprach kaum; die stark gelbliche Gesichtsfarbe zeigte die Anschwellung der Leber, des Sitzes der Krankheit, an. Ruhig aber niedergeschlagen, und brennenden Durst leidend fand er Erleichterung nur in seinen Seufzern, welche die Abnahme seiner Kräfte bekundeten. Man mußte sich zu den letzten Maßregeln entschließen; seine beiden Amtsgenossen, welche sein Vertrauen am meisten besaßen, hatten ihn bereits im Namen der teuersten Interessen der Kongregation gebeten, seine Absichten bezüglich der Wahl seines Nachfolgers zu erkennen zu geben. Zu beiden Seiten am Bette des Kranken sitzend, hatten sie gleichsam miteinander gekämpft, um nicht die Last des Superiorats übernehmen zu müssen. Dieser Streit rührte den ehrwürdigen Vater, und, nachdem er lange vor Gott überlegt hatte, willigte er ein, seinen Kindern einen letzten testamentarischen Akt seiner Liebe und Fürsorge zu geben. Sich gegen den ehrw. P. Superior von Notre-Dame-du-Gard wendend, sagte er zu ihm: „Ich denke, Sie sollten sich opfern.“

Der also bezeichnete Nachfolger bot des andern Tages frühe Unserer Frau vom Siege sich selbst als Opfer an für das Leben eines sterbenden Vaters. Kurz darnach schrieb er:

„Die Nachrichten, welche ich Ihnen heute zu geben habe, sind wenig tröstlich. Unser guter Vater wird allmählich schwächer. Kaum vermag er leise zu sprechen. Fast immer schlummert er. Er ist stets sehr ruhig, heiter und ergeben. Jedermann scheint den letzten Funken von Hoffnung, den man bisher bewahrt, zu verlieren. Man kann es sich nicht mehr verbergen, es braucht ein Wunder zu seiner Wiederherstellung. Verlangen wir es, dieses Wunder! Es dünkt mir keine Vermessenheit zu sein; wir sind berechtigt, es zu verlangen, denn wir haben die Hilfe des guten Vaters noch zu sehr nötig, um gehen zu können.

„Verdoppeln wir daher unser Flehen bei Unserer Frau von Gard. Auf die Gebete des Hauses von Gard setze ich am meisten Vertrauen. Jeder biete sich anstatt unseres teuern Vaters zum Opfer an. Ich habe diesen Morgen Unserer Frau vom Siege das Opfer meiner Person und zwar von ganzem Herzen angeboten; allein es müßten unserer mehrere sein, um als Ersatz für unsern heiligmäßigen Superior gelten zu können."

Unter den zahlreichen Besuchern, welche sich ohne Unterbrechung folgten und es als eine ausgezeichnete Gunst betrachteten, bis zu diesem Schmerzensbette zugelassen zu werden, kam auch Herr Desgenettes täglich mit immer größerer Rührung. Als er am 30. Januar an das Bett des Kranken trat, sprach er zu diesem die Worte des Apostels: „Bonum certamen certavi, cursum consummavi — Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet." Der Kranke brachte es noch zu einem Lächeln, einem sanften Blick und einer liebevollen Anstrengung, um die Hand des guten Greises zu drücken.

An demselben Tage mußte der Superior von Gard einen noch hoffnungsloseren Brief, als die früheren, schreiben.

30. Januar, 3 Uhr.

„Teuerste Mitbrüder!"

„Die Nachrichten sind leider wenig beruhigend; unser teurer Vater scheint nach und nach zu sterben.

„Heute morgen um 6 Uhr, als er sich schlechter befand, verlangte er selbst, daß man die Gebete für die Sterbenden verrichte; ich betete sie vor in Anwesenheit des ganzen Hauses. Der gute Vater sagte mir, er sei denselben bis zu Ende gefolgt. Nachher befand er sich ein wenig besser; allein es ist ein b e s s e r, auf welches man nicht zählen kann. Er ist stets voll bewunderungswürdiger Ergebenheit, Ruhe und Hingebung; er hat weder das Verlangen zu leben, noch auch das, zu sterben. In diesem Falle kann man wohl sagen: w i e g e l e b t, s o g e s t o r b e n. Er bleibt sich selbst gleich bis zum letzten Augenblick; stets dasselbe einfache, ungezwungene Wesen; nichts Besonderes, nichts Auffallendes in seiner Art und Weise, zu leiden. Er ist hierin gerade, wie in

seinem ganzen Thun und Handeln. Wenn er leidet, so sagt er es ohne alles weitere. Diesen ganzen Vormittag war es ein wahres Martyrium. Mehreremale sagte er zu mir: ‚es geht über menschliche Kräfte‘. Er ist nicht entstellt, sondern nur ein wenig magerer als gewöhnlich. Seine Gesichtsfarbe ist sehr gelb, weil sich die Galle ergießt. Stets hat er ein gewisses Lächeln auf den Lippen. Seine Augen sind immer ziemlich hell; er wendet sie zuweilen gegen das Kruzifix, welches mit den Bildern der hl. Jungfrau und des hl. Joseph am Fußende seines Bettes steht. Diesen Morgen, nach dem Gebet für die Sterbenden, gab er der ganzen Kongregation und dem vereinigten Seminar (vom hl. Geist) den Segen. Ich bat ihn hierauf um einen besondern Segen für unsere hochwürdigsten Herren Bessieux und Kobes und für Guinea. Er that es mit vielem Ausdruck, das Kruzifix in der Hand; aus aller Augen flossen die Thränen. Diesen Morgen fragte ich ihn, ob er, falls die hl. Jungfrau ihn zu sich rufe, nicht wünsche, daß sein Leib zu Gard ruhe. ‚Ja, sehr,‘ antwortete er mir. Sie sehen demnach, daß nach menschlichem Ermessen keine Hoffnung mehr ist; es bedürfte eines wahren Wunders, darüber darf man sich keiner Täuschung mehr hingeben. Trotzdem bewahren wir mehr oder weniger Hoffnung; ich insbesondere habe immer noch ein wenig. Bei dem Schwächezustand, in welchem er sich befindet, ist man keine Stunde sicher. Verdoppeln wir unsere Gebete mehr und mehr.“

Dieser Brief kam am 31. Januar, 9 Uhr morgens, in Gard an. Sogleich faßte man den Gedanken, einen letzten Versuch zu machen mit einer Wallfahrt zu dem Hause von Neuville, der Wiege der Kongregation, vier und eine halbe Stunde von der Abtei Gard. Die ganze Gemeinschaft machte sich bei garstiger Witterung zu Fuß auf den Weg. Angelangt in der Kapelle, in welcher der verehrte Stifter mit seinen ersten Genossen für die Bekehrung der Schwarzen gebetet hatte, warfen sich alle auf die Knie nieder an der Stelle, wo er selbst so oft gekniet hatte, vor einem Bilde, das er liebte und das Unsere Frau darstellte, wie sie ihr Herz den armen Schwarzen erschließt. Alle boten sich anstatt ihres vielgeliebten Vaters zum Opfer an. Man konnte sich einer letzten Hoffnung nicht entschlagen.

In dieser Hoffnung wurde man beinahe bestärkt, als man des andern Tages diese ersten Zeilen eines Briefes des P. Ignatius las: „Ich hatte Ihnen in meinem gestrigen Briefe angedeutet, daß der ehrwürdige P. Superior die Nacht vielleicht nicht überleben werde. Wir haben uns in unserer Ahnung getäuscht. Unser guter Vater ist noch am Leben."

Allein der folgende Inhalt des Briefes ließ diesen Hoffnungsschimmer kaum noch bestehen.

„Es ist möglich, daß er auch diese kommende Nacht noch überlebt. Sein Leben, das nur noch an einem Faden hängt, so schwach ist er, scheint sich zu verlängern, damit er durch die unerhörten Schmerzen, die er leidet, gänzlich gereinigt werde. Er hat gerade so viel Bewußtsein, um seine Schmerzen zu fühlen. Sie pressen ihm von Zeit zu Zeit gleichsam gegen seinen Willen Seufzer aus, wie: ‚O mein Gott!... Ach, wie ich leide!... Welches Martyrium!...‘ und andere derartige Worte, aber nicht das geringste Zeichen von Ungeduld oder Schwäche.

„Besonders schreckliche Schmerzen erduldet er, wenn er ein wenig Wasser schluckt, das einzige, was er noch nehmen kann; sein ganzer Körper zieht sich krampfhaft zusammen infolge der Bewegung der Kehle beim Schlucken. Vergangene Nacht um zwei Uhr morgens hatte er sehr heftiges Erbrechen, was ihn gleichfalls vieles ausstehen ließ. Man glaubte seinen letzten Augenblick gekommen und weckte die ganze Kommunität. Doch ging man wieder zur Ruhe, als man sah, daß er sich nach dem Erbrechen wieder erholte. Und nun will ich auch berichten, was sich Erbauliches und Tröstendes seit meinem letzten Briefe zugetragen. Als er gestern abends gegen halb sieben Uhr aus einem leichten Schlummer erwachte, fragte ich ihn in Anwesenheit des P. Lannurien und des Bruders Maria, wie er sich befinde. ‚Ich leide sehr‘, gab er zur Antwort. — ‚Nicht wahr, Sie opfern Ihre Leiden dem lieben Gott auf für Ihre Kinder?‘ — ‚Ja, dem lieben Gott ... für euch ... für alle ... für euch alle ...‘ — ‚Und auch für Guinea?‘ fügte ich bei. — ‚Ach ja! ... für Guinea ... für Guinea ... und besonders Dakar ... Msgr. Kobes... armes Guinea! ... armes Guinea! ...‘ fügte er vier- oder fünfmal nacheinander bei.

„Der ehrwürdige P. Lannurien sagte hierauf zu ihm: ‚Und auch für uns, Herr Superior, damit wir gute Ordensmänner seien?‘ — ‚Ja, ja . . . gute Ordensmänner . . . gute Ordensmänner.‘ . . . Ich fragte ihn hierauf weiter: ‚Was empfehlen Sie uns an, damit wir gute Ordensmänner seien?‘ — Bei diesen Worten sammelt er sich einen Augenblick, dann strengt er sich an, zu sprechen, und stammelt die Worte: ‚Eifrig sein . . . eifrig . . . immer eifrig . . . und vor allem die Liebe . . . Liebe . . . Liebe vor allem . . . Liebe in Jesus Christus . . . Liebe durch Jesus Christus . . . Liebe im Namen Jesu Christi . . . Eifer . . . Liebe . . . Vereinigung in Jesus Christus.‘ Nachdem er diese Worte mit Mühe hervorgebracht, öffnet er die Augen und scheint zu fragen, ob wir alle da seien. ‚Bleibet bei mir,‘ fügte er bei. P. Lannurien antwortet: ‚Wir werden immer bei Ihnen bleiben.‘ Bei diesen Worten blickt er den P. Lannurien an und sagt zu ihm: ‚Ja, mein Lieber.‘

„Um neun Uhr abends, nachdem die Seminaristen zu Bett gegangen waren, versammelten sich alle Mitglieder der Kongregation in seinem Zimmer. Man trägt ihn auf eine Matraze, um sein Bett zu machen, und von der Matraze zurück auf sein Bett. Dieses Hin- und Zurückgetragenwerden ermüdet ihn bei seinem Zustand großer Schwäche sehr. Gleichwohl sagt ihm P. Le Vasseur, seine Kinder seien um ihn versammelt und wünschen, seine letzten Lehren zu vernehmen. Nun sammelt er sich, öffnet dann die Augen, blickt nach rechts und links und spricht unter großen Anstrengungen, um sich verständlich zu machen: ‚Ich sehe euch zum letztenmal . . . zum letztenmal . . . Ich bin glücklich, euch zu sehen . . .‘ Dann, nach einem Augenblick des Stillschweigens fährt er mit kaum vernehmbarer Stimme fort: ‚Opfert euch für Jesus . . . für Jesus allein . . . mit Jesus . . . mit Jesus allein . . . Opfert euch mit Maria . . . mit Maria . . . Gott — ist alles . . . der Mensch — ist nichts . . . Der Opfergeist . . . Eifer für die Ehre Gottes . . . das Heil der Seelen.‘ Er wiederholt dieselben Worte und spricht darunter auch das Wort: Liebe aus. Erschöpft hält er inne, indem er sagt: ‚Ich kann

nicht mehr.‘ Gleichwohl fordere ich ihn auf, noch die heiligen Namen Jesus, Maria, Joseph auszusprechen, und sogleich beginnt er zu sagen: ‚Jesus! Maria! Joseph!‘ Er strengt sich an, sie zu wiederholen und fährt so während ziemlich langer Zeit fort, immer wieder die hl. Namen Jesus, Maria, Joseph auszusprechen, bis er es nicht mehr kann. Dann bemüht er sich aus eigenem Antrieb seinen Arm zu erheben und segnet uns alle zu wiederholtenmalen. Hierauf bat ich ihn von seiten des P. Chevalier, welcher das Bett nicht verlassen konnte, um einen besondern Segen für denselben und für den Erfolg des eingeborenen Klerus von Afrika.[1])

„Welch' kostbare Lehren für uns! Suchen wir sie recht tief in unsere Herzen einzugraben!“

Am ersten Tag des Februar sah man die Anzeichen eines langsamen und schmerzlichen Todeskampfes eintreten. Seine Augen begannen zu erlöschen; kaum brachte er einige Laute hervor; es bedurfte der ganzen Süßigkeit der Namen Jesus, Maria, Joseph, und des Rufes von Kalvaria: mein Gott! mein Gott! um die schon erstarrten Lippen zu öffnen. Gegen drei Uhr versicherte der Superior von Gard, nur durch ein Wunder könne er das morgige Fest erleben. „Wenn er um sieben Uhr abends noch atmet,“ schrieb er, „so gedenke ich den Gottesdienst der Erzbruderschaft zu besuchen und um diese Gnade für ihn inständig zu bitten.“ Er bemerkte, daß das ganze Seminar vom hl. Geist ihn begleiten werde, um das unbefleckte Herz Mariä zu ehren, dessen Fest die Erzbruderschaft feierte. Er schloß also: „Ich halte darauf, mich dabei einzufinden, auf die Gefahr hin, unserm geliebten Vater nicht beizustehen. Ich werde zu Ehren des heiligen Herzens Mariä um das Wunder bitten. Ist es aber nicht der Wille Gottes, so werde ich wenigstens die Leiden, Schmerzen und den Tod unseres verehrten Vaters aufopfern, um den Segen des Himmels auf uns und unsere Werke herabzuziehen.“

Am Abend waren in der That die Direktoren, das Seminar und viele Freunde des teuren Kranken zu Notre-Dame-des-Viktoires

---

[1]) Der ehrw. P. Chevalier, Missionär der Kongregation, einige Monate vorher wegen Krankheit aus Afrika zurückgekehrt, starb wenige Tage nach dem ehrw. P. Libermann.

versammelt. Nach den gewöhnlichen Anempfehlungen sprach der ehrwürdige Pfarrer im wesentlichen folgende Worte, welche den Novizen von Notre-Dame-du-Gard berichtet wurden:

„Meine teuern Freunde! Die Freude unseres so schönen Festes ist für mich mit Trauer vermischt. Einer meiner Freunde, ein heiligmäßiger Mann, liegt seit drei Tagen im Todeskampf; es ist der ehrw. P. Libermann. Der liebe Gott läßt ihn zur Sühne für die Sünden der Menschen leiden; sein ganzes Leben war ein beständiges Leiden. Gott hat ihn aus weiter Ferne hergeführt, um ihn zu einem Sühnopfer zu machen. Er hat ihn auf ganz providentielle Weise aus dem Judentum bekehrt, um ihn zum Stifter und ersten Superior einer Genossenschaft zu machen, welche den Namen des heiligen Geistes und des unbefleckten Herzens Mariä tragen sollte, das er während seines Lebens so sehr geliebt hat. Er wählte diesen Namen, weil er die Erzbruderschaft sehr liebte und weil er sich dem Dienste der verlassensten Seelen widmen wollte. Drei Tage nun schwebt er zwischen Leben und Tod. Es ist den Ärzten unbegreiflich, wie er solchen Schmerzen solange widerstehen kann. Obgleich er den Gebrauch seiner Sinne verloren zu haben scheint, so ist seine Seele doch erfüllt von den Gesinnungen des Glaubens und der Frömmigkeit, stets vereint mit dem lieben Gott, aber auf eine Weise, welche Sie vielleicht nicht begreifen können, meine Brüder, auf jene Weise, wie die Heiligen mit Gott vereint sind und es stets bleiben. Der liebe Gott scheint ihm diesen schrecklichen Todeskampf zu verlängern, damit er noch an Ihren Gebeten Anteil habe. Wir wagen nicht, um seine Genesung zu bitten, damit wir ihn nicht um den ihm bestimmten Lohn bringen. Dennoch wollen wir die göttliche Barmherzigkeit anrufen, denn die größten Heiligen sind vor Gott elend, haben ihre Schwächen und bedürfen mehr oder weniger der Läuterung. Beten wir also in diesem Augenblick für ihn; er wird für uns beten, wenn er einmal im Himmel ist. Ich wiederhole vor Ihnen, meine Brüder, ich verliere an ihm einen Freund und ein Vorbild."

Der folgende Tag erschien und nach drei zwischen Leben und Tod verflossenen Tagen wußte man das Geheimnis dieses langen Todeskampfes, welcher ebensoviele Thränen der Bewunderung wie Rührung gekostet hatte. Auf die drei Tage von Kalvaria folgte

das freudige Fest Mariä Reinigung und der Darstellung des Kindes Jesus im Tempel. Wir wollen dem Berichte der Augenzeugen folgen.

Um dreieinviertel Uhr nachmittags schrieb der Superior von Gard angesichts des Sterbenden folgende Zeilen: „Unser teuerster Vater war fast ohne alles Bewußtsein und schien nichts mehr zu sehen und zu hören. Dies dauerte bis heute um zwei Uhr nachmittags. Plötzlich erwacht er, öffnet die Augen, blickt um sich und scheint zu erkennen, was er sieht. Man hält ihm ein Kruzifix vor; er blickt es an und betrachtet es mit einer Innigkeit, aus welcher Schmerz und süße Empfindung sprechen. Man spricht ihm einige fromme Worte vor, wie: Jesus, Maria, Joseph; in manus tuas, Domine, commendo spiritum meum; monstra te esse matrem, und andere solche Stoßseufzer zu Jesus, Maria, Joseph und zu seinem hl. Schutzengel. Er scheint es zu verstehen. Bei jedem Wort, das man ihm vorsagt, beleben sich seine Augen mehr. Bald richtet er sie gegen das Kruzifix, bald erhebt er sie zum Himmel mit jenem unsäglichen Ausdruck, den man an ihm betrachtete, wenn er mit Eifer und Inbrunst betete. Als ich ihm aber ein Bild Mariä mit dem Jesuskind in den Armen vorhielt, ach, wie schimmerten da seine Augen in lebhaftem Glanz, seine durch die Leiden und den nahenden Tod entstellten Gesichtszüge nahmen wieder einen unsäglichen Ausdruck von zärtlicher Liebe an und man glaubte sein ganzes Antlitz von lichten Strahlen erglänzen zu sehen. Er schien auf jemandens Worte zu lauschen und eine himmlische Harmonie zu hören, welche ihn vor Entzücken außer sich versetzte. Er versuchte, den Kopf vom Kissen zu erheben und gewisse Bewegungen seiner Hände deuteten an, daß er das Bild ergreifen wollte, um es an sein Herz zu drücken; er schien sich mit seinem ganzen Oberleib aufrichten zu wollen, um sich mit der lieben Mutter zu vereinigen. Ach, war das schön! Diese verschiedenen Eindrücke riefen in ihm eine gewisse Scheinkraft, eine Art Belebung hervor, welche ein wahrhaft ekstatisches Entzücken zu sein schien . . . Später andere einzelne Züge . . . Der Brief muß um vier Uhr auf der Post sein und es ist nun bereits dreiviertel auf vier Uhr. Der Atem stockt, er bleibt aus. In fünf bis sechs Minuten wird alles vorüber sein. Unser lieber Vater wird

im Himmel sein; die hl. Jungfrau wird ihn dorthin bringen, wie sie an diesem Tage das Kind Jesus in den Tempel brachte. Man beginnt das Magnifikat in der Kapelle . . . Er wird ausgeatmet haben, bevor es zu Ende ist."

Ein anderer Augenzeuge, Abbé Rohrbacher bezeugt folgendes: „Sein in den Augen des Herrn kostbarer Tod trat ein am 2. Februar 1852, am Feste der Darstellung Jesu im Tempel, während die zur Tagesvesper im Chor versammelte Kommunität die im Sterbezimmer sehr deutlich vernommenen Worte sang: Et exaltavit humiles. Wir waren Zeuge hievon, da wir gerade in jenen Augenblicken am Fußende des Bettes standen."

Am Abend desselben Tages schrieben wir, nur wenige Schritte vom Sterbezimmer entfernt, folgende Zeilen, welche darnach in einem öffentlichen Blatte[1]) erschienen: „Es war gerade drei Uhr. Die Kommunität sang die Vesper, welche der Sterbende noch zu hören schien. Man begann den Lobgesang Mariä. Einer seiner Söhne, der an seinem Bette stand, sagte zu seinen Mitbrüdern: ‚Er wird während des Magnifikat sterben.' Ein gegen die Kapelle hinausgehendes Fenster wurde geöffnet und als man im Chor folgende sehr deutlich vernommene Worte sang: Et exaltavit humiles, nahm Maria seine schöne Seele auf. Seine Söhne, die ihn umgaben, umarmten ihn zum letztenmal, indem sie mit dem Chor das Gloria Patri des heiligen Lobgesanges sprachen. — Moriatur anima mea morte justorum."

Wir lassen noch die letzten Berichte der Söhne des verehrten Vaters folgen:

2. Februar, 7 Uhr abends.

„Geliebteste Mitbrüder! Consummatum est . . . Das Opfer ist vollbracht! Unser vielgeliebter Vater ist nicht mehr! . . . Wir sind Waisen, und noch sehr junge Waisen. Wir hätten der einsichtsvollen Leitung unseres teuren Superiors und Stifters noch so sehr bedurft! . . . Mein Gott, fiat! . . . fiat! . . . Und doch haben wir so sehr zu Dir gefleht! . . . So viele heiligmäßige Seelen haben Dich eifrig angerufen! Gewiß hast Du ihn nur hinweg-

---

[1]) L'univers vom 1. und 2. März 1852.

genommen, um ihn in Dein Paradies zu versetzen! Noch einmal, mein Gott, sei gebenedeit! fiat! . . . fiat! . . Amen.

„Ach ja! vielgeliebte Mitbrüder, wenn Euer Herz Thränen hat, so lasset sie fließen; aber weinen wir nicht über unsern Vater, er ist im Himmel; weinen wir vielmehr über uns, über uns arme Waisen!

„Wie ich Ihnen schon zum voraus angedeutet hatte, ist unser ehrwürdiger Vater gestorben, während man in der Kapelle das Magnifikat der Vesper des Festes Mariä Reinigung sang, und wenn ich mich nicht täusche, stieß er den letzten Seufzer aus bei dem Verse: Deposuit potentes de sede et exaltavit humiles. Merkwürdiges Zusammentreffen! Der ehrw. P. Le Vavasseur drückte ihm hierauf während des Gloria Patri die Augen zu.

„Beachten wir wohl diesen Umstand; er starb während das Magnifikat der Vesper des Festes Mariä Reinigung gesungen wurde, und an einem Montag, welcher Tag dem hl. Geist geweiht ist, und vereinigte so die beiden gegenwärtigen Bestandteile unserer Gesellschaft noch mehr, ebenso wie die beiden Andachten, welche der Gegenstand unserer besonderen Gottesverehrung sein sollen. Noch einiges Nähere über seine letzten Augenblicke. Jene Art von Entzückung, von welcher ich schon in meinem letzten Brief zu Ihnen gesprochen, dauerte ungefähr eine Stunde. Gegen drei einviertel Uhr begann der Ausdruck derselben auf seinem Antlitz allmählich abzunehmen; seine Blicke waren stets fest gen Himmel gerichtet, aber es waren solche Blicke, welche den tiefen Ausdruck von Heiligkeit und großen innerlichen Leidens trugen. Man hätte glauben können, seine Augen ruhten fest auf irgend einem unsichtbaren Gegenstand und folgten allen Bewegungen desselben in der Luft. Wir alle waren überzeugt, daß er etwas mit dem Auge seiner Seele sah.

„Ach, war das schön! war das rührend und himmlisch! Niemals in meinem Leben wird dieses Bild in meinem Gedächtnis und Herzen erlöschen. In Wahrheit, ich war nicht mehr traurig; ich weinte, allein es waren vielmehr Thränen der Freude als des Schmerzes; meine Seele empfand einen Trost und ein Glück, das ich mit Worten nicht auszudrücken vermag.

„Unterdessen blieb sein Puls immer mehr aus, das Atmen ging immer beschwerlicher; endlich um drei Uhr und dreiviertel entschlief er sanft im Frieden des Herrn.“

Dieser Tod machte nicht nur auf den Klerus der Hauptstadt einen tiefen Eindruck, selbst in den hohen ministeriellen Kreisen und überall, wo der Mann Gottes sich zu zeigen Gelegenheit gehabt hatte, war man bewegt. Die Direktoren der verschiedenen Verwaltungszweige in den Ministerien des Kultus, des Innern, der Marine beeilten sich, der Kongregation die ehrenvollsten Bezeigungen ihrer Teilnahme auszudrücken. Solche Schreiben folgten sich noch lange und trafen aus allen Teilen Frankreichs und des Auslandes ein.

In dem Sterbezimmer drängte sich eine Menge von Besuchern in stiller Sammlung; sie schienen eher einem Altar als einem Sarg sich zu nahen. Einem derselben, Herrn Abbé Segur, wurde es als eine Gunst gestattet, in Eile eine Skizze aufzunehmen, welche neben treuer Wiedergabe der Züge des Verstorbenen gleichsam noch einen Widerschein der letzten Verzückung auf seinem Gesichte festhält.

Der verehrte Stifter hatte den Wunsch ausgesprochen, zu Notre-Dame-du-Gard zu ruhen. Man machte es sich zur Gewissenspflicht, ihn dorthin zu überführen, nachdem im Seminar vom hl. Geiste ein Seelen-Gottesdienst gefeiert worden war. Desgenettes hielt das feierliche Requiem, verrichtete die Absolution und die letzten Gebete vor Abgang des Leichenzuges. Zwei seiner Söhne, welche während seines langen Todeskampfes fast nie sein Sterbebett verlassen hatten, die P. P. Schwindenhammer und Le Vavasseur begleiteten ihn nach Notre-Dame-du-Gard. Er kam dort Mittwoch abends acht Uhr an. Das ganze Noviziat hielt die Wache an seiner Bahre während dieser Nacht, der letzten, die er noch sichtbar unter den Seinigen zubringen sollte. Im Hause vom hl. Geist in Paris hatte man sein Herz und seine Zunge behalten, zur immerwährenden Erinnerung an seine zärtliche und wachsame Fürsorge.

Die Beerdigung und die letzten Trauerfeierlichkeiten fanden zu Notre-Dame-du-Gard am zehnten in der Frühe statt. Um elf Uhr wurden unter den letzten mit dem Ausdruck der Freude und Hoffnung vermischten Abschieds- und Klagerufen seine sterblichen Überreste in einem einfachen, am Fuße des Kirchhofkreuzes aufgeworfenen Grabe beigesetzt, über welchem sich ein bescheidenes Denkmal erhebt.

Neuntes Kapitel.

„Selig die Toten, die im Herrn sterben! Selig die Unbefleckten auf ihrem Wege, die nach dem Gesetze des Herrn wandeln[1])“ bis zu ihrem letzten Ziel. Solcher Art war das Leben, welches wir vom ersten bis zum letzten Tag erzählt haben. Solcher Art war von seiner Wiedergeburt in der hl. Taufe an der Weg dieses Gerechten, „ähnlich einem Lichte, welches sich ausbreitet und wächst bis zum vollkommenen Tag[2])“, ähnlich einem Pfeil, welcher von einem kräftigen Arm abgeschnellt den Sohn eines niedergeworfenen Geschlechtes mit sich fortreißend rastlos dem Ziele zuflog[3]).

Doch, ist dieses Leben zu Ende? Findet diese Bahn aufleuchtenden Lichtes ihre Grenze in der Totengruft? Soll dieses Ziel nicht jenseits des Grabes liegen und sich in den Glanz der Heiligen versenken? Für den Gerechten ist das Grab eine Wiege, in welcher ein neues Leben beginnt, das mit Unrecht Nachruhm genannt wird, denn es ist unsterblich. Der den Sieger krönt, ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen[4]).

So eröffnet sich für den demütigen Israeliten, dessen Leben und Tod in diesen Blättern vor unserm Auge vorübergezogen, ein neuer Lebensabschnitt; und gefällt es Gott, sein Werk zu vollenden, der Kirche, zu Ende zu führen, was sie begonnen, so wird der Ehrwürdige Diener Gottes eine lange Reihe immer glorreicherer Akte durchschreiten. Der diese Zeilen schreibt, wird hienieden nur einen Teil davon sehen, und hat er seinen Platz einem andern Zeugen abgetreten, so wird dieser vielleicht glücklicher sein und das Bild des verherrlichten Israeliten unter den Gewölben von St. Peter in Rom im Lichterglanz erstrahlen sehen; und wird dieses Bild nacheinander die Huldigungen der Generationen empfangen haben, während es gleichzeitig lebendig und fleckenlos im Buche des Lebens sich darstellt, so wird der

[1]) Apokal. 14, 13. Psalm 118, 1.

[2]) Sprüchw. 4, 18.

[3]) Ps. 126, 4: Sicut sagitae in manu potentis, ita filii excussorum.

[4]) Mark. 12, 27.

letzte Zuschauer ausrufen, wie St. Basilius am Schluß seiner Lobrede auf einen Martyrer: „Und nun erhebet euch, edle Darsteller der Heldenkämpfe! Schmücket mit eurem Pinsel das Bild, welches ich von einem Heros entworfen; möge eure Kunst es in ihren Farben glänzen lassen, und möge ich übertroffen werden durch euch, Künstler der Zukunft, die ihr die glorreichen Thaten eines Martyrers im Bilde darstellen werdet."

Wir nehmen also eine Schilderung wieder auf, die nie ihr Ende finden wird, und selbst nach dem Tode des Gerechten werden wir etwas von den Kämpfen seines Lebens finden. Es ist stets der Athlet, der gegen den Feind kämpft, welcher bis zum Ende der Zeiten gegen die Heiligen wütet.

Kehren wir zum Grab von Notre-Dame-du-Gard zurück. Wir verließen den ehrwürdigen Toten in diesem bescheidenen Asyl, das von ihm selbst, als seiner demütigen Gesinnung am meisten entsprechend, gewählt worden war. Er ruhte in einer Gruft, über welcher sich eine kleine, buchenbeschattete Totenkapelle erhob. Einige alte Brüder kamen, um die Stätte zu bewachen und nacheinander sich zum letzten Schlaf niederzulegen an der Seite ihres Vaters, welcher immer mehr der Vereinsamung entgegenging.

Er selbst hatte die Brüder, Novizen und Scholastiker zum Mittelpunkt der Kongregation geführt. Das Grundeigentum von Gard kam an die bischöflichen Tischgüter zurück. Ein eifriger Priester, Abbé de Genlis, versuchte dort ein Waisenhaus zu gründen, welches jedoch infolge seines Todes geschlossen werden mußte. Ein alter Priester, Abbé de Saint-Paul, wohnte allein daselbst als Wächter der Kapelle und der Gräber.

Andererseits hatte das Kolonial-Seminar zugenommen, ohne seine Mauern zu erweitern. Novizen und Scholastiker drängten sich zum Ersticken in dem engen Raum. Eine erste Filiale zu Monsivry war ungenügend. Ein großer Park von dreißig Hektar im Flecken Chevilly bot endlich unter dem Titel vom hl. Herzen Mariä eine bleibende Zufluchtsstätte. Ehemalige Behausung der Rohan-Guemené, unter den Schutz der hl. Kolumba als Kirchspiel-Patronin gestellt, nach mancherlei durch die Revolutionen herbeigeführten Wechselfällen das Eigentum der Kongregation geworden, fand man daselbst eine friedliche, von Mauern umschlossene

Stätte, reine Luft und weite Rundsicht, fern von dem modernen Babylon, dessen Lärm und rauchiger Atmosphäre man entronnen war. Man atmete auf; doch, kann eine Familie aufatmen, wenn das Vaterherz ferne ist?

Es war der allgemeine heiße Wunsch, eine Überführung zu bewerkstelligen. Im Sommer 1865 wurde der Beschluß gefaßt und nach Einholung jeglicher Vollmacht erhielt der General-Assistent Friedrich Le Vavasseur den Auftrag, die Exhumation und Translation vorzunehmen.

Am 24. Juli langte er in Notre-Dame-du-Gard an; seine Anwesenheit brachte lebhafte Bewegung unter die Einwohnerschaft. Der verstorbene Gerechte hatte nicht aufgehört zu reden;[1]) sein Grab war ein frommer Sammelpunkt, eine stumme Kanzel, die man mit Bedauern verschwinden sah. Aus der Stadt Pikquigny, aus den Flecken Croy und Angest eilten Dekane, Priester und Gläubige herbei, um der Eröffnung des Grabes anzuwohnen.

Dieselbe wurde auf den 26. Juli, das Fest der hl. Anna, festgesetzt. Als die amtlichen Zeugen auf Befehl des General-Assistenten zusammenberufen waren, schritt man zur Eröffnung des Grabes. Ein Bruder, welcher das Grab im Jahre 1852 versiegelt hatte, war anwesend, fand den Stein unverletzt und hob ihn. Eine Zinkplatte auf dem Sarg trug als einzige Inschrift die Worte: „Der Herr Superior". Man machte die bedauerliche Wahrnehmung, daß das Wasser durch die obere Planke des Sarges hineingedrungen war. Da der Sarg weder anderswohin gestellt, noch ohne Gefahr für die Unversehrtheit des Inhalts weggetragen werden konnte, so verschob man die Eröffnung auf den folgenden Tag.

Es konnte festgestellt werden, daß weder die Grabhöhle, noch der Sarg einen übeln Geruch verbreiteten. Doch konnte der Leichnam an einem feuchten Ort ohne ein außerordentliches Wunder sich nicht unversehrt vorfinden. Es ist übrigens bekannt, daß die Unverweslichkeit der Körper eine seltene, zuweilen zufällige und selbst durch örtliche und natürliche Verhältnisse erklärliche Thatsache ist.[2])

---

[1]) Hebr. 11, 4.

[2]) Bened. XIV., De Beatif. SS., lib. IV, part. I, cap. XXX, No. 8.

In der Frühe des andern Tages bereitete man sich durch Gebet, hl. Kommunionen und das hl. Opfer wie auf eine hl. Funktion vor. In Gegenwart aller Zeugen kniete der General-Assistent ehrfurchtsvoll am Sarg nieder und hob langsam den obern Deckel. Alle Gebeine kamen zum Vorschein; das Haupt ruhte in geneigter Lage wie im Schlaf; der alte Freund Le Vavasseur hob es unter allgemeiner Rührung sachte in seine Hände, küßte es und ließ es ehrfurchtsvoll küssen.

Eine Zinkkiste stand bereit zur Aufnahme sämtlicher Gebeine. Es fehlte nur der Zeigfinger der rechten Hand, welcher zwölf Jahre zuvor abgelöst worden war, um zur Erinnerung an die von dem Schöpfer des Apostolats von Afrika an seine Mitbrüder geschriebenen Briefe der afrikanischen Mission übersendet zu werden. Die Fleischteile waren verwest und mit schwarzem Staub vermischt, welcher mit den morschen Trümmern des Sarges in einen besondern Behälter pietätsvoll gesammelt wurde.

Diese ehrwürdigen Überreste wurden in die von Abbé Saint-Paul festlich geschmückte Kapelle hinaufgetragen, auf einen blumengeschmückten, mit Kerzen umgebenen Tisch niedergelegt, mit Weihwasser besprengt und inzensiert. Antiphonen ertönten zu Ehren der Patronin von Gard als Ausdruck des Dankes für alte und neue Huldbeweise.[1])

Gegen Abend wurde der Sarg zur Eisenbahn gebracht, und in einem besondern Waggon über Paris unmittelbar zu seiner letzten Ruhestätte nach Notre-Dame-de-Chevilly überführt, wo er am 28. Juli morgens 7 Uhr ankam.

Als man den Totenwagen in den Hofraum hineinfahren hörte, erhob sich ein Freudenruf: „Der verehrte Vater ist da! Der verehrte Vater ist bei uns!“ Die Töne der Glocke riefen die Patres, Scholastiker, Novizen und Brüder in das Oratorium, wo sie mit dem General-Superior und seinen Assistenten das kostbare Depositum in Empfang nahmen.

---

[1]) Das Exhumations-Protokoll vom 26. Juli 1865 datiert, ist unterzeichnet von: Graval, Dekan von Pikquigny; Hamonet, Pfarrer von Croy; Segard, Pfarrer von Angest; de Saint-Paul, Priester; Friedrich Le Vavasseur, General-Assistent; Barillec, Archiv-Sekretär; Bruder Jean Parchet; Eugen Schwindenhammer.

Gesänge wurden angestimmt mehr zum Ausdruck der Freude, als der Trauer, und setzten sich fort in einer langen und langsamen Prozession. Trotz der Schwere des Metallsarges boten sich doch wetteifernd Abteilungen von je sechs Personen an, welche als Ehrengeleite abwechselnd den Sarg trugen. Die Prozession bewegte sich durch eine Lindenallee, durchschritt einen anstoßenden Hain und zog sich längs einer Hagebuchenhecke hin, welche die grüne Einfassung des Parkes bildet. Im Hintergrund, in einer der Schweizerhütten, war ein provisorisches Grab bereitet, an welcher Stelle sich seitdem eine zierliche gotische Kapelle erhebt. Zum letztenmal wurde die Absolution vom hochwürdigsten General-Superior gegeben, das Protokoll verfaßt und unterzeichnet;[1]) es blieb tief eingeprägt in den Herzen aller Anwesenden.

So beginnt also der Triumphzug des demütigen Israeliten. Von da an gewann der Wunsch, diese bescheidene Familienfeierlichkeit durch einen Kanonisations-Prozeß bis nach Rom zu führen, mehr als je eine greifbare Gestalt. Schon bei Lebzeiten des verehrten Vaters blieben die Bestrebungen seiner Kinder und Freunde kaum verborgen. Seitdem drängten noch gewichtigere Beweggründe: die Erhöhung der Kirche in ihren Heiligen, die Ehre der Kongregation, das Interesse der Missionen, der Ruf, dem Beruf zu folgen, die Erbauung des Klerus und der Gläubigen, die dringende Notwendigkeit, die wichtigsten Zeugen vor ihrem Tode zu hören, die bereits angedeuteten außerordentlichen Gnaden, endlich der Glanz, der gleichsam von selbst den denkwürdigen Kanonisations-Prozeß eines bekehrten Juden umstrahlen mußte, den ersten Prozeß dieser Art, welcher vor das hl. Tribunal der Kongregation der Riten gebracht würde. Man hätte noch beifügen können, die in Rom wie in Frankreich drohende Gefahr schwerer Unruhen, welche alles aufhalten konnte.

Die Klugheit ließ eine kostbare Zeit verloren gehen. Gleichwohl zog man zu Rom unzweifelhaft kompetente Männer zu Rat, einen berühmten Advokaten der Riten und einen namhaften fran-

---

[1]) Dieses Protokoll, vom 28. Juli datiert, ist unterzeichnet von Friedrich Le Vavasseur, General-Assistent; Barillec, Archiv-Sekretär; Bruder J. Parchet; Eugen Schwindenhammer; Ignaz Schwindenhammer, General-Superior.

zösischen Postulator. Hatte der Feind schon seine Hand im Spiel? Sie lasen nicht ohne Interesse die paar Seiten bis zu seiner Bekehrung. Der übrige Teil des Lebens wenig interessant, die Sache — eine mittelmäßige: das war die allgemeine Ansicht.

Endlich, fünfzehn Jahre später, am Feste der unbefleckten Empfängnis 1867 ernannte der hochwürdigste General Ignaz Schwindenhammer seinem Rechte gemäß, zum Zweck der einleitenden Schritte für den Prozeß zwei Postulatoren, den einen in Rom, P. Melchior Freyd, Superior des französischen Seminars; den andern in Paris, P. Mathurin Barillec, Sekretär und Archivar.

Trotz dieses entscheidenden Schrittes mußte man noch warten. Die erste kanonische Instanz mußte bestellt werden durch die Autorität des Erzbischofs Georg Darboy von Paris, dessen hervorragende Befähigung und freie Initiative von niemanden bestritten wird. Dennoch bestand er infolge eines ihn ehrenden Mißverständnisses darauf, von Rom Instruktionen zu bekommen, welche für diesen allerersten Teil des Prozesses überflüssig waren.

Erst am folgenden 24. Februar wurde in der erzbischöflichen Kapelle in Gegenwart Sr. Gnaden die erste Instanz zur Instruierung des Prozesses beschlossen und folgendermaßen gebildet: Msgr. Amanton vom Prediger-Orden, Erzbischof von Theodosiopolis, Präsident; Msgr. Gaume, apostolischer Protonotar, und de Valette, Kanonikus von Notre-Dame, beisitzende Richter; Abbé Besü, Promotor, und Abbé Bernard, Sekretär. Die Eidesleistungen fanden statt und wurden protokolliert, und als gewöhnlicher Sitzungsort das Seminar vom hl. Geist bestimmt.

Nahe bei den von dem Diener Gottes lange Zeit bewohnten Gemächern, meistens in einer von ihm bevorzugten Kapelle des hl. Herzens, einmal sogar, bei der Schlußsitzung, in seinem Sterbezimmer, erschien nacheinander während mehr als vierzig Sitzungen eine lange Reihe von Zeugen, welche den heldenmütigen Tugenden des bekehrten Israeliten ihre Huldigung darbrachten. Einer nach dem andern knieten sie hin, legten die Hand auf das hl. Evangelium und leisteten den Wahrhaftigkeitseid; dann antworteten sie bei Strafe des Meineids auf die von den Richtern gestellten Fragen und auf das vom Promotor vorgenommene Verhör.

Dieses Verhör und diese Fragen umfassen alle bei einem Zeugen erforderlichen Eigenschaften, die Reihenfolge aller von uns bisher berichteten Thatsachen, alle Handlungen, welche sich in einem halbhundertjährigen Leben auf die theologischen und Kardinaltugenden beziehen. Es ist also nicht zu verwundern, wenn es während vier Jahren mehr als vierzig Sitzungen bedurfte, um achtundsechzig Zeugen zu vernehmen.

In dem Zeugnis für die Tugenden und die Heiligkeit des großen Dieners Gottes schlossen sich seinen Söhnen an, Jesuiten, Lazaristen, Eudisten, Sulpizianer, Maristen und Mitglieder verschiedener Frauenorden.

Unter den hervorragendsten Persönlichkeiten, welche bei dieser langdauernden Zeugnisabgabe in dieser imposanten Wolke von Zeugen mitwirkten, können wir in Kürze nur folgende nennen: Msgr. Desprez, Erzbischof von Toulouse, später Kardinal der hl. römischen Kirche; Msgr. Testard du Cosquer, Erzbischof von Port-au-Prince, Msgr. de Segur, Msgr. de Conny, Msgr. Ozanam, Abbé Glaire, Kanonikus de Girardin, de Geslin, Pfarrer von St. Medard; Prevost, Superior der Brüder vom hl. Vincenz von Paul; Rigon de Berty und de Chayla, Vertreter der Ministerien, der Marine und des Kultus.

Gerne nennen wir noch und müssen an die Spitze dieses langen und ehrenvollen Geleites stellen eine fromme und tapfere Persönlichkeit, Msgr. Amanton, Präsident der Erhebungs-Instanz, welcher trotz geschwächter Gesundheit ausnahmslos alle Sitzungen mitmachte bis zu seinem frühzeitigen Tod. Kurz vorher hatten wir ihn in Rom gesehen, zurückgekehrt von einem heißen Streit in Mesopotamien, wo er sogar mittelst der Exkommunikation gegen einen Patriarchen hatte kämpfen müssen. Er opferte sich, um Wirren zu unterdrücken, deren unheilvolle Verlängerung er voraussah. Getroffen vom Pfeil des Parthers kam er zurück und nahm als letzte Erholung gern die langdauernde Mühe von mehr als dreißig Sitzungen auf sich. Er starb nach der zweiunddreißigsten, mit welcher das Verhör sämtlicher Zeugen beendet war.

Dieser Teil des Prozesses schloß mit dieser Sitzung, welche am Jahrestag des Todes und in eben dem Zimmer gehalten

wurde, in welchem der Gerechte starb, während das Magnifikat gesungen wurde.

Unterdessen trugen anfangs vertrauliche, hernach, als das Geheimnis durch Msgr. Amanton aufgehoben war, offene Berichte die frohe Kunde von diesem wichtigen Schritte nach allen Weltgegenden. Bis zu den Negern und in die Hütten der Wilden war diese Nachricht verbreitet worden, um die Missionäre und ihre zahlreichen Bekehrten zu Fürbitten, Gelübden und innigem Gebet anzueifern.

Es geschah mit diesem frommen Kreuzzuge des Guten nicht zu viel, um den Ereignissen, welche sich in rascher Folge entwickelten, die Stirne zu bieten. Gewiß ist der Prozeß, welcher uns beschäftigt, nur ein einzelner Fall, und diese weitausgedehnte Kongregation nur ein Punkt an dem Horizont, welchen das Sturmgewitter gänzlich verfinstern wird. Allein unsere Schilderung kann von der Bühne der Weltgeschichte nicht absehen, und das Werk des heiligmäßigen Mannes wird, ohne daß wir es nachdrücklich hervorheben, als Angriffspunkt eines unsichtbaren Feindes erscheinen.

Kaum hatte man mit der Durchsicht und Abschriftnahme der Pariser Prozeßakten begonnen, da eröffnete das Vatikanische Konzil jene denkwürdigen Sitzungen, welche bald die allgemeine Aufmerksamkeit fesselten. Das französische Seminar in Rom nahm die päpstliche Kerntruppe der französischen Prälaten auf. Sein Superior, Postulator unseres Prozesses, war der autorisierte Vertrauensmann der Hoffnungen, Befürchtungen und Ängsten, welche die Väter des Konzils bestürmten. Übrigens wurde auf dieser ökumenischen Versammlung dem frommen Stifter des Seminars eine neue Huldigung dargebracht. Man benützte dieses Zusammenströmen der katholischen Hierarchie, um zu Gunsten des Prozesses postulatorische Schriften zu sammeln, welche binnen kurzem sich auf mehr als zweihundert beliefen, gleichsam ein neues Ehrengeleite von Kardinälen, Erzbischöfen, apostolischen Vikarien und Präfekten.

Der in Rom anwesende General-Superior unterschrieb als einer der ersten mit den Bischöfen seiner Kongregation das Postulatum für die Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit. Diese

Unterschriften enthielten virtuell noch eine andere, welche nicht gefehlt haben würde, diejenige eines der beharrlichsten Verteidiger der Rechte des hl. Stuhles, des tapfern P. Mathurin Gaulthier, welcher kurz zuvor gestorben war. Wie hätte er, mit dem ganzen französischen Seminar sich erhebend, an jenem für seine Zeugen unvergeßlichen Schauspiel sich beteiligt, an den Akklamationen, womit die Erklärung der Unfehlbarkeit aufgenommen wurde, an dem Murren des Schmerzes, das die Namen der Abwesenden begleitete, die auf allen Wegen flüchteten, an dem Tedeum endlich, welches gesungen wurde, während ein furchtbares Gewitter die Kuppel von St. Peter erschütterte!

Vergebens grollten die Pforten der Hölle, sie konnten die Oberhand nicht gewinnen. Allein von Rom hinweg entlud sich das Ungewitter über Frankreich. Den ersten Unstern bezeichnete der Tag, an welchem die den hl. Stuhl schützende Fahne sich senkte. Und der Tag, an welchem ein unglückseliges Wort einem zweiten Judas zurief: Fac citius, brachte am 2. September die Katastrophe von Sedan. Während zehn Monaten war das halbe Gebiet von Frankreich mit seiner Hauptstadt von dem Feuergürtel feindlicher Kriegsmacht umschlossen.

Was wurde damals aus dem mitten in Paris gelegenen Seminar vom hl. Geist und dem Mutterhaus, welches außer dem Herzen und der Zunge des Stifters auch seine Schriften, Briefe, alle Archive und die für die Beatifikation bestimmten Akten enthielt? Was wurde vor den Thoren von Paris, auf dem Schauplatz der blutigsten Kämpfe, aus jenem Asyl vom hl. Herzen Mariä, wo der ehrwürdige Leib ruhte, der kostbarste Schatz der Kongregation, in der Obhut der Scholastiker, Novizen, Brüder und Waisen, eines weitern Schatzes, der ganzen Hoffnung der Zukunft? Hat man diese letzten Blätter gelesen, dann wird man sagen können, ob das Werk des Mannes Gottes nicht im Kampf lag mit einem furchtbaren Feinde und einen besondern Teil an diesen traurigen Ereignissen hatte.

Bis auf einen einzigen Tag, den letzten der Kommune, behielt das Mutterhaus seine unerschrockenen Wächter, welche hier genannt zu werden verdienen: die hochw. P. P. Colin, Peureux, Speisser, Meillerrat, Besserat, de Courmont; dieser letztere, kurz

vorher zum Co-Postulator ernannt, hatte besonders über die Prozeßakten zu wachen. Wir nennen noch, wie billig, die guten Brüder Johann Baptist, Paul, Franz und andere, welche in großer Zahl sich für den Ambulanzendienst hatten einschreiben lassen und, nicht ohne Gefahr, anstatt des Dienstes unter der Waffe, sich dem Werk der Nächstenliebe widmeten.

Dem einhelligen Beschluß des Rates gemäß zog sich die Oberverwaltung mit den laufenden Archiven in die Bretagne zurück. Patres und Seminaristen zerstreuten sich, indem sie sich entweder zu ihren Familien, oder in die der Hauptstadt fern gelegenen Residenzen begaben und mit sich nahmen, was da oder dorthin verteilt werden konnte. Die General-Archive und die Wertgegenstände der beiden Häuser in Paris und Chevilly wurden in einer ausgemauerten Höhlung untergebracht.[1]) Diese Höhlung war im Hintergrund eines Kellers, durch eine das Geheimnis nur schlecht verbergende, unregelmäßige Mauer maskiert; daher wurde sie entdeckt zur großen Gefahr für die mutigen Wächter, welche beinahe die Zahl der Opfer von La Roquette[2]) vermehrt hätten.

Auf dem linken Ufer der Seine hielt man sich für sicherer vor dem Feinde, der die Seine zu überschreiten und seine Riesenkanonen hinüberzuschaffen hatte. Bald jedoch sah man ihn auf den Höhen sich entfalten, und von den obern Stockwerken des Seminars aus konnte man seine Bewegungen verfolgen.

„Des Abends", sagt ein Augenzeuge, „sah man in dem Maße, wie die Deutschen sich der Hauptstadt näherten, den Horizont auf beträchtliche Entfernungen sich von mattem Feuerschein röten; er glich einem Meer mit blutrot rollenden Wogen. Einmal verursachte dieses Schauspiel uns ganz besondere Herzbeklemmung. Der Herd der Feuersbrunst schien etwas über Villejuif draußen zu sein, und wir fragten uns voll Angst, ob es nicht die Gebäulichkeiten vom hl. Herzen Mariä seien, die von den Flammen verzehrt wurden. Oftmals wurden wir eilig auf unsern Beobachtungspunkt im 5. Stockwerk gerufen durch die wütenden Kanonaden der Re-

[1]) Man benützte auch einen Brunnen, welcher schwerer zu maskieren war; deßwegen wurde er auch von den Plünderern der Kommune entdeckt.

[2]) Das Gefängnis, in welchem der Erzbischof von Paris mit noch 63 Personen, Geistlichen und Laien, ermordet wurden.

doute von Hautes-Bruyères und des Fort Bicêtres. Mit bloßem Auge vermochten wir die Schlachtlinien zu erkennen und selbst die Bewegungen der Menschen und Pferde zu unterscheiden. So waren wir ferne Zuschauer der beiden Schlachten von Champigny und Villiers."

Die Beschießung begann am 5. Januar und hielt mehr oder weniger heftig an bis zum Waffenstillstand vom 18. Das Seminar stand rechtwinklig zur Schußlinie einer zwischen Bayeux und Chatillon in fünf Kilometer Entfernung aufgestellten Batterie mit sechs Krupp-Kanonen, deren Tragweite acht bis neun Kilometer betrug. Der Zielpunkt war die Gegend um das Pantheon in der Richtung über das Seminar. Trotz der großen Entfernung kamen die Geschosse mit furchtbarer Gewalt und mit der Schnelligkeit des Augenblicks daher. Man zählte während einer Minute bis zu acht vorübersausenden Granaten. Nach preußischer Schätzung warf diese Batterie zweitausend sechshundert Geschosse, von welchen eine Anzahl ganz nahe beim Seminar niederfiel; einige wenige trafen die Höfe, die Dächer und Fenster. Daß es keine Opfer gab, schrieb man den Statuen Unserer Frau und Beschützerin zu, welche der verehrte Vater selbst an den augenfälligsten Plätzen hatte aufstellen lassen.

Glücklicherweise hatten wir sehr geräumige Keller, in welchen sich sogar die Nachbarschaft mit zahlreichen Personen bergen konnte. Allein der Mangel an Hilfsmitteln ließ in diesen Katakomben bald alle Entbehrungen der Belagerung fühlen.

Die größten Gefahren kamen aber nicht von außen. Sie waren im Innern, und nicht nur in Paris, sondern auch innerhalb der Mauern des Seminars.

Da war zuerst das Feldlazaret, das es mit sich brachte, daß man unter Verwundeten und verzweifelnden, teilweise von typhösem Fieber und Pocken befallenen Kranken leben mußte. Schon im August hatte der hochwürdige P. Superior dem Kriegsministerium die beiden Häuser von Paris und Chevilly zur Umwandlung in Lazarete angeboten. In Paris hielten wir vierzig Betten bereit, welche im November allmählich besetzt wurden. Die Fahne der Genfer Konvention wurde am Thore gehißt; allein umsonst ließ man sie mit der weißen Fahne auf dem Giebel des Gebäudes zur

Abwendung des Bombardements flattern. Man sah sich also genötigt, die Kranken mit dem ganzen Personal in den gewölbten Kellern zusammenzudrängen. Dank der trefflichen Fürsorge des Doktors Ozanam und des Herrn Eugen, Bruders des General-Superiors und kraft staunenswerter Thätigkeit, Nächstenliebe und Intelligenz zeigte sich nach wenigen Tagen in dem Lazaret eine ebenso regelmäßige Pflege der Kranken und Verwundeten, wie in den Spitälern, aber ohne deren strenge Vorschriften. Die Besorgung der Wäsche und des Weißzeugs übernahmen die in der Nähe befindlichen Schwestern vom hl. Joseph. Dieses Lazaret zählte die wenigsten Opfer, und die Krankheiten der Seele fanden daselbst ihren Arzt, wie die körperlichen Leiden.

Doch mit den Kranken mußte man, entgegen den Bestimmungen der Genfer Konvention und den übernommenen Verpflichtungen, eine Compagnie Nationalgarde aufnehmen und ihnen zweimal täglich zwei Stunden lang die innern Höfe zum Exerzieren überlassen. Den gefaßten Beschluß, die Frauen, die Betrunkenen und die abendlichen Nachzügler nicht hereinzulassen, konnte man nicht ausführen. Man denke sich den wirren Lärm, das Streiten, Schreien und die gegen die Hausherrn, welche in ihrem Eigentum Fremde geworden waren, ausgestoßenen Beleidigungen. Die schwerste Unzuträglichkeit waren böswillige Verdächtigungen und verleumderische Denunziationen gegen die Brüder, welche man zum Dienst in den Laufgräben nötigen wollte. Man mußte sie unter weltlicher Kleidung verbergen und auf heimlichen Wegen einzeln in das Haus kommen lassen.

Da diesen eiligst ausgehobenen Garden nur ein kärglicher Sold und auch noch unregelmäßig bezahlt wurde, so litten dieselben großen Mangel. Das physische Elend entsprach einer noch bemitleidenswertern moralischen Erniedrigung. Die Opferwilligkeit fing damit an, daß sie die materiellen Entbehrungen milderte. Die Kranken wurden ebenso sorgfältig verpflegt, wie in den Feldlazareten. Dieses edelmütige Verfahren trug endlich den Sieg davon, und als nach zwei Monaten diese Garden abzogen, um sich anderwärts einzuquartieren, da bezeigten viele ihre Dankbarkeit und drückten ihr Bedauern aus über das Benehmen derer, die sich am meisten undisziplinirt gezeigt hatten.

Viel schrecklicher wurde die Lage, als man die Föderierten der Kommune aufnehmen mußte. Bei jeder der großen aufrührerischen Bewegungen von Paris, welche während der Belagerung alle vier Wochen erfolgten, mußte man den Ausbruch des Vulkans befürchten. Die größte Demütigung Frankreichs war der Triumph der Insurrektion vom 18. März, welche zur Zeit tiefen Friedens, in Anwesenheit der wiedereingesetzten Regierung und unter den Augen des Fremden ausbrach. Die rohe Gewalt wütete rechts und links vom Seminar. Das Kolleg Rollin wurde geplündert, das Haus der Jesuiten vollständig ausgeraubt und sämtliche Patres ins Gefängnis geworfen.

Vom 19. an mußte man für den Schutz der nach dem Waffenstillstand in großer Anzahl zurückgekehrten Personen sorgen und sich in Versailles einen Zufluchtsort suchen. Die Archive und Wertgegenstände, welche in dem Versteck vor den allerorts angestellten Nachforschungen nicht sicher gewesen wären, wurden dorthin geschafft. Es blieben nur die Patres Besserat und Peureux mit einigen Brüdern zurück und erwarteten die kommenden Ereignisse.

Am 26. März wurden die Gänge und Höfe stürmisch besetzt und lärmende Wahlen vorgenommen. Am 3. April wurde die Einziehung der Güter der religiösen Gemeinschaften im amtlichen Journal verkündet und unverzüglich ausgeführt. In der Nacht vom 4. April wurde das Seminar und das der Plünderung preisgegebene große Kolleg von St. Genovefa von einer Truppenkette, welche zwei Straßen sperrte, umzingelt. Man hielt sich darauf gefaßt, mit dem Erzbischof von Paris, mit den Jesuiten und Dominikanern im Gefängnis zusammenzutreffen. Um die Mitte des folgenden Tages erschien ein Offizier und fragte nach den Jesuiten. Er erhielt zur Antwort: „Das sind die Väter vom hl. Geist.“ — „Später“, erwiderte er und zog sich zurück. Das war eine Verhaftungsankündigung. Von da an vermied man, die Nacht im Seminar zuzubringen, mit Ausnahme eines einzigen Wächters, welcher die zu rettenden Gegenstände unter dem Schutz der Dunkelheit in die Nachbarschaft trug.

Währenddessen wurden die Nachforschungen ringsumher fortgesetzt; neun verschiedene Gebäulichkeiten wurden besichtigt und

dann gewaltthätig besetzt. Dem Seminar gegenüber hatte sich ein Klub in einer Kapelle eingerichtet.

Endlich am 5. Mai erschien der Polizeikommissär des Stadtviertels, um alles zu durchstöbern, die Waffen in Beschlag zu nehmen und die Widerspenstigen zu verhaften. P. Besserat hielt diesen Ansturm mit einer Kaltblütigkeit und Klugheit aus, welche zuletzt für einen Augenblick triumphierten. Alles wurde inventarisiert, mehrere Zimmer wurden versiegelt, in andern die Thüren eingestoßen. Einige Tage nachher quartierte sich ein Posten Föderierter ein. Wir waren Gefangene im eigenen Hause.

Die Gefahr stieg aufs höchste, als die Siegel erbrochen gefunden und die Verstecke im Brunnen und Keller entdeckt worden waren. Es war ein Gebot der Notwendigkeit, sich durch die Flucht der äußersten Gewaltthätigkeit zu entziehen. Die Föderierten machten aus dem Seminar ein befestigtes Lager, das nach allen Seiten hin durch Barrikaden verteidigt war, welche von den endlich in Paris wieder eingerückten regulären Truppen nur in blutigen Kämpfen genommen werden konnten.

Nun lagerten sich diese nach einem bis in den Hofraum fortgesetzten erbittertem Kampfe im Seminar. General d'Osmont brachte daselbst die Nacht vom 24. Mai, dem Patrozinium von Unserer Frau von der Hilfe, zu und schlief gerade im Zimmer des ehrwürdigen Vaters, welcher alle seine Kinder augenscheinlich beschützt hatte.

Des andern Tags, an Pfingsten, dem Schutzfest des Seminars, konnte man ungehindert in die beiden Häuser zu Paris und Chevilly zurückkehren.

Was hatte sich aber zu Chevilly, in der Umgebung des Grabes des verehrten Vaters ereignet? Dort galt es, ein Noviziat, ein Scholastikat, ein Waisenhaus und eine zahlreiche Kommunität von Brüdern mit allem Material verschiedener Werkstätten und eines großen landwirtschaftlichen Betriebs zu retten. Alles war schutzlos und die Bevölkerung floh vor dem anrückenden Feinde. Die benachbarten Dörfer, verlassen und in Brand gesteckt, boten keinen Zufluchtsort. Gegen Paris hin war alles, was im Bereich der Festungswerke und innerhalb der Zone militärischer Operationen lag, dem Erdboden gleichgemacht worden. Eiligst schaffte man

nach Paris, was man mitnehmen konnte, verteilte das Personal nach verschiedenen Punkten und ließ 200 Betten im Stich, woraus auf den in dieser großen Niederlassung enthaltenen materiellen Wert geschlossen werden kann. Hätte man aber auch alles mitnehmen können, wie dann die Gebeine eines Vaters? Man mußte sich damit begnügen, einen tiefen Graben auszuheben, um darin diesen Schatz mit Reliquiarien, hl. Gefäßen und den wertvollsten Büchern zu bergen. Nein umsonst! Man eröffnete andere Gräben, um dorthin zu flüchten, was darin sich halten konnte. Vom 16. September an sah niemand mehr Notre-Dame-de-Chevilly.

Gerade an diesem Tage wurde die Seine vom deutschen Heere überschritten, dessen dichte Massen sich über die offene Gegend ergossen. Die Generalstabskarten bezeichneten als einen wichtigen strategischen Punkt Schloß und Park von Chevilly, die von Terassen umgeben waren. Dieser Punkt beherrschte eine weite Ebene und sperrte die Straße von Choisy nach Versailles. Notgedrungen, wie es scheint, ließ man dem Feinde Zeit, alle diese Dörfer in furchtbare Befestigungen umzuwandeln. In Chevilly wurden alle Mauern gegen Paris hin mit Schießscharten versehen, alle Straßen mit Barrikaden gespickt und der Park zu einem wahren befestigten Lager umgeschaffen.

Die Offiziere, welche diesen Punkt später besichtigten, erkannten diese Arbeiten als mit größter Kriegskunst ausgeführt. Es befand sich dort in der That die sogenannte Defensiv-Front mit den Rückzugslinien und den Werken zur Wiedereroberung. Auf der ersten Linie waren die Mauern von Schießscharten durchbrochen und mit Zinnen versehen. Weiter vorn sperrten drei starke Barrikaden alle Zugänge, zur Deckung des Rückzugs wurden Laufgräben gezogen und bedeckte Wege angelegt; lange Verbindungsgänge, durch Brustwehren gegen die feindlichen Geschosse gedeckt, durchzogen das Gelände. Diese Arbeiten, durch welche der Erdboden der ganzen Umgebung aufgewühlt wurde, legten alle Verstecke bloß; sie konnten sich bis zum Grabe des verehrten Vaters erstrecken. Es wurden sogar in der Nähe Gruben gemacht für Ziegelfabrikation. Durch die Vorrichtungen zum Zweck der Wiedereroberung wurden die Mauern des Klosters nach der der Defensiv-Linie entgegengesetzten Seite geöffnet. Endlich hatte man gegen ein Bombardement ein

mächtiges Werk von zwölf Kasematten erbaut aus allen Bäumen des Parks, aus Zimmermöbeln, Dielen, Thüren und sogar aus den Altären der Kapellen.

Erst am 30. Oktober versuchte General Vinoy eine Rekognoszierung gegen diesen wichtigen Punkt. Es war zu spät, dennoch entspann sich daraus ein heißer Kampf, den man die Schlacht von Chevilly nennen könnte. Angriff und Verteidigung waren um so lebhafter, als die Preußen, wenn von da vertrieben, einerseits in die Seine, andererseits in die Bièvre geworfen worden wären. Unter einem aus allen Schießscharten hervorbrechenden Geschoßhagel rückten unsere tapfern Soldaten langsam vor und drangen endlich in das Dorf ein. Allein rechts und links hielt der Feind mit überlegener Macht und so mußte man zum Rückzug blasen, der in guter Ordnung vor sich ging, und Chevilly blieb nun verlassen bis zum Waffenstillstand vom 28. Januar.

Augenblicklich benützte man denselben, um von Paris aus den zerstörten Besitz unter preußischer Bewachung zu besichtigen. Man konnte nur die vollendetste Verwüstung feststellen, jedoch bemerkte man eine verhältnismäßige Schonung der Kultgegenstände, was auf die Anwesenheit katholischer Soldaten hinwies. Welches war aber das Schicksal der Überreste des verehrten Vaters? Man mußte sich mit der Wahrnehmung begnügen, daß der Graben unbeschädigt erschien; doch wurde alle Besorgnis erst dann vollständig zerstreut, als der hochwürdige P. Speisser später die Freude hatte, den Graben zu öffnen. „Gott sei Dank", sagt dieser Zeuge, den wir hier anführen müssen, „kein Mißgeschick hatte sich ereignet. Der Sarg mit den Überresten des ehrwürdigen Vaters wurde vollständig unbeschädigt aufgefunden, ebenso wie die andern rings herum vergrabenen Gegenstände. Wir sind dem lieben Gott zum Dank verpflichtet dafür, daß er uns einen so kostbaren Schatz erhalten hat, und ebenso müssen wir für diese Gnade dem unbefleckten Herzen Mariä, unserer guten Mutter, danken."

Als man endlich nach diesem neunmonatlichen Sturm in die beiden Asyle zurückgekehrt war, dachten die zuerst Eingetroffenen daran, die Akten und Arbeiten des angefangenen Prozesses wieder aufzunehmen. Das ganze Personal der erzbischöflichen Instanz war zerstreut und derjenige, welcher es zusammengesetzt hatte, war

im Amphitheater von La Roquette gefallen, in seiner Todesstunde sicherlich von demjenigen gestärkt und getröstet, dessen heldenmütige Tugend er hatte feststellen helfen. Man mußte warten, bis sein Nachfolger einwilligte, den Stuhl von Tours zu verlassen und den gefahrvollen erzbischöflichen Thron von Paris einzunehmen. Am 13. Januar 1872 unterzeichnete Msgr. Guibert die Urkunde, durch welche die erzbischöfliche Erhebungsinstanz unter dem Präsidium von Msgr. Gaume wieder gebildet wurde.

Vom 15. Januar bis 7. Februar wurden behufs Durchsicht und Zusammenstellung der Akten die fünf letzten Sitzungen, die neununddreißigste bis dreiundvierzigste, gehalten, und zwar diese letzte in Gegenwart des neuen Erzbischofs und in der Kapelle, in welcher das Opfer von La Roquette den Prozeß eröffnet hatte.

Mit Überbringung der Akten an die Kongregation der Riten wurde Abbé de Richemond offiziell betraut, und der Postulator in Rom stellte den Aktenstoß am 18. April dem Untersekretär Msgr. Ciccolini zu. Ein Herr Minetti besorgte mit allem Eifer die Übersetzung ins Italienische und die Zusammenstellung der Inhaltsangabe.

Eines der hervorragendsten Mitglieder des hl. Kollegiums, ehemaliger Sekretär der Kongregation der Riten und einer der Konzils-Präsidenten, Kardinal Annibal Capalti, willigte ein, das Referat vor dem Tribunal zu übernehmen. Nun trat wiederum ein schmerzlicher Zwischenfall in dieser Sache des Dieners Gottes ein, welcher sein ganzes Leben lang ein Mann der Schmerzen war. Kaum hatte der neue Referent angenommen, als eine seltsame und plötzliche Krankheit ihn befiel, infolge deren er drei Jahre lang gelähmt und bewegungslos blieb, das Wortgedächtnis, dann die Sprache verlor, so daß ihm nur die Thränensprache der Augen verblieb, bei vollständig klarem Geiste.

Se. Heiligkeit Papst Pius IX., welcher diesem Prozesse stets das größte Interesse entgegenbrachte, gewährte am 5. Februar 1874 die Dispens von der vor Einleitung der Sache erforderlichen Prüfung der Schriften, am 26. Februar die Exemption von den nach Übergabe der Akten vorgeschriebenen zehn Jahren, sodann am 26. desselben Monats die Erlaubnis zur Einleitung des Prozesses.

Die größte Freude schien nun dem frommen Postulator in Rom zu bevorstehen; gewiß ist er derselben in einem bessern Leben teilhaftig geworden. Infolge von Überanstrengung wurde er von einer Rippenfellentzündung befallen, welche in drei Tagen einen so raschen Verlauf nahm, daß er am Samstag, den 6. März seine Seele Gott zurückgab, beweint vom ganzen Seminar und tiefbedauert von allen, die ihn kannten.

Endlich, Samstag, den 27. Mai desselben Jahres 1876, nachdem Se. Eminenz Kardinal Oreglia di Santo-Stephano an Stelle des Kardinal-Referenten Capalti ernannt worden, wurde in der ordnungsgemäßen Versammlung der die Kongregation der Riten bildenden Kardinäle die Frage in folgender Fassung vorgelegt: Diözese Paris, die Beatifikation und Kanonisation des Dieners Gottes Franz Maria Paul Libermann, Stifters der Kongregation vom hl. Herzen Mariä betreffend; soll in dem Fall und zu dem Zweck, um welchen es sich handelt, eine den Prozeß einleitende Kommission ernannt werden?

Auf Vorschlag Sr. Eminenz, des Referenten, gaben sämtliche Kardinäle auf die Frage zur Antwort: ja, wenn es Sr. Heiligkeit gefällt.

Am folgenden Donnerstag, den ersten Juni, nachdem Sekretär Msgr. Ralli, Berichterstatter der Sitzung vom vorangehenden 27. Februar, und Repräsentant der Instanz für Eröffnung des Prozesses durch Beschluß des apostolischen Stuhles Vortrag gehalten, geruhte Se. Heiligkeit dem Herkommen gemäß eigenhändig zu schreiben: Placet Joanni Mariæ.

Auf dieses Wort hin trat zum Namen des Dieners Gottes die Bezeichnung Ehrwürdig hinzu, und man konnte, ohne bis zur öffentlichen Verehrung[1]) zu schreiten, doch freudig das glorreiche Ereignis feiern. Das französische Seminar gab das Zeichen hiezu und das Seminar von Paris antwortete darauf mit einem feierlichen, am 14., 15. und 16. Juli abgehaltenen Triduum. Die Schlußrede hielt der beredte Landsmann des ehrwürdigen

---

[1]) Welche vor erfolgreichem Ausgang des Prozesses streng verboten ist. Anmerk. d. Übers.

Dieners Gottes, Msgr. Freppel, und den sakramentalen Schlußsegen erteilte Se. Eminenz, der Kardinal-Erzbischof von Paris in der imposanten St. Genovefa-Kirche.

Dieses Triduum machte in mehr oder weniger feierlicher Form die Runde durch alle in der ganzen Welt zerstreuten Niederlassungen der Kongregation. Es liegt im Interesse des erst in seinem Beginn stehenden Prozesses, anzugeben, wie weit damals die freudigen Akklamationen ertönten. Es ist von Bedeutung, zu sehen, wie der Gerechte blühte gleich einer hochragenden Palme, und sich vermehrte wie eine Zeder mit zahllosen Ästen. Die gesamte Kirche preist die Weisheit des Gerechten und alle Völker feiern seinen Namen.[1])

So wurden nach dem Vorgang des Seminars von Rom und der in Frankreich errichteten Häuser zu Paris, Chevilly, Saint-Ilan, Langonnet, Beauvais, Bordeaux und Toulon Dankgottesdienste gehalten

in Irland in den schönen Kollegien von Blackroth und Rockwell;

in Portugal im Kolleg von Braga und im Noviziat von Santarem, der Pflanzschule der Missionen des Kongo;

in Senegal zu Gorea und Saint-Louis;

in Senegambien zu Dakar, Jral, Syttion und St. Joseph von Ngazebill, wo die schwarzen Neophyten die Werke des Apostels von Afrika drucken;

in Guinea zu St. Maria von Gabun, lange Zeit der Sitz des ersten Bischofs, Bessieux; im Vikariat Sierra Leone auf der Station Free-Town;

im Kongo in den Residenzen Amfiz, Londana und Mossamedes;

auf der Insel Mauritius in den schon alten Kommunitäten von La Kathedrale, Grand-Port, Saint-Julien, de Flack, fast lauter französische Kirchen, gegründet von einem andern ehrwürdigen P. Düval, dessen Prozeß gleich auf denjenigen seines Meisters folgen wird;

auf der Insel Bourbon in den Häusern von der Vorsehung, von St. Karl, St. Bernhard, St. Wilhelm und Neuville;

in Ost-Afrika zu St. Joseph von Sansibar und Notre-Dame von Bagamoyo;

---

[1]) Ps. 95.

in Indien zu Chandernagor;
auf den französischen Antillen in St. Pierre, Fort-de-France, Trou-Vaillant, La Delivrande auf Martinique; zu Cayenne und Manna in Guana; zu Basse-Terre und im Kolleg von Guadeloupe;
ferner zu Puorto-d'Espagna auf Trinidad, und zu St. Martial und Pétionville auf Haiti;
endlich in der Neuen Welt in den Missionen von St. Remy, St. Bonifaz und Pittsburg;

Ungeachtet dieser an zahlreichen Orten und mit voller Berechtigung sich kundgebenden Übereinstimmung von Danksagungsfeierlichkeiten, Wünschen und Bitten, welche im Verlaufe des Prozesses zur Sprache kommen werden, nahm die Angelegenheit erst dann ihren Beginn, als der hl. Stuhl Hand ans Werk legte. Der Bote, welcher diese gute Nachricht nach Paris überbrachte, hatte Sr. Eminenz, dem Kardinal-Erzbischof von Paris eine dreifache Aktenmappe zu überreichen.

Die erste enthielt ein apostolisches Mandat betreffend die Aufsuchung, Abschriftnahme und Übersendung aller Schriften [1]) des Dieners Gottes nach Rom, um dort durchgesehen und geprüft zu werden.

Die beiden andern Mappen durften erst in der ersten Sitzung vor der durch den apostolischen Stuhl ernannten Instanz geöffnet werden.

Am 21. Februar 1877 veröffentlichte Se. Eminenz der Erzbischof eine doppelte Aufforderung bezüglich der Schriften des Ehrwürdigen Vaters und derjenigen von Madame Louise von Frankreich, mit dem Ordensnamen Theresia vom hl. Augustinus, deren Prozeß gleichfalls anhängig ist. [2])

Am 30. April wurde unter dem Präsidium Sr. Eminenz in

---

[1]) Außer den oben aufgezählten Schriften und kleinern Werken finden sich in den Archiven der Kongregation über 1500 Briefe, zum Teil im Original, fast alle die Seelenführung betreffend.

[2]) Es ist die Tochter Ludwigs XV. von Frankreich, welche mit zwanzig Jahren als Karmeliterin in St. Denis eintrat (11. April 1770). † 21. Dezember 1787 wurde sie durch Dekret Pius IX. am 14. Juni 1873 als ehrwürdig erklärt.

deren Beratungssaal die erste Sitzung eröffnet und die Instanz für den apostolischen Prozeß gebildet unter dem Präsidium von Msgr. Richard, Koadjutor und Erzbischof von Larissa, mit vier beisitzenden Richtern, zwei Promotoren, einem Notar und zwei Boten zur Überbringung der Vorladungen.

In den zwei folgenden Sitzungen wurden die beiden andern von Rom gekommenen Aktenmappen eröffnet. Sie enthielten das Dekret für die Einleitung der Angelegenheit, die Bezeichnung der Kommission zur Eröffnung des apostolischen Prozesses, das Dekret ne pereant mit der Bevollmächtigung, im Falle dringender Notwendigkeit die Zeugnisse zu sammeln, endlich die sogenannten literae remissoriales und die Artikel zur Feststellung der Form und Materie für alles weitere Vorgehen. Der Ort der Sitzungen wurde bestimmt, die Zeugenliste übergeben, und nun konnte der Prozeß seinen Verlauf nehmen, fast in der gleichen Form wie der erstinstanzliche, nur mit noch größerer Genauigkeit und Strenge.

Eine bemerkenswerte Thatsache hemmt hier einen Augenblick unsern Schritt. Das Pontifikat Pius IX. war besonders bezeichnet durch die große Zahl von Heiligen und Seligen, deren Verehrung vom hl. Stuhl gestattet wurde. Aus dem seraphischen Orden allein, dessen Mitglied er war, erhob Pius IX. 98 Söhne des hl. Franziskus auf die Altäre. Gleichfalls Tertiarier, wie es heißt, hatte unser Ehrwürdiger Vater die Ehre der 99. causa, und dies war die letzte von der Hand des ruhmreichen Pontifex unterzeichnete Einleitung.

Außerdem waren diese ersten apostolischen Akte zugleich fast die letzten, welche unterzeichnet wurden von Kardinal Patrizzi, während vieler und stürmischer Jahre der sehr würdige Präfekt der Riten, Freund und Beichtvater Pius IX., welcher nicht lange nach diesem Verlust, einem der schmerzlichsten seines Greisenalters, sein unvergleichliches Pontifikat von zweiunddreißig Jahren beschloß.

Wir beendigen hier unsere Darstellung. Es wäre schwer, den seit vier Jahren[1]) begonnenen, seinem Ende noch fernstehenden Prozeß in seiner langsamen Entwicklung zu verfolgen. Bald

---

[1]) d. h. seit 1878, da vorliegende Auflage im Jahr 1882 erschien.

wird er die zeitgenössische Generation des Ehrwürdigen Dieners Gottes hinter sich haben. Seine alten Freunde und Söhne verschwinden. Die beiden Hauptzeugen, Ignaz, sein Nachfolger, und Friedrich, der dritte General, zwei Olivenbäume zur Rechten und Linken des goldenen Leuchters,[1]) ruhen im Grabe. Wir selbst, nahe unserm letzten Tage (und möchte er uns zu dem Manne Gottes führen!), schrieben zum letztenmal seine Lebensgeschichte; diese Blätter werden nicht mehr unter unsere Hand kommen, um nochmals beschrieben zu werden. Ein heißer Wunsch jedoch bleibt uns noch, und wir können ihn nicht besser ausdrücken, als mit den folgenden Worten des beredten Bischofs von Angers:[2])

„Es steht uns nicht zu, dem endgültigen Urteil der Kirche über solche Tugenden vorzugreifen. Jedoch, wenn es mir gestattet wäre, meine Wünsche auszusprechen, in dem Augenblick, da diese große Angelegenheit vor dem höchsten Tribunal des Stellvertreters Christi eröffnet werden soll, so würde ich sagen: Vollende dein Werk, heiliger Vater! Gib den zerstreuten Stämmen Israels einen aus ihrer Mitte hervorgegangenen und von ihren Verirrungen zurückgekehrten Beschützer, damit diese milde und reine Gestalt zu ihren verhärteten Herzen spreche, und damit sie, wie einst Judas Makkabäus, auf unsern Altären gleich einem andern Onias erscheinen sehen diesen guten und wohlwollenden Mann, virum bonum et benignum, von ehrwürdigem Aussehen, verecundum visu, voll Bescheidenheit in seinen Sitten, modestum moribus, überzeugend durch sein Wort, eloquio decorum, der seine Hände ausbreitet und für das ganze Volk der Juden betet, manus protendentem et orantem pro omni populo Judaeorum.

„Gib einen Beschützer dem ungläubigen Afrika, dem unglücklichen Geschlechte Chams, auf daß es nach langer Sklaverei eintrete in den Besitz der christlichen Freiheit, daß es seinen Platz einnehme unter den Kindern der hl. Kirche, und damit in kommenden Zeiten es in Tönen dankbaren Jubels erklinge: ‚Der Herr hat Wunder gethan im Lande Cham — Fecit mirabilia in terra Cham‘.

---

[1]) Zachar. 4, 14.
[2]) Rede in der St. Genovefa-Kirche zu Paris, 16. Juli 1876.

„Gib einen . . . neuen Patron dem katholischen Elsaß, dessen verehrter Oberhirte gekommen ist, um mit uns das Gedächtnis desjenigen zu feiern, den in das Heiligtum einzuführen er das Verdienst hatte. . . .

„Gib ein neues Unterpfand der Liebe und Fürsorge dieser heranwachsenden Kongregation, der zuletzt angekommenen der großen Ordensfamilien, welche in so kurzer Zeit schon von einem Ende der Erde zum andern sich ausgebreitet hat, damit der Segen des Vaters die Häuser der Söhne befestige: Benedictio Patris confirmat domos filiorum.“

Inhalts-Verzeichnis.

Erstes Buch.

Seite

Erstes Kapitel. — Libermanns Geburt. — Seine Familie. — Elsäßische Juden zu Anfang unseres Jahrhunderts. — Lazarus Libermann, Rabbiner von Zabern. — Erste Erziehung der jüdischen Kinder. — Jakob Libermanns erste Jahre. — Er verliert seine Mutter. — Beginn der rabbinischen Studien. — Eintritt in die Synagoge. — Sein Eifer für Beobachtung der jüdischen Vorschriften. — Elsäßische Schulen . . . . 1—6

Zweites Kapitel. Libermann geht als Student nach Metz. — Findet schlechten Empfang bei seinen Lehrern. — Lernt heimlich französisch und Latein. — Bekehrung seines Bruders Samson und seiner Schwägerin. — Ausschuß für jüdische Schulen. — Denkschrift an den katholischen Klerus, von drei Israeliten den Bischöfen von Metz und Straßburg überreicht. — Abbé Liebermann, General-Vikar von Straßburg. — Kontroverse des Neubekehrten mit seinem Bruder Jakob. Brief des letztern . . . . 7—24

Drittes Kapitel. Libermanns Bekehrung von ihm selbst erzählt. — Er liest das Evangelium des hl. Matthäus in hebräischer Sprache; erfährt die Bekehrung seiner beiden Brüder Felkel und Samuel; tritt in Verkehr mit Hrn. Drach; kehrt nach Zabern zurück. — Er begiebt sich nach Paris, wird in das Kollegium Stanislaus aufgenommen, empfängt die Taufe und die hl. Kommunion am 25. Dezbr. 1826 . . . . . 24—31

Viertes Kapitel. Näheres über Libermanns Taufe. — Sein Kampf mit seinem Vater. — Bruch; wie schmerzlich er für den Neophyten ist. — Sein Apostolat in seiner Familie. Ratschläge an Verwandte. — Christliche Erziehung der Kinder. — Beruf zum Ordensstand. — Libermanns Eifer und Zurückhaltung. — Er wohnt der Taufe eines Bruders an. — Sein Besuch bei einer jüdischen Schwester . . . . 32—48

Zweites Buch.

Erstes Kapitel. Libermann verläßt das Kollegium Stanislaus, um in das Seminar St. Sulpice einzutreten. — Kalixt Frèze. — Pünktlichkeit des neuen Seminaristen. — Erstes Apostolat. — Gegensatz zu Kalixt Frèze. — Gabe der Thränen. — Besuch des heiligsten Sakramentes. — Seine kleine Zelle. — Kritischer Zeitpunkt des Eifers und der Trostlosigkeit. — Der Bruch mit seinem Vater vollendet . 49—64

Seite

Zweites Kapitel. Erster epileptischer Anfall. — Entscheidung der Direktoren. — Ansichten der Ärzte über diese Krankheit. — Verschiedene besondere Zustände und Krisen. — Gegensatz zwischen seinem Seelen- und seinem physischen Zustand 64—69

Drittes Kapitel. Wachsende Leiden und Tröstungen. — Heftige Krisen beim Nahen der Weihen. — Seine Frömmigkeit wird in diesen Prüfungen immer inniger. — Was er in den Julitagen 1830 empfindet. — Außerordentliche Gnade im Jahre 1831. — Er erkennt, ohne sich zu betrüben, seinen schmerzlichen Zustand. — Er ist nahe daran, aus St. Sulpice entlassen zu werden. — Seine Aufopferung zur Cholerazeit 1833 . . . . 69—79

Viertes Kapitel. Die Krankheit nimmt ab, die innerliche Prüfung nimmt zu. — Kann nicht mehr beten. — Versuchung zum Selbstmord. — Seine Krankheit lehrt ihn Entsagung. — Was er, das Grab des Lazarus nennt. — Ein Brief läßt einen Blick in seinen trostlosen Zustand werfen 79—89

Fünftes Kapitel. Zustand des Seminars nach der Cholera. — Neue Betrübnis Libermanns; seine demütigen Dienstleistungen. — Sein Apostolat unter den Dienern des Hauses. Zusammensetzung des Seminars. — Physikalischer Unterricht. — Die Quarantänen-Allee. — Gedanken über die Studien und die kirchliche Wissenschaft . . . . 89—98

Sechstes Kapitel. Prüfung. — Entscheidende Unterredung. Erwägungen, mit welchen Mitteln der religiöse Eifer in einer Gemeinschaft wieder zu beleben sei. — Plan eines frommen Vereins. — Derselbe für das Seminar von Issy gebilligt . . . . 99—105

Siebentes Kapitel. Ausführungsplan und Statuten der Verbindungen. — Geistliche Unterredungen. — Zeugnisse von Mitgliedern des Vereins. — Erfolg. — Widerspruch. — Versöhnte und gewonnene Gegner . . . . 106—114

Achtes Kapitel. Kleinere Werke und Notizen des Seminaristen Libermann. — Erste Ansprache an die Verbindungen. — Allgemeine Entschlüsse. — Gedanken über das heiligste Sakrament. — Über das Herz des Erlösers. — Über die Himmelfahrt. — Über das innerliche Leben Unsers Herrn. — Über das Priestertum u. s. w. . . . . 114—121

Neuntes Kapitel. Gute Werke und letzter Erfolg der Verbindungen. — Statuten für die Sakristane. — Ferien. — Wallfahrten. — Privat-Briefe . . . . 122—129

Zehntes Kapitel. Zusammenfassung und Zweck des Werkes der Verbindungen. — Libermanns Verehrung für Olier und dessen Gesellschaft. — Eifer für die Autorität der Direktoren. — Seine Wünsche für seine Lehrer. — Brief an die Eiferer. — Msgr. Luquets Abschied vom Seminar Issy . 129—142

Drittes Buch.

Erstes Kapitel. Das Leben der Heiligen unter einem dreifachen Gesichtspunkt. — Libermanns Werk unter diesem allgemeinen Gesichtspunkt. — Seine Kongregation besteht ohne sein Wissen bereits in seiner Umgebung. — Friedrich Le Vavasseur. — Seine erste Kommunion. — Seine erste Sorge

Seite

für die armen Schwarzen. — Reise nach Paris. — Aufenthalt zu Versailles. — Prüfung seines Berufs. — Schwester Rosalie. — Friedrich erhält von seinen Eltern die Freiheit, seinem Beruf zu folgen. — Er tritt zu St. Sulpice ein. — Hr. Tisserand . . . . 143—156

Zweites Kapitel. Der ehrw. P. Eudes und das heiligste Herz. — Die Gesellschaft der Eudisten zu Rennes wieder hergestellt. — Der demütige Akolyt zum Novizenmeister gewählt. — Näheres über das Institut und seine Beziehungen zu St. Sulpice. — Prüfungen der Kongregationen in ihrem Entstehen — Noch peinlichere bei ihrer Wiederherstellung. — Neue Leiden. — Krisis des „großen Übels." — Zeugnis des Msgr. Poirier über die Zeit des Aufenthalts zu Rennes. 156—171

Drittes Kapitel. P. Eudes als Muster eines Novizenmeisters. — Geistliche Briefe. — Seine Grundsätze über den Beruf. Über die Pastoral-Predigt. — Über die Beicht. — Über die Christenlehre. — Über die Wissenschaft des Priesters. — Sein Eifer gegen den Jansenismus. — Ratschläge für einen Subdiakon. — An einen Neupriester über das Priestertum. — Über das Kreuz. — Über die Undankbarkeit. — Über die Demut, und den Gehorsam. — Über das Opfer seiner selbst. — Über die hl. Jungfrau. — An die Seminaristen von Issy . . . . 171—209

Viertes Kapitel. Le Vavasseur zu Rennes. — Bitte an U. Frau v. Siege um die Bekehrung der Neger. — Mitteilung an zwei Direktoren. — Erster Gedanke an eine Kongregation. Briefe von Le Vavasseur. — Libermanns Antwort . . . 209—216

Fünftes Kapitel. Schritte bei der Regierung von Haiti. — De la Brunière zu Rennes. — Libermann, zuerst zurückhaltend, sagt seine Mitwirkung zu. — Seine Beängstigungen, da er Rennes verläßt. — Reise nach Lyon. — Besuch bei einer Dame, die ihn für einen Bettler hält. — Bei U. Frau von Fourvières, die ihn tröstet. — Bei einem Superior, der ihn abweist. — Brief an seinen Bruder . . . . 216—228

Sechstes Kapitel. Zusammentreffen zu Marseille. — De la Brunière. — Unruhe und Briefe der beiden Wanderer. — Ankunft zu Rom. — De la Brunière kehrt nach Frankreich zurück. — Seine Abreise nach China. — Sein Tod . . . 228—236

Siebentes Kapitel. Wachsende Schwierigkeiten in Rom. — Verschiedene nutzlose Besuche, Briefe und Reisen. — Denkschrift an den Sekretär der Propaganda. — Erste, wenig befriedigende Antwort . . . . 236—243

Achtes Kapitel. Zurückgezogenes Leben des Pilgers in Rom. — Seine Wohnung. — Seine Übungen der Frömmigkeit. — Seine Wallfahrten zu den Basiliken von Rom. — Seine Werke der Nächstenliebe. — Seine Unterhaltungen. — Seine Betrachtungen . . . . 243—253

Neuntes Kapitel. Abfassung und Glossierung der Statuten. — Ihr Plan. — Kommentar über den hl. Johannes. — Bei der Propaganda eingeholte Erkundigungen. — Brief des Kardinals Fransoni. — Gute Nachrichten aus Frankreich. 253—260

Zehntes Kapitel. Erste Beziehungen zum Seminar vom hl. Geist. — Hr. Fourdinier. — Besuch des Bischofs Collier von Milah im Seminar von St. Sulpice. — Le Vavasseur,

Seite

zum Diakon geweiht, wird dem Prälaten vorgestellt, welcher sich als Protektor des Werkes der Neger erklärt. — Briefe aus Paris und Rom . . . . 260—265

Elftes Kapitel. Libermanns ängstliche Besorgnis wegen der Absichten Gottes mit ihm. — Sein beständiges Verlangen nach der Einsamkeit vom Seminar an, — in Rennes — in Rom. — Seine Retraite in Aricia. — Wallfahrt nach Loretto. — Rückkehr nach Frankreich . . . . 265—275

Zwölftes Kapitel. Libermann bei seiner Rückkehr verleumdet. — Eintritt in das Priesterseminar zu Straßburg. — Schwindenhammer. — Er empfängt die beiden ersten hl. Weihen. — Lavals Abreise. — Vorschläge vom Bischof von Milah angenommen, vom Bischof von Amiens bestätigt . . . . 275—284

Viertes Buch.

Erstes Kapitel. Libermann vom Bischof von Amiens zum Priester geweiht. — Brief an seinen Bruder nach der Weihe. — Erste hl. Messe zu Louvencourt. — Bei U. Frau vom Siege. — Seine Anschauungen vom hl. Meßopfer und der eucharistischen Kommunion . . . . 285—295

Zweites Kapitel. Die Kongregation wird langsam gegründet. — Ihre Armut. — Das Beispiel des Superiors — die erste und Hauptregel. — Sein heiligmäßiger Anblick. — Sein Geist des Ordenslebens, der Liebe, der Demut, des Gehorsams, der Abtötung. — Giebt beständig dem Gefühle seiner Unwürdigkeit Ausdruck . . . . 295—311

Drittes Kapitel. Geistiges Fundament der neuen Kongregation. — Vergleich mit den alten Ordens-Instituten. — Besondere Notwendigkeit der Leitung, Selbstverleugnung und des Gebetsgeistes in den Missionen. — Beispiel und Lehre des neuen Stifters bezüglich dieser drei Punkte. — Instruktionen für die Missionäre . . . . 311—323

Viertes Kapitel. Zusammenfassung der Lehre des hl. Thomas über das Ordensleben. — Vom Ordensleben als dem wirksamsten Mittel, zur Heiligkeit zu gelangen. — Vom Ordensleben in Bezug auf die Missionäre. — Instruktion. — Einwendung und Beantwortung derselben . . . . 323—331

Fünftes Kapitel. Erste Abreise der Missionäre und rasche Folge weiterer Sendungen. — Die Mission auf der Insel Mauritius. — Apostolische Methode des P. Laval. — Frucht seines Eifers. — Werke der Mission von Bourbon. — Die „Töchter Mariä.“ — Zeugnis des Msgr. Fava . . . . 331—338

Sechstes Kapitel. Mission von St. Domingo. — P. Eugen Tisserand. — Abreise nach Haiti. — Landung auf Martinique. — General Herard. — Schritte beim hl. Stuhl. — Der Missionär zum apostolischen Präfekten ernannt. — Kehrt nach Europa zurück. — Wird von Haiti zurückgewiesen. — Wird krank. — Reist nach Afrika ab. — Kommt um beim Schiffbruch des „Papin.“ — Libermanns Brief an Frau Tisserand . . . . 338—344

Siebentes Kapitel. Blick auf das christliche Afrika. — Über die Missionen an der Westküste. — Ursachen ihres Niederganges. — Lage von 1819—1840. — Sierra Leone und

Seite

Liberia. — Aufruf der amerikanischen Bischöfe und der Propaganda. — Msgr. Barron. — Abreise der Missionäre. — Ankunft, Krankheiten, Todesfälle, Zerstreuung. — Msgr. Bessieux. — Mut des Ehrw. Vaters, Briefe desselben . . 344—355

Achtes Kapitel. Neuer, umfassenderer Plan. — Zentral-Niederlassung für die afrikanische Mission. — Reise des P. Ignaz Schwindenhammer nach Rom. — Denkschrift an die Kongregation der Propaganda. — Msgr. Trüffet. — Seine Abreise und sein Tod. — Brief des General-Superiors. — Msgr. Bessieux und Kobes . . . . 354—362

Neuntes Kapitel. Entwicklung der Kongregation in Frankreich. — Die Niederlassung in Bordeaux. — Übersiedlung von Neuville nach Amiens. — Gute Werke in Stadt und Diözese. — Abtei Notre-Dame-du-Gard. — Regeln für die Brüder. — Innere Trübungen . . . . 362—373

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel. Anfänge des Seminars und der Gesellschaft vom hl. Geist. — Desplaces. — Sein Verhalten im Kolleg Ludwigs des Großen. — Gründet die Anstalt für „die armen Schüler.“ — Seine Frömmigkeit. — Seine Regeln. — Sein Tod. — Garnier. — Bonic. — Haß der Jansenisten. — Alte Spiritaner. — Auflösung der Gesellschaft im Jahre 1793. — Bertout stellt sie wieder her . . . . 374—386

Zweites Kapitel. Bemerkungen Portals über das Seminar vom hl. Geist. — Fourdinier, Superior. — Tritt wieder in den Besitz des Seminars. — Erhält eine Bewilligung von der Regierung. — Plan des Admirals Düperré. — Notgedrungene Erschöpfung des Seminars und der Kongregation. — Fourdinier entwirft einen Reorganisations-Plan, der aber scheitert. — Sein Tod. — Leguay, Superior. — Neuer Plan. — Statuten von der Kongregation der Propaganda gebilligt. — Die Revolution von 1848. — Verschmelzung der Gesellschaft vom hl. Geist mit der Kongregation vom hl. Herzen Mariä . . . . 386—399

Drittes Kapitel. Opfer von beiden Seiten zum Zweck der Vereinigung der beiden Gesellschaften. — Tod des Msgr. Monet. — Unbeschränkte Vollmacht des verehrten Vaters. — Er nimmt die von seinen Vorgängern erfolglos angestrebten Pläne wieder auf und führt sie aus. — Wiederherstellung der Gesellschaft vom hl. Geist. — Reform des Kolonial-Seminars . . . 399—404

Viertes Kapitel. Reorganisation des Klerus der Kolonien durch Gründung von Bistümern. — Schwierigkeiten. — Msgr. de Langres. — Kommission im Marineministerium. — Korrespondenz des verehrten Vaters mit der Propaganda und Verhältnis zu derselben — und zu den für die Kolonial-Bistümer erwählten Bischöfe . . . . 405—413

Fünftes Kapitel. Zusammenfassung der äußern Eigenschaften des verehrten Vaters. — Sein übernatürlicher Takt. — Seine Gedanken über die Februarrevolution. — Über die Ereignisse in Italien, die Schicksale der Kirche und des Papstes. — Bei den accessorischen Werken, deren Vertreter er im Seminar vom hl. Geist empfängt, wirkt er hin auf die Betrachtung

Seite

der Dinge vom übernatürlichen Standpunkt aus. — Versammlung von Geistlichen oder Verein vom hl. Johannes. — Andere Versammlungen von Priestern . . . . . . 414—423

Sechstes Kapitel. Libermann als Seelenführer. — Methode der Führung, gegründet auf den Geist der Entsagung. — Sein Verfahren mit den Anfängern, mit den erprobten Seelen, mit den zum Leben der Vollkommenheit Berufenen 423—430

Siebentes Kapitel. Über das Herzensgebet. — Im Beginn desselben. — Doppelte Entwicklung durch die Zustände der fühlbaren Affekte oder diejenige der Trockenheit hindurch. — Periode des Sinkens der Andacht. — Verlassensein von Gott. — Ratschläge an die Seelenführer. — Kontemplativer Zustand des verehrten Vaters. — Das Herzens- und das kontemplative Gebet bei Martha und Maria. — Auszug aus dem Kommentar über den hl. Johannes. — Besonderer Charakter dieses Werkes und der kleineren Werke Libermanns 430—454

Achtes Kapitel. Zusammenfassung der vollendeten Werke. — Letzte Krankheit. — Briefe des P. Schwindenhammer. — Gelübde der Kommunität von Gard. — Empfehlung an U. Frau vom Siege. — Worte des Herrn Desgenettes. — Todeskampf und Tod des ehrwürdigen P. Libermann am 2. Februar 1852 . . . . 454—467

Neuntes Kapitel. Neues Leben. — Überführung der Gebeine des verehrten Toten von Notre-Dame-du-Gard nach Chevilly. — Erste Schritte für die Beatifikation. — Beginn des Prozesses erster Instanz vor der erzbischöflichen Behörde. — — Die Hauptzeugen. — Msgr. Amanton. — Das vatikanische Konzil. — Während des Krieges; Lage des Seminars von Paris. — Von Chevilly. — Wiederaufnahme des Prozesses. — Die Akten nach Rom gebracht. — Einleitung der Angelegenheit. — Triduum. — Apostolischer Prozeß. — Schluß . . . . 468—490

Druck: Strecker & Moser (vorm. A. Schott's Nachf.), Stuttgart.

Pitra, Jean-Baptiste,

Leben des Ehrwürdigen Dieners Gottes Franz Maria Paul Libermann

Stuttgart 1893